LEMCKE & BUECHNER
NEW ... YORK

LIBRARY OF PRINCETON
DEC 15 1909
THEOLOGICAL SEMINARY.

Division BS2423
Section .2.H24

Aus den Jugendjahren Jesu.

Das Recht der Übersetzung in andre Sprachen wird vorbehalten.

LIBRARY OF PRINCETON
DEC 15 1909
THEOLOGICAL SEMINARY.

Aus den Jugendjahren Jesu.

Eine Darstellung geistiger Zustände im heiligen Lande einige Jahre vor der Taufe des Herrn.

Nebst Studien über die Jugendjahre Jesu.

Von

Lic. theol. **Theodor Hansen,**
Pastor in Oestrup bei Odense.

Autorisierte deutsche Ausgabe von P. O. Gleiss.

Leipzig,
Druck und Verlag von Fr. Richter.
1886.

Aus

dem Vorwort zu der dänischen Ausgabe.

Als Hofprediger Sr. Majestät des Königs von Griechenland hatte ich in meiner Jugend die Freude, das heilige Land besuchen zu dürfen. Seitdem waren die Erinnerungen an das, was ich da gesehen hatte, gleichsam der Hintergrund, auf welchem sich alles hervorhob, was ich in der heiligen Schrift las, was sie mir durch die Jahre hindurch von einem Tage zum andern, im häuslichen Kreise wie in der Gemeinde vor die Seele führte. Aber wenn ich mich in jene Erinnerungen vertiefte, so schien es mir immer mehr eine anziehende Aufgabe, mir den Herrn vor Augen zu malen, wie er besonders in seiner Kindheit und Jugend unter den Menschen seiner Zeit an diesen Orten wandelte. So ist diese Arbeit entstanden, indem ich mit allen Hilfsmitteln, die ich finden konnte, mir dieses Bild zu vergegenwärtigen suchte.

Wenn ich diese Schrift nun als eine durch viele Jahre herangereifte Frucht meines Forschens und Denkens herausgebe, dann möchte ich zuerst jedem, der das Buch lesen will, dieses sagen: So steht es vor mir! So, scheint es mir, müssen wir uns Jesu Jugendjahre denken, so hat er mit den Leuten verkehrt, so waren die geistigen Zustände zu seiner Zeit. Meine Schrift sucht ihre Leser überall, unter Christen und Juden, unter Gläubigen und Ungläubigen, unter Gelehrten und Ungelehrten, unter dem Alter und der Jugend. Insonderheit wird sie — so scheint es mir — der christlichen Gemeinde zur Aufklärung dienen können, Predigern, Lehrern, und Studierenden, aber auch andern Lesern, die keine besonderen Fachkenntnisse haben.

Unter meinen Lesern sei es mir erlaubt, mich zuerst an die alle zu wenden, die mit mir den christlichen Glauben teilen, den einen einfältigen Glauben an „Jesum Christum, den Gekreuzigten". An euch, meine Brüder in Christo! richte ich zuerst die herzliche Bitte: Nehmt kein Aergernis daran, wenn ihr statt des altbekannten etwas neues von Jesu hört! Forschet und prüfet, ob es nicht doch das alte sei, nur in neuer Gestalt! Ich glaube es; denn was ich habe geben wollen, ist vor allem eine Auslegung, eine Erklärung des Wortes, das von Jesu geschrieben steht: „Er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen." Schöne Betrachtungen über die Jugend des Heilandes sind gerade in jüngster Zeit auf dem Acker der Gemeinde erwachsen; ich denke z. B. an die betreffenden Abschnitte in den Schriften deutscher Theologen, wie B. Weiss u. a., sowie des dänischen Pastors H. Knudsen. Die Form schildernder Darstellung, die ich für meine Mitteilungen gewählt habe, ist auch schon von christlichen Theologen angewandt, so z. B. von Delitzsch in seiner Schrift: „Ein Tag in Kapernaum", von Ingraham in dem „Fürst aus Davids Hause" u. a.; und diese haben sich eine schwerere Aufgabe gesetzt, da sie das Leben und die Gedanken des Heilands in den Tagen seines Mannesalters und mitten unter seinem großen, göttlichen Beruf genauer, als es in den Evangelien geschehen war, veranschaulichen wollten.

Meine Schrift ist keine Erbauungsschrift, aber doch glaube ich, daß in ihr etliche Quellen zur Erbauung verborgen sind. So glaube ich, daß namentlich für uns Prediger in allem, was wir von den Rabbinern und ihren Lehren erfahren können, eine Mahnung liegt, sie weder zu verdammen noch ihnen zu ähnlich zu werden, und es immer besser zu erkennen, daß das neue, was in Jesu Christo zur Welt kam, keine Lehre, sondern Leben ist, auch nicht eine Lehre von den letzten Dingen, sondern ein Leben in der Hoffnung der Auferstehung.

Weiter sei es mir erlaubt, ein Wort an die Leser zu richten, die selber mit Studien auf denselben oder

verwandten Gebieten beschäftigt gewesen sind. Die Männer der Wissenschaft sind oft zu geneigt, in der Wissenschaft die Arbeit der Phantasie zu verachten; besonders geschichtliche Darstellungen werden leicht verurteilt, wenn „zu viel Phantasie" in ihnen ist. Und allerdings liegt in diesem Urteil die Wahrheit, daß die Phantasie niemals für sich selber den Platz beanspruchen darf, der nur historischer Forschung gebührt, und daß sie sich hüten muß, Wahrheit und Dichtung mit einander zu verwechseln. Aus solcher Verwechselung schreibt sich die falsche Wissenschaft, die wir auch in der Theologie so gut kennen; ganze Phantasiegebäude sind ja über das Leben Jesu und über die älteste Kirche aufgeführt worden, und diese werden oft „die Resultate der Wissenschaft" genannt. Aber etwas ganz anderes ist's, daß das Leben, welches die Geschichte darstellen soll, nicht ohne jene Phantasie dargestellt werden kann, die den historisch überlieferten Stoff ergänzt; erst durch solche Versuche kommt Licht in eine Menge historischer Fragen, die sich in unendliche Widersprüche auflösen, wenn man sie nur vereinzelt untersucht und hin und her erwägt, ohne ein zusammenfassendes Bild ihrer Totalität zu geben. Unter diesem Vorbehalt bitte ich alle Kundigen: Prüft meine Schilderungen der Zustände und Verhältnisse, die Dialogen und die Monologen u. s. w., fragt nach der innern Wahrheit und nach der Wahrscheinlichkeit des Erzählten! Ich bitte dieselben, keinen Anstoß daran zu nehmen, wenn z. B. etwas zweifelhaftes — nach der Form der Arbeit — hier als etwas schon Entschiednes dargestellt werden mußte. Aber ich bitte sie auch, wenn sich wirklich hie und da einige kleinere Fehler eingeschlichen haben mögen, nicht außer acht zu lassen, wie vieles einen Mann, der von den Bibliotheken entfernt lebt und durch seinen Lebensberuf von manchem andern in Anspruch genommen wird, in seinen Studien hemmt.

Bei der Wahl der Darstellungsform, in Gesprächen und Schilderungen, habe ich gewiß, wie an das biblische Vorbild, so auch daran gedacht, ob ich so nicht zu mehreren reden könnte, nicht nur zu denen, welchen

das Lesen eine gewohnte Arbeit ist, sondern auch zu den vielen, welchen es Erquickung und Unterhaltung bereitet. Nur bitte ich, daß diese Form nicht mit einem falschen Namen bezeichnet, nicht Roman oder Novelle oder novellistische Darstellung genannt werde; das ist sie nicht und will sie nicht sein. Der Gedanke ist mir während meiner Arbeit öfters gekommen, daß in unsrer Zeit durch solche Werke, wie z. B. die vorzüglichen kleineren Schriften von Delitzsch, der schönen Kunst, der Malkunst wie der Poesie, neue Sujets gegeben werden; unser Dichter Chr. Richardt hat in seinen erzählenden Gedichten von Jesu schon mancherlei aus solchen Studien aufgenommen.

Und so will ich zum Schluß noch ganz aufrichtig aussprechen: ich kann ein Bild Jesu aus seiner Jugend, das seiner wert wäre, nicht darreichen, wohl aber ein Bild, von dem ich wünschte, daß es die Liebe zu Jesu bei etlichen erwecken, bei andern fester gründen möchte, diese Liebe, welche allen, die ihn kennen, das einzige ist, was dem Leben wahren Wert gibt.

Oestrup bei Odense, Ostern 1885.

Theodor Hansen.

Vorwort
des Verfassers zur deutschen Ausgabe.

Die Gemütsstimmung, in welcher ich dieses Buch den deutschen Lesern, und zwar insonderheit einem so viel größeren Teil der Gelehrtenwelt und der christlichen Gemeinde vorlege, ist eine wesentlich verschiedene von der, in welcher ich dasselbe meinen vaterländischen, höchstens noch den übrigen nordischen Kreisen übergab. Schon der

Umstand, daß das Feld des Studiums, auf welchem sich meine Arbeit bewegt, in seinem ganzem Umfange in Dänemark bisher nur wenig bearbeitet war, dagegen fast jeder Punkt desselben in der deutschen Litteratur wie in denen der andern großen Kulturländer mit großartigen Kräften untersucht und behandelt worden ist, drängt mich bei diesem Schritt dazu, mir zu neuer Prüfung die Frage vorzulegen: was will das Buch? was bringt es neues, und zwar da, wo schon so viel vorhanden ist?

Und die nicht jetzt ersonnene, sondern tief in mir eingewurzelte Antwort, die von Anfang an zugleich mit der Frage selbst in meiner Seele da war, ist die folgende: Als einen Versuch, mit beschränkten Mitteln, unter bescheidnen Verhältnissen durchgeführt, als einen Versuch dahin zielend, beßre, gründlichere, umfassendere Versuche ähnlicher Art ins Leben zu rufen, bitte ich die Leser, diese Arbeit zu betrachten, und zwar als einen Versuch, aus unserm Glauben an Jesum Christum „wahrhaftigen Menschen" auch auf diese Weise ernst zu machen! Daß wir den Versuch einer geschichtlichen Darstellung der menschlichen Entwickelung Jesu nicht fortwährend dem Unglauben, nicht dem Zweifel, nicht dem schwankenden Glauben überlassen! Daß dagegen die christusgläubige Gemeinde immer mehr den Verleugnern den Obscurantismus überlasse in bezug auf das alles, was das Menschengeschlecht am tiefsten bewegt.

Freilich, es ist wahr, kein Wort des Glaubensbekenntnisses wird in der Darstellung des Buches selbst ausgesprochen, durfte auch nicht anders, als aus dem Munde derer, die schon damals an ihn glaubten, ausgesprochen werden; nur so habe ich ihn darstellen wollen, wie man ihn sah und hörte, noch ehe er das Werk unternahm, zu welchem er gesandt war. Nicht den mächtigen Eindruck des göttlichen Heilands, den uns die Evangelien wiedergeben, nur den stillen Eindruck der reinen menschlichen Persönlichkeit, in deren Innerem es heranreifte, was die Welt bewegen sollte, wollte ich darstellen. Wohl weiß ich, daß dieses Ziel nicht erreicht werden

konnte, aber es war der Mühe wert, daran zu arbeiten. Mein nächstes, wie mir scheint, wohl erreichbares Ziel war es ja doch zu zeigen, daß eine rein geschichtliche, nur nach dem, was wahr und was wahrscheinlich ist, fragende Darstellung, sich mit unserm christlichen Glauben wohl vereinigen lasse.

Gerade in letzter Zeit sind verschiedene Bearbeitungen der Zeitgeschichte Jesu erschienen; und in völligem Einverständnis mit vielen bedeutenderen Arbeitern in demselben Weinberge, die viel mehr von der Last und Hitze des Tages getragen haben mögen, meine ich zu sein, wenn ich in aller Bescheidenheit meinen Versuch, mag er nun mehr oder weniger gelungen sein, neben jene Werke als einen Vorschlag hinstelle: ob man nicht, wenn man die Sache rein wissenschaftlich ohne die meiner Arbeit eigentümliche Zugabe der Dichtung angriff, gerade auf diese Weise, durch die Beschränkung der Aufgabe auf die bestimmte, dem Auftreten des Herrn vorangehende Zeit, die zweckmäßigste geschichtliche Einleitung in das Neue Testament geben würde.

Dem wahrheitssuchenden Volke aus allen Ständen und Bekenntnissen widme ich schließlich mein Buch und bitte es, dasselbe als einen ersten Versuch aus unsern Tagen aufzunehmen, in dieser Weise die Frage zu beantworten: wie mag Jesus seine Jugendjahre verlebt haben?

Im Herbst 1885.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
1.	In der Jünglingsschule Nazareths	1
2.	Eine Jerusalemsreise zu den hohen Festen	18
3.	Ein Besuch in Rabbi Gamaliels Schule	34
4.	Um die Stadt herum und im Tempel	45
5.	Ein Zusammentreffen mit dem Priester Zacharias	57
6.	Ein Schulstreit zwischen Pharisäern und Sadduzäern	71
7.	Neues und altes von Alexandrien	84
8.	Auf dem Feste und in Reisegesellschaft	98
9.	Die essäische Herberge in Nazareth	116
10.	Ein Freiheitsfreund und ein Fürstendiener	127
11.	Bei dem Hauptmann in Kapernaum	145
12.	Unter Fischern in Bethsaida	157
13.	Josephs Segen und sein Testament	171
14.	Unter Schriftgelehrten in Nazareth	184
15.	Auf einer Hochzeit in Nazareth	197
16.	Bei Josephs Tod und Begräbnis	215
17.	Im Hause über der Quelle	227

Studien über die Jugendjahre des Heilandes 253
§ 1. Worte Jesu 256
§ 2. Die heilige Familie und ihre Verbindungen . 259
§ 3. Das Land, seine Orte und Verhältnisse . . . 264
§ 4. Sitten und Gebräuche in Palästina 268
§ 5. Lehrväter und Proselytentum 272
§ 6. Priester, Schriftgelehrte und Pharisäer . . . 278
§ 7. Einige abweichende Richtungen unter den Juden 284
§ 8. Die Theologie der Juden und die messianischen Erwartungen 287
Anhang: Die bei der Arbeit des Buches benutzten Hilfsquellen 292

In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht begriffen.

I.

In der Jünglingsschule Nazareths.

Der Synagogenvorsteher Jonathan war Nazareths Schriftgelehrter. Als Levit hatte er bis zu seinem fünfzigsten Lebensjahre am Tempel gedient. Während nun die Gemeinde der heranwachsenden Jugend sowohl wie des reiferen Alters an den gewöhnlichen Sabbatversammlungen in der Synagoge aufmerksam lauschte, wenn er die verlesenen Schriftabschnitte erklärte, versammelten sich einige der Jünglinge, im Alter von 16 bis 20 Jahren, regelmäßig einmal wöchentlich im Saal seines Hauses, wo von ihm selber Vorträge gehalten wurden, und die Schüler die Schrift lesen und in die Volkssprache übersetzen lernten und auch im Auswendiggelernten verhört wurden; die ältern und geübten Schüler wurden in dem mündlichen, von den Vätern überlieferten Gesetz unterwiesen, während zugleich Unterredungen und Verhandlungen über dasselbe geführt wurden. Zu der Zahl der älteren in diesem Kreise gehörten Jesus und einige Vettern desselben. Und wie Jesus schon vor acht Jahren die Lehrer in Jerusalem durch seine Antworten und Fragen in Verwunderung gesetzt hatte, so geschah es auch hier, daß er in den Unterredungen, ohne daß sich jemand dadurch verletzt fühlen konnte, oft nur durch ein einzelnes Wort der

rechte Lehrer wurde, der in heiliger Einfalt zwischen dem, was von Gott, und dem, was von Menschen kam, zwischen dem, was heilig, und dem, was sündig war, zu unterscheiden wußte. Der brave Synagogenvorsteher liebte vor allen diesen Jüngling, dessen Vater, Joseph, auch sein Freund war.

Jonathan hatte seinen Schülern in den letzten Unterrichtsstunden von den merkwürdigsten unter den Vätern seit Esras Tagen erzählt, von den Männern „der großen Synagoge", die, wie man meinte, von Esra gegründet sei. Den Grundsatz der großen Synagoge: „Machet euch viele Schüler und setzet einen Zaun um das Gesetz!" durfte man in Wahrheit die Losung der Zeit nennen; das Volk Israel war mehr und mehr ein Volk von Lehrern und Schülern und, trotz der Macht der Heiden, ein umzäunter Weingarten geworden. Jonathan hatte ihnen von Simon dem Gerechten erzählt, von seinem Wahlspruche, daß die Welt auf dem Gesetze, dem Opferdienste und den Werken der Barmherzigkeit ruhe; — von den Gesichten und Offenbarungen, die diesem letzten herrlichsten unter den Hohenpriestern Israels gegeben waren; — dann von Antigonos aus Socho, der gelehrt hatte, daß wir das Gute nicht um Lohnes willen als Mietlinge thun dürften; — weiter von Jose Joezers Sohn aus Zereda, dem frommen „Nasiräer" unter den Priestern, dem Onkel des bösen Hohenpriesters Jakim, der dadurch, daß er selber strenge Reinheit des Gemütes mit Reinheit in Nahrung und Kleidung verband, das Nasiräergelübde zu neuen Ehren in Israel gebracht hatte, und der als Märtyrer am Kreuz gestorben war. Später suchten die weisen Schriftgelehrten mehr ihre eigne Autorität über das Volk zu behaupten, was notwendig war, wenn dasselbe vor dem Aussatz des griechischen Heidentums bewahrt bleiben sollte. Des genannten Joses Zeitgenosse, Jose Jochanans Sohn aus Jerusalem, hatte einen jeglichen im Volke ermahnt, sein Haus den Schülern der Schriftgelehrten gern zu öffnen, damit sie sich in demselben versammeln könnten: „Fürchte dich nicht vor dem Staube ihrer Füße und trinke dürstend ihre Worte!" Als

Josua Perachjas Sohn des Volkes großer Lehrer war, fingen die Schüler seiner Schule an, sich in die unterste Klasse der Talmiden oder Lehrlinge und die höhere Klasse der Chabrim, Freunde oder Brüder, zu teilen. Erst wenn wir diese zweite Klasse der großen Jerusalemer Schule durchgemacht haben, werden wir, wie euch bekannt, Rabbiner oder „Schüler der Weisen", und zwar durch eine Weihe mit Handauflegung und Überreichung des Schlüssels zum Lösen und Binden. Josua ben Perachja war ein eifriger Pharisäer. Er ermahnte seine Freunde, sich den Pharisäern anzuschließen, und legte es ihnen ans Herz, es nicht wie die Sadduzäer zu machen, sondern milde in ihrem Urteil zu sein; dadurch sollte das Volk für dieselben gewonnen werden. Und des Volkes Hilfe war nicht zu verachten, denn um jene Zeit fing die Feindschaft zwischen Johannes Hyrkanus und den Pharisäern an, und hundertmal schlimmer als jener raste sein böser Nachfolger, Alexander Jannäus, gegen dieselben. Josua ben Perachja war nach Ägypten geflohen; aber der große Simon Schetachs Sohn, ein Bruder der Königin Alexandra, führte ihn im Triumph zurück. Unmittelbar nach Jannais Tod hatte Simon das durch die ungläubigen Sadduzäer entweihte Synedrium durch den einfachen Vorschlag gereinigt, daß keiner eine Stimme abgeben dürfe, der sie nicht nach dem Gesetz und den Überlieferungen der Väter begründen könne; das vermochten diese Menschen nicht und mußten daher austreten. Mit großem Ernst ging man gegen sie vor: ein Sadduzäer, der es gewagt hatte, am Sabbat auszureiten, wurde gesteinigt. Und nun schrieb Simon seinen berühmten Brief an den verbannten Meister in Alexandrien, der folgendermaßen lautete: „Von mir, Jerusalem, der heiligen Stadt, an Alexandria, meine Schwester in Ägypten. Mein Gemahl, Josua, wohnt in deinem Hause, und ich traure hier einsam."

Jonathan hatte den Jünglingen erzählt, wie hart dieser große Schriftgelehrte, Simon Schetachs Sohn, dessen Wahlspruch immer und überall Vorsicht und Gerechtigkeit im Urteil forderte, um dieser beiden Tugenden willen habe leiden müssen. Es war ihm von einsichtsvollen Männern

gemeldet worden, es seien achtzig Hexen im Lande, die in den Grotten Askalons mit einander verkehrten. Aber er hatte nicht einschreiten wollen und versuchte die Sache zu unterdrücken. Da ereignete sich bei einer Beerdigung der seltsame Fall, daß die Leiche eines gelehrten Rabbiners mit der eines armen Zöllners, der am selben Tage begraben ward, verwechselt wurde. Die letztere ward in dem prächtigen Felsengrabe des Rabbiners beigesetzt. Aber die Seele des Rabbiners, die unter diesen Verhältnissen keine Ruhe in ihrem Eden finden konnte, offenbarte sich einem seiner Schüler im Traume und erzählte ihm das Geschehene. Er merkte es wohl, wie das eine Strafe sei, die er über sich ergehen lassen müsse, weil er es selber einmal ruhig angehört habe, wie etliche die Schriftgelehrten verspotteten; aber der Zöllner, dessen Seele, wie es billig war, in der Gehenna gepeinigt werden sollte, habe erst diesen Lohn empfangen, weil er einmal den Armen ein Gastmahl bereitet habe. Nun aber solle der Schüler dem Simon ben Schetach einen Gruß bringen und ihm sagen, er möge bald den Zöllner in der Gehenna ablösen, zur Strafe dafür, weil er es ruhig angehört habe, daß achtzig Hexen sich in Askalon versammelten und er sie nicht aus dem Lande ausgerottet habe. Erschreckt durch diese Botschaft aus dem Reiche der Toten, sammelte Simon bei der ersten Gelegenheit, da er erwarten konnte, die Hexen in der Gesellschaft der Dämonen zu treffen, achtzig wackere Jünglinge und zog mit ihnen auf die Jagd gegen die achtzig Hexen. Sie fanden sie richtig bei dunkler Nacht in den Grotten Askalons. Auf ein Zeichen Simons sprangen die Jünglinge aus ihrem Hinterhalte hervor, jeder derselben nahm eins der höchlich überraschten Weiber und hing es an einem Baume auf. Seitdem hat es in Israel keine Hexen mehr gegeben. Aber diese bösen Weiber hatten ihre Freunde, und drei derselben traten als ihre Rächer auf und verklagten mit Hilfe dreier falscher Zeugen Simons Sohn als den abscheulichsten aller Verbrecher, als einen Mesith, d. h. als einen Volksverführer, der Israels Bund gebrochen habe. Simon hatte gerade damals im Synedrium das Gesetz wegen der Zeugenaussagen durchgeführt, und

nach diesem Gesetz mußte er seinen Sohn zum Tode verurteilen. Nachdem das Urteil einmal gefällt war, konnte es nicht mehr geändert werden. Auf dem Wege zum Richtplatz räumte einer der Zeugen selbst ein, daß sie gelogen hätten; Simon wollte seinen Sohn zurückführen, aber das Gesetz erkannte in solchem Falle die Aussage der beiden Zeugen als gültig an und bestimmte nur, daß dem, der widerrufen, nicht mehr zu glauben sei. Der Sohn selbst bat: „Vater! willst du, daß das Gesetz die Thür sein soll, durch welche das Heil Gottes zu Israel kommt, dann laß mein Leben die Schwelle sein.“ Kurz vorher hatte Simon selber seinen Bruder im Synedrium, Juda Tabbais Sohn, hart gestraft, weil dieser einen falschen Zeugen hatte hinrichten lassen, obgleich er als einziger Zeuge überhaupt nicht verurteilt werden konnte. Juda hatte seine Würden niedergelegt und Gott gebeten, daß er ihn auf dem Grabe des unvorsichtig Hingerichteten möchte sterben lassen. Von der Zeit an war auch der große Simon, „der Mann mit den glühenden Händen“ gebrochen. Ehe dies alles geschah, hatte er gemeinsam mit Juda ben Tabbai als ein neuer Esra mit seinem Nehemias daran gearbeitet, der „Krone“, d. h. dem Gesetz, seinen alten Glanz wiederzugeben. Sie hatten manche neue Gesetze hinzugefügt, hatten dafür gesorgt, daß der Mann nicht über das Vermögen der Frau frei schalten und walten dürfe, hatten die Reinigungsgesetze von den metallnen Gefäßen auf die gläsernen, die damals in Aufnahme kamen, ausgedehnt; sie hatten auf eine strenge Durchführung der Sabbatgesetze gedrungen und hatten angefangen, in den Kreisstädten Israels Jünglingsschulen zu errichten, in welchen im Gesetz unterwiesen ward.

In der letzten Stunde hatte Jonathan den Jünglingen von den beiden großen schriftgelehrten Vätern Schemaja und Abtalion erzählt. Wer kannte die Namen ihrer Väter? Man sprach im geheimen sogar davon, daß sie Proselyten seien! Aber sie selber machten sich so wohl bekannt, daß die Volksschar, als sie am Versöhnungstage den Hohenpriester nach Hause begleitete und

jenen begegnete, gleich den Hohenpriester verließ und sich ihnen anschloß. Sie allein wagten es, Herodes zu widerstehen, als er vor Hyrkan und dem Synedrium angeklagt war und in königlichem Purpur, in Waffen und mit Trabanten auftrat. Sie allein wurden verschont, als er später Jerusalem stürmte und sein Königsregiment damit begann, daß er alle seine Widersacher niedermetzeln ließ. Er war zufrieden, daß jene beiden Weisen in ihm „die Geißel des Himmels über unsre Sünden" erkannt, und deshalb den Rat gegeben hatten, ihm die Thore der heiligen Stadt zu öffnen. Sie ordneten nun genauer die Einteilung und Lehrmethode der Rabbinerschulen und bestimmten der bösen Zeiten wegen, die über das Volk gekommen waren, daß alle Schriftgelehrten ein Handwerk lernen sollten. „Liebet die Arbeit," sagte Schemaja, „meidet allen Umgang mit den Fürsten und Königen!" — „Wäget eure Worte wohl," sagte Abtalion, „seid vorsichtig in euerm Unterricht, damit eure Schüler nicht schädliches Wasser trinken und sterben, und Gottes Name dadurch entweiht werde!"

Soweit war er gekommen. „Heute", sagte Jonathan nun weiter, „will ich euch von unserm großen Meister Hillel erzählen, den ich in seinem hohen Alter noch selbst gehört habe. Bei seiner Beerdigung, an welcher auch ich teilnahm, strömten die meisten Schriftgelehrten Israels zusammen, selbst die aus Schammais Schule, die nun oft ungebührlich mit uns, die wir in Hillel unsern großen Lehrer gefunden haben, streiten. ‚O, du frommer, du sanftmütiger, du würdiger Schüler Esras!" so begann Rabbi Elieser seine Leichenrede, und es ist unter uns allen sein Ehrenname in Israel geworden: ‚Er war ein zweiter Esra.' Wie er ein großer Lehrer geworden war, so war er auch ein großer Schüler gewesen. Es war an einem Sabbatabend um die Wintersonnenwende, als Schemaja und Abtalion im Lehrhause einen zahlreichen Schülerkreis mit ihren spannenden Erklärungen der verlesenen drei Verse der Schrift in Atem hielten. Sie hatten nicht nur die Worte gedeutet, sondern auch die Bedeutung und Zahl der Buchstaben geprüft, auf Aussprüche ähnlichen In-

halts hingewiesen, Schlüsse vom Allgemeinen auf das Besondre gezogen und umgekehrt vom Besondern auf das Allgemeine. Während der Unterredung mit ihren Chabrim hatten sie mancherlei Fragen über schwierige Rechtsfälle, über heilige Sitten und Ordnungen, über Kalenderrechnung u. s. w. besprochen, hatten von Engeln und Teufeln geredet und es merken lassen, daß sie in die geheimnisvolle Lehre von dem Weltenbau und den himmlischen Regionen eingeweiht seien. Es war die Nacht fast vergangen, schon färbte das Morgenrot des Sabbats den Himmel, und die Lampe ward ausgelöscht. Da sagt Schemaja plötzlich: ‚Aber was ist das, lieber Bruder Abtalion? Sonst pflegt unser Lehrhaus immer schön hell am Tage zu sein, aber heute ist es dunkel; es scheint ein trüber Tag zu werden.‘ Als sie aber den Blick nach der Lichtöffnung hinauf richteten, entdeckten sie, daß etwas wie ein Schneemann dasselbe ganz finster machte. — Man steigt hinauf und findet da oben wirklich einen Menschen, der unter dem während der Nacht gefallnen Schnee ganz begraben war; man zieht ihn hervor, badet ihn, reibt ihn mit Öl und bringt ihn zur Feuerstätte mit den Worten: ‚Dieser Mensch ist's wohl wert, daß man um seinetwillen den Sabbat bricht.‘ Dieser Mensch, den seine Wißbegierde so dem Tode nahe gebracht hatte, war unser großer Hillel. Er war der Sohn einer armen Familie aus der Verbannung in Babylon, die ihre Ahnen auf König David zurückführt. Er war damals mit einem Bruder Schebna nach Jerusalem gewandert. Der Bruder wollte als Handelsmann sein Glück versuchen, Hillel aber wollte die Wissenschaft kennen lernen. Das ward ihm nicht leicht, da er schon für Weib und Kinder zu sorgen hatte. Um Zutritt zum Lehrhause zu erhalten, mußte man dem Hausmeister jedesmal einen halben Tropaikon bezahlen. Hillel ging auf Taglohn aus und verdiente sich dadurch täglich einen ganzen Tropaikon; mit dem einen halben ernährte er sich und seine Familie, mit dem andern halben bezahlte er den Hausmeister. An jenem Vorbereitungstage auf den Sabbat hatte er jedoch keine Arbeit finden können, der geizige Hausmeister wollte ihn trotz seines Versprechens,

ihm das Geld später zu geben, nicht einlassen; deshalb kletterte er zum Fenster hinauf, wo er alles sehen und hören konnte, bis Frost und Schnee ihm das Bewußtsein raubten.

„Vom Schüler, Talmid, schwang Hillel sich nun bald durch seine klugen Fragen zum Chaber, Freund, hinauf und vom Chaber durch seine Disputationen zum Rabbi. Aber Schemaja und Abtalion hatten schon längst ihre wohlverdienten Würden hienieden mit einem Ehrenplatze im himmlischen Synedrium vertauscht, und die sadduzäische Priesterpartei hatte unter den Söhnen Betiras wieder die Macht im Synedrium. Hillel hatte bereits, wie Moses, das Alter des Staubes erreicht, als er zur höchsten Würde eines Rabbi, zum Nasi des Synedriums erhoben ward. Bei dieser seiner Erhöhung ging es folgendermaßen zu. Es war im Rat ein Streit ausgebrochen, ob das Passahlamm an einem Sabbat geschlachtet werden dürfe, wenn der Vorabend des Passahtages auf den Sabbat fiel, ob also das Gesetz des Sabbats dem des Passafestes weichen solle oder umgekehrt. Hillel sprach den ganzen Tag, er behauptete bestimmt, daß es also geschehn müsse, und führte viele Gründe an: auch das tägliche Opfer werde ja am Sabbat dargebracht; für beide Opfer sei gesagt, daß ‚sie zu ihrer Zeit gebracht werden sollten' — und schließlich sei noch gesagt, daß, wer das Passafest versäume, ‚ausgerottet werden solle', während an das Versäumnis des täglichen Opfers keine solche Drohung geknüpft sei. Aber der Widerstand der Priesterpartei, die das Volk von diesem Vorrechte ausgeschlossen haben wollte, verstummte erst, als Hillel schließlich ein Wort von Schemaja und Abtalion anführte, welches bezeugte, daß diese derselben Meinung gewesen waren. Da traten Betiras Söhne zurück und legten ein schönes Zeugnis der Demut ab; sie wurden mit meinem großen Namensbruder Jonathan, dem Sohne Sauls, verglichen. Aber Hillel sagte später mit Recht, daß ‚Jerusalem zu einem Babylonier habe flüchten müssen, weil der Babylonier allein recht auf das geachtet habe, was die beiden großen Männer des Jahrhunderts gesprochen.'

„Hillel war deshalb so groß, weil er wußte, was die Väter geredet und geurteilt hatten; er kannte sowohl die Lehrer Jerusalems wie die Babels. Aber auch dadurch war er groß, daß er uns alle lehrte, wie wir den Zusammenhang zwischen dem geschriebnen und dem mündlichen Gesetze finden und beide auf alle wirklichen und denkbaren zweifelhaften Fälle anwenden könnten. Früher hatte man zur Entscheidung in solchen Fragen zwischen 6 bis 700 verschiednen Abschnitten des Gesetzes Mose und der Väter Satzungen umhergetappt, er lehrte uns sechs bis sieben einfache Regeln, Midoth, nach welchen alle Fragen über gottesdienstliche und bürgerliche Angelegenheiten, über Ehe und Eigentum, über Reines und Unreines, Erlaubtes und Verbotnes beantwortet werden konnten. Es galt vom Unwichtigeren auf das Wichtigere schließen und umgekehrt, von ähnlichen Fällen im Gesetz, von einem allgemeinen Lehrsatze oder Schriftworte auf das besondre und umgekehrt, von Exempeln, vom Zusammenhange des Textes u. s. w. Gar mancherlei strenge Bestimmungen des Gesetzes über Handel und Wandel, über Kaufen und Leihen paßten nicht mehr für unsre Zeit; durch seine weisen Entscheidungen wußte er vom Gesetze zu lösen, ohne das Gesetz zu kränken. Im Sabbatsjahre z. B. sollte alle Schuld ruhen; aber wenn ein Händler sich darauf nicht einlassen konnte, dann durfte er sich nach Hillel dadurch schützen, daß er den Schuldner schriftlich auf dieses Recht verzichten ließ. Ein Mann, der sein Eigentum verkaufte, hatte nach dem Gesetze das Recht, dasselbe bis zum Ausgange des Jahres zurückzukaufen; aber dieses Recht des Verkäufers umging der Käufer oft dadurch, daß er das Haus verschloß und in den letzten Tagen des Jahres fortreiste. Hillel bestimmte da, daß die Kaufsumme während des ersten Jahres in einer öffentlichen Kasse niedergelegt und dem Käufer zurückgegeben werden mußte, wenn der Verkäufer sich eines andern besann.

„Zu Hillels Zeit trat indessen die noch heutigen Tags bestehende Spaltung zwischen den Gesetzeslehrern Israels ein, da nicht alle der milderen, volkstümlicheren Richtung folgen konnten, die Hillel vertrat; und diese sammelten sich

um seinen Gegner im Lehrhause und im Synedrium, den strengen Schammai. Wohl beide waren Pharisäer, wie auch ein großer Teil ihrer Schüler, aber doch sehr verschieden. Hillel, so sagte man, versteht am besten zu lösen, Schammai zu binden. Schammai stand den Vornehmern und der Priesterschaft näher und hielt auf die Rechte derselben; er meinte, die Schulen dürften nur den gebildeten, bescheidnen Jünglingen guter und reicher Familien geöffnet werden; Hillel aber wollte den Zutritt allen gestatten, weil viele Sünder in Israel dadurch fromme, gottesfürchtige und ehrbare Menschen geworden seien, daß sie das Gesetz kennen gelernt hätten. Die so verschieden zusammengesetzten Schulen stritten und streiten ja noch über manche Fragen. Sie stritten über die Bereitung der Speisen, und wie man essen müsse, über das Reinigen der Hände, Becher und Gefäße. Sie stritten einmal bis aufs Blut über das goldne Kalb, ob Israel durch dasselbe das Maß seiner Sünden erfüllt oder überschritten habe. Man erzählt, daß einmal, als der Streit zwischen den Schulen am heftigsten entbrannt war, eine „Tochter der Stimme", eine Stimme vom Himmel erscholl; sie kam wahrscheinlich aus dem Tempel, aber sie kam gewiß vom Himmel, denn sie sagte, daß die Ansichten der beiden großen Männer Gottes lebendige Worte vom Sinai seien, aber als Halacha, als Gesetz für das Leben sollte Hillels Wort angenommen werden. Nach dieser weisen Entscheidung richtete man sich auch immer. Hillels Meinung war des Volkes Meinung und siegte schließlich immer, obgleich er selber oft um des Friedens willen seine Meinung der Schammais unterordnete. So geschah es einmal, daß Hillel für das Recht des Volkes eintrat und behauptete, daß es auch an den Sabbaten und Feiertagen seine Opfer selber in dem Vorhofe der Priester mit Handauflegung darbringen dürfe. Es war eine schwierige Frage: Jose ben Joezer hatte nein gesagt, aber Jose ben Jochanan ja, Josua ben Perachja nein, aber Nitai von Arbela ja, Juda ben Tabbai nein, aber Simeon ben Schetach ja, Schemaja nein, aber Abtalion ja. Was der eine band, löste der andre. Nun wehrte Schammais Schule dem Volke den

Eingang. Da verödete der Vorhof; sie gingen mit ihren Opfern fort. Juda Dortais Sohn sagte: ‚Wie, wenn der Prophet Elias heute käme, würde er nicht fragen: Warum ward mir an diesem Sabbat kein Opfer der Pilger gebracht?‘ Hier war guter Rat teuer. Der edle, fromme, demütige Baba ben Buta, jener Schüler Schammais, dem Herodes später die Augen ausstechen ließ, rief aus: ‚Möchten doch die Häuser derer öde werden, die das Haus Gottes öde machen!‘ Er ließ dann selber mehrere Hundert Rinder holen und alle Kinder Israels ihre Hände frei auf dieselben legen. Ebenso siegte Hillels Meinung in der Frage, ob die Aussätzigen, um von den Priestern rein erklärt zu werden, sich auch diesen zeigen sollten, oder ob es genüge, daß sie sich einem reinen Israeliten zeigten und mit dem Zeugnisse desselben sich dem Priester darstellten.

„Beide waren natürlich darin einig, daß sie die Heiligkeit des Sabbatgesetzes gegen alle Übertretungen behaupten wollten; beide lehrten, daß am Sabbat selbst in der Gehenna Ruhe sei und die Verdammten keine Pein litten; beide waren darin einig, daß die neununddreißig verschiedenen Arbeiten an diesem Tage streng verboten seien. Aber während Schammai in seinem Eifer für den Sabbat sagte: ‚Gedenke deines Sabbats vom ersten Tage in der Woche an!‘ sagte Hillel: ‚Gott sei gepriesen jeden Tag!‘ Schammai verbot schon, am vierten Tage der Woche eine Arbeit anzufangen oder eine Reise anzutreten, die nicht vor dem Sabbat vollendet werden konnte; er verbot auch den Heiden am Sabbat Arbeit zu geben, das Armengeld in der Synagoge zu verteilen, sich zu verloben, Trauernde oder Kranke zu besuchen. Hillel nahm das alles glimpflicher; er erlaubte es, einen Ochsen oder einen Esel aus einem Brunnen zu ziehen, in den er an einem Sabbat gefallen war, oder einer Kuh zu helfen, die kalben wollte; wohl verbot er, den Tieren das Wasser, nicht aber die Tiere zum Wasser zu bringen. In gewissen Fällen war es sogar erlaubt, den Menschen zu helfen, wie sie sich auch selber helfen durften. Auch stritt man mit Rücksicht auf das Gesetz, nach welchem

alle Speise zum Sabbat schon am Tage zuvor bereitet sein mußte, darüber, in welchem Fall ein Ei, das ein Huhn an einem Sabbat gelegt hatte, gegessen werden durfte; beide waren darin einig, daß es nicht gegessen werden durfte, wenn eine Henne es gelegt hatte, die zum Eierlegen bestimmt war; aber man war verschiedner Meinung, wenn es eine Henne gewesen war, die geschlachtet werden sollte. Und wenn nun das Ei an einem Feiertage gelegt war, der mit einem Sabbat zusammenfiel? Kurz, es war genug, worüber man in unserm heiligen Sabbatgesetze streiten konnte.

„Schammai war streng gegen sich selber und gegen die Seinen nicht weniger als gegen andre. Er wollte sein kleines Söhnlein am Versöhnungstage zum Fasten zwingen; aber seine eignen Chabrim zwangen ihn, den Knaben essen zu lassen. Während eines Laubhüttenfestes nahm er das Dach eines Zimmers ab, in welchem seine Schwiegertochter in Wehen lag, damit sein kleiner Enkel unter dem Laubdach, das über der Öffnung angebracht war, geboren werden könnte. Hillel wußte gerade durch seine Milde Einfluß auf das Volk auszuüben. Wenn sie am Laubhüttenfest zu eifrig tanzten, sagte er: ‚Will Gott so gepriesen werden?' und zog sich zurück; hielt sich der Tanz in passenden Grenzen, dann sah er gern zu und sagte: ‚Israels Dank ist Gott lieber als alles andre!' Er freute sich, wenn das Volk sagte: ‚ist Hillel hier, dann ist alles hier! fehlt er, wen haben wir dann?' Er entschied die Frage, was mit dem Opfer gemacht werden solle, wenn das Opfermesser das Tier nicht richtig träfe. Als ein Priester einmal einen Ochsen im Tempel schlachtete statt einer Kuh, und Schammais Schüler zugegen waren, schwenkte er den Schwanz desselben so nahe vor ihren Augen, daß sie es nicht merkten und das Opfer nicht aufhielten. Über die Reinigungen der Schriftgelehrten, über die verschiedene Stellung der Hände, wie tief man sie ins Wasser stecken solle und dergleichen, einigten er und Schammai sich leichter als ihre Schüler; aber für das Volk begehrte er Erleichterung. Er ließ die Gräber übertünchen, um demselben viele Reinigungen zu ersparen.

„Während Schammai in allen Ehe- und Ehescheidungsfragen streng war, war Hillel mild und freundlich. Er entschuldigte es, wenn man in Hochzeitsliedern von der Schönheit der Braut sang, selbst wenn sie häßlich war; denn, so sagte er, man müsse sich in des Bräutigams Seele hineinversetzen. Als durch das von oben her gegebne böse Beispiel auch im Volke die Neigung wuchs, mehrere Frauen zu nehmen und ein großes Haus zu machen, warnte er eindringlich davor und sagte: ‚Je mehr Frauen, um so mehr Aberglaube! Je mehr Mägde in einem Hause, um so mehr Unzucht! Je mehr Diener, um so mehr Untreue!‘ Um die Vielweiberei zu verhindern, machte er auch die Scheidung leicht und wandte das Wort des Gesetzes: ‚Wenn sie nicht Gnade findet vor seinen Augen um irgend einer Unlust willen‘ auch auf den Fall an, daß sie die Speisen anbrennen ließ. Er haßte den Reichtum: ‚Wer für Reichtum sorgt, sorgt für die betrüglichen Lüste; wer für sein Fleisch sorgt, sorgt für die Würmer!‘ Er eiferte gegen den Wucher in Israel.

„Auch gegen die Heiden war er im Gegensatz zu Schammai mild und nachgiebig, wenn sie dadurch, daß sie Proselyten würden, an den Vorzügen Israels teilzunehmen begehrten, und voller Weisheit, um sie heranzuziehen. Ein solcher kam eines Tages zu Schammai und sagte: ‚Mach mich zu einem Proselyten! Aber du mußt mir das ganze Gesetz hersagen, während ich auf einem Beine stehe.‘ Schammai ward böse, erhob drohend seinen Meßstab, den er in der Hand hatte — Schammai war Zimmermann — und jagte ihn fort. Er kam zu Hillel, und dieser erfüllte seinen Wunsch mit den Worten: ‚Was du nicht willst, das andre dir thun sollen, das thue ihnen auch nicht! Das ist das ganze Gesetz und alles andre ist nur eine Erklärung dieses Wortes! Gehe hin und lerne das!‘ Ein andrer Heide wollte nur das schriftliche, nicht das mündliche Gesetz annehmen. Ein dritter wollte Hoherpriester werden. Hillel hatte für sie alle treffende Antworten, die er ihnen mit aller Sanftmut gab.

„Hillel war auch darin ein andrer Moses, daß er sanftmütiger denn alle Menschen war. ‚Werdet

Aarons Schüler,' sagte er im Gegensatz zu den Priestern, die sich dessen rühmten, daß sie Aarons Söhne seien. ‚Seid friedfertig! Menschenfreunde! Helft dem Volke, daß es das Gesetz erfülle!' und ein andres Mal: ‚Wer zürnt, unterweiset nicht!' Es trafen einander zwei Männer in einer Straße Jerusalems: ‚400 Sus', sagt der eine, ‚dem, der Hillel böse machen kann.' ‚Ich nehme es auf mich,' antwortet der andre. Es war am Rüsttagt des Sabbats und zwar zur Mittagszeit. Hillel war mie Waschungen und Reinigungen zum Sabbat emsig beschäftigt. Da klopft es an die Thür: ‚Ist Hillel drinnen?' Keine Ehren-, nicht einmal Höflichkeitsnamen! Hillel wirft rasch seinen Mantel um, geht hinaus und sagt: ‚Mein Sohn! was ist dein Wunsch?' — ‚Ich habe eine Frage an dich,' antwortet der Mann grob. ‚So frag, mein Sohn!' — ‚Warum haben die Babylonier so zusammengedrückte Köpfe?' — ‚Mein Sohn, das ist eine wichtige Frage, ich will darauf antworten: Weil sie keine tüchtigen Hebammen haben.' Der Frager geht fort und kommt bald hernach wieder: ‚Ist Hillel drinnen?' Wieder tritt Hillel, in seinen Mantel gehüllt, heraus: ‚Mein Sohn! was wünschest du?' — ‚Ich habe eine Frage an dich.' — ‚So frage, mein Sohn!' — ‚Warum haben die Thermudier in Arabien so kleine Augen?' — ‚Mein Sohn! das ist eine wichtige Frage! Weil sie in den großen Sandwüsten wohnen.' Wieder geht der Frager und kommt bald zum drittenmal zurück. Dieselben einleitenden Fragen und Antworten. ‚Warum haben die Afrikaner so breite Plattfüße?' — ‚Mein Sohn, eine wichtige Frage! Weil sie in Sümpfen wohnen.' Der Frager fährt diesmal fort: ‚Ich hätte noch vieles zu fragen; aber ich fürchte, du wirst ärgerlich.' Hillel hüllt sich in seinen Mantel und antwortet: ‚Frage nur, was du fragen möchtest!' Da rief der Mann überwunden aus: ‚Du bist also Hillel, den man Israels Fürsten nennt?' — ‚Ja,' sagt er. ‚Nun, so bin ich froh, daß es nicht so viel kluge Menschen in Israel gibt, wie du einer bist.' — ‚Weshalb, mein Sohn?' fragt Hillel. ‚Weil ich nun um deinetwillen 400 Denare verloren habe.' —

‚Nicht so hitzig, mein Sohn!‘ antwortet Hillel, ‚besser, wenn du um Hillels willen 400 Denare verlierst und wieder 400 Denare, als wenn Hillel die Geduld verlöre.‘

‚Scheide dich nicht von der Gemeinde!‘ — Für sie sollst du arbeiten: ‚Wenn ich mir selber nicht helfe, wer soll es thun? Und wenn ich nur mir selber helfe, was bin ich dann?‘ — ‚Verlaß dich bis ans Ende niemals auf dich selber! Richte deinen Nächsten nicht zu schnell, daß du nicht selbst zu leicht erfunden werdest.‘ So ermahnte er. Und wie mildthätig war er und barmherzig! ‚Viel Wohlthätigkeit‘, sagte er, ‚ist viel Friede!‘

„Mit seinen Gaben wollte er nicht nur dem Mangel wehren, sondern auch zu einem standesgemäßen Leben verhelfen. Einem Reichen, der arm geworden war, schenkte er ein Pferd und einen Sklaven und lief selbst als Läufer vor seinem Wagen her! Doch arbeitete er bis ins Alter mit seinen Händen, um sich sein Brot zu verdienen; er wollte nicht vom Gesetze leben. ‚Denn‘ — so sagte er — ‚wer mit der Krone handelt, geht verloren!‘ —

„Er liebte seine Wissenschaft und setzte den Vorzug der Gelehrsamkeit über alles: ‚Wer nicht lernen will, verdient nicht zu leben! Der Pöbel kann nicht fromm sein! Kenntnisse machen unsterblich. Für dieses Ziel muß gearbeitet werden; wenn ich jetzt nicht arbeite, während es Zeit ist, wann denn?‘ — Sage nicht: Wenn ich Zeit finde, will ich lernen, denn vielleicht findest du niemals die Zeit. — Sag nichts Unverständliches, wenn du unterweisen willst, in der Hoffnung, daß es schließlich wohl verstanden werde!‘ Mit warmer Begeisterung preist er das Leben der Schriftgelehrten: ‚Viel Schule, viel Verständnis! Viel Verständnis, viel Gesetz! Viel Gesetz, viel Leben!‘ — ‚Wer einen guten Namen kauft, kauft für sein Leben; aber wer sich die Worte des Gesetzes kauft, kauft sich das Leben in der künftigen Welt!‘ Er glaubte in Wahrheit an die Macht des Gesetzes, an eine gerechte Vergeltung sowohl in dieser wie in der Welt, die da kommt. Die Frömmigkeit hat schon hier ihren Lohn. Er hatte

auch die Seinen gelehrt, sich in allem auf Gott zu verlassen und ihre Hoffnung auf ihn zu setzen. Als er daher einmal auf einer Wanderung in der Nähe seines Hauses jammern und weinen hört', sagte er zu seiner Umgebung: ‚Das kommt nicht aus meinem Hause.' Geradeso empfängt auch der Böse schon hier seine Strafe. Als er einmal einen Menschenschädel im Wasser schwimmen sah, sagte er: ‚Weil du andre ertränkt hast, haben die andern dich ertränkt, und deinen Mördern steht dasselbe Schicksal bevor.' Aber während Schammai meinte, daß nicht nur die Bösen, sondern auch die Gleichgültigen in der Gehenna gepeinigt würden, ließ Hillel Gott für die letztern Gnade in die Wagschale legen.

„Teilte Hillel Israels Erwartung und Hoffnung, daß der verheißne Messias kommen werde? Simon Schetachs Sohn und Juda Tabbais Sohn hatten, wie wir wußten, bei Israels Trost geschworen. Über Hillel waren unsre Meinungen geteilt. Er sprach sich sehr vorsichtig aus. Ich habe ihn sagen hören, einige Weissagungen Jesaias vom Messias bezögen sich auf König Hiskias, und andre behaupten, er habe gesagt, der erwartete König werde niemals kommen. Aber er war der Vorsitzende der Schriftgelehrten und Hohenpriester, die Herodes vor zwanzig Jahren zu sich berief, als einige weise Männer aus dem Morgenlande gekommen waren, und sie urteilten richtig, daß der Messias in Bethlehem geboren werden solle. Als du, Jesus! vor acht Jahren unter den Obersten und Schriftgelehrten Israels in der Quaderhalle Jerusalems standest, da war Hillel lange zu seinen Vätern versammelt. Aber du sahst seinen Sohn, Simeon, den würdigen Sohn eines großen Vaters! und Gamaliel, dieses letztern ebenso würdigen Sohn. Sie gehörten ja zu denen, die dich so gern hörten und sich an deinen Antworten freuten. Simeon ist nun ein Greis und Gamaliel ist das Haupt aller Schriftgelehrten in Israel. Wohl ist durch die Ungunst der Zeiten der Vorsitz im hohen Rate wieder seinem Geschlechte genommen; aber der geistige Vorrang in Israel wird ihm bleiben, solange

solche Männer geboren werden und auf dem Stuhle Mosis sitzen. Mit Recht ist gesagt worden, daß Hillel wohl des Heiligen Geistes wert gewesen sei, aber nicht seine Zeit."

„Meinet Ihr nicht," fragte Jesus, „daß der Heilige Geist zuerst auf die geistlich Armen kommen wird?"

II.

Eine Jerusalemsreise zu den hohen Festen.

Rabbi Jonathan reiste mit Jesus von Nazareth nach Jerusalem. Sie wollten nach der heiligen Stadt hinaufziehen, um an den drei bevorstehenden hohen Festen: Neujahr, Versöhnungsfest und Laubhüttenfest teilzunehmen. Ein Esel war geliehen, um einige Teppiche und den Sack mit Nahrungsmitteln, Brot, Wein und Oliven für die Reise zu tragen und dem alternden Jonathan die Wanderung zu erleichtern; derselbe ritt dann und wann auf dem raschen Tiere. Jonathans Frau und die Verwandten Jesu hatten am Thore Nazareths von ihnen Abschied genommen und ihnen Grüße an ihre Freunde und Bekannten in Jerusalem aufgetragen.

Der Weg ging zunächst an der „Blumenquelle", En Nazara, vorüber, von welcher die Stadt ihren Namen hatte, dann längs den Weinbergen an dem Felsenabhange mit seinem verwitternden Kalkstein, an welchem Nazareth liegt. Sie verließen den gebahnten Weg, um auf die Höhen zu kommen, und genossen hier oben recht die herrliche Aussicht im Lichte der strahlenden Septembersonne, nach der einen Seite auf das große Meer, das rechts vom Berge Karmel hervorblitzte, nach der andern Seite auf die Spitze Tabors und nach Norden hin über Safed hinüber auf die stolzen und zerrissenen Felsen des Hermon.

Wohl hörte das in ihrer Nähe üppig wuchernde Gras auf, sobald sie zur Quelle gekommen waren; denn wo zwischen den Höhen gerade kein Schatten war, war dasselbe jetzt verbrannt; aber einen schönen Anblick boten doch die meistens mit rotem Mohn bedeckten Felder; hier und da standen gelblich blühende Myrten- und Kapernsträucher. Und als der Weg wieder hinabführte nach der üppigen Ebene Jesreels, blieben sie öfters stehen, wenn sie an einem Orte Schatten finden konnten, um die reich abwechselnde und dicht bewohnte Landschaft dieses südlichen Teils von Galiläa zu betrachten. Je mehr sie sich vom Tabor entfernten, desto schöner zeichnete sich dieser alleinstehende, dicht bewachsene Bergkegel vor ihren Augen ab. Südlich vom Tabor sah man über all die kleinen Dörfer des Thales hinweg den Höhenzug More mit seinen dunkeln Basaltfelsen, mit den Flecken Nain und Endor; und wieder südlich davon erblickte man die höheren Berge Gilboas, während die Ebene rechts von den weitgestreckten Ketten des Karmel begrenzt ward. Und vor ihnen, gerade nach Süden hin, bezeichneten niedrigere Höhen die Grenze Galiläas, die sie vor Untergang der Sonne zu erreichen hofften. Überall war man eifrig mit der Olivenernte beschäftigt.

Mehr aber noch als von den wechselnden Bildern der Natur und des ländlichen Lebens waren ihre Seelen doch von den vielen wehmütigen Erinnerungen erfüllt, welche die Geschichte dieser Gegend in ihnen hervorrief. Hier an der Quelle Harod am Fuße der Berge Gilboas, wo sie ihre Mittagsrast hielten, und wo das Wasser des Brunnens nun ihren Durst löschte, hier lagerte sich Gideon mit dem Heere, aus dem zuletzt nur dreihundert Mann übrigblieben. Unten vor ihm im Grunde vor den Morehügeln stand das große Lager der Midianiter, dem der Held selber als Späher sich genähert hatte, um zu erfahren, wie der Herr Israel von seinen Feinden erretten wollte. Und oberhalb desselben Brunnens, das Gebirge Gilboa hinauf, lagerte sich späterhin Saul und das ganze Israel; von hier aus ging er dem Gesetze zuwider im Dunkel der Nacht verkleidet seinen Gang zum Weibe, das einen Wahr-

sagergeist hatte, hinauf, daß sie ihm wahrsage. Hier in dieser Ebene stand sein letzter Kampf mit den Philistern. Wie herrlich hat David von demselben gesungen!

Dort oben auf dem Tabor war es, wo Debora und Barak sich mit ihren 10000 Mann gelagert hatten, und von den Wassern Megiddos, gegen Westen machte sich Sissera, der Feldhauptmann des Kananiterkönigs Jabin auf mit seinen 900 eisernen Wagen und mit seiner ganzen Menge, „die Sterne in ihren Bahnen stritten wider Sissera, der Bach Kison wälzte sie hinweg." Aber vom Harmageddon, dem Berge Megiddos kam später das große Weh über das Reich, als Josias im Kampfe wider Neko fiel. „Wie diese Klage", sagt der Prophet, „wird die Klage sein in Jerusalem, wenn sie ansehen den Herrn, welchen sie gestochen haben."

Mitten auf der drei Meilen breiten Ebene kamen sie nach Jesreel, jetzt einer kleinen Stadt fleißiger Bauern, in den Feigen und Oliven der Weingärten versteckt. Hier lag einst Ahabs und Jesabels Königshaus „von Elfenbein"; und hier lag Naboths Weinberg, wo Ahabs Sohn Joram von Jehus Pfeile getroffen fiel und ward hingeworfen, daß sein Blut nach der Weissagung des Propheten das ungerecht erworbne Land tränken sollte.

Während sie von diesem allen sprachen, erreichten sie gleich nach Sonnenuntergang die reizende Palmenstadt Engannim, „Quelle der Gärten", eine der alten levitischen Städte, unmittelbar an dem engen Paß zwischen den Ausläufern des Karmels und der Berge Gilboas, der Galiläa und Samaria miteinander verbindet. Zwar hatte Jonathan Bekannte unter den Leviten, welche noch hier wohnten, obgleich die Stadt selber zu Samaria gerechnet wurde, aber sie zogen doch vor, die Nacht in der offnen Herberge zu bleiben. Sie banden ihren Esel an die Krippe; und nachdem sie ihm Futter gegeben und selber ihre Mahlzeit verzehrt hatten, befahlen sie, wie sie es nicht anders gewohnt waren, ihre Seelen Gott, und schliefen, in ihre Schlafdecken gehüllt, ruhig ein, ohne sich durch das Bellen der Hunde und das Heulen der Schakale in den Bergen ringsumher stören zu lassen.

Mit dem Morgengrauen erhoben sie sich von ihrem Lager, banden ihre Kopftücher und Sandalen fest, umgürteten sich und nahmen den Reisestab in die Hand; dann ging's mit frischen Kräften vorwärts. An den mürrisch und verdrießlich aussehenden Gesichtern, bemerkte Jonathan, sähe man gleich, daß man unter den Samaritern sei; kaum wollten sie den Friedensgruß erwidern, mit welchem die beiden Reisenden sie grüßten. Doch brachte des Jünglings freundliche Stimme ihm oft einen milden Blick ein und den freundlichen Gruß: „Gesegnet sei deine Mutter!" Auch hier wanderten sie wieder durch viele fruchtbare Gegenden. Wo zwischen den Hügeln und in den Thälern nur ein wenig fließendes Wasser war, da sah man auch Myrtensträucher, mächtige Oleanderbäume mit ihren glühenden und duftenden Blüten, hier und da auch den Dornbaum mit seinen großen, scharfen Dornen und seinen säuerlichen Beeren. Innerhalb der Steinmauern der Weingärten mit ihren Türmen und Keltern sah man reichtragende Palmen, Nußbäume, Maulbeer- und Maulbeerfeigenbäume und Granatapfelbäume, mit deren Ernte gerade jetzt Frauen und Kinder beschäftigt waren. Auch hier traten Erinnerungen von Kämpfen, Siegen und Niederlagen Israels vor ihre Seele. Hier lag hoch oben auf einem Bergkegel Bethulia, Judiths Stadt, und über den Höhen hinweg sahen sie die Zinnen von Samaria oder Sebaste, Augusta, wie Herodes sie genannt hatte; durch ihn war sie zu einer ganz heidnischen Stadt geworden mit einem Götzentempel und Theater, mit einem Zirkus für Tier- und Menschenkämpfe, mit Rennbahnen und dergleichen.

Am meisten aber waren ihre Gedanken heute von älteren, heiligeren Erinnerungen aus der Zeit der Patriarchen erfüllt. Sie waren an Dotain mit seinen Brunnen vorübergekommen, wo Joseph von seinen Brüdern verkauft worden war, deren Retter er dann doch wurde! Nun sahen sie von den Höhen, die sie überschritten, hinab auf den glänzenden, wunderbar sich schlingenden Jordan, hinab in die Gegend bei Suchoth und Pniel, wo Israel mit dem Herrn gekämpft hatte. Das war sein schwerster

Streit. Durch schattige Olivenhaine in der Ebene, wo Tirza, die erste Hauptstadt des Reiches Israel gestanden hatte, erreichten sie endlich gegen Abend unter den jähen Abhängen Ebals das große Thal, das sich nach Westen hin zwischen Ebal und Garizim erstreckt. Hier, wo dieses in die östliche Ebene mündet, kamen sie zum Grabe Josephs. Mit Unrecht meinten die Samaritaner, daß dies das Land Morija sei, und die „Höhen der Ewigkeit", von deren Segen Jakob sprach, daß er von dem Segen Josephs übertroffen werden würde! Sie hielten ihre Rast am Brunnen Jakobs und sahen zur Stadt Sichem hinauf, die am Fuße des Garizim lag mit ihren vielen Wassern, ihren schönen Gärten und ihren alten Erinnerungen aus der Zeit Jakobs. Sie sprachen freundlich mit den wenigen Samaritanern, die von den zerstreut umherliegenden Höfen zum Brunnen kamen, um Wasser zu schöpfen. Auf der Spitze des Garizim sah man noch mächtige Ruinen des Tempels, dessen Geschichte — wie Jonathan sagte — eine Geschichte menschlichen Trotzes selbst dem Heiligen gegenüber war. Aber auch an Abrahams Altar, an Jakobs Eiche, an Josuas Denkstein unter derselben, an Moses' Segen, der von Garizim her gelesen wurde, und an die Flüche, zu welchen das Volk von Ebal herab sein Amen sprach, an die Wahl, die hier den Kindern Israels für alle Zeiten vorgelegt ward, erinnerte diese heilige Stätte die frommen Wanderer.

Die Nacht blieben sie in dem Haine am Brunnen. Mit dem Morgen des Tages brachen sie auf und wandten sich nach Süden. Vor ihren Blicken lagen gegen Osten die niederen Höhen nach der Jordansebene zu. Ringsum war wohl das Gebirge Ephraim hier mit Städten und Weinbergen reich besät, aber ihre Augen sahen nur nach den heiligen Stätten. Dort am Abhang, gerade vor einer Felsenhöhle, in deren kühlen, erquickenden Schatten sie sich um die Mittagszeit gesetzt hatten, um eine kurze Rast zu halten, lag das einst so heilige Silo, wo Aarons Enkel Eleasar zuerst die Stiftshütte in dem verheißnen Lande aufgeschlagen hatte, wo dann Josua vor dem Zelte durch das Los das Land ausgeteilt, und wo Samuel zuerst die

Stimme des Herrn im Lande gehört hatte. Gegen Abend erreichten sie Bethel. Hier war ganz in der Nähe Abrahams Ruheplatz, als er zuerst durch das Land zog, der Platz, wo seine und Lots Hirten an dem Brunnen miteinander zankten, und von wo aus Lot seine Augen aufhob und die Gegend am Jordan betrachtete, und dann erwählte, zur Linken zu ziehen. Hier war der Ort, wo Jakob geschlafen und geträumt hatte, wo er einen Altar baute und der Herr sich ihm aufs neue offenbarte, aber wo Jerobeam später auf dem Altar opferte, welchen er aus seinem Herzen erdacht hatte. Und hier hatten die Samaritaner angefangen, den Gott Israels, den sie doch nicht kannten, anzubeten. Hier schliefen nun Jesus und Jonathan unter dem milden, nächtlichen Himmel; und „hier", sagte Jesus, als er erwachte, „sah ich den Himmel offen und die Engel Gottes hinauf und herabsteigen."

Die Morgensonne des anbrechenden Tages fand die beiden Reisenden auf einer der Höhen, die an der südlichen Grenze Samarias liegen; sie schauten nach der Spitze des Ölbergs und den glänzenden Zinnen des Tempels hin. Und nun ging der Weg rasch hinab, vorüber an den Quellen Beeroths, wo heilige Erinnerungen einer andern Art vor Jesu Seele traten. Da hatten die Eltern ihm den Ort gezeigt, wo die Nacht sie an jenem ersten Tage überraschte, als sie angefangen hatten, Jesum unter den Reisegefährten zu suchen. Nun hatten sie es allmählich verstehen gelernt, daß sie ihn nirgends anders hatten suchen dürfen, als da, wo er gefunden werden mußte. „Mögest du ihnen niemals einen größern Schmerz bereiten, mein Sohn!" sagte Jonathan; „aber wie solltest du ihnen Schmerz bereiten können?"

Über die Berge Ephraims, wo die Prophetin Debora unter ihrem Palmenbaume gewohnt und in Israel Recht gesprochen hatte, kamen sie nach Rama in Benjamin, wo, wie Jeremias sagt, Rahels Stimme gehört ward, als ihre Kinder dort nach Jerusalems Zerstörung gesammelt wurden, um gefangen nach Babylon geführt zu werden. Ein tiefer Schmerz ging durch Jesu Seele, weil er wußte, daß seine

Mutter dadurch immer an die Mütter Bethlehems erinnert wurde, die ihrer Kinder beraubt worden waren, da Herodes ihn zu töten suchte. Bald hatten sie zur Rechten vor sich die nordwestlich von Jerusalem liegenden Höhen Mizpas, jenen Ort, von welchem in den Tagen der Richter über die Gewaltthätigkeiten der Benjaminiten das Urteil gefällt worden war, wo Samuel das Volk gerichtet hatte, und wo später Götzenaltäre errichtet worden waren, wo der edle Gedalja von dem bösen Ismael ermordet ward. Und auf den Höhen hier in weiter Ferne sahen sie die heilige Stadt im Glanze der Mittagssonne vor sich liegen. Noch durch eine kleine Niederung über das ausgetrocknete Bett des Kidron und zwischen den letzten Höhen ging es zwischen Gräbern, prächtig geschmückten Felsengräbern hindurch — die letzten Makkabäerfürsten hatten hier ihre Ruhe gefunden. Unmittelbar bei diesen Gräbern hatten sie einen traurigen Anblick: sie kamen an einer Schar von zehn aussätzigen Männern vorüber, die sich hier am Rande des Weges gelagert hatten. Ihre verwirrten Blicke, ihre halb zerfreßnen Glieder riefen deutlicher noch als ihr verhüllter Mund: „Unrein! unrein!" Von den Rabbinern wurden die Aussätzigen mit lebenden Gräbern verglichen. Unsre Reisenden blieben stehen. Jonathan nahm den Sack vom Esel und legte ihnen den Rest ihrer Nahrungsmittel und etwas Geld hin. Aber er erschrak und die Aussätzigen mit ihm, als Jesus auf sie zuging, sie freundlich grüßte, jedem die Hand drückte und ein Almosen reichte. Du wirst unrein, Jesus!" rief Jonathan. Jesus spricht: „Von dem Schatz des Herzens gib Almosen, so ist es dir alles rein." Jonathan sah ihn an und sagte: „Ja, den Reinen ist alles rein!" Bald darauf traten sie zwischen die Häuser der Neustadt Bezetha ein. Durch die geraden Straßen kamen sie leicht zum Gastfreunde Jonathans, der sie erwartete. Als der Hammerschlag an der Thür des Hauses erklang, kam er selber, ein jüngerer Mann in levitischer Tracht, zur Thür, grüßte sie herzlich und bat sie, sich nach der beschwerlichen Reise auszuruhen. Ein Diener sorgte für ihren Esel, ein andrer wusch ihre Füße.

Der Gastfreund, in dessen Hause sie wohnten, war ein Levit von Cypern, mit Namen Joses. Jonathan war ein Jugendfreund seines Vaters gewesen, auch waren sie ein wenig miteinander verwandt. Außer dem Abend, an welchem sie angekommen waren, hatten unsre Reisenden noch einige Tage der Ruhe nach der langen Wanderung. Das hauptsächlichste Ziel der Reise war, wie wir schon sagten, der Wunsch, an den drei bevorstehenden hohen Festen in der heiligen Stadt teilzunehmen. Vorher aber wollten sie noch die denkwürdigen Plätze der Stadt besehen, die Freunde und Bekannten Jonathans und der Familie Jesu besuchen und ihnen Grüße bringen. Zugleich sollte Jonathan als Lehrer und Leiter Jesum mit dem geistlichen Leben Israels, das hier im Tempel, in den Synagogen, dem Lehrhause und den Kreisen der Frommen seinen Herzschlag hatte, bekannt machen. Durch das schon berührte wunderbare Verhältnis zwischen ihnen kam es dem Alten jedoch oft mehr vor, als leitete ihn der junge, heilige Zimmermann, der selber bereits, vor allem durch eignes Lesen, ein Schriftgelehrter geworden war. Auch Joses, der dem Alter nach Jesu näher stand, war bald von seinem klaren Geiste und seinem warmen Herzen ergriffen; er hatte schon früher, namentlich bei seiner Schwester Maria, die als Witwe eines frommen und wohlhabenden Leviten in der Stadt lebte und mancherlei Verbindungen in Galiläa hatte, viel von ihm gehört; aber nun sah er ihn zum erstenmal.

Als der Neujahrsabend anbrach und der aufgehende Neumond im ganzen Lande, vom Tempel und allen Synagogen mit Posaunenschall begrüßt ward, und Jerusalems Straßen von einem Thorgewölbe zum andern davon widerhallten, zogen Jesus und die beiden älteren Freunde zwischen großen Menschenscharen zu einer der nächstliegenden Synagogen in der Neustadt. Die Familienväter erkannte man an ihren langen, weißen Hemden, ihrem Hochzeitsleinen, das auch einmal ihr Grabtuch werden sollte. Heute abend diente dieses Leinen als eine Art Mantel, aber man sorgte dafür, daß die Zipfel des Mantels mit seinen Franzen und Quasten von blauen und

weißen Schnüren über demselben sichtbar wurden. Aber erst, als man in die erleuchtete Vorhalle der Synagoge eintrat, wo die Sandalen abgelegt wurden, konnte der ganze heilige Schmuck, den man zur Feier des Tages angelegt hatte, in die Augen fallen. Viele Fromme hatten Gebet- oder Denkzettel an die Stirn gebunden, um sie immerdar vor Augen zu haben, mit langen, herabhängenden Riemen, die um ihre Arme und Hände geschlungen wurden. Es waren Kästchen, gewöhnlich von Kalbsleder, mit Israels täglichem Bekenntnis: „Höre, Israel! Der Herr unser Gott ist ein einiger Gott," und dann mit dem Gebote der Liebe und den Worten des Gesetzes: „Sie zum Zeichen auf ihre Hand zu binden, daß sie ein Denkmal vor ihren Augen seien." In ihren Häusern hatten sie ähnliche Kästchen über den Thüren befestigt. So meinten die Pharisäer, das Gesetz zu erfüllen; so lehrten sie das Volk, in Gerechtigkeit auf den Messias warten.

Der Saal war von zwei Säulenreihen getragen; zwischen den Säulen waren Gitter, hinter welchen viele Frauen saßen. An dem einen Ende des Saales war „die Bundeslade", wo das Gesetz, die Thora und die übrigen Bücherrollen hinter einem dunkelblauen, golddurchwirkten Vorhange verwahrt wurden. Vor demselben hing die ewig brennende Lampe. Gerade der Bundeslade gegenüber war ein erhöhter Platz mit einem Lesepulte und mit Sitzen für die Vorsteher der Synagoge und die Ältesten, die heute abend Vorleser sein sollten, für den Dolmetscher, der das Verlesene in die Sprache des Volkes übersetzte, und endlich, unmittelbar vor der Gemeinde, für den Rabbi, der das Gelesene weiter entwickeln und erklären sollte. Unter dem Hochsitze stand der Diener, der die Rollen überreichte, und der Levit, der vorsang. Auf ein Zeichen des Vorstehers begann dieser das Lied des Neujahrsabends anzustimmen. Dann folgte das Bekenntnis: „Höre Israel!" und darauf die Lobpreisungen: Dem ewigen, allmächtigen, wahrhaftigen Gott, der seiner den Vätern gegebnen Verheißungen gedenken und ihren Kindern einen Erlöser senden will, Ihm, dem Lohne und Schilde Abrahams! Ihm, der tötet

und wieder lebendig macht! Dem die Heiligen Preis und Ehre bringen! Dessen Weisheit und Verstand Licht und Finsternis, Israel und die Heiden von einander scheidet. Und weiter mit besondern Nachdruck für diesen Abend und besondern Zusätzen das Gebet um Buße, Bekehrung und Vergebung der Sünden, um Hilfe in aller Krankheit und Schwachheit, um Wachstum und Gedeihen für die Ernte des Jahres, um Regen und Sonnenschein zu seiner Zeit, um die Sammlung Israels aus allen Ländern, um Segen für die rechte Obrigkeit, für die Richter und Schriftgelehrten, um Strafe über die Übelthäter, sowie darum, daß Davids Reis wachsen möge, daß Israels Gebete erhört, Israels Opfer angenommen werden möchten u. s. w. In herzlicher Andacht, bald mit gebeugten Häuptern und über die Augen herabgezognen Kopftüchern, bald mit Wechselgesang und ihrem Amen auf alle Gebete nahm die Gemeinde an der schönen Handlung teil. Darauf wurde das Schriftwort aus dem Gesetze, das von dem heiligen Zusammenkommen an diesem ersten Tage des siebenten Monats handelt, verlesen. Der Dolmetscher übersetzte mit lauter Stimme Vers für Vers.

Endlich ergriff der Rabbi das Wort und erklärte, — dies war der Hauptinhalt seiner Rede: An diesem unsern heiligen Neujahrstage begann Gott heute vor 3987 Jahren die Schöpfung der Welt. Es war am Anfang des siebenten Monats. Denn Gott liebt die siebente Zahl vor allen Zahlen: Der Sabbat war der siebente Tag, Henoch war der siebente von Adam, Abraham der siebente von Noah, Moses der siebente von Abraham. Es sei heute der Ausgang eines Sabbatjahres; „aber an diesem Tage," spricht der Herr, „sollt ihr den heiligen Sabbat zum Gedächtnis halten." Daher zählen wir an diesem Tage unsre Tage, rechnen von ihm unsre und unsrer Kinder Geburtsjahre; alle schriftlichen Ordnungen und Vereinbarungen zwischen Mann und Mann haben von diesem Tage an ihre volle Gültigkeit. „Er soll ein Sabbat des Blasens zum Gedächtnis sein," er ist ein kleiner Gerichtstag und eine ewige Erinnerung an den großen Gerichtstag Gottes, der mit Heil und Leben für alle Frommen kommt, mit einem ewigen Lohne für

eigne gute Werke und die der Väter, aber mit ewiger Strafe für alle Heiden und abgefallnen Kinder Abrahams. An diesem Tage richtet Gott alle Kinder Israels für das vergangne Jahr nach drei Büchern. Er schreibt einige in das Buch des Lebens, sie, die schon gerecht geworden sind; und in das Buch des Todes schreibt er die, welche das Maß der Sünde erfüllt haben. Aber auf die, die noch nach beiden Seiten hinken, Bäume, die noch keine Früchte bringen, wartet der Herr noch zehn Tage, bis zum Versöhnungsfeste, ob sie sich bekehren wollen. Am Neujahrstage werden unsre Lebensschicksale für das kommende Jahr als Lohn und Strafe des vergangnen Jahres aufgezeichnet. Die blind werden, haben mit dem Auge gesündigt, die Besessenen mit andern Gliedern; für elf andre, verschiedne Sünden ist der Aussatz die Strafe. Aber erst am Versöhnungstage wird das Urteil versiegelt. Während dieser zehn Tage sitzt Gott auf dem Throne der Gerechtigkeit, dann erhebt er sich beim Schall der Posaunen und setzt sich auf den Thron der Barmherzigkeit. Was jedoch unsre Lebensschicksale betrifft, so sendet er wohl seine Plagen als offenbare Strafen für eigne Missethaten und für die Missethaten der Eltern. Aber er bezahlt einen Gottlosen oft damit, daß er ihm hier gute Tage schenkt, auf daß er dort nichts Gutes mehr habe; und umgekehrt züchtigt er oft einen heiligen Mann hier im Leben mit Krankheit oder Armut, damit er dort ganz verschont werden könne, wenn er auch hier durch Buße und Leiden und am Ende durch seinen Tod seine Sünden gesühnt hat. Daher sollen wir alle in diesen zehn Tagen unsre Strafen mit Buße, mit Fasten, Reinigungen und Almosen abwenden; und so einer sehr gesündigt hat, mit neununddreißig Peitschenhieben. Denn wenn wir uns selber richten, werden wir dem Gerichte Gottes entgehen. Die Buße soll im einsamen Kämmerlein, das Gebet in der Versammlung geübt werden. An jedem Morgen, wenn das Opfer im Tempel gebracht wird, sollen wir nach dem Sündenbekenntnis unsre Sünden beichten, bei jedem Wort uns an die Brust schlagen und Gott die Verdienste unsrer Väter vorhalten. —

Die beiden Leviten sprachen in Joses' Hause noch lange mit Jesu über das, was sie gehört hatten, und über die heiligen Schriften. Sie waren darinnen eins, daß es bei dem Wechsel der Jahre darauf ankomme, zu dem Vater des Lichts hinaufzuschauen, bei welchem kein Wechsel sei; es zu lernen, daß wir unsre Tage zählen und um Bekehrung der Menschen von der Welt zu Gott bitten müssen.

Als der Neujahrsmorgen anbrach, erscholl nach dem Rufe des priesterlichen Wächters: „Es leuchtet auf über dem Hebron" — wieder der Klang der Widderhörner und bald darauf der großen silbernen Posaunen vom Tempel her über Jerusalem. Nun strömte das Volk von allen Teilen der Stadt durch die geöffneten Thore der Tempelmauer hinauf zum Tempel. Die Strahlen der Sonne spielten in den goldnen Zinnen und Thoren des Heiligtums, in dem Adler über dem Nikanorthore und in dem goldnen Weinstocke über der mächtigen Tempelthür. Vor derselben sah man zuerst, wie die langen Reihen emsig beschäftigter Priester diejenigen begleiteten, die den Rauchopferdienst verrichteteten; danach, wie sie Teile des großen am Neujahrstage vorgeschriebnen Schlacht- und Speiseopfers vor der Tempelthür erhoben und am Altar den Wein darüber ausgossen. Zugleich mit dem Rauchopfer begann der hundertstimmige Gesang der Leviten, der von ihren Harfen, Psaltern und Zimbeln, sowie von den Magrefas der Priester begleitet ward.

Jesus und Jonathan wohnten der Feier im Vorhofe der Frauen bei, wo man durch das breite, offenstehende Thor und über die Levitenkammern neben demselben alles deutlich sah. Auf der mächtigen Treppe des Thores standen die Leviten und sangen, unter ihnen Joses, mit frommer, bewegter Seele. Endlich, nachdem das Opfer gebracht war, und die Leviten den Priestern Wasser zur Reinigung gereicht hatten, trat der dazu verordnete Priester auf die Erhöhung vor dem Vorhofe der Kinder Israel, mit seinem Gebettuche vor den Augen und erhobnen Händen, deren Finger nach Vorschrift auseinanderstanden,

zwei und zwei in fünf Gliedern — „daß der Herr durch das Gitter sehen kann", wie man es erklärte — und sprach den Segen Aarons über alles Volk, das denselben andächtig empfing und so oft der heilige Name genannt wurde, das Haupt beugte und die Hände vor die Augen hielt, während noch immer der Klang der Instrumente die heilige Handlung begleitete.

Sowohl an dem nun folgenden Sabbat und mehreren täglichen Gottesdiensten und endlich am Vorabend zum großen Versöhnungsfeste wohnten Jesus und Jonathan, mit dem einen oder andern ihrer Freunde in verschiednen der vielen Synagogen Jerusalems dem Synagogendienste bei; jede Kreisstadt im Lande und jede größre jüdische Stadt in der Zerstreuung hatte die ihrige, wie auch jede Handwerkerinnung in der Stadt, und jede angesehenere Familie gleicherweise. Am Vorabend des Versöhnungstages wurde man daran erinnert, daß in alten vergangnen Zeiten nach Moses' heiligem Gesetze das Jubeljahr mit jedem siebenten Sabbatjahre seinen Anfang nahm. Wegen der schlechten Zeiten war das nun weggefallen, aber es sollte wieder gefeiert werden, wenn der Messias käme. „Die Zeit" — so rief ein Rabbi — „da die 4000 Jahre verlaufen sind, nähert sich! Ob der Ewige uns dann das große Jahr der Gnade schenken wird?" Man las von demselben, was im Propheten Jesaias geschrieben stand; sinnlich ward es gedeutet: „Und Ausländer werden eure Ackerleute und Weingärtner sein." Man ward an das Wort Hiobs erinnert, da gesagt wird, daß „ein Engel, einer aus Tausenden, mit ihm redet, zu verkünden den Menschen, wie er sollte recht thun;" die Schriftgelehrten wandten das auf sich selber an. Von der Bedeutung des Versöhnungstages hieß es, daß er alle Sünden des Bußfertigen wider Gott von Jahr zu Jahr auslösche. Wenn aber ein Mensch wider seinen Bruder sündigt, so muß er an diesem Tage selber Vergebung suchen. Will der Beleidigte nicht vergeben, dann muß der andre zwei oder drei Männer als Zeugen mit sich nehmen, zum drittenmal zehn Männer, welche die Zahl der Gemeinde sind. Will er auch dann nicht vergeben, so soll die Sünde wider ihn

nicht gerechnet werden. Ist der Beleidigte schon gestorben, so soll er mit zehn Männern an sein Grab treten und sagen: „Ich habe wider den Gott Israels und wider dich, der du hier liegst, gesündigt!“ Das strengste, vollkommenste Fasten wurde für diesen Tag eingeschärft; durch das Fasten opfere der Mensch sein eignes Fett. An dem Tage hatte Satan keine Macht, einen rechten Israeliten vor Gott zu verklagen. Und starb ein solcher am Schluß des Versöhnungstages, dann war er selig, obgleich er nicht mit Öl gesalbt werden konnte.

Am Versöhnungstage, der nun alle diese stillen, dem Gebete und heiligen, ernsten Gedanken im Kämmerlein und in der Gemeinschaft geweihten Tage abschloß, sah Jesus auch den Hohenpriester — Hannas Sets Sohn war des Jahres Hoherpriester — sein großes Werk vor allen Kindern Israels vollbringen, zur Versöhnung der Sünden des Volkes. Er sah, wie er, von 500 Priestern umgeben, bald in dem goldnen Mantel mit den Glöckchen, bald in dem weißen Priesterrocke auftrat. Außer den täglichen Opfern wurden zwei Rinder, zwei Widder, sieben Lämmer und ein Bock geopfert, einige derselben für die eignen Sünden des Hohenpriesters und für die seiner Kinder und der Fremden. Dann wurden die beiden Sündenböcke, der des Segens und der des Fluches, die für die Sünden des ganzen Volkes sühnen sollten, vorgeführt. Derjenige der beiden Böcke, auf welchen das Los fiel, wurde geschlachtet, und mit seinem Blut und dem Weihrauch ging er hinaus und hinein in das Heiligtum unter dem Vorhang. An diesem Tage, so sagte man, durfte der heilige Name beim Segen nach seinem ursprünglichen Laute, der sonst nie gehört werden darf, genannt werden, und einige sagen, daß er den Namen „verschluckt“. Nun fallen auf ein Zeichen der ihn umgebenden Priester alle Kinder Israels zur Erde und sagen: „Gepriesen sei sein herrlicher Name immer und ewiglich!“ und der Hohepriester sagt: „Ihr seid nun rein!“ Aber der andre Sündenbock, auf den er seine Hände legt und den er im Namen des Herrn verflucht, wird über die Kidronbrücke von einer Hütte zur andern

durch die Wüste gejagt — elf Priester, die dazu ersehen werden, müssen es thun, bis der letzte denselben von der Felsenspitze Zuk ins Salzmeer hinabstürzt. Entwischt er, so fährt der Wüstenteufel Asasel in denselben hinein, wie es bei Simons des Gerechten Tode geschehen war. Aber auch alle jene Priester, die auf ihren Posten stehen, knieen zur Erde nieder, so oft ihnen ein Zeichen gegeben wird, daß der heilige Name vom Hohenpriester genannt wird. Daher kommt die Sage, daß der Name so laut gerufen ward, daß man ihn nach Jericho und dem toten Meere hören konnte.

Jesu Gedanken, die er vor Jonathan aussprach, drehten sich auch um den Namen, aber in andrer Weise — daß Gottes Name geheiligt werden müsse! — und gingen auf die Bedeutung dieses Tages, daß geschehen müsse, was Moses sagt: „An diesem Tage sollt ihr euern Leib kasteien und von allen euern Sünden gereinigt werden vor dem Angesichte des Herrn und dem Herrn opfern — aber ein besseres, dem himmlischen Vater würdiges Opfer."

Der Versöhnungstag war vergangen. Er wurde zur Abendzeit mit Waschungen und einem festlichen Mahle nach dem Fasten beschlossen. Und in den sogenannten Königsgärten am südöstlichen Abhange des Ofelberges wanderten bei Fackelschein die jungen Mädchen der Stadt, alle in weißen Kleidern, und sangen schöne Lieder, unter andern nach den Sprichwörtern: „Jüngling! Sieh nicht auf Schönheit, die eitel ist, sondern nach einem Geschlechte, das in den Gesetzen des Herrn wandelt!" Manche Verlobung schrieb sich von da her. Jesus sah mit seinem milden Lächeln auf diese Sitte. Und das Bedürfnis nach frohen, festlichen Zusammenkünften, die mit der Arbeit der Tage abwechseln sollten, erfüllte nun natürlich aller Herzen nach der überstandnen Buße der zehn Tage, mit welcher das Jahr begonnen hatte. Aber für Befriedigung dieses Bedürfnisses war in Israel auch durch Gottes heiliges Gesetz gesorgt. Nach vier bis fünf Tagen stand das Laubhüttenfest mit seiner achttägigen frohen Feier vor der Thür. Aber sowohl diese Tage vom elften bis

zum vierzehnten Tizri, während welcher man in den Häusern und Straßen Jerusalems mit Vorbereitungen auf das Fest eifrig beschäftigt war, wie auch die folgenden festlichen Tage benutzten Jonathan und Jesus zu andern, stillen, freudereichen Zusammenkünften, besonders aber zu Besuchen der heimatlichen Herde des jüdischen Lebens und Treibens in Jerusalem. Davon wollen wir nun erst erzählen.

III.

Ein Besuch in Rabbi Gamaliels Schule.

Im Lehrhause, der Hochschule Jerusalems, die im Tempelsaale unter dem Versammlungssaale des Synedriums gehalten wurde, hatte in den letzten Jahren der noch ziemlich junge Gamaliel Simeons Sohn, Hillels Enkel, sich als Israels größter Lehrer einen Namen erworben. Nach Hillels Tode hatte der Streit zwischen seiner und des ebenfalls kürzlich verstorbnen Schammais Schule so heftig gewütet, daß es ungewiß schien, wer von beiden den Preis davon tragen werde. Simeon, zu welchem die Freunde Hillels zunächst hinaufsahen, hatte nicht seines Vaters geistigen Einfluß. Da kam — niemand wußte, woher — die Sage vom Orakelspruche, der vom Himmel herab es verkündigt haben sollte, Hillels Schule habe die Zukunft für sich. Zu gleicher Zeit fing Gamaliel an, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Schon von seiner frühesten Jugend an hatte er sich unter seinem berühmten Großvater durch seine guten Fragen und Antworten ausgezeichnet. Nun hatte er alle Grade durchgemacht und war von seinem Vater zum Rabbi geweiht; in seinem Namen hatte er angefangen zu lösen und zu binden.

Wohl galten andre Schüler Hillels mit Recht als

Lichter in Israel. Der bedeutendste derselben war Jochanan Zachäus' Sohn von Galiläa, von welchem Hillel geweissagt hatte, er werde ein Vater der kommenden Geschlechter werden. Und das ward er auch; denn er war Israels größter Schriftgelehrter, und alle folgenden Geschlechter hielten an seinen Erklärungen des Gesetzes fest. Als ganz junger Mensch hatte er einen Weinberg, den er besaß, verkauft, um sich ganz und gar dem Studium des Gesetzes weihen zu können, und es war sein Wahlspruch, daß ein Mensch dazu geschaffen sei, das Gesetz zu lernen; und er pries als seinen besten Schüler, wer die Worte der Weisen sammle, wie wohl gekalkte Brunnen das Wasser sammeln. Jochanan fuhr auch ferner als ein stiller, bescheidner Gelehrter, dem alle wißbegierigen Jünglinge Israels lauschten, fort, „im Schatten der Tempelmauern" zu lehren, u. a. auf dem Platze vor dem Susanthore. Aber Gamaliels mehr nach außen gerichtete Geistesgaben, der Name seines Geschlechts, seine große Volkstümlichkeit und sein freisinniges und doch vorsichtiges Auftreten — das eine sowohl wie das andre machte ihn zu einem Lehrer „wohlgehalten vor allem Volke". Und auch seine Nachkommen schlugen nicht aus der Art: „Moses' Stuhl" — so nannte man besonders die höchste Leitung des Lehrhauses — wurde fast ein erbliches Königtum in Hillels Davidischem Geschlechte.

Als Jonathan und Jesus am Morgen nach dem Versöhnungstage, nachdem sie dem Pförtner das Eintrittsgeld bezahlt hatten, in den großen Lehrsaal getreten waren, nahmen sie auf einer der hintersten Fremdenbänke Platz. Es war Raum für 300 Personen, und bald war alles besetzt. Auf den Bänken vor ihnen sammelte sich eine Menge fremder Jünglinge, die nach Jerusalem gekommen waren, um sich in kürzerer Zeit unter Leitung des weisen Lehrers in dem schriftlichen und mündlichen Gesetze und in der Behandlung der heiligen Schriften weiter auszubilden. Da waren Jünglinge, auch einzelne ältere, von Alexandrien und Babylon, von Antiochien und Asien, von Tarsus und Rom. Auf der Erhöhung mitten im Saale, wo das Pult und der Sitz des Lehrers standen, waren

die Plätze den älteren Rabbis vorbehalten, die als Gäste gekommen waren und sich an der Verhandlung zu beteiligen wünschten. Da sah man mehrere alte Herren mit langen Bärten. Unter der Erhöhung, gerade zu den Füßen des Lehrers, saßen die jüngsten der festen Schüler. Im Halbkreise vor diesen saßen die älteren zu Chabrim oder Freunden erhöhten Schüler, die mit Fragen und Gegenreden die Verhandlung belebten. Überall wurde laut gesprochen. In dem kleinen Kreise tarsischer Jünglinge, die unmittelbar vor Jesu saßen, hörte man von einem jungen Landsmanne, mit Namen Saul, sprechen, der eine verheiratete Schwester in Jerusalem hatte; man erwartete, daß er bald zu Gamaliels Füßen sitzen werde; er sei, wie in Tarsus erzählt ward, ein selten begabter Jüngling.

Neben Jonathan saß ein Levit aus dem nördlichen Galiläa. Derselbe erzählte von Gamaliel, daß er im Frühlinge mit einem Freunde, Rabbi Jlai, eine Seereise gemacht habe. Sie waren in Akko ans Land gegangen und von da mit Eseln nach Kerub, jenes Leviten Heimatsstadt, wo sie sich ausruhten. Als die Ankunft des großen Lehrers bekannt geworden war, kam ein Mann zu ihm und begehrte, daß er ihn von einem Gelübde entbinde. „Sieh nach," sagt Gamaliel, sich an Rabbi Jlai wendend, „ob wir jeder $^1/_4$ Krug italienischen Wein getrunken haben!" — „Ja," war die Antwort. „Dann müssen wir uns erst abkühlen." Darauf stiegen sie auf ihre Esel und ritten, während der Mann hinter ihnen her ging, die Hügel hinauf nach Tyrus. Endlich hielt er still, stieg vom Esel ab, hüllte sich in seinen Gebetsmantel, sprach zu dem Manne: „Nun sage mir dein Gelübde!" und half ihm. So besorgt ist er für die Nüchternheit der Seele. Auch hörte ich — so erzählte der Levit weiter — seinen letzten Vortrag, den er vor Neujahr hielt; er begann ihn also: „Die Zunge der Weisen ist heilsam," steht geschrieben. „Wie ist sie heilsam? Sie ist heilsam für unbesonnene Gelübde. Unbesonnene Gelübde verdienen den Tod mit dem Schwerte; aber Gott vergibt ihnen, wie er Elieser, Saul, Jephtha vergab. Pinehas, der Hoheprieſter, hätte Jephtha helfen müssen, und dieser hätte bei ihm Hilfe suchen sollen, aber

jener wollte nicht zu einem unwissenden Menschen und dieser als ein König nicht zu einem Priester gehen. Jephtha verlor zur Strafe dafür eins seiner Glieder nach dem andern und ward begraben an vielen Orten. Steht nicht geschrieben: „Er ward begraben in den Städten zu Gilead"?

Plötzlich ward es still. Gamaliel trat in den Saal. Er grüßte: „Friede sei mit euch" und ward wieder gegrüßt, teils mit dem Friedensgruße, teils — besonders von den Fremden — mit dem griechischen: „Sei gegrüßt, Rabbi!" Er betrat den Hochsitz. Alle beugten das Haupt einen Augenblick zu einem stillen Gebete. Darauf begann Gamaliel seinen Vortrag mit der gewöhnlichen Anrede an die verschiednen Klassen der Zuhörer: „Ihr Männer! Ehrwürdige Väter! Ihr Brüder! Ihr Freunde! und Ihr von Jerusalem! höret zu.

„„Gott breite Japhet aus und lasse ihn wohnen in den Hütten Sems,"' so stehet geschrieben. Was heißt das? Das heißt, daß unser heiliges Gesetz in die griechische Sprache übersetzt werden darf. Sonst würden unsre Landsmänner unter den Griechen ja unwissende Sünder bleiben. Nur unser mündliches Gesetz ist nicht geschrieben worden und darf nicht geschrieben werden, weil es nicht in die Sprache der Heiden übersetzt werden darf, aber wir sollen einen Zaun um das Gesetz her aufrichten. Auch der priesterliche Segen darf nicht übersetzt werden, wohl aber die Propheten, und wiederum nicht Hiob und die andern heiligen Schriften. Weiter: ‚Und lasse ihn wohnen in den Hütten Sems!' Was heißt das? Sagt nicht Salomo: Der Lenz ist herbeigekommen? Die Zeit des Lenzesa ber ist die Zeit des Schneidens! Die Zeit des Schneidens ist die Zeit des Beschneidens." So redete er weiter, abwechselnd in diesem mehr abgebrochnen und in einem fließenderen Stile, in einer für uns seltsamen, aber die Juden einnehmenden Weise die Halacha und die Hagada miteinander verschlingend. Die Halacha waren die rabbinischen Regeln und Vorschriften für das Leben, die Hagada die im höchsten Grade frei auftretende Auslegung und Deutung der Worte heiliger Schrift, sowie die Gleichnisse,

Erzählungen und Sagen, die überallher genommen wurden. Aber sicher und klar hatte er immer und überall sein höchstes Ziel vor Augen, nachzuweisen, wie die Zeit gekommen sei, da die Kinder Israel daran denken müßten, die Heiden an sich zu ziehen, sowohl diejenigen, die in ihrem eignen Lande wohnten, wie die, in deren Ländern sie in der Zerstreuung wohnten. Sie sollten diejenigen innerlich überwinden, die äußerlich ihre Unterdrücker seien. Er wies sowohl aus dem Gesetz wie aus den Propheten nach, daß die Zeit gekommen sei. Die Halacha oder der Lehrsatz, den er mit Aufbietung aller seiner Weisheit verteidigte, lautete also: „Wenn ein Heide in den Bund eintreten will, so reiche man ihm die Hand, um ihn unter die Flügel der Gottheit zu bringen." Die „Gottheit" aber ist die Schechina, die Herrlichkeit des Herrn, das geistige Licht, das noch über Israel schwebt, und das Memra, das Wort, „das fast nahe bei dir in deinem Munde und in deinem Herzen ist, daß du es thuest."

Der Eintritt in den Bund, sagte er, könne ganz gewiß nur durch die Beschneidung geschehen. Das Blut, das da vergossen wird, ist das Blut des Bundes, gleicherweise wie das des Passahlammes. Daher bitten wir Gott, daß sie, wie unsre Kinder, durch dieses Blut in den Bund Abrahams aufgenommen werden, so auch in den Bund des Gesetzes und aller Gerechtigkeit eingehen mögen. Für die schon beschnittnen Heiden, die Araber, welche die Beschneidung von Abraham empfangen haben, und die Ägypter und Kanaaniter, die sie von Joseph und den Vätern haben, genügen einige Tropfen Blut. Ohne Blut kein Bund! Wollen aber Heiden als rechte Proselyten der Gerechtigkeit in den Bund eintreten, dann geschieht das — so ist's Sitte von der Zeit der Väter her — durch die heiligen Reinigung oder Taufe. Ist es nicht auch der Befehl des göttlichen Gesetzes, daß die, so unrein geworden sind, von allem Unflate am Fleische sollen gereinigt werden, sowohl der Hoheprieſter wie die Priester und Leviten? Sowohl Aussätzige wie Nasiräer und alle rechten Israeliten, die nicht dem ganz unwissenden Pöbel angehören, werden sie nicht alle, wenn sie unrein geworden sind, in

den Brunnen des Tempels getauft? Und wie sollten ohne diese Sitte die heidnischen Frauen in den Bund eintreten können? Aber sind sie schwanger, dann wird auch das Kind in ihrem Leibe zugleich mit ihnen getauft. Durch diese Taufe sterben sie und werden begraben, und mit dem neuen Namen empfangen sie eine neue Seele.

Dieser Punkt des Vortrages führte nach einer Aufforderung des Meisters sowohl an die älteren Rabbis wie an die umher sitzenden Chabrim zu einer lebhaften Verhandlung. Von einigen ward darauf hingewiesen, daß viele Heiden, wie man wohl wisse, nur um äußern Vorteils willen Proselyten geworden seien, sei es, um eine reiche Frau zu heiraten, sei es, um sich bei dem Fürstenhause des Herodes einzuschmeicheln. Andre seien es geworden, um mit den Juden vom Kriegsdienste frei zu werden, geradeso wie in alten Zeiten die Gibeoniten Angst-Proselyten und die Samaritaner Löwen-Proselyten waren; diese meinten, unsre Priester könnten ihnen wider die Löwen helfen! Doch das könnten ja Ausnahmen sein. Aber die alten Rabbis, die Schammai nahe gestanden, behaupteten, dieses ganze Proselytenwesen sei eine große Gefahr für Israel, das durch dasselbe leicht selber unrein werden könne; und die Heiden würden trotz Beschneidung und Taufe doch nicht Abrahams Kinder, denn ihnen fehle der Segen der Väter. Es müßten noch viele Geschlechter vergehen, ehe sie rechte Israeliten werden könnten. Als Gamaliel dagegen einwandte, daß „die Erzproselyten", sie, die sich in Ägypten durch die Wunder Gottes bekehrten, ja doch gleich Juden geworden seien, antwortete einer der Alten: „Ja, zu unserm Unglück! Denn sie waren es, die das goldne Kalb verlangten." Einige meinten auch, das Kommen des Messias werde durch die vielen Proselyten verzögert, wenn er warten solle, bis die Heiden sich selbst unter Israel beugten, und es ja gerade im Gegensatz dazu gesagt sei, daß der Messias den Armillus, d. h. den von der Stadt herkommenden Feind des Messias und alle Heiden mit dem Hauche seines Mundes töten werde. Gamaliel antwortete darauf, das sei die rechte Weise, in welcher Israel sein Kommen vor-

bereiten und dem genannten Feinde widerstehen könne, wenn viele Geschlechter unter den Heiden es lernten, „sich zu segnen nach der dem Abraham gewordnen Verheißung von seinem Samen", das heißt: ihre Kinder mit dem Wunsche zu segnen, daß sie an Segen den Kindern Abrahams gleich werden möchten. Da aber der Widerstand nicht aufhörte, und man an die Geschichte Israels erinnerte und zeigte, wie wenig Segen es gebracht habe, sowohl als Jakob die Sichemiten beschnitt, wie auch als König Hyrkan die Edomiten beschneiden ließ, da erinnerte Gamaliel sie an das, was sie fast vergessen hätten, daß es ja nicht seine Halacha sei, daß man die Heiden zum Eintritte in den Bund Abrahams bewegen solle, sondern nur, daß, wenn sie selber es begehrten, man sie unter die Flügel der Gottheit führen müsse.

„Unter die Flügel der Gottheit!" Was heißt das? Es heißt unter die Thora, unter die Zucht des Gesetzes! Steht nicht geschrieben: „Hungert deinen Feind, so speise ihn mit Brot; denn du wirst Kohlen auf sein Haupt häufen"? Brot ist die Thora. Wenn sie hungert, das heißt, wenn sie kommen, wie sie in unsern Tagen kommen, nicht um beschnitten zu werden — davor scheuen sie sich, sondern angezogen von der Schönheit des Gesetzes und von der Herrlichkeit unsrer Sabbatsdienste, weil ihre Götzen nichts sind und ihnen keine Speise geben können. Mögen wir denn die Heiden beschneiden oder nicht — aber die Heiden dürfen sich doch vor Gott fürchten! Ich bin gereist, ich war in Damaskus! Ich sah es, wie besonders Frauen aus allen Ständen viel lieber still und verborgen hinter dem Gitter in unsern Synagogen sitzen wollten, um unsre schönen Lieder und unser heiliges Gesetz zu hören, als in ihren kalten griechischen Tempeln und bei all dem wahnsinnigen Lärmen, um die syrische Göttin anzubeten. Das war ein schöner Anblick. Solchen Gottesfürchtigen unter den Heiden, Proselyten des Thores, das heißt — sagte er — Proselyten, die wohl durch das Thor hineinschauen möchten, — ihnen, so meinte Gamaliel nun, solle man nur in Gegenwart von Zeugen die Gebote auferlegen, die

Gott am Anfange Adam und hernach Noahs Kindern gegeben habe, die diese aber nicht gehalten hätten. Das seien die sieben Gebote wider alle Lästerung und Götzendienst, Mord und Raub, sodomitische Sünden und Essen vom Blut, sowie Aufruhr wider die Obrigkeit. Dazu komme noch, nachdem Israel das Gesetz empfangen habe, daß sie den Sabbat heiligen, den Namen nicht verspotten, nicht heidnisches Opferfleisch und in der Passahwoche kein Gesäuertes essen dürften.

Der Widerstand war durch Gamaliels Beredsamkeit fast gebrochen. Doch war noch einer der Älteren empört, zuerst darüber, daß Gamaliel die Frauen angesehen hatte; sowie auch über den Gedanken, daß die Heiden das Recht haben sollten, mit dem Volke Gottes den Sabbat zu feiern. Das wäre nichts andres, sagte er, als wenn sich ein Dritter zwischen einen König und seine Braut drängte, wenn sie miteinander sprächen! Werde das erlaubt? — Gamaliel aber antwortete ihm: „Ehrwürdiger Vater! Sie werden wohl Hunde genannt! Aber was sagt der Herr: Warum sollte ich sie wegwerfen? Sind sie nicht alle das Werk meiner Hände?"

Schließlich ward noch die Frage nach den Grenzen aufgeworfen, innerhalb welcher er für diejenigen Israeliten, die sich selber rein bewahren und von allem Unflate am Fleische frei bleiben wollten, möglich sei, mit solchen gottesfürchtigen Heiden zu verkehren, wie nahe diese ihnen kommen dürften, und wie weit sie als die „Nächsten" der Israeliten oder nur als Fremdlinge im Lande betrachtet werden müßten. Gamaliel hielt daran fest, daß sie selbstverständlich im Tempel nicht innerhalb der Gittersteine treten dürften, was ja auch schon die Inschriften auf denselben verböten. Ebensowenig könnten sie wie die Israeliten den halben Säckel an den Tempelschatz bezahlen. Die Reinigungsopfer, die Zehnten, die Erstgeburt, das alles sei nicht für die Heiden. Sie müßten im Tempel darauf beschränkt werden, für Gelübde und freiwillige Opfer zu bezahlen, wie alle Heiden es könnten. Das geschieht ja — sagte er — noch heutigestags für Kaiser Augustus so lange nach seinem Tode! Und

sie könnten Gaben geben, wie ja Augustus Tochter Julia goldne Schalen und manch herrlichen Schmuck für den Tempel gesandt habe. Im Tempel sei es wohl auch richtig, daß für ihre Opfer kein Weihrauch gebracht werden dürfe. Nun opfert Israel bald bei dem hohen Feste, das vor der Thür steht, seine siebzig Opfer. Für wen opfert Israel seine siebzig Opfer, wenn nicht für die siebzig Nationen aller Heiden und aller Zungen?

Aber in der Synagoge sei ihr Platz, da hätten alle Gottesfürchtigen Raum. Wohl müßten die Heiden ihren besondern Platz haben, von welchem sie auf die Gebete Israels das Amen sprechen könnten. Aber dann soll auch der Jude Amen sagen, wann ein Heide zu Gott betet; alle Gebete, die man an Gott richtet, sind heilig und werden erhört. Wieder unterbrach ihn der Alte, der sich noch nicht überwunden fühlte: „Nein, nein, Rabbi Gamaliel! Eines Heiden Gebete werden nicht erhört, ihre Götter können ja nicht hören." Aber Gamaliel antwortete: „Steht nicht geschrieben, Vater: ‚Wer will einen Reinen finden bei denen, da keiner rein ist?' Wer will ihn finden? Der, welcher Abraham bei Tharah fand! Und in den Tagen des Messias wird vieles rein sein, was nun unrein ist, und vieles unrein, was nun rein ist!"

Dann schloß Gamaliel diese Verhandlung damit, daß er seine Schüler bat, sie möchten an dem Grundsatze festhalten, den er schon ausgesprochen und vor ihnen verteidigt habe. Und wenn jemand sie frage, wer es gesagt habe, sollten sie nur sagen und es frei in seinem Namen sagen: Rabbi Gamaliel hat gesagt: „Wenn ein Heide die Hand nach dir ausstreckt, so bringe ihn unter die Flügel der Gottheit!"

Aber — so fuhr Gamaliel nun nach einer kleinen Pause fort — es darf in Israel keine Verhandlung über irdische Dinge geführt werden, ohne daß sich auch die Seele der Frage nach den himmlischen Dingen zuwendet. „Unter den Flügeln der Gottheit", habe er gesagt. Aber was ist die Gottheit? „Gott breite Japhet aus und lasse ihn wohnen in den Hütten Sems." Wer

ist „er"? Wer soll in den Hütten Sems wohnen? Japhet soll da wohnen! Aber auch Gott selber, nämlich seine Herrlichkeit, der Glanz seines Lichtes, seine Schechina soll da wohnen. Er wohnt in einem Lichte, das niemand gesehen hat, auch niemand sehen kann. Aber der Glanz seines Lichtes kam zu Abraham im Zelte, und den Glanz seines Lichtes sah Jakob in seinem Traume über der Himmelsleiter. Er leuchtete über dem heiligen Berge, und von demselben wurden die Propheten mit dem Heiligen Geiste und mit Weisheit erleuchtet, als ihre Seelen um Moses versammelt waren. Von ihm kam der Glanz in die Urim und Thummim des Hohenpriesters, wenn die göttlichen Aussprüche aus dem Brustschilde genommen wurden. Er leuchtete über dem Allerheiligsten der Stiftshütte und des ersten Tempels. Von dem Verschwinden desselben weissagte Jeremias, da er sagte, daß Gott sein Angesicht vor seiner Stadt Jerusalem verbergen wolle. Und derselbe verschwand immer mehr. Aber „Gott wird wohnen in den Hütten Sems" — „unter dem Schatten deiner Flügel", so steht es geschrieben. Unter den Flügeln der Gottheit ist Israel auch nun, wenn Aarons Segen gesprochen wird. Und wenn auch unsichtbar, die Schechina ist da, wo zwei oder drei sich zu heiligem Studium des Gesetzes versammelt haben.

Und „Gott wird wohnen in den Hütten Sems," das ist weiter Gottes Wort, das in Israel ist, das Wort, durch welches Gott die Welt schuf, sein Memra. „Gott sprach," nicht Gott, sondern Memra sprach. Das war das Wort, das zu Abraham „geschah". — „Gottes Wort soll mein Gott sein," sagt Jakob. — „Und der Busch brannte mit Feuer, und ward doch nicht verzehret." Das war die Schechina, der Glanz seines Lichtes. „Und Gott rief ihm aus dem Busche", das war das Wort, Memra. Ein Heide fragte mich jüngst: „Weshalb offenbarte sich Gott dem Moses im Busche?" Ich antwortete ihm: Hätte er sich in einem Feigenbaume offenbart, so würdest du ebenso gefragt haben. Es bedeutet aber, daß kein Ort auf Erden vor der Schechina und dem Memra sicher ist.

Und „Gott wird wohnen in den Hütten Sems," das

bedeutet, daß vor Gott noch andre Welten da sind, und daß Gott alles, was er hier unten auf Erden erschaffen hat, auch oben im Himmel erschaffen hat. Deshalb sah Moses das Bild auf dem Berge, deshalb waren die Seelen der Propheten mit auf dem Berge. Alle Seelen sind in ihrer eignen Welt, in Huf, verwahrt. Deshalb bitten wir im Morgengebet: „Die Seele, die du mir gegeben hast, ist rein! Du hast sie erschaffen und mir dieselbe eingegeben! Du bewahrst sie in mir, und nimmst sie wieder zu dir in dem künftigen Leben." Deshalb sagte auch mein großer Großvater oft im Lehrhause: „Ich muß von hier fort, um einen teuern Gast, den ich im Hause habe, zu pflegen." Und als wir, seine Schüler, ihn fragten: „Rabbi, wer ist der Gast, den du heute in deinem Hause beherbergst?" antwortete er: „Der Gast ist meine eigne Seele."

Mit diesen Worten schloß Gamaliel. Die Versammlung grüßte ihn ehrerbietig und ging auseinander.

Als Jonathan und Jesus am Nachmittage bei Joses in seiner Wohnung saßen, sprach man von dem, was man gehört hatte. Es waren Jesu Gedanken, daß Gamaliel ein Lehrer von Gott für Israel sei, ein Lehrer sowohl in irdischen wie in himmlischen Dingen. Von ihm würde der Messias sagen: Er ist nicht fern vom Reiche Gottes! Und er würde vom Reiche des Messias sagen: Laßt uns sehen, ob es von Gott ist! Nach dem Willen des Vaters solle er einigen ein Wegweiser zum Messiaswege sein, aber nach dem Willen des Teufels solle er andre vom Heile abführen; sie würden meinen, daß sie des Heiles nicht bedürften. „Wie in Hillel," sagte Jesus, „so war auch in Gamaliel etwas vom Geiste und von der Kraft des Elias, etwas, das auch in der Fülle der Zeiten, in dem geistlichen Israel leben wird, während das fleischliche Israel an den Lehren festhält, die nichts denn Menschengebote sind.

IV.

Eine Wanderung um die Stadt herum und ein Besuch des Tempels.

An einem der Rüsttage wollte Joses mit seinen beiden Gästen eine Wanderung in der Stadt machen, um ihnen die bemerkenswertesten Stätten zu zeigen. Diese Wanderung sollte durch einen Besuch des lieblichen Landaufenthalts, der Gethsemane oder Ölkelter hieß und Maria, einer Schwester des Joses gehörte, abgeschlossen werden. Von da wollte Joses Jesum im Tempel umherführen, um ihm Israels Heiligtum in allen einzelnen Teilen zu zeigen. Die Zeit, in der das am ungestörtesten geschehen konnte, war die Zeit am Mittage, vor dem Minchaopfer in der neunten Stunde.

Nach diesem Plane machten sich die drei herzlich verbundnen Freunde, der Jüngling, der Greis und der in der Kraft seiner Jahre stehende Mann früh morgens auf den Weg, der letzte mit der spitzen Levitenmütze auf dem Kopfe und der Büchertasche um die Schultern. Sie gingen zunächst durch die Straßen der Neustadt Bezetha; ihr Weg führte sie an dem Fischthore vorüber, es begegneten ihnen daher die Tyrer und Galiläer, die mit ihren Fischen zum Markte gingen; die Fische wurden von Eseln in

großen, mit Wasser gefüllten Behältern getragen. Sie sahen den Teich Bethesda mit seinen offnen Säulenhallen, wo mancherlei Kranke und Schwache Hilfe suchten und, so hieß es, auch oft Heilung fanden, denn das Wasser dieses Teiches hatte wunderbare, geheimnisvolle Kräfte. Dann wandten sie sich nach Westen und gingen an der Festungsburg der Makkabäer, Baris, nun Antonia genannt, vorüber; ein Festungsgraben trennte die Burg von der angrenzenden Straße in der Neustadt. In der äußern Stadtmauer, der sie folgten, erhoben sich hoch über der Mauer und der Stadt in kurzen Zwischenräumen die Thor- und Wachttürme, die alten aus der Zeit des Nehemias, die neueren aus der Zeit der Makkabäer und des Herodes!

Bei einem Eckturme wandte sich die Mauer nach Süden; die Straße dagegen, der sie folgten, ging westlich, um einige seltsame Felsenpartien herum, die hier die ältere Stadt mit ihrer Festungsmauer sowie die außerhalb derselben liegende Neustadt zurückdrängten. Zwischen den Felsen waren verschiedne hübsche Gärten, die nicht nur durch eigne Zisternen, sondern auch durch Leitungen von dem naheliegenden „Hiskias-Teiche" bewässert wurden. In den Felsen ringsumher waren auch Gräber ausgehauen, die für die reichen Herren bestimmt waren, welche ihre Höfe hier vor den Thoren der Stadt hatten. Was aber diese Gegend etwas unheimlich machte, war das, daß die Römer — rücksichtslos wie immer — den mittelsten und höchsten Felsen, Golgatha oder Schädelstätte, als Richtplatz erwählt hatten. Derselbe hatte diesen Namen nach seiner eigentümlichen Form erhalten, und möglich ist es, daß der Name einen der launenhaften Landpfleger zu dieser Wahl bestimmt hatte, wenn er zugleich wohl auch aus dem Grunde dazu ersehen war, weil er so nahe lag. Hinrichtungen waren ja in den Tagen nicht so ungewöhnlich. Auch jetzt, als Jesus vorüberging, sah man dort oben Soldaten, welche einige Verbrecher kreuzigten, während eine gaffende Menschenmenge umherstand und zusah. Die Freunde bemerkten Thränen in Jesu Augen.

Durch die Straßen, welche sie nun wieder betraten, da sie um den Golgatha herumgegangen waren, erreichten sie bald die nordwestliche Ecke der ältesten Stadtmauer. Hier, wo der Weg von der obern Stadt gegen Nordwesten nach Joppe führte, erhob sich innerhalb der Mauer Herodes' Marmorburg mit ihren gewaltigen Thürmen und großen Gärten. Unsre Wanderer folgten einem schmalen Wege unterhalb der Mauer an dem Thore der Essäer vorüber, hinab durch das Thal Hinnom, um den Untern Teich herum, dessen Abfluß nach dem Kidron durch die Hitze des Sommers noch trocken gelegt war oberhalb des Herodes-Theaters und gingen in östlicher Richtung um den Fuß des hohen Zionsberges. Durch die Thalpforte ging man auf einem steilen Wege mit seiner breiten in Felsen gehauenen Treppe hinauf und besah „Davids Grabstätte", wo zugleich mit ihm fast alle Könige und unter ihnen der Hoheprieſter Jojada ihre Ruhe gefunden, und wo verschiedne Tyrannen nach verborgnen Schätzen gegraben hatten. Sie besahen die prächtig erneuerten Ruinen dieser denkwürdigen Stätte, wohin alle Pilger zu wallfahrten pflegten, und ruhten dann ein wenig auf dem schönen Platze aus, wo Joses seinen Begleitern das stattliche Haus des reichen und edeln Ratsherrn Nikodemus ben Gurions mit seinen offnen Säulenhallen zeigte. Hier waren auch viele Priesterhäuser und manche Goldschmiedebuden.

Auf einem andern Treppenwege ging man an der obern Stadt entlang, hinab nach dem tiefen Kotthal. In nordöstlicher Richtung aufsteigend erstreckte sich dieses Thal mit seinen vielen Milchbuden in einem Bogen mitten durch Jerusalem und trennte die obere Stadt, Zion, von Akra und Moria gegen Osten. Hier betrachteten unsre Wanderer die prächtige Brücke mit den breiten Treppengängen auf beiden Seiten gerade vor der königlichen Säulenhalle des Tempels; und etwas höher hinauf führte eine andre Brücke, die von dem zweiten westlichen Thore des Tempels und der außerhalb desselben liegenden Tempelstraße nach dem Markte und der Säulenhalle des Xystus mit dem Rathause Jerusalems und dem Königs-

schlosse der | Makkabäer hinüber. Auf dem Markte herrschte unruhiges Leben und es war da so laut, daß kaum einer den andern verstehen konnte, wenn er etwas sagte. Aber von den engen Straßen her, die am Markte ausmündeten, kamen die Esel mit Lebensmitteln und grünen Maien zum Feste beladen, und es war geradezu unmöglich, daß zwei derselben an einander vorüberkommen konnten. Die Stadtviertel waren hier nach den Innungen geteilt, der Schlachter, der Bäcker, der Kesselflicker u. s. w.; und allenthalben lagen Synagogen zerstreut.

Sie kehrten daher nach der östlichen Seite des Kotthales um und gingen dann an dem langgestreckten Ofelfelsen entlang aus dem Quellenthore hinaus nach der Quelle Siloah und dem unterhalb derselben liegenden Teiche, der ihr Wasser aufnimmt. Hier war ein prächtiger Hof aufgeführt, und wie bei Bethesda, so hatten sich auch hier viele Kranke gelagert, die dem Wasser heilende Kraft, namentlich für Augenkrankheiten zuschrieben. Hier war auch der heilige Weg, auf welchem der Aufzug am Laubhüttenfeste durch das Wasserthor und die Huldathore hindurchging, mit dem Opferwasser zum Altare hinein in den Tempel. Hier blickten sie noch einmal auf die Gehenna hinab, den tiefsten Teil des Hinnomthales mit seinen traurigen Erinnerungen an den Molochsdienst, der gerade dort unter dem Töpferacker gehalten wurde.

Dann ging der Weg gegen Norden in das Josaphatthal hinein mit dem Kidron und all den heiligen Erinnerungen, schon aus der Zeit Abrahams, da Melchisedek, der König Salems, ihm hier im Königsthale mit Brot und Wein entgegenging. Durch den vertrockneten Bach ging man an den herrlichen Gärten an den Abhängen Ofels vorüber, die noch von Salomos Zeiten her „Königsgärten" genannt wurden, weiter jenseit des Kidron unmittelbar unter dem „Berge der Ärgernisse", dessen Name an Salomos tiefen Fall erinnerte, dann am Abhange des Ölberges den Kidron entlang, wo man an beiden Ufern die zahlreichen, weißgetünchten Gräber sah. Hier war unter andern altehrwürdigen Gräbern auch das Grab, in welchem Absalon lag, der verlorne Davidssohn; und

hier hatte Hesekiel im Geiste gesehen, wie all die Totengebeine wieder lebendig wurden; deshalb war diese Gegend der beliebteste Beerdigungsplatz des Volkes geworden. Auch andre, zum Teil in Felsen gehauene Gräber, von welchen einige bekannten Priestergeschlechtern gehörten, betrachteten sie; eine Inschrift in einem mit korinthischen Säulen geschmückten Grabsaal sagte, daß derselbe dem Geschlechte Hesir in der siebzehnten der Davidischen vierundzwanzig Priesterordnungen gehörte; andre derselben wurden als Prophetengräber ausgegeben. An dem andern Ufer des Kidron ragten die Zinnen des Tempels und seine Säulenhallen über die Mauer hoch in die Luft hinein.

Sie überschritten den Weg nach Bethanien, der hier auf einer Brücke über den Kidron hinauf zum Schafthor nach der Stadt und durch das Susanthor zum Tempel führte. Endlich erreichten sie Gethsemane, wo die Besitzerin in der kleinen zum Garten führenden Eingangspforte stand und sehnsüchtig auf die müden Wanderer wartete. Hier verbrachten sie einige herzerquickende Ruhestunden. Maria begleitete ihre Gäste bis über die Kidronsbrücke. Als sie endlich Abschied nehmen mußte, dankte sie ihm, weil er mit ihrem kleinen Johannes Markus gespielt, und weil sein Wort von dem Willen des himmlischen Vaters ihr betrübtes Herz mehr als aller andre Trost, den sie zuvor gesucht, erquickt habe. Sie lud alle ein, sie am selben Abend in ihrem Hause in der Stadt zu besuchen. „Wir erwarten", sagte sie, „einen ehrwürdigen Gast, der sich auch herzlich freut, dich, Jesus zu sehen, und dessen du dich gleicherweise freuen wirst. Aber seinen Namen will weder Joses noch ich dir sagen; du sollst überrascht werden. Nun will Joses dir das ‚Haus unsers Vaters' zeigen, denn das soll der Tempel uns ja doch sein." Sie waren bis zu dem großen Platz vor dem Stadtthor und dem Tempelthor gekommen. Da schieden sich ihre Wege. Joses begleitete Jesum, Jonathan Maria. Maria hatte mit ihrer treuen Magd Rhode noch mancherlei für die Abendgesellschaft zu ordnen. In ihrem Witwenstande verlebte sie ihre Tage am liebsten

in dem reizenden Gethsemane, das am Abhange des Ölbergs so friedlich zwischen den andern Landhäusern lag, und wo ihr kleiner Knabe unter den Augen seiner Mutter und der treuen Magd am fröhlichsten heranwuchs.

„Zu unsrer kleinen Runde in der Mittagszeit", begann der Levit nun, „wollen wir hier unsern Ausgangspunkt nehmen. Die Mauer, vor der wir hier stehen, ist vierzig Ellen hoch, und dieses Thor, das sich mit seinen silbernen Thüren so hoch erhebt, wird das Susanthor genannt, weil die Darstellung, die du dort hoch über dem Thore siehst, dir Susan zeigt. Unsre Väter ließen dieselbe zu Ehren des Perserkönigs anbringen, der so freundlich und mild gegen uns war. Ja, die Perser waren besser gegen uns als die Griechen und Römer. Aber wir erwarten ja einen größeren König, der durch dieses Thor, durch welches wir jetzt gehen, einziehen wird. Aber ach! du weißt es, Jesus! Du siehst gleich hier drinnen etwas, was den Frommen und Gottesfürchtigen keine Freude machen kann. Das ist kein schöner Empfang in ‚unsers Vaters Hause'; sie hätten auf dem Platze draußen bleiben sollen!"

Es war, als sie durch das Thor schritten, nicht anders, als ob sie auf einen Viehmarkt gekommen wären; Rinder und Lämmer waren da förmlich angebunden, brüllten und fraßen, die Tauben gurrten und flatterten in den Bauern hin und her; große Netze hingen da mit Sperlingen gefüllt. Man hoffte offenbar, zu dem bevorstehenden Feste gute Geschäfte zu machen. Der Taubenverkauf gab der Familie Hannas, die ihn allein treiben durfte, gute Einnahmen. Ringsumher standen hier im Tempelbazar Tische mit großen Schirmen, zum Schutz gegen die Sonne. Zwischen denselben lagen Händler und Wechsler, um ihre Mittagsruhe zu halten. Nur einzelne saßen noch da und ließen Gold- und Silbermünzen klirrend auf die Tische fallen; eifrig riefen sie den fremden Jüngling an und fragten ihn, ob er nicht Opfer auf das Fest brauche oder römische Münze gegen heiliges Geld für den Tempelkasten umtauschen wolle. Da Jesus nein antwortete, murrten die Wechsler.

Sie gingen nun weiter, an Salomos Säulengange vorüber, dessen drei Säulenreihen mit ihrem Dach von Zedernholz an der Mauer herliefen und einen Doppelgang bildeten, der jedoch an verschiednen Plätzen durch Verschläge unterbrochen war. Dadurch entstanden die großen Hallen, in denen namentlich am Sabbat und an Festtagen vor dem Volke gepredigt ward. Nach dem Tempelhofe zu waren alle offen. Der Säulengang hieß der Salomonische, weil man annahm, daß er einer der ältesten Teile des Tempels und von den Ruinen des salomonischen Tempels aufgeführt sei. Herodes hatte ihn stehen lassen, obgleich er hier und da schon verfallen war.

„Hier sollen sich die Schafe aus dem Hause Israel versammeln," sagte Jesus, „aber die Hirten sehen ein jeglicher auf seinen Weg, ein jeglicher geizet für sich; wenn die Wölfe kommen, sind sie stumme Hunde, die nicht bellen können."

An der südöstlichen Ecke des Tempelplatzes begann nun „die königliche Säulenhalle", die der ganzen südlichen Mauer von Osten nach Westen folgte. Sie war dreidoppelt mit vier Reihen hoher korinthischer Säulen; hier war kein Verschlag; diese mächtige Halle mit ihren zwei Seitenhallen war von Herodes für „besonders festliche" Gelegenheiten bestimmt; hier hatte er selber seine Reden vor dem Volke gehalten. Auf einer an der südöstlichen Ecke gelegnen Treppe gingen sie auf das Dach, wo sich gerade über der Mittelhalle eine neue Halle mit zwei Säulenreihen von gleicher Höhe erhob, alles von weißem, glänzendem Marmor; rings um das Dach war eine Brustwehr. Von hier hatte man eine herrliche Aussicht über alle um Jerusalem gelegnen Höhen, bis nach Mizpa im Nordwesten und den niedrigern Hügeln gegen Norden und den zahlreichen Dörfern und Höfen am Fuße des Ölberges. Doch war diese Aussicht, nichts gegen das, was sich ihren Blicken zeigte, als Joses Jesum auf einer andern Treppe auf das Dach der obersten Säulenhalle führte. Hier standen sie auf der „Zinne des Tempels", wie sie genannt ward, sahen den Jordan in seinem Thale und hinter den Bergen der Wüste Judas das Salzmeer. Unmittelbar vor sich sahen sie in einen

schwindelnden Abgrund, der sich über dem Flußbett des Kidron erhob und wohl 150 Ellen tief sein mochte.

„Es haben manche geglaubt, es werde der Messias von hier herab mit dem Zeichen vom Himmel kommen, wie in den Psalmen geschrieben steht: ‚Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe. Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest.‘ Was sagst du dazu Jesus?“ — „Der Messias“, antwortete Jesus, „wird sich nicht von hier hinabstürzen, denn es steht auch geschrieben: ‚Du sollst nicht Gott versuchen‘.“

Nun stiegen sie wieder hinunter, gingen durch die unterste Mittelhalle an den zwei gegen Süden gelegnen Huldathoren vorüber; durch das Königsthor gerade vor der Halle erblickten sie unterhalb der breiten Treppe die mächtige Brücke über dem Kotthale, wo sie am Vormittag gestanden hatten. Sie begegneten nur wenigen Menschen, denn es war ja die Ruhestunde vor dem Minchagebet. Von der einfachern westlichen Säulenhalle, die nur eine Säulenreihe hatte, öffneten sich in der westlichen Mauer noch drei andre Thore, von welchen zwei nach der Tempelstraße hinausführten; das dritte, das Xystusthor, führte über einen Damm, durch welchen die Wasserleitung des Tempels vom Hiskiasteiche unter dem Rathause nach der obern Stadt ging. In der nördlichen Mauer war nur ein einfaches kleines Thor, fast ausschließlich für die Priester bestimmt, die unrein geworden waren; es führte zu dem Bethesdateiche und dem Schafthore hinaus. Aber über dem westlichen Teile dieser Mauer erhob sich die Burg Antonia mit ihren vier gewaltigen Türmen, von welchen die Römer alles beobachten konnten, was im Tempel geschah. Endlich standen sie wieder an der nordöstlichen Ecke, unmittelbar bei dem Susanthor, vor dem Marktplatz, von welchem sie ausgegangen waren.

Von da wandten sie sich nun nach „dem innern

Tempel" mit seinen Vorhöfen zu und gingen die Thortreppen hinauf; das waren die vierzehn breiten Stufen, die nach drei Seiten hin dieses eigentliche Heiligtum umgaben. Es lag etwas schräg, ungefähr mitten auf dem Tempelberg, von dem Vorhof der Heiden umgeben. Über jenen Treppen waren in der schönen, niedrigen Marmor-Einfriedigung, welche die ganze Mauer umgab, griechische und lateinische Inschriften angebracht, die es Fremden bei Todesstrafe verboten, diese Grenze zu überschreiten. Diese Einfriedigung war an zwölf Plätzen durchbrochen — hier sollten ja alle Opfertiere durch. Der breite Weg zwischen der innern Mauer und den Treppen ward Chel genannt. Jesus und der Levit gingen hinauf und dann durch das große östliche, vergoldete Thor, „das schöne Thor", oder das „Bergthor". In dem obern Hochsaal desselben, der von zwei mächtigen Säulen im Thore getragen war, wurde von den dreiundzwanzig jüngsten Mitgliedern des Synedriums das Untergericht gehalten.

Sie standen im „Weiber-Vorhof", so genannt, weil alle Weiber Israels dort mit den Männern gleichen Zutritt hatten. Durch die um denselben aufgeführte Mauer war ein nördliches und ein südliches Frauenthor angebracht; auf den beiden Seiten dieser Thore und über ihnen waren Säulenhallen mit Galerien für die Frauen angebracht; diese waren durch ein Gitter von dem übrigen Teile des Vorhofes abgesondert. An den vier Ecken des Vorhofs waren vier kleinere Höfe, einer für das Brandopfer, einer für Wein und Öl, dann kam der Hof der Nasiräer und schließlich der Hof für die Aussätzigen. Dort wurden diejenigen, die das Nasiräergelübde für eine gewisse Zeit abgelegt hatten, von demselben entbunden und geschoren, worauf sie die Haare in das Feuer warfen und ihr Dankopfer aßen. Hier wurden die Aussätzigen gebadet, nachdem sie sich außerhalb der Stadt den Priestern gezeigt hatten und für rein erklärt worden waren. Vor der niedrigen Zwischenmauer nach dem Tempel zu waren die Eingänge zu den halb unterirdischen Kammern der Leviten, wo sie ihre Gerätschaften, ihre musikalischen

Instrumente und ihre Gesangbücher aufbewahrten; hier hielten sie auch ihre Übungen. In den Säulenhallen, welche die Räume zwischen den Thoren und den andern Seiten ausfüllten, standen die Tempelkasten, „Posaunen", wie sie ihrer Form nach genannt wurden; in dieselben wurden freiwillige Gaben für den Tempel und „die Reste von den Opfern" hineingelegt. Einer derselben, der zu der „Kammer der Schweigenden" hinabführte, war für freiwillige Gaben zur Erziehung von Kindern verarmter Eltern bestimmt. Diese ganze Säulenhalle wurde auch nach ihrer Bestimmung „der Tempelkasten" genannt, die Gaben hießen „Korban". Die Ringmauer um diesen Vorhof war nicht höher, als daß man die Spitze des Ölbergs auf beiden Seiten des Bergthores sehen konnte, wie der Priester, wenn er da oben die rote Kuh schlachtete, durch deren Asche das Wasser geweiht wurde, bis zur Schwelle des Tempels hinabsehen konnte. „Morgen", so sagte Joses, „wollen wir auf den Ölberg gehen, und du wirst es sehen, wie herrlich der Tempel mit seinem Gold und den marmornen Terrassen strahlt; im Sonnenschein glänzt er wie ein verzauberter Berg."

„Aber der Adler da oben, Joses?" fragte Jesus und zeigte nach dem mächtigen goldnen Adler über dem Nikanorthor, unter dessen Füßen der Name Agrippa prangte. „Ja, Jesus, das ist das Zeichen der Römerherrschaft. Und was steht geschrieben? ‚Seine Jungen saufen Blut, und, wo ein Aas ist, da findet man ihn!'"

Gerade vor der Levitenmauer stiegen sie nun die fünfzehn breiten halbrunden Stufen hinauf, auf welchen die Leviten standen, wenn sie vor dem Volke sangen und spielten. Sie betrachteten die prachtvollen Bronzeflügel des Nikanor- oder Agrippathores, die nur am Sabbat geöffnet wurden; zwanzig Männer waren zu dieser Arbeit erforderlich. Es hieß, sie seien in Alexandrien gearbeitet und von einem dortigen frommen Juden, Namens Nikanor, geschenkt. Als er mit ihnen nach dem heiligen Lande segelte, erhob sich ein Sturm, und die Schiffer warfen den einen Thorflügel über Bord; aber das Schiff schleppte ihn hinter sich her; als sie auch den andern hinauswerfen

wollten, hatte Nikanor sich an denselben festbinden lassen, weshalb sie ihr Vorhaben aufgaben. In dem einen Flügel war eine kleine, enge Thür, durch die man gehen konnte, wenn das Thor geschlossen war; man hatte sie mit einem „Nadelöhr" verglichen. Durch diese traten nun unsre beiden Wanderer unter den Hochsaal des Thores, wieder ein Gerichtssaal, wo das Obergericht, das zweite kleine Synedrium von dreiundzwanzig Mitgliedern, gehalten wurde. Zu ihren Füßen unter der Erde war das Tempelgefängnis. An den beiden Seiten des Thores waren Kammern, eine für die Tempelbäcker und eine für die Priesterkleider. In dem gegen den Tempel hin offnen Thore wurden die Aussätzigen, wenn sie sich zum letztenmal gereinigt hatten, dem Priester vorgestellt, um besprengt zu werden und um die Hand auf das Sünd- und Schuldopfer zu legen. Hier mußten die wegen Ehebruchs angeklagten Frauen das bittre Wasser trinken. Aber hier im selben Thore ließen sich auch die israelitischen Frauen mit ihren kleinen Kindern im Tempel darstellen, brachten ihre Reinigungsopfer, dei ärmern zwei Turteltauben, und „kauften ihren Erstgebornen um fünf Säckel Silber los." Hier hatte also einst der greise Simeon Jesum in seine Arme genommen, und er sowie die Prophetin Hanna hatten von ihm geweisſagt!

Sie standen nun in dem schmalen Vorhof Israels für „die reinen Israeliten", namentlich für die Auserwählten aus allen Gemeindekreisen des Landes, die nach ihrer Ordnung bei dem Tempeldienste als Vertreter des Volkes gegenwärtig sein sollten. Sie wurden „die Stehenden" genannt, denn nur Könige aus Davids Geschlecht durften hier sitzen. „Wenn der König aus Davids Geschlecht kommt," begann Joses — „dann", unterbrach Jesus ihn, „wird er ewiglich vor Gottes Angesicht sitzen." Oberhalb dieses Vorhofes standen auf Stufen hinter einem Absatz, der ungefähr zwei bis drei Fuß hoch war, gerade so wie vor dem Nikanorthore, während des Opfers singend und spielend, die Leviten, und hinter diesen Stufen lag der Vorhof der Priester. Hier war man dem Worte des Herrn: „Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort da

du aufstehest, ist heiliges Land" im buchstäblichen Sinne desselben gehorsam. Die Priester, die hier hin und her gingen, und die opfernden Laien, die durch eins der südlichen Thore hineintraten, mußten barfuß auf den kalten Marmorfliesen gehen. Gerade vor sich sah Jesus nun den mächtigen Brandopferaltar, der ungefähr tausend Quadratellen groß war, mit seinem Altarumgang, damit die Hörner des Altars mit Blut besprengt werden konnten, mit seinem breiten Aufgang ohne Stufen, der oft von dem Blute der Opfertiere schlüpfrig war, weshalb er mit Salz von dem Salzloche mitten am Abhange bestreut zu werden pflegte. Der Altar war eine Art Zement, kein Eisen hatte seine Steine, den Sand und Asphalt berührt. Er wurde zweimal jährlich mit Pinseln geweißt. Durch Löcher im Boden des Vorhofes floß das Blut in Rinnen, die es dann wieder zum Kidron führten; durch die Wasserleitungen konnte das Blut der Tausende von Opfern, die an Festtagen gebracht wurden, in einem Augenblicke weggespült werden. Hier stand das Schlachthaus mit seinen steinernen Säulen und den zedernen Brettern mit den Haken; und auch das kupferne Becken zur Reinigung der Priester. Aber gerade mitten zwischen dem Altare und dem Tempel war nächst letzterm hier der heiligste Ort in Israel; wenn der Weihrauch drinnen geopfert ward, mußten Aarons Kinder diesen heiligen Platz verlassen. „Dort also", sagte Jesus, „machten die Priester einen Bund und erwürgten Zacharias, Jojadas Sohn und mischten sein Blut mit dem Blute der Opfertiere?" — „Ja, du hast recht, Jesus!" antwortete Joses, „Israel hat traurige Erinnerungen und Blut auf seinem Kopf, das nicht wie das Blut der Opfertiere weggespült werden kann."

Noch zeigte Joses Jesu die verschiednen Kammern, die hier überall angebracht waren, und erklärte ihm ihre Bestimmung: viele wurden zur Bereitung der Opfertiere, zur Aufbewahrung der Feuerung, des Salzes, der Schaubrote u. s. w. gebraucht; außerdem waren es Badestuben für die Priester zu den Morgenwaschungen, ein heizbarer Raum für ihren Aufenthalt in der Nacht, ein

Sängerthor, ein Opferthor für die Israeliten und ihre Frauen, ein Wasserthor, durch welches die Wasser Siloahs zum Laubhüttenfeste hineingebracht wurden, u. s. w. Jesus sah die Quaderhalle an der südlichen Mauer. Ihr unterster Saal, zu welchem der Zugang von Chel ging, war das Lehrhaus, wo er vor acht bis neun Jahren unter den Schriftgelehrten gesessen hatte, während Maria und Joseph ihn suchten, und wo er gestern unter der Zahl der Zuhörer gewesen war. Aber im Hochsaal über demselben versammelte sich täglich der hohe Rat, das Synedrium. Der größte Teil dieses Baues lag außerhalb der Mauer, der kleinere, wo nur Priester sich aufhalten durften, innerhalb derselben. Hier hielten die Priester jeden Morgen ihre Losungen und ihre Gebete, sowie ihre heiligen Vorlesungen während des Opferns. Hier meldeten sich die neu eintretenden Priester zum Dienste vor dem Rate, zeigten ihre Stammtafeln und ließen sich selber untersuchen, ob sie „ohne Fehler" seien, und gingen dann je nach dem Ausfalle froh oder beschämt wieder von dannen.

In den Tempel selber, der ungefähr achtzig Ellen hoch in seiner ganzen gewaltigen Majestät vor ihm lag, konnte Jesus nicht hineinsehen. Er sah seine überall mit güldnen Platten geschmückten Marmormauern und die ungeheure dreiunddreißig Ellen hohe Thür und die Weinrebe oberhalb derselben, sah innerhalb der Vorhalle einen Schimmer von dem prachtvollen Vorhange; er spielte in den vier Farben: scharlach und purpur, blau und weiß, die Luft, Feuer, Wasser und Erde bezeichneten. Aber den Vorhang vor dem Allerheiligsten, der jedes Jahr von zweiundsiebzig Schnüren, jede mit vierundzwanzig Fäden neu gewebt wurde von den jungen, dazu geweihten Mädchen, zu deren Zahl einst auch seine Mutter gehört hatte, — den sah er nicht und auch nicht das andre, was darinnen war. Ach, Israels Kinder wußten wohl, was da war und was fehlte. Die Brote, der Leuchter, ein Rauchaltar waren darinnen, aber es fehlten die Bundeslade und die Cherubim, des Hohenpriesters Urim und Thummim, jene Zeichen, daß Wahrheit und Gerechtig-

keit noch in Israel waren, das himmlische Feuer und der heilige Geist, in welchem die Propheten geredet hatten; über diesen fünffachen Verlust seufzten die Frommen in Israel.

In wehmütigen Gesprächen von der Herrlichkeit, die Israel gegeben war, und von so manchem, was noch fehlte, verließen die beiden den Tempelplatz.

V.

Ein Zusammentreffen mit dem Priester Zacharias.

Der erwartete Ehrengast im Hause Marias war kein andrer als der Priester Zacharias, der die heilige Stadt und seine Freunde daselbst noch einmal sehen und dann bald wieder nach Hause zurückkehren wollte, um mit seiner Frau das Fest zu feiern. „Ich habe meinen Sohn Johannes in der Wüste bei Engaddi besucht," erzählte der ehrwürdige, hochbetagte Greis, als er bei dieser abendlichen Zusammenkunft im Hause Marias saß. Ihren Bruder Joses hatte er zur einen und den jungen Jesus zur andern Seite. Die andern Gäste waren Jonathan, Jesu Begleiter, Theophilos, ein Jüngling aus Alexandria, der mit Maria verwandt war, und ein ältrer Verwandter derselben, sowie der Priester Elieser, Zacharias' Jugendfreund und nun sein Gastfreund, da er während seines Aufenthalts in der Stadt bei ihm wohnte.

„Es war ein saurer Weg für meine alten Beine, als wir schließlich bei den wilden Felsklüften zwischen Hebron und dem Asphaltsee absteigen mußten, weil der Esel uns nicht mehr tragen konnte. Es ward schon meinem Herzen und dem Herzen seiner alten Mutter wohl sauer, als wir vor zwei Jahren von unserm geliebten Sohne Abschied nehmen mußten, damit er nach seinem Wunsch

und nach dem, was wir von den Kindern der Propheten in vergangnen Zeiten geredet hatten, sich zu seinem Prophetenberuf ausbilden könnte, zu welchem der Herr ihn von Mutterleibe an geweiht hatte, und in welchem er ihn wohl für ganz Israel gebrauchen will, wenn die Stunde des Herrn kommt. Und jetzt wieder ward es meinem Vaterherzen gar schwer, obgleich er zu solchem Leben erzogen worden ist, als ich es sah, wie kümmerlich er in seiner Felsenhöhle wohnt und an welcher Nahrung er sich genügen lassen muß. Mit den zu gleicher Zeit milden und strengen Essäern in ihren hübschen Häusern verkehrt er in freundlichem Einvernehmen, aber ohne innigere Gemeinschaft mit ihnen. Doch war es mir eine große Freude und Wonne, daß ich's noch einmal sehen durfte, wie Gottes heiliger Geist aus seinem Auge leuchtet. Und nun bin ich hier nach Jerusalem gekommen und habe dich, Jesus, gesehen, und sehe denselben Geist in deinem Auge, nur glänzt er in dir in einem mildern Lichte. Ich erkenne es klar, daß es gewiß einmal nach all den wunderbaren Verheißungen über deine und seine Kindheit geschehen wird, und daher sage ich, wie mein Freund Simeon sagte, als er dich in seinen Armen hielt: ‚Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren!'"

Jonathan bat Zacharias, er möchte seine Erfahrungen mitteilen und sagen, wie weit man seiner Meinung nach von Israel, von seinen Priestern und von seiner Gemeinde behaupten könne, daß sie auf eine Erlösung warteten, und ob man wohl hoffen dürfe, daß Israel sich werde bereiten lassen als ein Volk, das „ihm in Heiligkeit und Gerechtigkeit gefällig sei und ihm diene ohne Furcht," wie er es ja geweissagt habe, als Johannes ihm geboren ward. Zacharias erzählte nun unter gespanntester Aufmerksamkeit seiner Zuhörer folgendes:

„Seitdem der heilige Geist über mich kam und durch mich weissagte von der Fülle der Zeiten, die bald kommen wird, die meine Augen hienieden aber nicht schauen werden, war mein Leben meistens der großen Aufgabe geweiht, die Gott der Herr mir gegeben hatte, meinen geliebten Sohn bis zu dem Tage zu leiten und zu erziehen, an

welchem der Geist ihn in die Wüste hinaustrieb. Nur in den ersten Jahren, ehe er noch verstand, was Gottes Gedanken mit ihm waren, blieb ich in meinem priesterlichen Beruf. Ich ward bald als der Älteste der Obersten der väterlichen Häuser oder der Priesterklassen zum ersten Tempelherrn erhöht und hatte meinen Platz an der linken Seite des Hohenpriesters. Aber ach, in den Umgebungen, in denen ich lebte, zwischen Israels vielen Hohenpriestern, war kein Raum für den Gedanken an ein Priestertum des Geistes in Israel! Gleicherweise wie wir sieben Tempelherren wohl die Schlüssel zu den Thoren und Schatzkammern des Tempels hatten und versammelt sein mußten, wenn sie geöffnet wurden, nicht aber die Schlüssel zu den Schatzkisten hatten, die in den Händen der Schatzmeister waren, welche wieder unsre Schlüssel nicht hatten, also hatten alle jene Söhne Aarons, der Hohepriester und der Priesterfürst an seiner rechten Seite, die Tempelmeister und Schatzmeister, mit denen ich täglich im Richthause zusammenkam, wohl in ihren Gedanken die Vorschriften des Gesetzes, die wie die Schlüssel zu den Kammern sind, aber nicht die Gottesfurcht, die der Schlüssel zu den Schätzen selber ist.

„Öfters hatte ich Gelegenheit, meinen Dienst im Tempel unter dem Hohenpriester zu verrichten. Und besonders in den sieben Rüsttagen, da er opferte, und in der letzten Nacht vor dem Versöhnungstage, als wir im Ratssaal saßen und ihm aus den heiligen Schriften vorlasen, sprach ich frei heraus mit ihm über die Bedeutung seines Werkes, und wie er darum beten müsse, daß dieses Sündopfer von Ochsen und Böcken, das die Sünden des Volkes nicht versöhnen könne, bald von dem vollkommneren Opfer zur Vergebung der Sünden abgelöst werden möge, von jenem Opfer, das Gott zur Erlösung seines Volkes durch seinen Gesalbten in den letzten Tagen darbringen lassen wolle. Wir lasen ihm das Wort Gabriels an den Propheten Daniel vor, in welchem er von dem Messias weissagt: ‚Siebenzig Wochen sind bestimmt über dein Volk und über deine heilige Stadt: so wird dem Übertreten gewehret, und die Sünde zugesiegelt, und die Missethat versöhnt, und die ewige Ge-

rechtigkeit gebracht;' und weiter, daß mitten unter dem Kriegslärm und dem Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte wird das Opfer und Speisopfer aufhören, und der Messias ausgerottet werden als ein Opferlamm für die Sünden des Volkes, und dann wird das Ende der Tage kommen. Wie das alles geschehen wird, das weiß ich freilich nicht, aber ich weiß, daß es geschehen wird; und in den Tagen des Gesalbten Gottes werden nachher keine andern Opfer als Dankopfer dargebracht werden. Aber wißt ihr, was der Hoheprieſter Israels antwortete? Er meinte, alle Sünden des Volkes, nicht nur die unbewußten, würden durch dieſe Opfer vollkommen geſühnt. Ich ſprach mit ihm wegen ſeines ſtrengen Faſtens während aller Opferdienſte, die er in dieſen Tagen ausführte, und wollte, daß er darum bitten möge, daß das, wovon ſein Faſten nur ein äußres Zeichen ſei, nämlich des Volkes Reinigung von ſeinen Sünden, wirklich geſchehe. Wißt ihr, was er antwortete? Er lächelte und ſprach: Das geſchieht niemals! Ich bat ihn: Mein Herr Hoherprieſter! Bete, bete um das Kommen des Meſſias, wenn du mit dem Weihrauch in das Allerheiligſte gehſt! Und ich erzählte ihm von meinem heiligen Geſicht, da ich in dem Heiligtum opferte und nicht für mich ſelber, ſondern für das Volk betete, und was Gabriel mir in jenem Geſicht ſagte. Wißt ihr, was er mir antwortete? Er antwortete und ſprach: Ich habe wohl einen Rabbiner ſagen hören: Dreierlei kommt, ohne daß man es erwartet: Geld, das man auf der Straße findet, ein Skorpionenbiß und der Meſſias; andre ſagen: Er kommt, wenn das Geſchlecht den Hunden gleich geworden iſt; aber die meiſten ſagen: Der Meſſias kommt, wenn das Geſchlecht es wert iſt; deshalb können wir deſſen ganz gewiß ſein, daß er in unſern Tagen nicht kommt! Er ſprach das alles mit argem Spott, und die meiſten meiner Brüder im Richthauſe waren ganz ſeiner Meinung und verlachten mich als einen Schwärmer. Wenn das Volk ihn nach dem großen Tage nach Hauſe begleitete, ſprach er auch vor dieſem ſpöttiſch über das geiſtige Verſtändnis der Handlung, von welcher die Rabbiner mit ihnen nach ihrer Weiſe redeten. Nur einige wenige phariſäiſch Ge-

sinnte meiner Mitpriester im Rate spotteten nicht. Aber wißt ihr, was sie mir sagten? Sie schienen im Ernste zu meinen, daß Elias komme; sie hatten gehört, daß der Engel mit mir von Elias redete; daher baten sie mich, ich möchte sie dem Propheten als rechte Kinder Abrahams darstellen, die weder wie die sadduzäischen Spötter, noch wie das unwissende Volk seien!

„Lange hegte ich wieder Hoffnung, Gott werde nach der Weissagung des Propheten Hesekiel von dem Tempel der letzten Tage seinen Tempel und die Priester desselben mit all ihrem Dienste am Tempel dadurch reinigen, daß er das Ärgernis wegnähme, das in all dieser äußern Geschäftigkeit liege, der jeder tiefre Sinn fehle, und in all den tausend eiteln Schattenbildern der Vergebung und Reinigung von den Sünden, des Gehorsams gegen Gott und der Freude in ihm, denen keine Wirklichkeit entspreche. Nach den prophetischen Gesichten, in denen ich selber die Weissagungen der alten heiligen Propheten erfüllt sah, und nach dem, was Maria, deine Mutter, mein Jesus! sah, als sie uns in unsern Bergen besuchte, war es meine Hoffnung zu Gott, daß er durch denselben Geist, in welchem er sich uns offenbart hatte, sein Volk erneuern und umschaffen werde. Ich hoffte, sein Reich werde von oben seinen Anfang nehmen, von denen, die zuerst und vor allem berufen waren, seinen Willen zu kennen und dem Volke den Weg zu zeigen, es werde von uns Priestern ausgehn, von den Schriftgelehrten, von denen, die sich heiligten, um ihm zu dienen, die sich von der Welt absonderten, nicht als Essäer, die auf den Wegen einer selbsterwählten Gerechtigkeit wandelten, sondern als Nasiräer. Ich hoffte, daß sie durch eigne Buße und Vergebung der Sünden und durch solche Predigt vor dem Volke dieses bereiten würden, daß es dem Gesalbten des Herrn dienen möchte, wenn er komme, und daß es dann ausgehen und die Völker überwinden werde, nicht mit Schwert und Bogen, sondern mit dem Geiste Gottes. Und so, meinte ich, sollten alle Geschlechter der Erde im Samen Abrahams gesegnet werden, und es sollten kommen die Zeiten der Erquickung vom Angesichte des Herrn. Aber

ach, das alles war tauben Ohren gepredigt! Sie verlachten mich, die ganze Priesterschaft, meine Brüder von Aaron — nur du nicht, mein teurer Freund!" Hier wandte er sich an Elieser, der hinzufügte: — „Und viele, viele andre auch nicht, die in ihrem Herzen mit uns waren."

„Ja," fuhr Zacharias fort, „der Herr kennt die Herzen, aber in der That verleugneten sie die Hoffnung Israels; und die meisten waren zufrieden mit den Zeichen und Bildern, mit den äußern Sitten und Gebräuchen; um diese drehten sich alle ihre Gedanken, etwas andres begehrten sie nicht.

„Mit tiefer Betrübnis im Herzen über mein Volk sage ich es: das höchste Ziel für die weiterstrebenden unter unsern Priestern war damals, wenn auch nicht gerade das Amt eines Ratsherrn, so doch wenn möglich eins der fünfzehn niedern Tempelämter zu erhalten. Als ihren höchsten Gottesdienst, womit sie meinten, Gott wohlgefällig zu werden, betrachteten sie all diese äußerlichen Arbeiten, auf die Stunden zu merken, die Priester und die Leviten herauszurufen, die Signale zu geben, zwischen den vierundzwanzig Wachen im Tempel die Runde zu machen und die Kleider der Unglücklichen, die auf der Wache eingeschlafen waren, anzuzünden, den Gesang und die Musik zu leiten, die Lose zu werfen, Taubenopfer und Trankopfer zu besorgen, die Siegel zu verwahren, die armen Priestermägen zu heilen, die davon krank werden, daß sie mit bloßen Füßen auf den kalten Fliesen gehen, Wassermeister, Bäcker- und Rauchopfermeister zu werden, die Aufsicht über die Frauen zu haben, die an den Vorhängen und Priesterkleidern arbeiten! Sie prügelten sich oft darum, bis auch die meisten dieser Arbeiten durch das Los verteilt wurden und nun von den Familien ausgeführt werden, die besonders in dem einen oder dem andern unterwiesen werden. So ist es nun z. B. der Stolz der Familie Abtinos, daß sie allein den rechten Weihrauch und das heilige Öl bereiten kann, die Ehre der Garmoer, daß sie allein zu backen verstehn u. s. w. Und all die andern unsrer vierundzwanzig Priester-

und Levitenordnungen, die Tausende der Kinder Aarons, außer den noch viel zahlreicheren Leviten, von denen Jerusalem und Jericho überfüllt sind, — woran denken sie, wenn sie zweimal im Jahr vor dem Angesichte des Herrn im Tempel erscheinen? Und woran denken sie, wenn sie, ehe die Morgenröte anbricht, so eifrig losen? Dies sind die Fragen, die ihre Herzen bewegen: wer von ihnen schlachten, wer das Blut sprengen, wer den Altar reinigen, wer die Lampen putzen, wer die Glieder des Opfers, wer den Kopf, die Füße, den Rücken, die Brust, die Rippen, die Eingeweide tragen, wer das Mehl und die Kuchen und den Wein darbringen solle, und vor allem, welche Einnahmen sie von dem allen haben. Und was haben die Stehenden aus allen Stämmen und den vierundzwanzig Abteilungen des Volkes ihren Brüdern zu erzählen, wenn sie zu ihren Synagogen zurückkehren? Haben sie von Gott, von der Barmherzigkeit und der Gerechtigkeit und dem Gerichte etwas Neues mitzuteilen? Nein, nur daß sie in den Vorhof der Priester hineingeschaut, und daß sie auf die Widder, die geopfert wurden, ihre Hände gelegt haben; daß sie vier Tage in der Woche gefastet haben und ungewaschen und ungesalbten Hauptes gewesen seien!"

„Aber, hochwürdiger Vater!" wandte hier der Levit ein, „möchtest du denn, daß die Opfer abgeschafft, der Tempel abgebrochen und das Gesetz, das uns Moses gegeben hat, nicht mehr gehalten werden soll?"

„Nein," antwortete der Greis, „fern sei mir solch gotteslästerlicher Gedanke, daß wir den Tempel abbrechen sollten. Ich glaube auch nicht, daß der Messias ihn abbrechen wird; es ist in demselben gar manches, was ewig bestehen wird. Weshalb sah Moses sonst die Stiftshütte im Himmel? Aber ich glaube, daß die Zeit des rechten Priestertums, des Priestertums nach der Weise Melchisedeks, wovon David spricht, zu Ende ging, als die Lade Gottes weggenommen ward; und es ist ein himmelschreiendes Unrecht, daß der Tempel zu einem Schlachthause und zu einer Küche geworden ist. Was ich wollte, wäre, daß gleichwie ihr Leviten, du, Joses, unter den Sängern,

und die andern mit den Harfen und Zithern und mit Pauken und auf der lieblichen Flöte in den Tagen des Festes den Dienst begleitet, so der geistliche Dienst mit der Erklärung des heiligen Gotteswort und mit den Psalmen, Gebeten und Segenswünschen den äußern Dienst begleiteten, oder vielmehr umgekehrt die Opfer jene als Gleichnisse für das Volk begleiteten."

„Ja, das ist wahr," sagt Joses. „Aber geschieht es nicht auch so? Werden nicht auch jetzt schon den Stehenden, welche du nanntest, täglich in ihren Wochen die Worte aus dem heiligen Buche der Schöpfung vorgelesen? Sind es nicht auch Gebetswochen für sie, wenn sie im Zusammenhang mit diesen Worten Montags für die Seefahrenden, Dienstags für die Reisenden, Mittwochs für die Mondsüchtigen, Donnerstags für die Schwangern und Säugenden beten u. s. w.? Empfangen sie nicht auch einen schönen Segen, wenn es ihnen zum Abschiede zugerufen wird: ‚Der, der in diesem Tempel wohnt, pflanze in eure Herzen brüderliche Liebe, Frieden und Freundschaft?'"

„Wahrlich, mein Freund," bemerkte nun der Priester Elieser, „Zacharias meint nicht, daß Israel jetzt keinen geistlichen Gottesdienst habe. Es ist auch ein geistlicher Dienst für uns Priester, wenn wir uns am Morgen vor dem Rauchopfer in der großen Quaderhalle versammeln und der durch das Los erwählte Vorleser in unserm Morgengebete dem für das Licht dankt, der sowohl das Licht wie die Finsternis geschaffen hat und nach seiner großen Barmherzigkeit Israel aus den Völkern erwählte und ihm einen Erlöser verhieß. Es ist auch ein geistlicher Dienst, wenn in unserm Bekenntnis: ‚Höre Israel!' der Segen über uns gesprochen wird, daß er Korn und Most und Öl geben werde, und die Ermahnung folgt, daß wir seine Worte als Zeichen auf unsre Hand und vor unsern Augen und über die Pfosten der Thüren in unsern Häusern schreiben und uns dadurch wie durch die Säume an unsren Kleidern an alle Gebote des Herrn erinnern lassen. Und wenn nach dem Räuchern in der dritten Stunde das Gebet mit dem Bekenntnis gesprochen wird, daß das

Wort wahr und fest ist, und daß wir in unsern Opfern und Gebeten dem Herrn dienen sollen unser lebenlang mit aller Furcht! Das ist alles ein geistlicher Dienst vor dem Herrn, dem Gott Israels; aber was Zacharias meint, das verstehen am besten wir, die wir jenen Tag mit ihm erlebten, da ihm das Gesicht des Engels erschien, und er dem Rauchopfer vorstand und uns die Gebete und Lobgesänge vorlas. Denn an dem Tage schien es vielen unter uns, als ob wir zum erstenmal die alten bekannten Worte hörten, und das alles neu geworden sei. Wir verstanden, daß das Licht, für welches wir dankten, ein geistiges, ein himmlisches Licht war. Das leuchtete uns aus seinem Angesicht entgegen. Zum erstenmal durchschauerte uns die Nähe eines heiligen und eines himmlischen Geistes, der es uns erklärte, daß es so, wie du sagtest, Zacharias, nicht der Geist sei, der das Leibliche verklären sollte, sondern vielmehr das Leibliche, das als Zeichen das Leben des Geistes begleiten sollte. Niemals ist die Magrefa so erklungen und niemals ist so gebetet worden wie an jenem Tage. Und als dann das wunderbare Zeichen an dir geschah, daß du drinnen stumm wardst und nach dem Gesicht wiederherauskamst, da beklagten wir es tief; denn nun konnte deine Stimme ja nicht mehr das Bekenntnis und den Segen Aarons über alles Volk sprechen."

„Ja, in jener Stunde", nahm Zacharias wieder das Wort, „war der heilige Geist über mir, und das Wort, das alte bekannte, ward neu in meinem Munde und in meinem Herzen. Also, nur in größrer Herrlichkeit, offenbarte sich der Geist einst in Davids und der Propheten Herzen, und also ward das Wort neu auf ihren Lippen. Wohl glaube ich, daß der Geist oft auch in dir gezeugt hat, Joses, und das Wort dir nahe war, wenn du — ob nun während des Räucherns oder zu andern Zeiten — die heiligen Psalmen gesungen hast. Und wohl kann der Geist Gottes auf vielen Priestern und Leviten geruht und sein Werk gethan haben zu allen Zeiten und hin und her im ganzen Volke. Aber darüber traure ich, daß die Erfahrung meines Lebens, zumeist in

jenen Jahren, als Johannes noch ein Knabe war, und ich stets mit den Obersten Israels verkehrte, mir gezeigt hat, daß der Geist Gottes wie ein Gast und ein Fremdling auf Erden ist, und zwar — so meine ich — aus keinem andern Grunde, als weil während des Räucherns und Opferns nicht recht um Heiligkeit und Gerechtigkeit und Vergebung der Sünden, nicht um Licht für die alle, die in Finsternis und Schatten des Todes sitzen, nicht um die Barmherzigkeit, die er Abraham mit dem Eide geschworen hat, und nicht um den Segen für alle Geschlechter der Erde gebetet wird. Nein, mit Recht sagen die Rabbiner, daß diesem Tempel nicht nur die Bundeslade und all das andre, sondern auch der heilige Geist der Propheten fehlt. Und wie Moses einmal betete: Ach, daß alles Volk des Herrn Propheten wären und der Herr seinen Geist geben wollte über sie! so sollte es geschehen, daß zuerst jeder Priester und Levit den Geist zu seinem Werke zugemessen empfinge, damit er für sich selber und für alles Volk recht beten lerne, und daß dann, wie die Propheten sagen, der Geist ausgegossen werde über alles Fleisch."

„Ich verstehe nun deinen Gedanken, ehrwürdiger Vater!" sagte Jonathan. „Dieser Gedanke ruht in aller Frommen Brust. Aber was meinst du von dem Dienste der Synagogen, von der Arbeit, die auch mir da übertragen ist?"

„Ich meine," war die Antwort, „daß der Synagogendienst dazu bestimmt ist, der geistige Gottesdienst zu sein, der einmal den Opferdienst begleiten und mit demselben verbunden werden soll. Wie? das weiß ich nicht; das Opfer soll ja in Jerusalem gebracht werden, der Gottesdienst kann allerorten sein. Aber fragst du mich, ob der geistige Dienst in dem heiligen Geist, den ich vergebens im Tempel suchte, in der Lehre der Rabbiner, der Pharisäer, die nun über das Volk herrschen, gesucht werden dürfe, so antworte ich gewißlich: Nein. Der Geist, der in dem allen herrscht, ist nicht der heilige Geist, der Geist der Propheten, sondern er ist der einer spitzfindigen Gelehrsamkeit, eines äußern Formenwesens,

hier geradeso, wie in der Priesterschaft und den Opfern, die von ihr dargebracht werden. All die Mühe und Arbeit, die vergebliche Mühe und Arbeit, die unter den Priestern auf die Ausführung der alten Sitten und Gebräuche verwandt wird, sie wird ja von den Rabbinern auf ihre Regeln und Vorschriften, die Sabbatregeln und Fastenverordnungen verwandt, ja auch dazu, daß sie das Volk wie Kinder leiten und über dasselbe herrschen wollen. Es wurde einmal zu meiner Zeit, während das Passahlamm geschlachtet ward, an der heiligen Stätte ein Priester von einem andern ermordet; sie stritten um den Vorrang. Da ward viel Weinens und Klagens, aber weshalb? Rabbi Tsadok, der im Lehrhause war, eilte herzu. ‚Es kommt darauf an,' sagte er, ‚von wo an wir rechnen müssen, um den Ort zu bestimmen, den der Herr sich erwählen will zum Schlachten des Passahopfers; aber die Unreinheit des Messers — wer kann sie lösen?' Da kam der Vater des Ermordeten mit raschen Schritten her und sagte: ‚Das Messer ist nicht unrein, denn mein Sohn liegt noch im Sterben. Sein Tod sühne eure Unreinheit.' Und damit war sowohl des Rabbis wie der Priester Schmerz gehoben."

„Versteht ihr nun," fuhr Zacharias fort, „daß ich des müde ward, des Geistes Leben und des Gottesreiches Nahen, wovon der Engel mir gesagt, bei der Priesterschaft und im Lehrstande zu suchen? Ich zog mich daher auf mein kleines Felsenheim zurück, um dort, so dachte ich, den Rest meines Lebens dadurch zu heiligen, daß ich Johannes in den heiligen Schriften unterwies und ihn zu dem besondern Dienste vorbereitete, wozu ihn der Engel vom Mutterleibe an als einen Nasiräer Gottes ausgesondert hatte. Er trank nur Wasser, und seine Haare wurden von keinem Eisen berührt. Und hier überzeugte ich mich durch den Geist des Herrn je mehr und mehr davon, daß durch diesen Dienst für den Herrn, von welchem das Gesetz ja auch spricht, und da man allen irdischen Freuden des menschlichen Lebens entsagt, das Gottesvolk bereitet werden müsse zu dem wahren Dienste, den der Messias, wenn er kommt, uns lehren wird. Priester und Gelehrte haben miteinander und die einen mehr als die

andern gegen die Gelübde der Nasiräer geeifert, die ja in unsern Tagen nicht selten abgelegt werden. Und sie mögen auch recht haben, solange es willkürliche Gelübde sind, die ihren Grund in den eignen Gedanken des menschlichen Herzens haben. Aber gleicherweise wie das Zeitalter der Propheten, nachdem das Wort Gottes in den Tagen der Richter teuer im Lande geworden war, damit begann, daß Hanna ihren Sohn Samuel dem Dienste des Herrn, ihres Gottes, weihte, und dieser uns David salbte, den Moses unsers geistigen Gottesdienstes, so glaube ich auch, wird der Anfang der letzten Zeiten damit anheben, daß wir nun nach dem Wort des Engels, das er mir in jenem Gesichte sagte, diesen unsern einzigen Sohn dem Herrn geheiligt haben.

„Wie es kommen wird, das weiß ich nicht. Elisabeth, mein Weib, hat mir von dir, mein Jesus, gezeugt, daß du und er das Werk miteinander angreifen werdet, du aus dem Geschlechte Davids als König, er als der Samuel, der dich zum Kampfe wider alle Feinde des Reiches salben wird. Noch ist's euch wohl nicht geoffenbart, wie. Und ihr habt einander noch nicht gesehen und kennt euch nicht. Das soll ja auch nicht nach dem Willen von Fleisch und Blut geschehen, sondern nach dem Willen des barmherzigen Gottes.

Nun kehre ich zu meinem guten alten Weibe zurück, die sich nach mir sehnt, und der ich gar viel von allem, was ich in diesen Tagen erlebt habe, erzählen kann. Und die Zeit wird bald kommen, daß wir des Lebens satt sind, und nicht lange wird's währen, bis wir unsre Augen schließen. Mein Sohn wird uns noch einmal besuchen, wenn wir dann noch leben. Aber wie ich ihn gesegnet habe, will ich auch dich segnen, Jesus! Ich sehe den Heiland Gottes, und was mir von euch geweissagt worden ist, das wird gewißlich geschehen!"

Jesus spricht: „Dank dir, Vater! Du hast meine Seele gestärkt! Die Schrift wird erfüllt werden, und geschehen, was sie spricht: Ich will ihn kommen lassen, und sein Weg soll gelingen."

VI.

Ein Streit zwischen Pharisäern und Sadduzäern.

Das große Freudenfest, das Laubhüttenfest, hatte am Abend des vierzehnten Tisri in den Synagogen und im Tempel seinen feierlichen Anfang genommen. Auf eine Einladung Marias feierten Jonathan und Jesus zugleich mit ihrem Wirt Joses den häuslichen Teil dieses Festes, mit den beiden Mahlzeiten an jedem seiner sieben Tage, in Gethsemane. In dem reizenden kleinen Garten war eine Laubhütte errichtet, die am Abend von einem siebenarmigen Leuchter mit Lampen erhellt wurde. Aber für den Fall regnerischen Wetters war außerdem noch eine kleine Ersatzhütte in einer der vielen kleinen Felsenhöhlen des Ölbergs innerhalb des Gartens gebaut. Von einem unbedeutenden, sanften Regen ließ man sich zwar nicht stören, der trocknete so rasch wie Kinderthränen; aber an einem Tage, da der Himmel recht seine Schleusen öffnete, gewissermaßen als Antwort auf die am Versöhnungstage emporgesandten Gebete um Regen, mußte man doch seine Zuflucht zu dieser Grotte nehmen. Es war der Frühregen, der im allgemeinen erst nach beendigtem Laubhüttenfeste erwartet wurde, wenn die Saat in der Erde

war. Die Nächte verbrachten sie wie gewöhnlich in Joses Hause, die Tage teils in Gethsemane, teils im Tempel.

Und hier im Tempel war es bald bekannt geworden, daß der junge Zimmermann aus Nazareth anwesend war; es erinnerten sich seiner noch sehr wohl einige vornehmre pharisäische Gesetzeslehrer, die sich seines Verstandes und seiner Antworten und Fragen verwundert hatten, als er, ein zwölfjähriger Knabe, zum erstenmal mit seinen Eltern hinaufgezogen war nach Jerusalem, um das Fest zu feiern. Besonders einer derselben, Rabbi Nathan, der mit Jonathan und Joses bekannt war, hatte auch jetzt mit Jesu gesprochen und sich von neuem über seine hohen Gaben verwundert, da er ja doch die jerusalemische Jünglingsschule für die Schriftgelehrten nicht besucht hatte. Und es war ihm der Gedanke gekommen, Jesum in diejenige kleine pharisäische Bruderschaft aufzunehmen, deren Haupt er, der hochberühmte Lehrer, war, und in welcher gerade ein Platz frei war, der bis zum nächsten Passahfest besetzt werden sollte. Der Zweck dieser Bruderschaften sei, so erklärte er Jesu, die Erfüllung des Gesetzes, ein ungemischtes Judentum und Israels Absonderung von allem Heidentum. Sie seien schon ältern Ursprungs, von Jose ben Joezer und Jose ben Jochanan vorbereitet, aber zu König Hyrkans Zeit fest geordnet; denn dieser ging ja in seiner Feindschaft wider das Gesetz und die Überlieferungen der Väter so weit, daß er das besondre Dankgebet bei jedem dritten Jahreswechsel, in welchem es hieß, daß nun alles nach Vorschrift geschehen sei, abschaffte. Die pharisäischen Bruderschaften, jede von zehn Personen, Chabrim oder Freunde, waren in Jerusalem, aber auch ringsumher im Lande zerstreut. Sie wollten eine freiwillige Aufsicht über die ländliche Bevölkerung führen, damit sie nicht — wie es schon zu befürchten war — Vieh des Feldes, Pöbel und Sünder würde, sondern wieder ihre Ernte durch Reinigungen und Zehnten heiligte. Sie selber hielten am strengsten auf beides. Sie bezahlten gewissenhaft die Steuern und Abgaben an die Kinder Levi und jedes dritte Jahr die Zehnten an die Armen. Sie aßen miteinander, da es sich für fromme Israeliten

nicht zieme, etwas zu genießen, was nicht gezehntet und was daher unheilig war. Allmählich hatte jede dieser Bruderschaften ihre Synagoge in Jerusalem erhalten, über welche sie dann die Aufsicht führte, in welcher sie auch mit denen aus der Zerstreuung, die Jerusalem besuchten, verhandelte. Es waren ja jetzt über 450 Synagogen in Jerusalem, und im ganzen ungefähr 6000 Pharisäer, von welchen die meisten, wenn auch nicht ihre ursprüngliche, so doch ihre andre Heimat in Jerusalem hatten. „Das Geheiligte konnte ja allein in Jerusalem gegessen werden."

Rabbi Nathan, ein schöner, ehrwürdig aussehender Greis, bot Jesu die Aufnahme an in diese Bruderschaft, deren besondrer Vorsteher, Vater und Meister er war; die Aufnahme sollte in gewohnter Weise, in Gegenwart dreier Zeugen geschehen. Im Bewußtsein des ganzen Volks nahm eben diese Bruderschaft vor allen andern den höchsten Rang ein. Auch brauche Jesus nicht zu fürchten, daß er sich in derselben mit Menschen verbrüdern müsse, die einen Schatten auf den Pharisäernamen würfen und durch welche dieser Name verhaßt und zum Spott geworden war. Hier sei keiner der prahlerischen Pharisäer, welche die schwere Bürde des Gesetzes dadurch symbolisch darstellten, daß sie mit gebeugtem Rücken einhergingen, keine Testamentjäger, die der Witwen Häuser fräßen. Hier sei keiner von denen mit den blutigen Stirnen, die mit offnen Augen lieber gegen die Mauern anrennten, als daß sie die unverschleierten Frauen ansähen, die ihnen auf der Straße begegneten; hier sei auch keiner von denen, die sich aus den Denkzetteln und langen Säumen ein Ordenszeichen der Gottesfurcht machten; keiner von denen, die nach Ehrensitzen jagten, noch von denen, die alles aus Furcht thäten. Er würde da mit rechten Abrahamskindern zusammenkommen, die aus Liebe zu Gott und seinem Gesetze den Willen Gottes thäten. Ihre Gemeinschaft ginge nicht nur nach dem Beispiele der Priestergemeinschaften auf Reinigungen und Zehnten aus, sondern auf gemeinsames Gebet und Werke der Liebe. „Sag uns, was gethan werden soll, und wir werden es

thun," war ihr Wahlspruch. Doch sei damit, daß man überhaupt zu der pharisäischen Bruderschaft gehöre, auch Vorteil, Macht und Ehre bei dem Volke verbunden, worauf ein junger Mann ja natürlich sehen müsse. Er hoffe daher, Jesus werde einsehen, daß er ihm aus Freundschaft und Liebe zu ihm ganz auf eigne Verantwortung ein Anerbieten mache, das kaum je vorher einem so jungen Manne gemacht worden sei, der zugleich ohne Schule und ohne Verbindungen sei! Und damit Jesus sich davon überzeugen könne, daß es wichtige Sachen, daß es wirklich das Reich Gottes sei, für welches die Pharisäer stritten, lüde er ihn ein, vorläufig bloß bei einer Versammlung, die am selben Tage auf dem Platze vor dem Tempel von einem Teil der Bruderschaften abgehalten werden solle, gegenwärtig zu sein; er werde einen ausgezeichneten jüngern Rabbi ihre Lehren Jesu und den andern Eingeladnen vortragen lassen. Ein kleiner Kreis von Sadduzäern mit einem hochangesehnen Priester als Sprecher werde dabei auch zu einer Verhandlung erscheinen, in welcher die Fragen, in denen Pharisäer und Sadduzäer verschiedner Ansicht wären, behandelt werden sollten. Jesus könne da selber hören und vergleichen! Er zweifle nicht, daß er sich der pharisäischen Richtung anschließen werde.

Jesus hatte diese Erklärungen und dieses Anerbieten zögernd angehört. Während er dem würdigen Greise, der ihn neben sich hatte sitzen lassen, mit aller Ehrerbietung seine Zweifel darlegte, ob er einer der ihrigen werden könne, daß es also des Vaters Ratschluß mit ihm sei, nehme er dankend die Einladung zur Teilnahme an jener Versammlung an, da er hoffe, manches aus derselben lernen zu können. Rabbi Nathan führte Jesum selber ein. Ehe die Sitzung ihren Anfang nahm, unterhielt er sich mit mehreren, stellte seinen jungen Begleiter manchen älteren, unter anderm auch dem angesehnen neuen Ratsherrn Nikdemon ben Gurion vor. Rabbi Nathan übernahm den Vorsitz der Versammlung und forderte dann den ausgezeichneten Bruder Jochanan, den Sohn des Zachäus, auf, namentlich den anwesenden jungen

Männern, die in die Brudergemeinschaften der Pharisäer aufgenommen zu werden begehrten, sowie denen, die noch der Richtung der Sadduzäer angehörten, die Lehren vorzuführen, durch welche die Pharisäer „sich aussonderten", nicht nur mit allem Volk von den Heiden, auch nicht nur mit allen Schriftgelehrten von dem unwissenden Volke, sondern auch von dem Teile der priesterlichen Sadduzäerpartei, die doch das Gesetz kenne.

„Ihr werdet wissen," begann Rabbi Jochanan von seinem Lehrsitze, indem er sich ganz besonders an den Kreis der Jüngern wandte, die unmittelbar vor ihm standen, und zu denen also heute auch Jesus gehörte, „daß unsre Bruderschaft sich von der Priesterpartei und von dem Volke, sofern dieses im Leben noch allzusehr den Priestern folgt, dadurch unterscheidet, daß wir behaupten, Gott habe das Gesetz und das Priestertum gleich sehr für alle Kinder Israels gegeben. Er hat uns alle zu einem heiligen Volke erwählt, daß wir ihm alle Tage unsers Lebens in Heiligkeit und Gerechtigkeit dienen. Es macht den Menschen nicht heilig, wie die Priester meinen, wenn er mit den Opfern und den Gerätschaften im Tempel zu schaffen hat, sondern wenn er das Gesetz und die heilige Schrift betrachtet und darüber sinnt Tag und Nacht. Gleicherweise wie nun die Priester ihre Bruderschaften bilden, welche durch die Opfer und die dazu gehörenden Arbeiten und durch die gemeinsamen Mahlzeiten im Tempel miteinander verbunden werden, so bilden wir auch Bruderschaften; aber das Band des Friedens, das uns verbindet, ist das Gesetz mit seinen Reinigungen. Wir heiligen die Zusammenkünfte und Mahlzeiten unsrer Bruderschaften sowohl am Sabbat wie an den Festen mit gemeinsamem Gebet, mit Unterredungen über das Gesetz und mit gemeinsamen Liebeswerken."

„Wenn es mir erlaubt ist, ein Wort der Verteidigung für unsern Widerstand gegen euch einzulegen," warf hier der Sprecher der anwesenden Sadduzäer, sich an Rabbi Nathan wendend, ein und fuhr auf ein zustimmendes Zeichen desselben fort, „so beklagen wir uns über euch, ihr Pharisäer! nicht nur weil ihr den Glauben des Volks

an die Heiligkeit des Priestertums und damit unsre Opfer untergrabt, sondern auch weil ihr das Gesetz und die Bestimmungen der Väter selbst über den Sabbatsweg bei euern Sabbatsmahlzeiten umgeht; denn ihr haltet dieselben an vielen Orten, die oft weit über 2000 Schritte von euern Wohnungen entfernt liegen."

„Und wir antworten auf dieses letztre," fuhr Rabbi Jochanan fort, „daß wir, wie ihr wißt, gerade um das Sabbatgesetz zu erfüllen, die Synagogen unsrer Bruderschaften und die dazu gehörenden Herbergen überall mit Balken verbunden haben, so daß ihr, wenn ihr recht zusähet, finden würdet, daß wir nie mehr als einen richtigen Sabbatweg bis zu unsrer Synagoge haben. Was aber das andre betrifft, so ist es freilich wahr, daß wir keine besonders heiligen Priester kennen. Der Altar, die Räucherschalen, das heilige Fleisch und die heiligen Kleider, gewiß, das alles ist heilig, aber ihr Priester werdet gerade unrein, weil ihr unter der unaufhörlichen Berührung des Heiligen nicht die heiligen Reinigungsgebräuche beobachtet, die Moses im Gesetz und in der Überlieferung der Väter vorgeschrieben hat; die Schüsseln und Becher, die zu dem heiligen Dienste gebraucht werden, die gebraucht ihr zu euern eignen Mahlzeiten. Dadurch werdet ihr unrein und auch die Geräte."

„Und wir beklagen uns über euch, ihr Pharisäer!" unterbrach ihn der Priester, „weil ihr so eifrig seid, alle Schüsseln und Becher zu reinigen. Selbst den Leuchter in dem Heiligen wollt ihr reinigen, so oft er angerührt ist! Ihr müßtet schließlich, falls eure Regeln gelten sollten, selbst die Sonne reinigen! Und wir beklagen uns ferner über diese eure Behauptung, daß die Berührung der heiligen Geräte die Hände unrein mache."

„Ganz richtig!" lautete die Antwort. „Wir behaupten, daß die Berührung des Heiligen die Hände unrein macht. Daher reinigen wir uns auch immer nach der Berührung mit der heiligen Schrift, die unser allerheiligster Altar ist. Auch sie macht die Hände unrein, ob sie wohl auf Kalbsleder geschrieben ist, das an sich selber nicht unrein ist. Versteht ihr das denn nicht? Wenn wir die Märchen

Homers lesen wollten — was wir ja gewißlich nicht thun — aber wollten wir es thun, sie würden die Hände nicht unrein machen, aber die heiligen Schriften thun es. Die Berührung der Knochen eines toten Esels macht dich nicht unrein, wohl aber würdest du unrein werden, wenn du die Gebeine deines Vaters und deiner Mutter berührtest, ja wären es auch die des besten Menschen, wären es die des von euch, ihr Sadduzäer, so hoch gepriesnen Hohenpriesters, König Jochanans, ihr würdet unrein werden."

„Ja, so ist es gut, für unrein angesehen zu werden," bemerkte der Priester. „Sonst könnte man wohl auf den Gedanken kommen, sich von Menschenknochen Löffel zu machen. So ist's auch gut, daß ihr uns und unsre Häuser für unrein ansetzt; dadurch sind unsre Töchter vor Nachstellungen bewahrt, solange sie in unsern Häusern bleiben."

„Eure Töchter!" antwortete der Pharisäer. „Aber weshalb kommen sie so gern zu uns, wenn wir predigen, als weil sie wissen, daß wir uns ihrer Rechte gegen eure strenge Herrschaft annehmen? Ihr nehmt ihnen das Gesetz. Sie kommen zu uns, um es zu lernen, wie man sich dem Gesetz gemäß reinigen muß. Wohl wissen wir es, daß ihr sie davor warnt, indem ihr das Verhältnis umkehrt und sagt, daß Wasser in einem reinen Gefäß unrein werde, wenn es aus demselben herausgegossen wird. Aber wir antworten ihnen, daß gleichwie das Wasser wohl unrein ist, wenn es zwischen Gräbern hervorquillt, aber rein wird, wenn es durch eine Wasserleitung fließt, also auch sie dadurch rein werden, wenn sie unsre Ordnungen beobachten. Eure Töchter! und alle Töchter Israels! ja, wer thut den Töchtern Israels wohl Unrecht an, ihr Boethusier, die ihr Mann und Weib nach der Geburt eines Knaben vierzig Tage, nach der Geburt eines Mädchens achtzig Tage ganz und gar trennen wollt, bis das Reinigungsopfer gebracht ist, oder wir, die wir diese Trennung nur in den acht oder vierzehn Tagen der Unreinigkeit verlangen? Ihr hebt die Pflicht, das Weib eines verstorbnen Bruders zur Ehe zu nehmen, auf; wenn der überlebende Bruder schon verheiratet ist, soll sie als Witwe sitzen bleiben, weil ihr, wenn ihr es könntet, es

auch andern gern verbieten möchtet, wie es euch Priestern verboten ist, mehrere Frauen zu haben! Fürwahr, ihr gebt der, die auch nach eurer Regel auf eine Leviratsehe Anspruch hat, einen schlechten Ersatz, wenn ihr derselben erlaubt, dem sich weigernden Schwager ins Angesicht zu speien, während wir es, um des Anstands willen, für genügend erklären, ‚vor ihm', wie das Wort lautet, zu speien. Wir wissen es wohl, daß ihr euch darüber beschwert, daß wir den Männern die Scheidung zu leicht machen. Aber sind wir es nicht, die dem Weibe sowohl im Todes- wie im Scheidungsfall den Teil der Morgengabe sichern, die ihr zugeschrieben ist?"

„Aber seid ihr Pharisäer es nicht, die den Töchtern Israels dadurch ihr gesetzliches Erbe rauben, daß ihr behauptet, wenn ein Mann, dessen Söhne schon gestorben seien, bei seinem eignen Tode nur Töchter und Enkelinnen hinterläßt, die Enkelinnen und nicht die Töchter ihn beerben sollen?"

„Ja," antwortete der Pharisäer, „laßt uns den Grund des Streites auffrischen. Es ist ja gerade eine unsrer alten Klagen wider euch, ihr Herodianer und Sadduzäer der Boethusischen Partei, daß ihr diese Abweichung vom Gesetz der Väter erfunden habt, weil der arge Idumäer es verlangte, er, der doch eure großmächtigen Parteimänner im Synedrium selber ermordet hatte. Dadurch sollte die Herrschaft seiner Nachkommen vor der Welt gerechtfertigt werden: Mariamne und ihre Kinder sollten Hyrkans Recht auf die Hoheprieſterwürde erben; und die andre Mariamne, die Tochter euers Hohenpriesters Boethus, und ihre Kinder sollten es wieder nach diesem neuen Gesetz geerbt haben. Er ließ es dann selber nicht zur Ausführung kommen, weil er jene ermordete! Aber zum selben Zweck, zur Verteidigung des idumäischen Sklaven, sollte es ja auch dienen, wenn ihr behauptetet, daß wie der Herr selber für seinen Sklaven gerade so verantwortlich sei wie für seinen Esel oder Ochsen, so auch Hyrkan als sein Herr vor dem Gesetze für Herodes Thaten verantwortlich sein sollte! Der Sklave zeigte doch deutlich genug, daß er seine Missethaten selber gewollt und ausgeführt

habe. Doch das sind alte politische Geschichten. Sie trennten uns schon so lange, da wir Pharisäer feststanden; aber in eurer Sippe vornehmer Herren und Priester waren immer Verräter an Israel. Doch davon wollen wir nicht mehr sprechen; nur ihr Männer von Galiläa seufzt noch unter den Fuchsstreichen des Idumäers, unter uns sind ja die heidnischen Wölfe zur Macht gekommen. Wie sehr auch eure Hohenpriester und Hohenpriestersöhne es immer wieder versuchen, so habt ihr Sadduzäer euch doch nur wenige Sitze erobern können! Und es ist euch noch nicht gelungen, wie in den alten Tagen als Staatsmänner und Feldherren die erste Rolle zu spielen. Sind wir Pharisäer es nicht, die als rechte Kinder und Erben der Propheten schon seit den Tagen der Hasmonäerfürsten von den Strafen Gottes geweissagt haben? die erst durch euch und dann durch dieses andre Edom, ich meine Rom, um unsrer Sünden willen über Israel kommen mußten? Wohl dir, Israel, wenn auch deine Hohenpriester ihre Sünden bekennten!"

„Ja, hättet ihr euch nur daran genügen lassen, diese Weissagung auszusprechen!" antwortete der Priester. „Aber ihr habt sie selber eingeladen und hergerufen, nur damit die Macht über das Volk nicht in unsern Händen bliebe! Doch, wie du sagst, es ist's nicht wert, daß wir noch darum streiten, da wir alle für unsre Sünden gebüßt haben und noch immer hart büßen."

„Nein," sagte Jochanan, „aber wer von uns hält wohl die Messiashoffnung im Volke wach, die Hoffnung, daß alles anders werden und wir wieder zur Herrlichkeit erhoben werden sollen, wenn der große König, der Davidssohn mit dem Zeichen des Himmels kommt, mit der Gewalt aller Engel und Geister, mit Moses und Elias, und wenn die entschlafnen Gerechten auferstehen werden? Nein, ihr habt an andres zu denken, als an ein künftiges Leben, ihr esset und trinket; denn morgen, so sagt ihr, sind wir tot. Ihr trinkt ja, wie König Belsazar, aus den güldnen und silbernen Schalen des Tempels!"

„Ja, wir leben hier auf Erden! Wir pflegen zu

sagen, daß ihr Pharisäer euch in dem gegenwärtigen Leben plagt und dafür vergebens einen Lohn im künftigen Leben erwartet! Der Lohn, den ihr vom Messias erwartet, das ist vom Morgen bis zum Abend euer einziger Gedanke; und es dürfte zweifelhaft sein, ob ihr einen Lohn von ihm erhalten werdet. Oder stehen wir wohl niedriger, wenn wir sagen, man müsse das Gute nicht wie ein Knecht um des Lohnes willen, sondern um seiner selbst willen thun? Wir bestreiten eure Lehren von dem künftigen Leben, weil sie nicht durch die Thora bewiesen werden können. Und nur das, was sich darin findet, ist unverbrüchliches Gesetz. Vor allem aber beklagen wir uns über euch, ihr Pharisäer, daß ihr euch auch auf einem Gebiete, das allein den Kindern Aarons gehört, auf dem des Gottesdienstes mit seinen Sitten und Gebräuchen, einmischt und durch eure Macht bei dem Volke uns gezwungen habt, euch zu gehorchen! — Eure Schuld ist es, daß der Tempelschatz nun ganz verbraucht wird, daß er mit den täglichen Opfern, die von demselben bestritten werden, draufgeht, während früher, als wir die Herrschaft hatten, das Volk Tag für Tag die Opfer bezahlte, und der Schatz zu heiligem Gebrauche zurückgelegt werden konnte . . . ."

„Ja, und zu euerm eignen Gebrauch, ihr Sadduzäer, für eure goldnen und silbernen Geräte! Geradeso wie Pokturas Söhne zur Zeit König Jochanans den Zehnten von den Leviten nahmen, damit ihr Priester alles selber verzehren könntet, statt euers Teils, wie das Gesetz sagt! Und dann fordert ihr gar noch Befreiung von dem halben Säckel für den Tempel!"

„Wir Priester rechnen spätern Geschlechtern die Sünden der frühern nicht an. Aber ich muß mit meinen Vorwürfen wider euch noch fortfahren und erinnre daran, daß ihr im Synedrium euch schon seit vielen Jahren immer mehr in das Gebiet unsrer Hohenpriester eindrängt. Selbst das Fest, das wir in diesen Tagen feiern, trägt seit König Jannais Tagen, da ihr das Volk zu dem unglückseligen Aufruhre wieder ihn aufreiztet, mehr und mehr den Stempel euers Geistes. Oder wenn nun all die Wasser-

opfer gebracht und am siebenten Tage die Blätter von den Zweigen gepflückt werden, und so manches andre, wovon die Schrift und die Überlieferung der Väter nichts vorschreibt, — wie, ist das alles nicht euer Werk? Und auch, daß das Fest der Wochen nicht mit Mose von dem Tage nach dem Sabbat im Passahfest, sondern von dem zweiten Passahtage gerechnet wird! Ja, selbst vor dem großen Versöhnungstage, wo doch der Hohepriester allein, wie man meinen sollte, alles bestimmen müßte: nein, nach eurer Wahl werden ihm Abschnitte aus dem Buche Hiob vorgelesen, damit eure Lehre von einer Vorsehung, nach welcher all unser Unglück vorherbestimmt ist, recht ans Licht trete, und gleichzeitig laßt ihr aus dem Buche Daniel eure Auferstehungslehre verkündigen! Und an dem Tage selber habt ihr es eingeführt, daß er den Weihrauch nicht eher anzünden darf, als bis er in das Dunkel innerhalb des Vorhangs gekommen ist! Das alles ist euer Werk, wie ihr auch für eure Schulen das Recht in Anspruch genommen habt, über den Neumond und alle Feste zu entscheiden. Und in dem allen haben wir nur um des Friedens willen euch nachgegeben . . ."

„Ja," antwortete der Pharisäer, „und weil ihr vor dem Volke nicht anders dürft. Ihr möchtet es gern anders machen, wie ihr es bewiesen habt, als ihr Boethusier die Feste dadurch in Verwirrung brachtet, daß ihr unsre Zeugen bestachet, damit sie uns erzählten, sie hätten den Neumond schon einen Tag früher, als er kam, gesehen. Und wie ihr es in der jammervollen Zeit Israels unter König Jannai bewiesen habt, als ihr die Macht in Händen hattet und zu Gericht sitzen und Recht im Lande halten solltet. Ihr meintet gerecht nach dem Gesetze zu richten: Auge um Auge, Zahn um Zahn! Aber war es gerecht, wenn einer, der nur ein Auge hatte, dieses sein einziges Auge zur Strafe verlieren sollte, weil er einem, der zwei Augen hatte, das eine geraubt hatte, und umgekehrt? Muß nicht jeder vernünftige Mensch uns recht geben, wenn wir das mit Bußen abgelöst haben? Nein, liebe Freunde! mit Recht feiert das Volk mit uns den vierzehnten Tammuz, den Tag, da euer Strafgesetzbuch

mit seinen Kapiteln, wer gesteinigt, wer gehängt, wer verbrannt werden solle u. s. w., in Israel abgeschafft wurde. Derartiges darf in keinem Buche geschrieben sein. Sagt Moses nicht immer: ‚Nach dem Gesetz, das sie dich lehren sollen, und nach dem Wort, das sie dir sagen sollen, sollst du Israel richten!‘? Aber ihr habt nichts gelernt und meinet statt dessen, ihr könntet es in einem Buche nachlesen!“

Der ehrwürdige Rabbi Nathan gab nun ein Zeichen, daß der Streit geschlossen werde. „Du hast wohl geredet, lieber Bruder Jochanan! und du hast deinen Widerspruch in geziemender Weise vorgetragen, lieber Priester! Gelobt und gepriesen sei der Höchste, der sich Israel erwählt und in Israel Priester verordnet hat, die ihm Dank- und Schuldopfer bringen, der aber auch in Israel seit Esras Tagen uns erwählt hat, Wächter seines heiligen Gesetzes zu sein und um das Gesetz herum einen Zaun zu machen! So gewähre ich euch, ihr jungen Männer aus den Stämmen Israels, nunmehr die Aufnahme in unsre heiligen Bruderschaften, daß ihr nach einer stillen Vorbereitungszeit im Schoß eurer Familien, wenn die Zeit kommt, in euern neuen Familien unter uns das Passahlamm genießen möget. Danach sollt ihr in all den Wochen, bis der Tag des Wochenfestes gekommen ist, bei uns bleiben. Das soll euch eine neue Vorbereitungszeit sein, in der ihr euch in unsre Regeln und die Vorschriften, die für uns selber und die für das Volk gelten, einleben könnt. Was euch noch weiter in den Probejahren obliegen wird, durch welche ihr dann noch dem Ziele der Rechtfertigung nähergeführt werden sollt, das werdet ihr hernach erfahren! Und gleicherweise wie wir vor den Augen des ganzen Volks euch also ehren, sollt auch ihr mit den Vorzügen der Heiligkeit und des Geistes, die der Heilige in Israel euch geschenkt hat, unsrer Bruderschaft Ehre machen. Heißt sie alle willkommen, Brüder, und gebt ihnen den Bruderkuß!“

Aber indem der Alte sich wie fragend Jesu näherte, beugte sich dieser still vor ihm und sagte mit leiser Stimme: „Der Heilige in Israel, mein Vater im Himmel, hat mir

in einer andern Bruderschaft mein Erbteil gegeben." Damit verließ er den Platz. Die neben ihm standen, hatten seine Worte gehört und sahen ihm verwundert nach. Einige derselben sagten spöttisch: „Eine andre Bruderschaft? Er ist wohl ein Essäer?" Andre sagten betrübt: „Er wäre für unsre Bruderschaft eine große Ehre geworden." Aber Rabbi Nathan schüttelte den Kopf und sagte vor sich hin: „Die Jugend hört nicht mehr auf die Stimme der Alten! Also auch er ein Abgefallner!"

VII.

Neues und Altes aus Alexandrien.

An einem der folgenden Abende waren außer den gewöhnlichen drei Festgästen noch andre Gäste in Gethsemane versammelt. Von Bethsaida in Galiläa war ein junger Verwandter von Jesu, gleichen Alters mit ihm, Johannes Zebedäi Sohn, angekommen; er war ein Schwestersohn Marias, der Mutter Jesu. Sein Vater hatte in Jerusalem eine Bude, in welcher Fische verkauft wurden. Der Handel war in diesen Tagen gut. Glücklich aber pries sich Johannes, daß er hier zum erstenmal seit den Tagen der Kindheit mit seinem Vetter zusammentraf, von welchem seine Eltern ihm oft wunderbar geheimnisvolle Dinge erzählt hatten. Diejenigen Gäste jedoch, die an diesem Abende aller Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nahmen, waren ein ältrer Kaufmann, Markos, und ein jüngrer Schriftgelehrter Namens Theophilos, beide von Alexandrien und beide mit dem verstorbnen Manne ihrer Wirtin, Maria, verwandt. Der erstre war des Festes wegen nach Jerusalem gekommen, der letztre hielt sich dort schon längre Zeit auf, um „zu den Füßen des Rabbi Gamaliel“ zu studieren. Alle waren froh, als diese beiden sich nach einer Aufforderung der Hausfrau bereit zeigten,

Neues und Altes von Ägypten zu erzählen. Jeder sollte aus dem Schatz seiner Kenntnisse nehmen, was am besten für ihn paßte: der Alte von der Stellung der Juden, namentlich in Alexandrien, und wie diese sich allmählich seit den vergangnen Zeiten entwickelt hatte, der Jüngre mehr von den geistigen Verhältnissen, ihren Schriften und Gedanken.

An dem anmutigen Herbstabende unter dem kühlen Dach der Ölbäume erzählte nun beim Licht der Laubhüttenlampen der alte Markos von der wunderbaren Größe und Herrlichkeit seiner Heimatstadt Alexandrien. Jeder, so meinte er, müsse nicht nur die gewaltigen Pyramiden des alten Ägypten bewundern, an denen unsre Väter einst als Sklaven gearbeitet hätten, sondern auch alles, was in dieser neuerstandnen Stadt seit den Tagen des großen Griechenkönigs, dessen Namen sie trage, und dessen Leiche in einem gläsernen Sarge im prächtigen Königsgrab ruhe, erbaut und gesammelt worden sei. Der Heiden Gottesverehrung sei arm und jämmerlich; sie beteten, wie alle wüßten, vierfüßige und kriechende Tiere an; des Aberglaubens sei es überall voll in Ägypten. Einen Römer, der einmal eine ihrer Katzen getötet hatte, habe selbst der König vor der Wut des Volks nicht retten können. Nun herrschten ja die Römer auch da; aber das Volk sei aufrührerisch, frech und übermütig und habe seine Freude an beißendem Spott. Doch machten äußre Pracht und Herrlichkeit einen starken Eindruck auf dasselbe; deshalb habe es den Kaiser Augustus vergöttert; denn derselbe habe für seine Unterhaltung mit Schauspielen und musikalischen Aufführungen, die es sehr liebe, gesorgt. Unter den prächtigen Bauten, welche die ptolemäischen Könige und Königinnen aufgeführt hätten, sei keine, die das strahlende Paneion oder, wie es nun genannt werde, das Augusteion übertreffe; dasselbe sei ein großer Tempelraum mit Bogengängen, Säulenhallen, Bibliotheken und schattigen Hainen; überall sehe man Statuen und Gemälde, und alles sei mit Gold und Silber reichlich verziert. Das römische Kapitol möchte ihm wohl als Muster gedient haben, es sei aber viel prächtiger als jenes.

Als einer der anwesenden Hebräer hier bemerkte, daß man solche Bauten nun auch in Jerusalem und ringsumher im Lande kenne, seitdem die Idumäer sie nachzubilden angefangen hätten, lächelte Markos und antwortete: „Ihr Hebräer verdächtigt uns Alexandrier mit Unrecht, als ob wir das liebten, was wir — nur das sage ich — zu bewundern nicht unterlassen können! Keiner kennt besser als wir die leere armselige Eitelkeit all dieser Herrlichkeit. Selbst die Pracht des reichen Tempels, die euch so oft blendet, ist in unsern Augen nur Eitelkeit, wenn wir auch um des Gottesdienstes willen unsre Schätze zu demselben steuern; uns ist und bleibt doch die Synagoge mehr als der Tempel."

Mit größrer Wärme sprach der Ägypter nun von dem großartigen Handelsleben Alexandriens mit seinen 300 000 freien Bürgern und noch viel mehr Sklaven. Ägypten sei Roms Kornkammer, Alexandrien das Thor zu derselben; deshalb liebkosten die Römer diese Stadt fast so zärtlich, wie einst Antonius seine Kleopatra. Und alles, womit jenes leichtfertige Weib sich schmückte und die römischen Herrscher bethörte, werde hier gesammelt: Goldstaub, Elfenbein, Schildpatt vom arabischen Höhlenbewohnerlande nach Süden, Spezereien aus Arabien, Perlen aus Persien, Edelsteine und Baumwolle aus Indien, Seide aus China. Große Fabriken lieferten kostbare Essenzen, leinene und wollene Stoffe, Glas und Papier. Aber von all dieser Herrlichkeit, fuhr der Erzähler fort, habe keiner es besser verstanden, sich sowohl Vorteil zu ziehen als Macht und Einfluß zu gewinnen als unsre Landsleute. Nur die Griechen wetteiferten noch mit ihnen, und mit den Griechen hätten die Juden gleiche Vorrechte vor den eigentlichen Bewohnern des Landes erhalten. Die Zahl der Brüder betrage jetzt im ganzen Ägypten über eine Million.

„Aber ich wollte euch", so fuhr Markos fort, „von dem erzählen, was unser Volk seit alter Zeit in Ägypten erlebte. Die ersten unsrer Landsleute, die Gott der Herr nach dem Lande zurückbrachte, aus welchem er unsre Väter mit gewaltigem Arm errettet hatte, wurden, wie ihr

wißt, von dem hochmütigen Jochanan angeführt, da er nach dem Mord Gedaljas vor dem grausamen Ismael flüchtete. Sie hatten den Propheten Jeremias bei sich, obgleich dieser ihnen verboten hatte, dorthin zu ziehen. Als Nebukadnezar dann seinen berühmten Zug nach Ägypten machte, führte er einen Teil jener Flüchtlinge wieder zurück. Dann kamen die Perserkönige und eroberten das Land; sie schleppten andre unsrer Väter mit sich. Und als nun Alexandrien gebaut wurde, führte sein großer Baumeister viele Juden dahin; man erzählt auch, daß er sich für uns entschied, als die Ägypter die goldnen und silbernen Gefäße beim Gericht zurückforderten, die unsre Väter einst als Lohn für ihre Sklavenarbeit verlangt hatten; dieses Gerichtsurteil Alexanders wird noch jedes Jahr im Monat Nisan gefeiert. Nach dem Tode Alexanders übernahm der erste Ptolemäer, der Hasensohn, oder der Erlöser, wie er auch genannt ward, das Regiment in Ägypten; er machte einen Einfall in Judäa und führte 100 000 unsrer Väter als Sklaven mit sich, um Alexandrien mit ihnen zu bevölkern. Sein zweiter Sohn hieß Philadelphos oder Bruderfreund, obgleich er seine zwei Brüder getötet und seine Schwester zum Weibe genommen hatte. Aber er ward, als er uns erst kennen lernte, unsers Volks großer Freund; er gab alle Juden aus der Sklaverei frei, ließ manche nach Phönizien auswandern und sich dort niederlassen, legte 30 000 in die Garnison zu Kyrene und zog auch später durch seine große Freundlichkeit gegen uns viele unsrer Brüder von hier nach Ägypten. Er war ein großer Bücherfreund und soll es veranlaßt haben, daß unser heiliges Gesetz von siebzig Dolmetschern ins Griechische übersetzt ward. Man erzählt sich sogar, daß er unsern Hohenpriester Onias den Ersten oder seinen Nachfolger Eleasar gebeten habe, ihm gesetzeskundige Ratsherren zu senden; und dieser habe ihm aus jedem Stamm in Israel sechs Männer gesandt; dieselben haben auf der Insel Pharos jeder in seiner Zelle gesessen und die Arbeit ausgeführt. Das wird nun kaum richtig sein; denn wie sollten wohl in Jerusalem siebzig Ratsherren der griechischen Sprache

mächtig gewesen sein? Aber jedenfalls schulden wir ihm großen Dank, weil er dieses Werk, das nachher bis auf unsre Tage fortgeführt worden ist, angefangen hat. Und mit Recht feiern wir daher jedes Jahr ein Fest auf Pharos zur Erinnerung daran, daß das Gesetz, die Propheten und heiligen Schriften dort zuerst auch uns geschenkt worden sind."

„Aber unter uns", unterbrach Joses ihn, „fasten viele an demselben Tage, dem achten Tebet, zum Zeichen unsrer Betrübnis, daß ihr so von der Sprache unsrer Väter abfallen konntet."

„Ich weiß es," antwortete Markos; „aber eben das half uns, daß wir den Sitten der Väter treublieben. Das einzige Ungebührliche, was jene Übersetzer, deren Namen so ganz in Vergessenheit geraten sind, sich erlaubten, war, daß sie den Hasen aus der Zahl der unreinen Tiere strichen oder ihn unter einem verkehrten Namen versteckten, weil der Vater des Königs Hasensohn genannt ward. Aber nachher kamen schwerere Zeiten über unser Volk sowohl in Ägypten wie hierzulande, als die ägyptischen und syrischen Könige anfingen, einander zu bekriegen. In den Tagen unsers großen Hohenpriesters Simon des Gerechten plünderte der vierte Ptolemäer, der arge Philopator, Judäa; auch ließ er alle Juden Alexandriens in den Hippodrom einschließen, um sie von den Elefanten zertreten zu lassen. Durch ein Wunder wandte Gott sein Herz, daß er sie wieder freigab; und als seine andern Unterthanen sich wider ihn empörten, blieben unsre Väter ihm aus Dank für diese That treu. Dann kam Palästina an Syrien; aber in demselben Jahre, als der große Judas Makkabi im Kampfe fiel, nachdem er den Tempel gereinigt hatte, erlaubte der sechste Ptolemäer, Philometor, unserm vertriebnen Hohenpriester Onias dem Vierten, einen verlaßnen Göttertempel in Gosen, wo unsre Väter gewohnt hatten, zum Reinigen und Umbauen. Von diesem Tempel in der ‚Löwenstadt', nahe bei der ‚Sonnenstadt', wo unser Vater Jakob wohnte, hatte der Prophet Jesaias geweissagt, wo er von den ‚fünf Städten im Ägypten-

land' spricht, die ‚nach der Sprache Kanaans reden werden', und ‚eine derselben wird heißen Irheres', das ist die ‚Stadt der Errettung'."

„Nein, das ist die ‚Stadt der Zerreißung'," unterbrach Jonathan hier den Alten.

„Ich weiß es wohl," antwortete er, „daß ihr Rabbiner es so auslegt, aber das ist eine gehässige Fälschung. Die Unsern lesen ‚Stadt der Errettung'; und ‚zu derselben Zeit', so steht es geschrieben, ‚wird des Herrn Altar mitten in Ägyptenland sein. Welcher wird ein Zeichen und Zeugnis sein dem Herrn Zebaoth in Ägyptenland; ein Heiland und Meister wird sie erretten, und die Ägypter werden den Herrn kennen zu der Zeit und werden ihm dienen mit Opfer und Speisopfer und werden dem Herrn geloben und halten.' Unser Tempel ist ja auch hier in Jerusalem anerkannt, zwar nicht von euern Rabbinern, die da fabeln, Onias sollte ‚in seinem Hause' in Weiberkleidern geopfert haben, wohl aber von euern Priestern, mit denen die unsern zusammen das Priesteropfer genießen, wie auch die Stammtafeln geprüft und die Opfergelübde unsers Tempels in Jerusalem gelöst werden können. Trotzdem hängen wir in Alexandrien noch immer fest am Tempel Jerusalems und senden unsre Gaben und Opfer größtenteils hierher. Unsre Sonnenstadt steht wie ihr hoher, turmähnlicher Tempel mit seinem mächtigen Kronleuchter ziemlich verlassen da, und wir lassen uns meistens daran genügen, in unsern Versammlungshäusern oder Synagogen zusammenzukommen. Unser sind nun viele in Alexandrien, und die Menge unsers Volks ist in den letzten einhundertfünfzig Jahren stark gewachsen. Denn wie einst der tapfre Onias für Philometors Witwe gekämpft hatte, so kämpften seine Söhne Kalkias und Ananias an der Spitze des Heeres der Königin Kleopatra und schützten sie gegen ihren bösen Sohn Lathurus; und trotz der Verfolgungen, die der schlimme Pöbel öfters gegen uns erhoben hat, ist unser ganzes Volk immer treugeblieben. Wir wohnen zum größten Teil in zweien von den fünf Quartieren der Stadt, besonders in dem vierten, Delta, wo wir die Auf-

sicht über die Schiffahrt haben. Im Handel, und Handwerk in der Kunst, selbst in der Kriegs- und Staatskunst, wie auch in den Wissenschaften haben wir es bewiesen, daß wir den Griechen gewachsen sind. Aber unser Stolz und die Quelle unsrer Treue sind doch unsre Synagogen. Und in der That, wir haben viele prächtige Synagogen, besonders die große Synagoge mit ihrem doppelten Säulengang und ihren herrlichen Bäumen ringsumher; sie ist so groß, daß der Diener eine Fahne schwingen muß zum Zeichen, wenn die Gemeinde das Amen sagen soll; und sie ist so schön, daß — ja daß ‚wer noch nicht die Bänke für alle unsre Handwerker in den großen Räumen gesehen hat, der hat Israels schönsten Schmuck noch nicht gesehen.' Gold- und Silberschmiede, Eisen- und Kupferschmiede, Nadler, Weber u. s. w. haben dort ihren besondern Platz, jede Zunft für sich. Wir haben unsre eigne Obrigkeit, gerade so wie hier einen Rat von siebzig Ältesten, und an der Spitze desselben einen Alabarch, einen erblichen Volksfürsten aus dem Priestergeschlecht. Seit Lysimachos' Tode ist sein Sohn Alexander mit dieser hohen Würde bekleidet; er ist ein Bruder Philos, der unsers lieben Theophilos großer Wohlthäter ist. Aber von ihm und damit von unsrer Wissenschaft wird Theophilos selber euch, unsern teuern Freunden, erzählen, während ich mich ausruhe und mich freue, wieder von den hohen Dingen zu hören, die du, Theophilos, viel besser kennst als ich."

Nach einer kurzen Pause, in der man seine Gedanken und Meinungen über das Erzählte in aller Freundschaft austauschte, nahm Theophilos das Wort und sprach ungefähr folgendermaßen: „Schon jüngst, als der ehrwürdige Zacharias in dem Stadthause unsrer lieben Wirtin uns von dem erzählte, was Gott wohl in diesen unsern Tagen mit uns vorhabe, brannte das Herz in mir, und ich hätte euch schon damals gern zur Lösung dieser Frage einiges von Philo erzählt. Er ist mein großer, herrlicher Lehrer, durch dessen Güte ich für einige Zeit nach Jerusalem gesandt worden bin, um unter Gamaliel zu studieren, aber nicht, um bei seiner Lehre zu

bleiben. Laßt mich euch denn zuerst sagen, was ich von jenem göttlichen Mann gehört habe. Er meint in Wahrheit, daß der geistige Gottesdienst, der nach Zacharias Meinung mit dem Reich des Messias kommen sollte, um sowohl das fleischliche Opferwesen wie die Buchstabenknechtschaft unter Schrift und Überlieferung, in welcher die pharisäischen Rabbiner Jerusalems geradeso wie die Alexandriens unser Volk gefangen halten, aufzuheben, — er glaubt, uns mit ihm, meinem großen Lehrer, glaube ich es, daß derselbe bei uns gefunden wird. Das ist der rechte geistige Tempel, von welchem Jesaias weissagte, daß er in Ägypten erbaut werden sollte, um das Kommen des Messias vorzubereiten. Ihr müßt durchaus nicht meinen, daß wir in Alexandrien im selben Sinne Griechenfreunde sind, wie jene verräterischen Hohenpriester hier in Palästina es waren, oder wie die idumäischen Fürsten und ihre Partei, die Herodianer, es noch sind. Im Gegenteil, von uns sind gerade die kräftigsten Zeugnisse wider das ungöttliche Wesen des Heidentums und die Thorheit aller seiner Götterfabeln ausgegangen. Es ist unter uns ein Sendschreiben Jeremias', und ein Brief seines Schülers und Freundes Baruch aufbewahrt, die sich beide klar und offen darüber aussprechen, daß auch das Buch Esther und das Buch Daniel, wie es unter uns gelesen wird, große Abschnitte enthält, die sich nicht in euern Büchern finden und die gerade davon handeln. Ebenso bewahren wir mit dem Gebet des Königs Manasse und dem Gesang der drei Männer im feurigen Ofen die Erinnerung an Israels Kämpfe wider heidnisches Wesen. Einige sagen, diese Schriften seien aus alten Tagen bei den Kindern der Propheten, den Essäern, und ihren Brüdern unter uns, den Therapeuten, aufbewahrt, während andre meinen, sie seien in spätern Zeiten von frommen Männern unter ihnen erdichtet worden.

„Aber wofür Gott besonders unsre Augen geöffnet hat, daß wir es haben sehen dürfen, das ist dies, daß neben dem Greuel des Götzendienstes auch ein Licht von Gott in die Heidenwelt hineinschien, um ihre Finsternis zu erleuchten. Die Griechen erzählen von einem

Musäos, den sie auch Hermes nennen, er sei Erfinder der Buchstabenschrift gewesen; vielleicht sind es dunkle Sagen von Moses, die zu ihnen gekommen sind. Sie erzählen von einem Orpheus, der mit seinem Gesang nicht nur wilde Tiere, sondern selbst den Tod zähmte; und seine Gesänge sind unter uns aufbewahrt und reden sehr wahr und schön von dem einzigen wahren Gott. Zu Jeremias' Zeit lebte ein frommer griechischer Weiser aus Italien, Namens Pythagoras, in Ägypten, vielleicht ist er auch ein Schüler des Jeremias gewesen. Er hat noch viele Schüler unter den Heiden in Alexandrien; sie wohnen zusammen und haben alles miteinander gemein, geradeso wie die Essäer. Hundert Jahre später lebte ein andrer Weiser in Athen, Namens Platon; er war in Ägypten gereist und hat gewiß unser heiliges Gesetz kennen lernen, denn auch seine Weisheit und seine Lehren für das Leben sind voll göttlicher Wahrheit. Unter uns ist auch, vermutlich durch die ägyptischen Priester, eine Sage von Abraham aufbewahrt, nach welcher er ihnen die Sternwissenschaft aus Chaldäa gebracht haben soll, und von Moses, über seine Kriege wider die Äthiopier, ehe er floh; auch von ihm können sie wohl etwas gelernt haben; denn nicht alle Ägypter beten Tiere an; die Priester haben eine höhere geheime Weisheit von Gott, vom Leben und vom Tode."

„Ist es denn", fragte Joses, „wirklich euers großen Lehrers Meinung, daß wir von den Heiden Gott wieder kennen lernen sollen?" Aber Theophilos fuhr fort: „Das sei ferne! Wenn wir auch in menschlichen Dingen von ihnen lernen können und dürfen, in den göttlichen Dingen — das ist ja gerade der Schluß, den Philo aus allem, was ich erzählt habe, zieht — ist Israel berufen, der Völker Prophet und Führer zu sein. Und um diesem Ziele näher zu kommen, hat Gott es so gefügt, daß unsre heilige Schrift bei uns in der Heiden Sprache übersetzt ist, und daß ein geistigeres Verständnis der Schrift neben der bloßen Erklärung des Buchstabens sich bei uns durchgearbeitet hat. Dieses geistige Verständnis, das oft wunderbar mit Platos Weisheitslehre stimmt, tritt uns schon in dem ältesten Teil der Siebenziger-Übersetzung

entgegen; es war ihre Meinung, daß als die Erde wüste und leer war, Gottes Gedanken noch nicht in ihr waren, und daß Gott die grünen Fluren im Himmel schuf, ehe sie auf Erden von ihm zeugten, und jedes Kraut, ehe es hervorsproßte. Der erste große Vertreter dieser geistigen Deutung unter uns war König Philometors Lehrer, Aristobul aus Galiläa. Er schreibe nicht für unheilbare Buchstabensklaven, sagt er in seiner Erklärung unsers heiligen Gesetzes, nicht für die, deren ganze Heiligkeit im Pomp der Worte und im Schauspiel äußrer Gebräuche bestehe; sondern er wolle die göttlichen Geheimnisse der Schrift denen übergeben, die sich ohne Prahlerei einer aufrichtigen Frömmigkeit befleißigten. Und das Ziel, daß unsre heilige Schrift für alle Menschen bestimmt sei, hat auch Aristeas vor Augen, der — um nur ein Beispiel anzuführen — das Gesetz von den reinen und unreinen Tieren nicht nur so auslegt, als wolle Gott durch dasselbe wie durch eine Mauer und einen eisernen Wall sein Volk von den Heiden trennen, sondern so, daß er sagt: ‚Die reinen Tiere sind Wiederkäuer, aber das Wiederkäuen ist ein Sinnbild des Erinnerns, in welchem ein Mensch sich das Erlebte zueignen soll. Die unreinen Tiere sind diejenigen, die Hufen ohne Spalt haben; das sind die Menschen, die sich ohne Unterschied des Geschlechts und in Blutschande miteinander verbinden.‘ Und mit demselben Ziel vor Augen haben auch viele der Unsern sich die Dichtkunst der Heiden angeeignet, um durch dieselbe Gott und sein heiliges Wort auch unter ihnen zu verherrlichen; ein Hesekiel unter uns hat mehrere Dramen über den Auszug aus Ägypten, über Susanna und Daniel geschrieben; ein ältrer Philo, meines Lehrers Oheim, hat ein Lied über Jerusalem, Theodotos ein Heldengedicht über Dina, und Phokylides hat, außer Sprichwörtern, Lehrgedichte über die zehn Gebote Moses, über das Beschneidungswort Abrahams und über Noahs sieben Gebote für alle Menschen geschrieben.

„Aber vor allen andern, die bei ihren Schriften dieses Ziel vor Augen hatten, muß ich noch unsrer echten Sibylle heilige Orakel nennen, die auch in der Heiden-

welt bekannt geworden und zugleich mit andern Orakeln in ihre Büchersammlungen und die Zukunftsbilder ihrer Dichter aufgenommen sind. Das ist Noahs Sohnesweib — ‚Gottesrat' ist ihr Name — die darinnen weissagt, von dem großen Vater zu ihren gottbegeisterten Hymnen gezwungen. Unser Volk, das Volk, das von Ur in Chaldäa ausging, hat allein unter allen Völkern der Erde das Gesetz vom Himmel empfangen. Darum sind wir die gerechtesten unter den Menschen, deren Rat und That nicht wie der andern Völker auf Sterndeuterei und Wahrsagerei und Zauberei gerichtet ist, sondern einzig und allein nach dem Guten fragt und das will. Daher haben wir allein gerechte Grenzen in unsern Feldern und Städten und helfen wir den Armen mit unserm Überfluß. Aber deshalb ist auch Gottes herrliches Volk von Gott verordnet, ein Führer der Sterblichen zu sein. Zuerst soll das Gericht des Blutes und des Feuers über die Völker kommen; aber dann soll eine glückselige Zeit anbrechen. Es wird ein König der Sonne, geboren von einer Jungfrau, kommen, in ihm wird das unsterbliche Licht scheinen, und er ist von dem einen Königsstamm, der für ewige Zeiten herrschen und Gott ein neues Heiligtum bauen wird. Um dasselbe her wird dann Gottes geliebtes Volk wieder blühen, mächtig, reich und von allen beneidet. Während die Völker wider einander wüten, gerichtet und gestraft werden, wird er die Seinen wie mit einer feurigen Mauer umgeben. Und sie werden sagen: Wie doch der Unsterbliche diese Menschen liebt! Und sie werden heraufkommen, um anzubeten und Gold und Weihrauch von allen Ländern bringen. Und er wird sie durch die Thore der Seligen zur ewigen Freude der unsterblichen Seelen führen. Das Lamm wird bei dem Wolfe herumspringen, der Tiger mit den Schafen spielen, der Löwe wie ein Ochse Gras fressen und sich von den Händen zarter Kinder binden lassen . . . . Kurz, es ist ja der Messias, den wir erwarten und die Heiden mit uns. Bald wird es geschehen. ‚Armes Hellas!' sagt sie daher, ‚höre auf mit deinen stolzen, hochmütigen Gedanken! Schon zeigen sich die Zeichen am Himmel.' Aber Philo sagt schön:

Erst müssen die Juden die Bedingung erfüllt haben, erst müssen sie gerecht geworden sein, dann werden sie erlöst werden, dann werden die Heiden sie freilassen. Und von einem wie die Wolkensäule nur dem Volke sichtbaren Erlöser geführt werden sie sich sammeln! und dann wird der Segen der Sabbatruhe und des Sabbatjahrs über die Erde kommen, und die Unfruchtbare wird viele Kinder haben! —

„Erlaubt mir noch, euch mit einigen Beispielen das geistige, bildliche Verständnis der Schrift zu zeigen, durch welches — wie Philo sagt — das Ziel, das uns von Abraham her gesetzt ist, allen Geschlechtern der Erde ein Segen zu werden, allein erreicht werden kann. Alle Worte Gottes, die bei der Schöpfung gesprochen wurden, waren, wie schon Aristobul sagt, Engel, Throne und Fürstentümer, Mächte und Kräfte, durch welche der formlose Stoff, der schon vorher da war, nach Vorbildern in der unsichtbaren Welt der Geister umgebildet wurde. Die vier Ströme des Paradieses wurden aus den vier Kardinaltugenden jener Welt, Mut, Weisheit, Gerechtigkeit und Mäßigkeit, erschaffen, der Sabbat aus dem Seelenfrieden Edens. Aber ‚die Söhne Gottes sahen nach den Töchtern der Menschen,' das bedeutet, daß die Seelen, als sie nicht mehr in dem reinen Licht der Erkenntnis wandelten, sich mit den ruchlosen fleischlichen Leidenschaften vermählten und mit ihnen alle Laster erzeugten. Abraham, den Gott erwählte, war das tugendeifrige Gemüt, der Forschergeist, der aus dem Lande des niedern Verstands, der Sternenkunde und der Sinne auszog; Melchisedek ist der, der Gottes Wesen offenbart, das Wort; Sara ist die in der Familie lebende Weisheit und Tugend, die im Zelte, d. h. der Seele sitzt; Isaak, ihr Sohn, ist die angeborne Tugend; Hagar, ihre Magd, ist alle weltliche Wissenschaft. Jakob, der mit Sonnenuntergang nach Pniel kam, ist die geistige Weisheit im Entsagen, die durch Aufgeben eigner Beobachtung zum göttlichen Wesen kommt; er ging über den Jordan mit seinem Stab, d. h. über die Niedrigkeit der Seele durch Zucht; aber Esau, den Gott haßte, ist die Sinnlichkeit. Die Beschneidung

ist die Überwindung der Leidenschaften; das Blut im Nil, die Frösche und Heuschrecken mit ihrem tödlichen Biß sind die Sünden; Gott straft Sünde mit Sünde, will aber auch die Ägypter dadurch bessern. Das Manna ist wieder das göttliche Wort. Der Hohepriester ist die verwirklichte Darstellung der Schöpfung: Aarons Priesterrock ist die Erde, sein Hut der Himmel, die Granatäpfel der Blitz, die Glöcklein der Donner, die zwölf Steine des Brustschilds sind der Kreis der Sternbilder; die zwölf Schaubrote sind die zwölf Monate; die vier Farben des Vorhangs die vier Elemente, die sieben Lampen Sinnbilder der sieben Planeten.

„So ist in allem Erschaffnen eine verborgne Gottesweisheit, die die heilige Schrift offenbart. Um diese Geheimnisse schauen zu können, muß man von Gott ergriffen sein, die göttliche Eingebung in heiliger Begeisterung empfangen. Aber trotzdem gehört Philo nicht zu den lauen und trägen Menschen, die sich auf diese geistige Bedeutung des Sabbats, der Beschneidung und der Feste berufen, um sie ganz abzuschaffen. Dieses ist der Leib, jenes die Seele des Gesetzes; wie Leib und Seele, so gehören Buchstabe und Geist zusammen. Nicht das Geringste vom Gesetz darf aufgelöst werden, solange Sonne und Mond scheinen, Himmel und Erde bestehen! Aber wie Gott aller Gott ist, so ist auch das Wort, durch welches die Welt erschaffen wurde, das Wort aller Worte, die Kraft aller Kräfte, Gottes erstgeborner Sohn, der ihn auf Erden vertritt, für alle bestimmt, aber nur dem prophetischen Geist offenbart, vor diesem aufgehend wie Zemak, Davids Reis. Aber der Weg zum Worte geht durch den Tod des Fleisches; im Augenblick kann schon hier die Seele aus dem Gefängnis des Leibes befreit werden. Das sind Philos Gedanken, wie er sie seinen Schülern vorträgt und die er, so Gott Gnade gibt, des weitern in seinen Schriften entwickeln wird.

„Wir haben unter uns eine Gemeinschaft, von welcher Philo mit großer Verehrung spricht, und von der er, wie er selber sagt, viel gelernt hat. Sie nennen sich Therapeuten, Ärzte, weil sie sich mit Heilkunde abgeben. Viele

von ihnen wohnen wohl in allen Landen zerstreut, aber ihr eigentliches Heim ist doch am See Maria, wo sie zu Haufen beieinander wohnen. Die meisten sind verheiratet, sie feiern nächtliche Feste, bei denen Männer und Frauen abwechselnd Chorgesänge und Tänze aufführen. Aber ich kenne sie zu wenig, um mehr von ihnen erzählen zu können. Doch wird euch gewiß ein Geisteswerk bekannt sein, das ihnen seinen Ursprung verdankt: das Buch der Weisheit Salomos. Vergleicht doch nur seine Lehre von dem künftigen Leben mit der der Pharisäer! Ihre Hoffnung ist die Auferstehung der Leiber, unsre das Heil der Seelen. Wahrhaftig, das ist ein andrer Geist. Aber Philos noch nicht vollendetes Lehrgebäude wird unser rechter geistiger Tempel werden, in welchem wir, die wir ihm folgen, auf Israels Heil warten!"

„Ja, wenn wir nur auf das Heil warten," fügte Markos hinzu, „dann kommt es nicht auf den Tempel an, in welchem wir anbeten." Die meisten waren offenbar seiner Meinung. Der hauptsächlichste Einwand aber, der gegen die philonischen Gedanken vorgebracht wurde, war dieser, daß die Juden dort, so weit von dem heiligen Lande entfernt und mitten unter Heiden, vergessen zu haben schienen, daß es nicht Gottes Wille sei, daß der Mensch, um die himmlischen Dinge kennen zu lernen, gen Himmel fahren und das Licht herabholen solle, und daß Gottes Wort so auch durch der Menschen Weisheit verdunkelt würde. Die Versammlung ging mit herzlichem Danke gegen die beiden Freunde, von denen alle etwas gelernt hatten, auseinander.

VIII.

Auf dem Feste und in der Reisegesellschaft.

Solchermaßen feierten Freunde und Bekannte, die aus den verschiedensten Gegenden und Ländern zusammengeströmt waren, das frohe Laubhüttenfest miteinander in den Höfen und Gärten, auf offnen Plätzen und auf den Dächern der Häuser. Im Kreise der Familien erfreute man sich an den festlichen Mahlzeiten, die von dem frischgeernteten Obst, Öl und Wein bereitet waren, bei frohen und belehrenden Unterredungen unter den Frommen des Volkes auch bei heiligen Andachten, da man miteinander die Schrift las, betete und liebliche Lieder sang. Unterdessen war das Fest auf gewohnte Weise unter lebhafter Beteiligung ganz Jerusalems und nicht am wenigsten aller fremden Juden im Tempel gefeiert worden. Vor Anfang des Festes war jeder gute Israelit von der Frau des Hauses, unter dessen Schutz er in diesen Tagen stand, mit seiner Zitrone und dem dazugehörenden Zweig für die linke Hand, und seinem Lulab, dem aus Palmen, Myrten und Weiden zusammengebundnen grünen Festbüschel für die rechte Hand versehen worden. Am Abend des ersten Festtages hatten

Priester und Leviten zu Haufen sich mit dem ganzen Volk im Vorhofe der Frauen versammelt. Da standen, an den Mauern befestigt, die vier für den Gebrauch dieses Abends besonders bestimmten mächtigen goldnen Armleuchter mit Lampen und goldnen Spiegeln, die das Licht vielfach widerstrahlen sollten. Sobald die Dunkelheit hereinbrach, stiegen jüngere Priester hinauf, gossen Öl in die Lampen und zündeten sie an. Ihre Dochte waren aus abgelegten Priesterkleidern bereitet. Bald strahlten die Flammen mit ihrem Schein über die ganze heilige Stadt und den Ölberg hin. Zugleich wurden viele Fackeln, welche die vornehmeren Männer des Volkes mitgebracht hatten, angezündet. Und unter lautem Jubel, der nur schwieg, um der festlichen Musik und dem Gesange der Leviten, der von der großen Treppe her erschallte, zu lauschen, wurden nun rings im Vorhof prächtige Aufzüge und Tänze aufgeführt. Als einer heiligen Pflicht, aber auch als einem tiefen Drang ihrer Herzen waren junge und alte, Kinder sowohl wie Knechte und Mägde, Witwen und Waisen, Leviten und Fremde dem Befehle des Herrn gehorsam, den er durch Mose gegeben hatte: „Und sollt sieben Tage fröhlich sein vor dem Herrn, euerm Gott.“ Wie von einem großen Marktplatz hörte man überall in der Stadt während der ganzen Nacht aus dem Weibervorhofe und bald auch von dem großen Heiden-Vorhofe, wo die Massen sich zerstreuten, Jauchzen, Musik und Tanzen.

Mit dem zweiten Hahnenschrei am Morgen wurde die Festfreude plötzlich durch den Ton der Posaune unterbrochen: zwei im Nikanorthor am Aufgang zu dem Vorhofe der Frauen stehende Priester stießen in ihre Trompeten, so daß wie gewöhnlich zuerst ein schmetternder Ton, dann ein langgezogner röchelnder Laut, und endlich ein starker und gellender Stoß weithin gehört ward. Unmittelbar darauf, während des Hinabsteigens, auf der zehnten Stufe, dasselbe dreifache Trompetensignal von neuem! Zum drittenmal, da sie, von den Fackelträgern begleitet, den Fuß der Treppe erreichten, zum viertenmal am Susanthore! Von hier wandten sie sich nach dem Tempel, und eine kräftige Stimme rief über die Häupter des Volkes hinweg: „Unsre

Väter fielen ab, sie wandten dem Tempel Gottes den Rücken und das Gesicht gen Osten, um die Sonne anzubeten; wir aber beten Gott an und wenden unsre Augen zu ihm empor." Diese Worte sind das Signal zum Anfang des festlichen Wasserschöpfens. An der Spitze schreiten die Priester, dann kommen die Leviten, ihnen folgt das Volk in feierlichem Aufzuge am Kidron entlang hinab zum Teich Siloah, wo der dazu ersehene Priester unter dem Schall der Posaunen und unter dem Gesange: „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Brunnen des Heils!" das Wasser aus dem Siloah in den goldnen Krug schöpft. Darauf geht der Volkszug nach der südlichen Seite des Tempelbergs zurück und durch das Wasserthor, wo wieder der dreifache Trompetenton geblasen wird. Weiter geht es durch die Vorhöfe. Nun schreitet der dienstthuende Priester, während das Morgenopfer des Festtags zugleich seinen Anfang nimmt, mit dem Wasser zum Altar hin, gießt es aus der goldnen Schale in die silberne Schale des Altars, durch deren Löcher es am Altar herabfließt. Zu gleicher Zeit gießt ein andrer Priester in eine andre silberne Schale den Wein, der auch durch die für ihn bestimmten Löcher herabfließt und sich unter dem Altar mit dem Wasser zu einem rechten Trankopfer für den Herrn vermischt. Während dieses feierlichen Opfers spielt die Flöte ihre schmelzenden Töne. Priester, Leviten und Israeliten gehen mit ihren Zweigen in den Händen um den Altar herum und singen: „Hosianna! Herr, hilf uns! Herr, laß wohlgelingen!" Bei den wechselnden Strophen des Lobgesangs werden die Palmen und Zitronen nach den vier Himmelsgegenden geschüttelt. Vom Wasser weissagt man indessen auf Regen, wie vom Rauch der Fackeln auf das Wetter. Diese Feier wird während des Festes täglich wiederholt, und wird das Volk Israels an demselben wieder zu Kindern.

Jesus hatte in Jonathans Gesellschaft. an diesem Nacht- und Morgenfest mit stiller wehmütiger Freude teilgenommen. Wie ein Traum, erzählte er hernach Frau Maria, habe es ihm geschienen, wie ein Traum, in welchem er den Willen des himmlischen Vaters

erfüllt sähe, da die Menschen froh wie Kinder, in denen kein Falsch sei, vor seinem Angesichte spielten. Jonathan schwelgte in historischen Erinnerungen, die sich für die frommen Israeliten an all diese festlichen Gebräuche knüpften, an diejenigen, welche von Mose befohlen waren, und an die andern, die — wie man glaubte — Esra, als ein zweiter Moses, hinzugefügt habe. Waren es doch Erinnerungen an die Wanderung Israels durch die Wüste, an die Feuersäule in der Nacht, an Mirjams und an Davids Tanz vor der Bundeslade, an das Wasser, das aus dem Felsen strömte, wenn Moses denselben mit seinem Stabe schlug, an die drei Helden Davids, die Wasser aus dem Brunnen Bethlehems holten. Ach! aber ihre Spiele und ihre Lustigkeit erinnerten nicht weniger an das goldne Kalb, ihre Lichter an den Stern ihres Gottes Remphan, sowie daran, daß Gott ihren Feiertagen gram war und ihre Opfer verachtete! Wenn nun das wahre Licht in das Dunkel ihrer Sünden hineinscheinen, wenn nun die wahre Quelle sich öffnen würde, um alle Sünde und Unreinigkeit abzuwaschen, ob sie nicht da ebenso mürrisch und verdrossen, ebenso aufrührerisch sein würden wie zu Moses' und der Propheten Zeiten? Wenn es nicht mehr hieße, die Feste des Propheten feiern, sondern ihm folgen, nicht mehr, von Gottes Reich träumen, sondern in dasselbe eingehen, ob sich da nicht wiederholen würde, was in der Wüste geschah? Ja, mit dem fleischlichen Israel wohl, aber nicht mit dem geistigen Israel, das der verheißne Prophet führen sollte!

Während dieser Gespräche erzählte Joses, der unterdessen hinzugekommen war, von einem andern Fest, das ihm noch schöner zu sein schien, ja das schönste von allen: wenn zur Pfingstzeit und später die Erstlingsfrucht von den Erzeugnissen des Landes dem Herrn dargebracht werde, und von allen Orten des heiligen Landes zur Versammlung in der Kreisstadt die alle zusammenkämen, welche um die Zeit von allen vierundzwanzig Kreisen Israels dazu erwählt seien, und wer außer ihnen an der Feier teilnehmen wolle. Auf allen Wegen sähe man dann die Karawanen mit ihren schönen Körben und andern

Gefäßen, in denen Tauben, Korn und Früchte, Weintrauben und Feigen wären; voran gehe der Opferstier mit vergoldeten Hörnern und Kränzen von Ölbaumzweigen. Sie übernachteten vor den Städten und Dörfern im Freien. Am Morgen riefe der Anführer: „Wohlan! wir wollen nach Zion hinaufziehen, zu dem Ewigen, unserm Gott!“ „So“ — erzählte er weiter — „wallfahrtet der festliche Zug unter Psalmen und Liedern nach Jerusalem. Ihr liebster Psalm ist Davids Psalm: ‚Ich freue mich des, das mir gesagt ist: Wir wollen zum Hause des Herrn gehn.‘ Wenn der Zug sich dann Jerusalem nähert, wird ein Herold vorausgesandt und alles wird aufs schönste geordnet. Die Tempeldiener, Priester und Leviten, kommen dem Zuge zuerst entgegen. Mit Jubel erklingt, von Flötentönen begleitet, das Lied: ‚Unsre Füße stehen in deinen Thoren, Jerusalem!‘ bis man den Tempelberg erreicht. Da nimmt jeder einzelne seine Bürden auf Kopf und Schultern. Am Vorhof der Israeliten stimmen die Leviten mit ihren weithin tönenden Stimmen und ihren lieblich klingenden Psaltern und Harfen unsern letzten Psalm an: ‚Lobet den Herrn in seinem Heiligtum.‘ Die Opfer werden den Priestern mit den Worten überreicht: ‚Unser Vater, der ein Syrer war‘; und so weiter ‚von dem Lande, das von Milch und Honig fließt.‘“

„Ja, das sei schön,“ sprachen die Freunde, „das sei wie ein Widerhall des Hallelujas der himmlischen Heerscharen, wie ein Vorschmack der Freude im Reiche des Messias! Aber es seien doch nur Bilder und Zeichen, wie Zacharias sagte; es fehlte die Wirklichkeit, das Reich der erlösten Seelen, die in Gott lebten. Dieses solle der Messias allen Geschlechtern der Erde bringen; das sei Abrahams Hoffnung — nicht wie die verblendeten Juden glaubten, daß die Heiden sich vor Israel beugen und sie um ihre schönen Feste beneiden würden! Schöne, liebliche Feste mögen wohl auch die Heiden haben, aber der Segen, auf den sie hinweisen — wann wird dessen Stunde schlagen?“

Das Laubhüttenfest war nun wie gewöhnlich Tag für Tag mit seinen Opfern junger Rinder, im ganzen

siebzig, verlaufen; am ersten Tage waren es dreizehn, am zweiten zwölf und so weiter bis herab zu sieben am siebenten und einem am achten Tage und zugleich täglich zwei Widder, vierzehn Lämmer und ein Bock als Sündopfer außer den dazugehörigen Speis- und Trankopfern. Wie ein Schatten des künftigen Reichs, wie ein Vorbild himmlischer Güter in dieser Welt der Sünde und des Todes, das Gott selber den Vätern gegeben hatte, stand auch das alles vor dem Geiste Jesu. Es lag in demselben ein edlerer, tieferer Sinn als in den Opferfesten der Heiden und ihren Schauspielen von wilden Tieren und Menschen, die vor einem rasenden, blutgierigen Volke miteinander kämpften. Es war ein Bild der Erlösung von der Sünde und der Gemeinschaft mit Gott, das die Seele wohl bewegen konnte, wenn die heilige Musik, die Gebete und der priesterliche Segen alles wie mit einem höhern Lichte verklärte; aber freilich war es oft nicht viel mehr als ein Schauspiel, das Opfern ein Handwerk oder gar ein Betrug, der dem Volke statt der Wirklichkeit nur äußern Schein bot. Verwundert hörten manche unter den Frommen Israels Jesum an, wie er ihren Gedanken und ihrer Sehnsucht oft einen Ausdruck in neuen Worten gab, die immer an die Stimmen der Propheten erinnerten: „Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer!“

Aber noch weniger als die Opfer im Tempel befriedigten die Frommen im Volke, die auf das Heil Israels warteten, die Predigten der Schriftgelehrten, die während des Festes täglich von ihnen gehalten wurden. Das Volk drängte sich in dichten Scharen in der Tempelsynagoge der Salomonischen Säulenhalle, sobald es bekannt gemacht worden war, daß dieser oder jener der angesehensten Gesetzeslehrer, meistens von den Pharisäern, sie anreden wollte. Der Lehrer selber sagte die Worte der heiligen Sprache mit leiser Stimme, während ein Dolmetscher sie laut ins Volk hineinrief. In solchen Vorträgen wurden gewöhnlich die Gebote ausgelegt; die Zusätze von dem, was vorzeiten zu den Alten gesagt war, wurden, wo es nur möglich war, auf Mose zurückgeführt.

Bei dem ersten Gebote wurden die allgemeinen Pflichten „gegen Gott" behandelt, solche, die den Pharisäern besonders am Herzen lagen. Vom Gebet wurde gelehrt, daß es darauf ankomme, die bestimmten Gebetsstunden ja genau zu beobachten, wo man sich gerade befände, am liebsten in der Synagoge, aber auch in einem Feigenbaum oder an den Straßenecken. Wer es versäumte, am Morgen und am Abend sein Bekenntnis und seine Lobgesänge zu lesen, sei ein Amhaarez, ein „Vieh des Feldes", ein Sünder, nicht besser als ein Zöllner. Aber der Wert des Gebetes hänge natürlich von dem Wert des Menschen vor Gott ab, ob er ein Gerechter sei oder nicht, oder der Sohn eines gerechten Mannes! Zu einer vollkommnen Frömmigkeit vor Gott gehörte auch, wie es hieß, daß ein Mensch zwei halbe Tage der Woche, am zweiten und fünften Tag derselben, fastete, denn an den Tagen ging Moses den Sinai hinauf und herab. Gut und löblich sei es, am Todestage seiner Lieben zu fasten, auch um vor Heimsuchungen bewahrt zu bleiben. An großen Fasttagen sei es Pflicht zu fasten zum Andenken an die Heimsuchungen des Volkes. Das Fasten sei für die Träume von großer Bedeutung. Und wenn man faste, solle man Asche über sich streuen und sich weder salben noch waschen, am liebsten ganz schwarz sein, also daß alle, die es sähen, sagen mußten: „Es ist ein frommer Mensch."

Wegen der Zehnten sollten die Frommen sich immer an ihre eignen Pharisäer wenden und sich von ihnen unterweisen lassen. Da war so viel zu beobachten, daß, wenn ein Mensch mit allen seinen Zehnten von allen seinen Speisen vor Gott gerecht sein wollte, keiner sich selber helfen konnte. Deshalb waren die Pharisäer von Gott als Helfer des Volkes verordnet. Die Reinigungen waren Tag für Tag notwendig, damit sie ein heiliges Volk Gottes sein könnten. Zu den Reinigungen waren sie bei der Beschneidung verpflichtet; denn diese war ja ein Zeichen dafür, daß sie von dem Unflat am Fleische gereinigt werden sollten! Freilich, man konnte darüber streiten, ob die Reinigung sowohl vor wie nach der Mahl-

zeit notwendig sei, und ob man die ganze Hand oder nur die Finger waschen müsse. Aber daß die Reinigung selber nach den ausdrücklichen Vorschriften des Gesetzes als eine Notwendigkeit anzusehen sei, das war keinem Kinde Israels zweifelhaft. Die Hand, welche ungewaschen die Augen berührt, soll abgehauen werden! und dasjenige Glied Israels, das sich nach der Berührung einer Leiche oder eines Heiden nicht reinigt, soll im Bann sein! Der Bann wurde in Verbindung mit der Heiligkeit des Namens bei unserm zweiten Gebot behandelt. Wenn einer vermessen den heiligen Namen nannte, sollte der, der es hörte, alsobald den Fluch über ihn aussprechen und zwar mit den Worten: Scham atha! oder Maran atha! d. h. „der Herr kommt!" Wer ihn aber band, konnte ihn auch wieder lösen, wenn es den Sünder gereute. Wo aber nicht, dann sollte es der Synagoge gemeldet werden, welche die Geißelung über ihn verhängte und ihm einen Platz unter den Aussätzigen anwies; und wenn er es auch dann noch nicht bereute, den kleinen Bann von dreißig Tagen und länger über ihn aussprach und ihn aus der Synagoge ausstieß. Der große Bann, der mit Posaunenton in allen Synagogen der Welt ausgerufen ward, ward nur gegen diejenigen angewandt, die sich einen zweiten Gott machten! Vom Eide hieß es auch unter diesem Gebot, daß man nicht bei dem Namen Gottes schwören dürfe, wohl aber bei der Sonne und den Sternen, bei der Erde und bei seinem Haupte! Am peinlichsten behandelten jedoch alle Pharisäer das dritte Gebot mit allen dahin gehörenden Fragen und Bestimmungen über den Sabbat, den Sabbatweg, das Sabbatlicht, die Sabbatmahlzeiten, die neununddreißig verschiednen Arbeiten u. s. w. Das war eine Wissenschaft für sich, wobei eingeräumt ward, daß alle Halachas über den Sabbat in der Luft schwebten und in ihrem Verhältnis zur Schrift Bergen glichen, die an einem Haare hingen.

Bei der Behandlung der Gebote der zweiten Tafel wurde die Rede vom vierten Gebote erst durch die Einschränkungen verunstaltet, die man bei der Pflicht der Kinder,

ihre Eltern zu ernähren, machte; denn, so wurde gesagt, dieselbe falle weg, wenn sie bestimmten, daß die Abgaben an diese als Korban für den Tempel gegeben würden. Und als Grundregel ward hier geltend gemacht, daß die Fürsorge für den Lehrer wichtiger sei als für die Eltern; denn jene geben uns Speise für das zukünftige, diese nur für das gegenwärtige Leben; und der Ältesten, der Schriftgelehrten Ehre sei ja Gottes Ehre! Wohl, hieß es, habe der, der seinen Bruder schelte und seinen Nächsten beschimpfe, mit dem Ehebrecher seinen Platz im höllischen Feuer. Aber das ward wieder bedeutend durch die Lehre eingeschränkt, daß die Heiden und Samariter nicht Israels Nächste, sondern teils Feinde teils Fremde waren! Und sehr genau wurden die verschiednen Scheltwörter unterschieden; während einige wie „Raka" des Rates schuldig machten, waren andre wie „More", „du Narr", erlaubt. Durch Gelübde gegen Gott konnte ein Mann auch von den Pflichten gegen sein Weib entbunden werden, und mit der Scheidung nahm man es leicht. Almosen wurden streng befohlen. Man sollte immer und überall bereit sein, zu geben, wo man auch den Dienern der Gemeinde begegnete, welche die wöchentlichen Almosen einsammelten und je zwei und zwei als die rechte und linke Hand der Gemeinde umhergingen. Aber weiter wurde es vorgeschrieben, man solle darauf sehen, daß man nicht weniger als den den Armen gehörenden Zehnten, aber auch nicht mehr als den fünften Teil seiner Güter gebe! Es sollte einem Israeliten als Gerechtigkeit angerechnet werden und der Lohn nicht ausbleiben in dem zukünftigen Leben; der Lohn wird im Himmel angelegt, dessen Zinsen aber werden schon auf Erden genossen, die Sünde wird dadurch gesühnt!

Mit diesen und ähnlichen Bestimmungen, die wohl oft mit unterhaltenden Erzählungen und Gleichnissen ausgeschmückt, aber auch immer mit Drohungen zeitlicher und ewiger Strafen eingeschärft wurden, ward Gottes heiliges Gesetz, so schien es Jesu, zu einer schweren Last gemacht, die man auf des Volkes Schultern legte. Und diese Schriftgelehrten, die von sich selber sagten, daß sie von

Mose verordnet seien, das mündliche Gesetz fortzupflanzen und durch dasselbe das geschriebne zu erklären und zu entwickeln, sie hoben die Gebote Gottes durch ihre Satzungen auf. Mit betrübtem Herzen hörte Jesus eine Predigt nach der andern selbst von den hochangesehenen Vätern des Volkes. Es war nicht wie vieles andre, was er gesehen und gehört hatte, wie wenn Kinder miteinander spielen, oder wenn sie miteinander streiten; es war ein Spiel mit dem Heiligsten, mit dem Worte Gottes, und ein Streit wider den lebendigen Gott! Und von allem, was Jesus während seines dreiwöchentlichen Aufenthalts in der heiligen Stadt erlebt hatte, hatte dieser Volksunterricht bei dem frohen Laubhüttenfest den tiefsten Eindruck in seiner Seele hinterlassen. Was mußte doch nach dem Willen seines Vaters im Himmel einer solchen Verfälschung seines heiligen Willens gegenüber gethan werden! Jonathan, Joses und Maria sahen mit Verwunderung als etwas Neues, was sie bisher noch nicht gesehen, eine heilige Zornesglut in den Augen des Jünglings, so oft dieser Unfug in dem kleinen Kreise berührt ward. Sie mußten ihm ja recht geben; aber sie hatten immer nur gedacht, Gott trage mit heiliger Geduld wie vieles andre so auch dieses noch, solange sie lebten.

Mit herzlichem Dank nahmen Jesus und Jonathan von ihren Gastfreunden Abschied, nachdem mit dem Abschluß der Feiertage die bestimmte Zeit abgelaufen war. Nach ihrem Reiseplane sollten sie diesesmal auf dem etwas längern, aber gewöhnlichern Wege über Jericho und Peräa nach Galiläa zurückreisen. Für den ersten Teil ihrer Reise schlossen sie sich einer Karawane an, die nach dem Morgenlande heimkehrte.

Joses begleitete unsre beiden Reisenden eine Strecke Wegs. Unmittelbar vor dem Schafthore stießen sie mit ihrem Esel zu der Karawane, mit welcher sie ihre Reise antreten wollten. Unter Abschiedsgrüßen und dem Rufen der Eseltreiber setzte sich dieselbe in Bewegung. Die Leute waren vom fernen Morgenlande und hatten ihre Kamele und Zelte mit allem, was sonst zu einer Wüstenwanderung erforderlich war, in Jericho zurückgelassen; hier hatte man

Esel gemietet, um die ältesten Männer und das Gepäck nach Jerusalem zu bringen. Nun kehrten sie wieder nach Babylon und Nisibis zurück. Es waren Kaufleute unter ihnen, die ihre Waren nach Jerusalem gebracht und dort abgesetzt hatten. Auch Jünglinge und Rabbiner, die geistigere Zwecke gehabt, hatten sich ihnen angeschlossen. Als der Kidron überschritten war, ging der Zug zwischen Abhängen, Klüften und Hügeln den Ölberg hinauf. An der Jesu nun so wohlbekannten Thür zu Gethsemane stand Maria mit ihrem kleinen Sohn auf dem Arme, um ihnen einen letzten Abschiedsgruß zuzurufen. Hier trennte sich auch der Bruder Marias endlich von den beiden teuern Gästen. Auf der Spitze des Ölbergs machten sie den ersten Halt; zum letztenmal sah man die heilige Stadt und die Zinnen des Tempels; ein alter Rabbiner weinte, während er die Worte des Psalmes verlas: „Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen!“ Hinter der Wüste sah man zwischen den Bergen blitzend des Asphaltmeers dunkelblaue Wasser. Dann ging der Weg wieder bergab zwischen den Feigengärten Bethphages nach Bethanien. Vor einem der letzten Häuser in den engen Gassen dieser kleinen Stadt stand ein junger Mann, Lazarus, mit zwei jüngern Schwestern, die an einem Abend während des Festes Gäste bei Maria gewesen waren. Jesus hatte fröhlich und herzlich mit ihnen gesprochen, und ein inniges Freundschaftsgefühl hatte ihn vom ersten Augenblicke an zu allen dreien hingezogen. Nun schieden sie von ihm mit Thränen in den Augen. Martha, die älteste der beiden Schwestern, hatte kaum Zeit gehabt zu kommen, „wie gewöhnlich,“ sagte Lazarus lächelnd; „aber sie ist gut, sie sorgt treulich für unsre kranke Mutter.“ Jesus versprach ihnen, auch einmal ihr Gastfreund sein zu wollen. In Bethanien hob sich hier und da eine schlanke Dattelpalme über die kleinen Häuser; hier wohnten viele Arme, und hier war auch das Haus der Aussätzigen. Vor Bethanien waren noch einige von einer naheliegenden Quelle und ihren Ausläufen nach dem Kidron bewässerte grüne Auen. Aber dann begann gleich die Wüstenwanderung durch diesen wildesten Teil

der Wüste Judas. Auf schmalen Pfaden am Felsenabhang an den tiefen Abgründen vorüber, die oft so nahe an dem Abhange waren, daß man jeden Augenblick fürchten mußte, hinabzustürzen, ging der lange Zug vorwärts. Überall in den Felsen sah man Höhlen, die als Aufenthaltsorte für mancherlei Räuber übel berüchtigt waren. Auf einer ausgehauenen Felsentreppe ging es hinab in das „Mörderthal", in dessen Grunde eine Quelle, „die Sonnenquelle", den ermatteten Reisenden und ihren Tieren Wasser gab. Eine Herberge, deren Wirt, wie man sagte, mit den Räuberbanden in Verbindung stand, welche hier hausten und einsame Wanderer überfielen, bot ihnen weitere Verpflegung an. Aber erst in der zweiten Herberge, einige Stunden von hier, nicht weit vom Niedergange zur Jordansebene meinten die Führer der Reisegesellschaft sich Rast zur Mittagsruhe gönnen zu dürfen. Hier war die Gefahr vor den Räubern überstanden, und hier wohnte auch ein freundlicher Wirt, der es sich mit Gefahr von Gut und Blut zur Aufgabe gemacht hatte, zu helfen, wo gegen jene Plage der Berge noch geholfen werden konnte.

Währenddessen hatten Jonathan und Jesus auf ihrer Wanderung mit dem alten Rabbiner, der mit Seufzen und Weinen der heiligen Stadt — wie er meinte — sein letztes Lebewohl zugerufen hatte, Bekanntschaft gemacht. Auf seinem Esel reitend hatte er ihnen, während sie neben ihm hergingen, von seiner Heimat unter den Fremden erzählt, von Babylon, dessen Herrlichkeit nun schon lange verschwunden war, wie alle Propheten Gottes geweissagt hatten; seine stolzen Paläste lagen öde, zum Teil in Ruinen, in welchen wilde Tiere ihre Höhlen hatten. Doch wohnten noch viele der Brüder unter den Heiden dort. „Und wir", bemerkte er, „gehören nicht zu den Geringsten, Esra ließ das reine Mehl in Babylon und nahm die Träber mit sich, deshalb sind die Juden der übrigen Welt wohl unrein gegen diejenigen Judäas, aber Judäas Juden sind wieder unrein gegen die Juden Babylons!" Das hätten sie auch in den vergangnen Tagen bewiesen; denn als der große Griechenkönig Alexander einen neuen

Belustempel in Babylon hätte bauen wollen — „da wagten es unsre Brüder allein von allen Menschen, sich ihm zu widersetzen! Und als er sie auf seinen Zügen nach dem Osten überallhin mit sich nahm, zerstörten sie, wohin sie kamen, die Götzentempel, und die Heiden durften sie nicht dafür bestrafen, ihre eignen Satrapen bezahlten die Buße für unser Volk! Aber in den andern Städten am Euphrat und Tigris, wo überall viele Juden wohnen, ist ihr Ruf nicht so gut, denn es sind an vielen Orten die Brüder des Zehnstämmereichs, welche die assyrischen Könige ins Exil führten. Schon Tiglat Pilesar führte ja Naphthali und wohl auch eure Väter, ihr Nazarener von Sebulon! nach Assyrien, und später auch die Rubeniter und Gaditer und den halben Stamm Manasse, ganz Gilead, zum Chaborfluß, sowie nach Gosan und Haran. Dann führte Salmanassar Ephraim und die übrigen des Reichs, einige nach demselben Lande und in die Städte Mediens, andre nach Ninive. Zu Rages in Medien wohnte der ehrliche Gabael, Gabrias' Bruder, wie es im Buche Tobias erzählt wird; aber Saras Vater Raguel wohnte in der medischen Königsstadt Ekbatana. Da leben unsre Brüder vom Zehnstämmereich noch zu Tausenden. Unter diesen habe ich auch gewohnt und sie im heiligen Gesetz unterwiesen. Das ist eine herrliche Stadt mit mächtigen Mauern und Türmen und mit Palästen, die an Schönheit sogar Susan übertreffen, wohin die Perserkönige später ihre Residenz verlegten. Aber das Schönste von allem sind in den Augen der Kinder Israels doch die Gräber Esthers und Mardochais!

„Da könnt ihr glauben, daß wir das Purimfest zu feiern verstehen, ein Fest, das niemals abgeschafft werden wird, das einzige Neue, was Gott zum Gesetz hat hinzufügen lassen, während achtundvierzig Propheten und sieben Prophetinnen nichts hinzugethan haben. Und wenn alle Bücher und Feste vergehn, das Purim und Esther werden nie vergehen, wie ja ein altes Wort sagt; denn es ist das Vorbild von Israels letztem Sieg! Im Purim ist kein Reicher oder Armer mehr unter uns, da sind wir in Wahrheit alle Brüder. Wenn am Abend

Esthers Buch, das auf Kalbsleder und mit heiliger Tinte geschrieben ist, von den Ältesten der Synagoge vorgelesen wird, dann dürfen sie sitzend zuhören. Am Anfang wird dafür gedankt, daß wir dieses Fest haben erleben dürfen. An den fünf heiligsten Stellen ruft der Vorleser die Worte aus, so laut er kann. Wenn die Namen der Kinder Hamans gelesen werden, so muß er das thun, ohne Atem zu holen, zur Erinnerung daran, daß sie in einem Augenblicke getötet wurden. Bei Hamans Namen trampelt und lärmt unsre ganze Jugend so stark, wie sie nur vermag, und ruft: ‚Sein Name werde vertilgt!‘ und ‚Die Namen der Gottlosen verfaulen!‘ Neue Flüche über ‚den Gehängten‘, aber Segenswünsche über Esther und Mardochai schließen jedesmal diese Feier. Des Nachts wird frei getrunken und getanzt, und zwar mit Masken, doch nicht — pflegte ich die Jugend zu ermahnen — so sehr, daß man den verfluchten Haman und den von Gott und Menschen gesegneten Mardochai nicht mehr unterscheiden könne!

„Ringsumher in allen Ländern zwischen den drei großen Meeren, dem Euxinischen und dem Kaspischen See und dem Persischen Meere, wohnen unsre Brüder dort. Keiner der Stämme Israels soll vergehen, ehe Himmel und Erde vergehen. Als Ninive zerstört ward, wanderten große Scharen unsrer Brüder gen Norden und Osten zwischen den Bergen Mediens und Armeniens und am Amandusfluß entlang nach dem Kaspischen See. Das ist das Land, aus welchem die Perser ihre Pferde holen; da sind schöne Weiden und gutes Ackerland, wo die Brüder sich ein neues Kanaan erwarben; sie erzählen auch, daß das Bett des Flusses durch ein Wunder austrocknete, als sie über denselben gehen mußten, wie einst der Jordan, und daß in ihrem Lande ein Sabbatfluß ist, der am Sabbat nimmer fließt. Näher nach Ninive hin ist das Land Adiabene, wo wir große Macht und bedeutenden Einfluß erlangt haben. Ein angesehener Kaufmann unsers Volkes, Ananias, ist des Königs rechte Hand; der König selber fürchtet Gott mit seinem ganzen Geschlecht. Andre von den Stämmen Ephraims wanderten gen

Westen nach Nisibis und Edessa in Osroene, deren König, Abgar, auch gern unserm Zeugnisse von dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs lauscht. Und in den Städten am Euphrat vermischten sie sich mit unsern Vätern von Juda und Benjamin, die König Nabukodonozor dorthin führte. Aber ebenda ist es auch geschehen, daß sie, wie ich schon sagte, unsern Namen bei den Parthern verhaßt gemacht haben. In der Stadt Nahardea, einem unsrer ältesten Zufluchtsörter, wo Jekonja uns eine steinerne Synagoge baute, sind zwei Brüder, Asinäos und Aniläos, ihres Handwerks Weber, die, statt bei ihrem Weberstuhl zu bleiben, Räuber wurden und mit ihren Banden gegen den Partherkönig Artabanus förmlich Krieg führten. Möge nur das unserm Volke kein Unglück bringen!

„Im übrigen leben unter den Heiden in unsern Gegenden Menschen, die klüger als alle andern Heiden sind, welche alle Sterne des Himmels und ihre ewigen Bahnen kennen, Magier heißen sie unter den Parthern. Aus ihnen erwählte Gott ja in den Tagen des Moses Bileam, Beors Sohn. Und seine Weissagung von dem Stern aus Jakob und dem Zepter aus Israel ist unter ihnen bis auf den heutigen Tag unvergessen. Ja, man hat uns erzählt, daß einige derselben diesen Stern in unsern Tagen etwa vor zwanzig Jahren gesehen haben und ihm bis nach Bethlehem, der Stadt Davids, gefolgt sind, wo der Messias geboren werden sollte. Aber die beiden Male, da ich während der letzten zwanzig Jahre in Jerusalem war, habe ich vergebens sowohl nach dem Stern wie nach dem Messias gefragt; niemand konnte mir rechten Bescheid geben. Wenn er kommt, wird er sowohl die zehn Stämme wie uns zurückführen."

Jesus antwortete zur Verwunderung des Rabbiners, daß er auch von diesem Stern zur Zeit seiner Geburt gehört habe, und daß Parther, Meder und Elamiter und die da wohnen in Mesopotamien, Juden sowohl wie Heiden schon eine Botschaft vom Messias erhalten würden, wenn seine Stunde komme. Und Jonathan fügte hinzu: „Wenn ihr, liebe Freunde, euch nur nicht zuviel an dem

Fluch des Gehängten freut und darüber den Segen Abrahams, den der Messias bringen wird, vergesset."

Von der letzten Herberge, wo sie ihre Mittagsrast genommen hatten, ging der Weg dann schroff hinab nach der herrlichen Jordansebene bei Jericho, die wie ein Paradies vor ihnen lag mit ihren Palmen-Hainen, ihren Wäldern von Maulbeer- und Ölbäumen, ihren Feigen, Orangen und Zitronen, Mandeln und Granatäpfeln, Lorbeerbäumen, Myrten und den duftenden Balsambüschen. Das Land war ein Garten, es wurde von Kanälen gewässert, vom Bache Krith, der alle Kinder Israels an den Propheten Elias, ebenso wie die Quelle desselben an dem Orte, wo das alte Jericho gestanden hatte, an Elisa erinnerte. Und in der Mitte des Gartens erglänzte die von Herodes neu aufgeführte üppige volkreiche Stadt mit ihren starken Burgen. Hier gingen sie am Ende der Stadt erst an dem großen Zollhause vorüber, dann an dem Zirkus des Herodes — traurigen Andenkens — wo er den teuflischen Befehl gegeben hatte, die Väter des Volkes nach seinem Tode zu ermorden. Noch standen in den Straßen verkohlte Reste prächtiger Paläste, die vor wenigen Jahren von dem gewaltigen Räuberhauptmann Simon, der sich eine Weile gar Israels König genannt hatte, in Asche gelegt worden waren.

Nachdem sie mit der Karawane in seiner der Herbergen Jerichos die Nacht zugebracht hatten, nahmen Jesus und Jonathan früh am nächsten Morgen Abschied von den Reisegefährten des gestrigen Tages. Der beiden Reise ging nun mit ihrem Esel und der notwendigen Speise für einige Tage erst nordöstlich zum Jordan hinab und über denselben bei der Furt Bethabaras, die sie in diesen Monaten noch, ehe die Regenzeit recht angefangen hatte, durchwaten konnten. Auch hier sah man nahe am Jordan Ruinen königlicher Paläste, welche die Räuberbanden in Asche gelegt hatten. Man war nun in Peräa und schlug hier, soweit es des dichten Gebüsches von Weiden und Tamarisken wie des hohen Schilfes am Flusse und nach Osten der Berge Moabs wegen möglich war, die gerade Richtung gegen Norden ein über Moabs öde

Felder. Bald war der Fluß mit seinen unzähligen Krümmungen weit entfernt, bald stand man plötzlich wieder an seinen Ufern. Man begegnete nur wenigen Wanderern, man war vom bewohnten Lande fern. Die Sonne war ihrem Untergange nahe und ihre Strahlen spielten nur noch um die östlichen Bergesspitzen, während sie den Bach Jabok dicht bei seiner Mündung in den Jordan überschritten. Hier war „Pniel", „Gottes Angesicht". Unter gewaltigen Eichen und duftenden Nerien legten sie sich zur nächtlichen Ruhe, nachdem sie noch den Psalm gesungen: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt", und Jonathan Israels Bekenntnis und die Danksagungen gerade da vorgelesen hatte, wo Israel einst im nächtlichen Kampf mit dem Herrn gerungen hatte, wo der Herr ihm seine Hüfte verrenkte, er aber doch nicht von ihm ließ, bis er ihn gesegnet hatte. Während Jonathan schlief, betete Jesus für die Kinder Israels. Von dem heiligen Ort ging der Weg im dämmernden Morgengrauen weiter. Nun fing auch schon der Regen an in Strömen vom Himmel zu fließen, weshalb sie ihre Zuflucht öfters in einer Felsenhöhle oder unter den schattigen Bäumen am Ufer des Flusses nehmen mußten. Zwei Stunden vor Sonnenuntergang überschritten sie endlich wieder den Jordan bei einer Furt oberhalb des wasserreichen Änons. Als die Sonne unterging, schritten sie einen schroffen Abhang der Berge Gilboas hinauf und erreichten dann bald die Stadt Nythopolis, das alte Betsan, die südlichste Stadt in „Dekapolis", dem Zehnstädte-Bund. Hier wohnten meistens griechisch redende Heiden, doch war daselbst auch eine Synagoge, und bei dem Vorsteher derselben, einem Bekannten Jonathans, fanden unsre Reisenden Nachtquartier und eine gastfreie Aufnahme. Mit inniger Teilnahme hörten sie die ängstlichen Klagen ihres Wirtes an, daß sich unter den Heiden, die früher in einem so freundlichen Verhältnisse zu dem Volke hier gestanden hatten, Zeichen einer gereiztern Stimmung zeigten; er räumte es ein, daß die Juden selber nicht ohne Schuld an diesem Umschlag seien, der ihnen leicht zum Verderben werden konnte. Jesus und Jonathan erwiderten die genossene Gastfreundschaft

mit einem gemeinsamen Gebet für die israelitischen Brüder, und noch viele Jahre wohnten diese mitten unter Tausenden von Feinden sicher in dieser heidnischen Stadt. Am vierten Tage setzten sie die Wanderung über den Berg More durch Endor und Nain fort. Hier waren sie wieder in dichtbevölkerten Gegenden, die — soweit es zwischen den Steinen und Felsen möglich war — gut angebaut waren. Jedes Fleckchen war benutzt; an vielen Orten war gute Erde auf den Rücken der Esel den Berg hinaufgetragen. Die Dornen und Disteln, die zwischen den Felsenspalten üppig wucherten, waren abgeschnitten, aber bald wuchsen sie wohl von neuem noch kräftiger auf; man mußte wohl darauf achten, wie der Prophet gesagt hatte: „Säet nicht unter die Hecken." Jetzt gingen viele da und säeten.

Gegen Abend erreichten sie Nazareth, da Jesus seine Mutter wieder umarmte und seine Brüder und Schwestern, sowie seinen Vater Joseph herzlich begrüßte. Der Greis war schwach und gebrechlich geworden, aber das Kommen Jesu belebte ihn sehr.

IX.

Die essäische Herberge zur Heimat in Nazareth.

Judas war der eine der Brüder Jesu, ein Sohn Josephs aus einer frühern Ehe — und also „Jakobs Bruder", wie er sich später selber nannte, da Jakob als der älteste Sohn nach dem Tode Josephs den jüngern Brüdern gegenüber in die Vaterrechte desselben eingetreten war. Dieser Judas war seit drei Jahren mit dem Orden der Essäer in Verbindung getreten. Zu dieser eigentümlichen Gemeinschaft hatte ihn zugleich Wissensdrang und eifriges Verlangen nach wahrem Gottesdienste hingezogen. Nach den Regeln derselben hatte er in ihrer Heimat, dem Engaddithal am südlichen Karmel bei dem toten Meere, in den unter ihnen gebräuchlichen weißen Kleidern mit dem kleinen Spaten am Gürtel eine erste, vorläufige Prüfung während eines Jahres durchgemacht. Da er sich in dieser Zeit für das Leben völliger Enthaltsamkeit, wie es in dieser Gemeinschaft gefordert wurde, tüchtig bezeigte, war er in den niedrigsten Grad des Ordens, den Probestand mit seinen Reinigungen und be-

sondrer Speisung, aufgenommen worden. Während einer neuen zweijährigen Probezeit hatten die damit beauftragten Obersten des Ordens sich mit seinen Sitten und Anschauungen hinlänglich bekannt gemacht und sich dafür ausgesprochen, daß er nun durch eine feierliche Einweihung und Eidesablegung in die erste der drei Klassen aufgenommen werden könnte, in welche die eigentliche Brüdergemeinschaft eingeteilt war. Sie ward die Klasse „der Würdigen" genannt; die Brüder derselben sollten der nächsten Klasse, den „Gerechten", helfen, gleichwie diese wieder der höchsten Klasse, „den Propheten", zur Hand gehen sollten.

Aber nach der Sitte des Ordens wurde ihm vor dieser Einweihung freie Wahl gelassen, ob er den Eid ablegen und allmählich zu der höhern Lebensvollkommenheit aufrücken wollte, die in den geheimnisvollen Ordenshäusern erstrebt würde, oder ob er darauf verzichtete und sich an dem, was er erreicht hatte, genügen ließe. In diesem letztern Falle sollte er, während er in der Welt lebte — wie man hoffte, nach den nun angeeigneten Lebensregeln —, in einem freien freundschaftlichen Verhältnis zum Orden und, soweit sich Gelegenheit böte, in weiterer Verbindung mit ihm bleiben. Er entschied sich trotz seiner herzlichen Zustimmung mit dem Orden für das letztere. Dies that er aus mehreren Gründen, hauptsächlich jedoch, weil die Obersten des Ordens ihm den Vorschlag machten, ob er nicht Hausvater der kleinen Herberge für die Brüder werden wollte, die ihnen seiner Zeit von einem älteren Bruder seines Geschlechts in Nazareth geschenkt worden war. Dieser Vorschlag sagte ihm besonders zu; er stimmte zu der Sehnsucht nach der Heimat, die ihn niemals verlassen hatte, und zu der mit derselben verbundnen, besondern Liebe zu Jesu. Er sollte wie die andern Herbergsbrüder die kleinen dem Heim gehörenden Ländereien bebauen, alle dahin kommenden pilgernden Brüder empfangen, ihnen helfen, wenn ihre Kleider und Schuhe zerrissen waren, daß sie neue erhielten, oder daß die alten ausgebessert würden, und von allen Überschüssen die Armen so reichlich wie nur irgend möglich

unterstützen. Dagegen dürften Verwandte und Freunde, die in der Welt lebten, nicht ohne besondre Erlaubnis von dem Vorrate des Hauses speisen.

Während Judas' erneutem Verkehr mit dem fünf bis sechs Jahre jüngern Jesus suchte er öfters diesen letztern zu bewegen, in den Orden einzutreten. Wohl waren ihm die Geheimnisse desselben noch verborgen; aber er hatte doch schon vieles erfahren, wovon er erzählen konnte, und was einen Geist wie Jesum, so meinte er, anziehen mußte. Gleichwie zu ihrer Zeit die Makkabäer, während sie noch die Kriege des Herrn und nicht ihre eignen Eroberungs- und Bürgerkriege führten, ihren besten Schutz in der Brüdergemeinschaft „der Asidäer" gehabt hatten, so würde ohne Zweifel auch der wahre Prophet, der nun bald kommen werde, der Messias, der Gesalbte des Herrn, viel größere Hilfe bei diesen Brüdern als bei den an die Welt verkauften, nach Macht und Einfluß trachtenden Pharisäern finden, und deshalb schmerzte es ihn, daß sein Bruder Jakob sich ihnen so sehr angeschlossen habe.

Judas erzählte nun bald bei dieser bald bei jener Gelegenheit mancherlei von den Essäern, wovon wir das Wichtigste hier wiedergeben wollen. Mit wahrer Begeisterung sprach er von der essäischen Gemeinschaft. Die Essäer und keine andern seien die Kinder der Weisheit in Israel; sie seien die Prophetenkinder der alten Tage. Wie diese hatten auch sie alles gemein; viele unter ihnen waren reich gewesen, aber alles, was sie nach Verkauf ihres Besitzes zurückbehalten, hatten sie der Bruderschaft gegeben und lebten nun wie die ärmsten derselben. Jeder, der heilig wird, sagte zu seinem Bruder: „Was mein ist, das ist dein, aber was dein ist, ist nicht mein!" Sklaven und Knechte hatten sie nicht; dieselben hatten sie seit Sirachs Zeit als etwas Ungerechtes abgeschafft; sie bedienten sich selber, oder es war einer des andern Diener. In der Heimat verheirateten sie sich auch nicht, da waren ja keine Frauen in dem heiligen Thale. „Wir andern," sagte Judas, „die wir außerhalb des Bruderheims leben und daher auch nur eine geringere Vollkommenheit erreichen, dürfen es thun; aber die wenigsten unter uns

thun es, das stört den Frieden und verursacht wegen der Unreinigkeit des Weibes viele beschwerliche Reinigungen. Wollen wir heiraten, dann müssen unsre Frauen in jedem Falle, geradeso wie wir selber, eine dreijährige Probezeit und eine dreidoppelte Reinigung durchmachen. Trotzdem verachten wir die Frauen nicht; auch sie können ‚würdige' und selbst ‚Prophetinnen' werden, wenn sie die Gabe völliger Enthaltsamkeit haben und auch in der Ehe Jungfrauen bleiben."

Als Jesus einwandte, daß alle diese Reinigungen, von welchen er sage, doch nur wie bei den Pharisäern, äußere Reinigungen seien, die das, was sie Unflat am Fleische nennten, abwaschen sollten, antwortete er: „Ja, Jesus! aber die Reinheit, die wir suchen, ist doch die Reinheit der Seele und des Herzens, alle unsre Reinigungsgebräuche, über die sich ein Draußenstehender wohl wundern mag, sind Zeichen für die Reinigung der unsterblichen Seele. Sie sollen an ihrem Teil helfen, sie zu einem andern und bessern Leben zu reinigen, wenn die Seele, die von dem feinsten und edelsten Stoff gebildet ist, aus ihrem Kerker entflieht und über das große Meer zu den Inseln der Seligen fährt. Es ist doch ein höherer Grad der Enthaltsamkeit und Reinheit als der, den die Pharisäer kennen, zu welchem wir in unsrer Gemeinschaft allmählich geführt werden, und eine größere Gerechtigkeit, durch die wir für den heiligen Geist der Propheten und schließlich für die Auferstehung empfänglich gemacht werden, die Elias, der Vorläufer des Messias, wirken wird; wir werden ja nicht fleischlich auferstehen, wie die Pharisäer meinen, sondern in geistlichen Leibern. Nein, wir sind keine Pharisäer, wir sind eher Nasiräer für das ganze Leben, nur daß wir uns nicht selber um unsrer Gelübde willen erheben, da es Gott allein ist, der alles schafft, der in uns sowohl das Wollen wie das Vollbringen wirkt. Die Weisheit, die wir in den Probejahren kennen gelernt haben, wird beim Eintritt in unsre Ordensklassen mit fürchterlichen Eiden beschworen, den einzigen Eiden, die wir überhaupt schwören, da nachher unsre Worte mehr wert sind als die Eide andrer. Aber diese Weisheit ist:

daß wir Gott ehren, Gerechtigkeit gegen alle üben, allen treulich unser Wort halten, der Obrigkeit, deren Macht von Gott ist, gehorchen, demütig bleiben, auch wenn einer der Unsern unter den Menschen zu Ehren kommen sollte, daß wir die Wahrheit lieben und die Lügen ans Licht bringen, keine Gemeinschaft haben mit Dieben und Räubern — es wohnen ja so viele Räuber um uns her! und unser Gewissen von unrechtem Gute freihalten! Außerdem schwören die, die in unsre Geheimnisse eingeweiht werden, nichts andres zu lehren, als was sie selber gelernt haben, offenherzig gegen die Brüder und schweigsam allen andern gegenüber zu sein und unsre Bücher und die Namen der Engel und Geister geheimzuhalten! Die Menschen haben gewiß keinen Grund, sich über uns zu beklagen. Es ist wahr, daß wir an den Opfern im Tempel nicht teilnehmen — haben unsre Väter, die Propheten, nicht oft genug davor gewarnt, man solle sein Vertrauen nicht auf dieselben setzen? Aber, daß wir uns nicht aus Geiz davon fern halten, beweisen wir dadurch, daß wir unsre Gaben, geweihte Gaben von nicht geringerem Werte, dem Tempel bringen. Wir bringen unsre Sachen nicht vor die Gerichte der andern Juden, sondern urteilen selber in unsern eignen Sachen; denn wir haben unsre Gerichtsversammlungen, in denen unsre Ältesten und Vorsteher Recht sprechen; und von Verbrechen hört man unter uns nicht. Wir mögen wohl oft Grund zum Zorn haben gegen die Draußenstehenden, am meisten gegen die Pharisäer, die uns verspotten; aber wir geben nicht Raum dem Zorn, selbst wenn wir recht haben; denn Demut und Sanftmut gehören zu den Lebensregeln, die wir in unserm ersten Probejahr lernen. Ist das alles nicht recht und gut, Jesus? und kannst du etwas dagegen haben?"

Jesus meinte, es sei gut, wenn ihre Stadt auf dem Berge läge und die Menschen ihre guten Werke sähen. Die andern Brüder, die auch gegenwärtig waren, als Judas diese Erklärung abgab, brachten gleicherweise vor, was sie dagegen einzuwenden hatten. Joses und Jakob waren beide als Ehemänner über die essäische Be-

trachtung der Ehe unzufrieden, die dieselbe ja fast entweihe. Jesus gab ihnen recht, weil es nicht mit dem Worte Gottes von Anfang her übereinstimme, da er das Weib als eine Gehilfin des Mannes schuf. Und Jakob, der selber ein Nasiräer für seine ganze Lebenszeit war und für Aufrechthaltung der pharisäischen Reinigungsgebräuche eiferte, tadelte sowohl die essäischen Übertreibungen, von denen er mancherlei gehört habe, als den von Judas angedeuteten Gedanken, der sie dazu verleitet: daß der Leib selber ein Gefängnis oder ein Gefäß der Unreinigkeit sei; warum sollte er da in der Auferstehung zu einem neuen Leben hervorgehen? und sei es nicht ein Wahn, daß Gott selber sowohl das Wollen wie das Vollbringen wirke? Aber „ohne Gott", sprach Jesus, „könnten wir ja doch nichts thun."

Judas verteidigte seine Freunde und erzählte dann weiter, zuerst von der Anzahl der Brüder. Seit längerer Zeit hatte dieselbe sich auf ungefähr 4000 gehalten, teils durch neueintretende Mitglieder, teils dadurch, daß sie sich verlaßner Kinder annahmen. Dann beschrieb er, wie die Arbeiten auf dem Felde und in den Häusern, bei den Büchern und Rechnungsablagen, die viel zu thun gaben, nach den Gaben und Neigungen der Brüder weise verteilt würden. So habe nun er nach seiner Wahl und auf seinen Wunsch diesen Beruf hier erhalten. Aber zu größeren Thaten brauchte Gott diejenigen, die im Orden weitere Fortschritte machten und in die Geheimnisse desselben eingeweiht wurden, die Gerechten zur Lebensthätigkeit nach außen, eine Hütte der Gerechtigkeit auf der ungerechten Erde zu erhalten, dem Bösen zu wehren und die Kranken zu heilen, und wieder die Weisen und Propheten und wahren Schriftgelehrten dazu, vergangene Ereignisse im Himmel und auf Erden zu erkennen und zu deuten und Zukünftiges zu offenbaren.

„Ihr habt gehört, Brüder! daß der Geist der Weissagung in unsrer Gemeinschaft lebt und von einem Geschlecht zum andern forterbt, nachdem Gott sich diesem oder jenem offenbaren will. Ihr habt von meinem Namensbruder Judas gehört, der dem Könige Antigonus

im Stratosturm einen gewaltsamen Tod vorhersagte. Der arme König glaubte sich sicher, da er vor seinem Bruder Aristobul hervortrat, weil er weit von dem Stratosturm in Cäsarea entfernt war; und so fiel er in dem Stratosturm der Burg Jerusalems, seinen Namen hatte er nicht gekannt. Ihr habt von Simon gehört, der den Traum des Archelaos von den Ochsen, welche die zehn Weizengarben fraßen, auf seine zehn Regierungsjahre deutete. Und von Menahem, vielleicht dem einzigen Menschen, zu welchem Herodes in Ehrfurcht emporblickte. Er hatte ja dem Sohne Antipaters, da er als Knabe in seine Schule kam, geweissagt, er werde der Juden König werden. Und als der Knabe Herodes darüber lachte, gab der Alte ihm einen Schlag, daß er schrie, „zum Zeichen", sagte er, „für den Wechsel der Schicksale." Aber ach! wie wunderbar erfüllte sich auch, was er ihm geweissagt hatte: daß es ihm an Glanz und Ruhm nicht fehlen, aber Gerechtigkeit und Frömmigkeit nicht bei ihm wohnen werde, und daß ihn am Ende seines Lebens die Strafen Gottes ereilen würden. Das traf ein; und wenig frommte ihm das, wofür er Menahem so froh gedankt hatte, da er ihn als König von neuem fragte, ob es lange währen würde, und Menahem ihm antwortete: Sowohl zwanzig wie dreißig Jahre! Weißt du, Jesus, daß ein Sohn jenes Menahem zusammen mit unserm Tyrannen erzogen ist? Aber es ist freilich kein geringerer Unterschied zwischen jenen beiden als zwischen dem ersten Menahem und dem ersten Herodes; Antipas hat nicht einmal den Rest von Ehrfurcht, die sein Vater für die Kinder der Weisheit hatte, er hat ihn sehr schlecht behandelt. Und Menahem, den ich häufig zwischen den Brüdern in Engaddi sah, ist ein edler Geist, in Wahrheit ein rechter Sohn der alten Propheten."

Als man in denselben Tagen im Elternhause am Bett Josephs sich wieder Neues und Altes von dem, was Judas erzählt hatte, vergegenwärtigte, kam die Rede zwischen Eltern und Kindern auch auf die Weissagungen, mit welchen derselbe Simeon, der Archelaos' Schicksal vorhergesagt hatte, der Freund des alten Zacharias, von

Jesu Zukunft in seltsam dunkeln Worten als von „einem Licht“ gesprochen hatte, das er werden sollte! — „Das bist du, Jesus! für uns geworden,“ sagte Joseph, „aber auch ‚für alle Völker, für die Heiden wie für Israel‘ — ach, wie wird das geschehen? Und Simeon sprach von ‚einem Schwert, das auch durch Marias Seele dringen werde,‘ — nicht so, daß ihr durch dich Sorge bereitet werde, das weiß ich, Jesus!“ Sie erinnerten sich auch jener Prophetin aus Asers Stamm, Hanna, die ihn ebenfalls mit wunderbaren Weissagungen gegrüßt hatte. Aber wie seltsam, daß das alles nun viel ferner zu liegen schiene als damals! Damals war Jesus ein kleines Kind, und niemand wußte, welche Wunder Gott durch ihn könnte thun wollen, ihn über alle Verwirrung der Zeiten zu erheben; nun sei er ein Zimmermann in Nazareth — wie sollten doch die Weissagungen sich an ihm erfüllen? So redete Joseph; von seinen eignen Gesichten schwieg er; und Jesus schwieg auch; die Brüder hörten zweifelnd zu.

Doch wir kehren zu Judas' Berichten von der merkwürdigen Gemeinschaft der Essäer zurück. Außer dem Geist der Weissagung hatte der Herr ihnen auch die Gabe, Wunder zu thun, gegeben. Gleichwie die Prophetenkinder der alten Tage pflegten auch sie die Arzneikunst, kannten die geheimen Kräfte der Kräuter und Wurzeln wie der Eingeweide der Fische. Sie bewahrten ein Buch der Heilkunde, in welchem König Salomos Weisheit in derselben aufgezeichnet war, und thaten damit große Wunder. Aber vor allem holten sie aus den Tiefen dieses Buches mit seinen geheimnisvollen Beschwörungsformeln, aus andern geheimen Schriften und aus Kräutern, Wurzeln und Steinen, unter andern aus der furchtbaren Wurzel Baaras im Makärusthal, welche nachts Funken sprühte wie feurige Blitze, Hilfe und starke Kräfte „wider die Macht des Teufels, die wir an den vielen armen Lahmen, Aussätzigen, Blutflüssigen und andern sehen, wenn sie im Namen des Teufels oder der unreinen Geister sprechen oder schreien. Aber die Macht, mit welcher diese Propheten Teufel austreiben, dürfen sie Draußenstehenden um

keinen Preis verraten; denn um das lernen zu können, sagen sie, müsse ein Mensch sein ganzes Leben dransetzen. Verläßt du die Lehre einen Tag, hat einer unsrer Weisen gesagt, so verläßt sie dich zwei Tage. Die Pharisäer beweisen ihren Haß gegen uns dadurch, daß sie die Beschwörungen zur Heilung der Kranken verurteilen; Beschwörungen, sagen sie, schließen von der zukünftigen Welt aus; aber selber können sie keine andre Hilfe bringen als die, welche sie von uns gelernt haben. Auch Heilige haben wir unter uns gehabt, die noch andre, größere Wunder gethan haben: Honias war der Unsern einer; er ließ es regnen vom Himmel, nicht einmal nur, sondern wieder und wieder, wann er wollte. Der Himmel öffnet sich unsern Gebeten; er ist vor denen verschlossen, die um Ehre unter den Menschen bitten. Wir hassen all ihre leeren, armseligen Wortklaubereien, ihre Eitelkeit und ihren Neid untereinander. Wir lieben die Lehre, aber unsre Lehre handelt nicht von äußern Opfern und Gebräuchen, sondern von allen Gotteswerken, von Wolken und Winden, von Engeln und der Menschen Seelen.

„Aber ich muß euch noch von dem Leben unter uns erzählen, wie ich es selber erlebt habe. Es ist ein wilder und unzugänglicher Weg, der von der Wüste Juda kreuz und quer über Felsenblöcke und Steingeröll nach der teuern ‚Ziegenquelle' führt; das bedeutet ja der Name Engaddi. Aus seinem Versteck unter Büschen und Dornen bahnt sich das Flüßchen seinen Weg in vielen Krümmungen das Thal hinab bis zum Asphaltmeere und macht die mit Palmen, Balsam und Rosen bewachsnen Ufer schön und fruchtbar. An diesen Ufern liegen für die verschiednen Klassen unter uns überall zerstreut unsre Ordenshäuser mit ihren Badehütten, Speisezimmern und Versammlungssälen, jedes für sich. Da wohnen wir in Frieden vor der Unreinigkeit und dem Unflat der Welt, und führen unser gemeinsames Leben in großen Familien. In der Davidsgrotte und andern Felsenhöhlen über dem Thale wohnen auch viele Einsiedler, die sich dem Orden angeschlossen haben, ohne ihm jedoch ganz anzugehören. Aber wir beginnen alle den Tag vor Sonnenaufgang

mit Gebet, mit unserm: ‚Höre Israel!‘ und mit Psalmengesang; im Gesang weissagen wir alle gleichwie die Propheten zu Rama, wie die Kinder Assaphs und Hemans und Jeduthuns. Dann nehmen wir das erste Bad nach rechter Priester Weise; deshalb nennt man uns ja spöttisch Morgentäufer, Hemerobaptisten. Alle Unreinigkeit, des Leibes sowohl wie der Seele, muß abgewaschen sein, ehe die Sonne aufgeht. Dann erst können wir um das Kommen derselben mit den Worten des Propheten beten: ‚Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit, und Heil unter desselbigen Flügeln!‘ Darauf geht jeder an seine Arbeit, die meisten an die Feld- und Gartenarbeit — die Dattelpalme ist unsre beste Frucht —, andre zur Bienenzucht, bis zur fünften Stunde. Dann werden wir von neuem zum Baden gerufen, ziehen nach demselben die weißen leinenen Kleider an und gehen an unsre bescheidne, aber heilige reine Mahlzeit. Sie wird eingeweiht und geschlossen durch das Gebet unsrer Priester, kein weltlich Wort darf sie entweihen. Sie besteht aus Brot und Gemüsen, oder aus Früchten und Honig. Fleisch essen wir nicht, obgleich wir Herden von Schafen und Ziegen haben; den Wein dürfen diejenigen, die seiner bedürfen, mit Wasser gemischt genießen; wir bauen ja auch viel Wein! Dann geht es wieder an unsre Arbeit, im Sommer in unsern leinenen Hemden, die ohne Ärmel sind, des Winters in unsern steifen Mänteln von Kamelshaaren, mit Schürzen, um die Hände abzutrocknen, und dem Messer oder Spaten, mit dem wir arbeiten. Nach einer dürftigen Abendmahlzeit schließen wir den Tag mit Dank gegen Gott mit frei aus dem Herzen stammenden Gebeten und mit Lesen in dem heiligen Wort, häufig aus dem Leben der Prophetenkinder, das ja unserm Leben so ähnlich ist. Ja, es ist ein gesundes und herrliches Leben, wenn auch etwas streng im Probejahr, bis wir uns in dasselbe hineingelebt haben; viele der Unsern werden über hundert Jahre alt. Aber man muß an die kalten Bäder und die strenge Reinlichkeit gewöhnt werden. Ein Gerechter und ein Prophet muß sich waschen, wenn er einen von uns andern oder

einen Fremden angerührt hat. Nur wir selber können uns unsre Speisen bereiten, unsre Kleider und Gerätschaften verfertigen. Und unser Sabbat ist streng, wie unser Vater Jeremias es uns eingeschärft hat: da darf kein Feuer angezündet, keine Speise bereitet werden; der Tag gehört ganz dem Worte Gottes. Dann sitzen wir Jüngeren zu den Füßen der Älteren; sie lesen und erklären uns die Schriften. Wenn sie alt und schwach werden, helfen wir ihnen wieder. Für uns, die wir in den Städten Israels wohnen, ist es die geringste Last, daß wir auf Reisen keinen Beutel und keinen Stab haben dürfen; wir suchen und finden überall bei den Brüdern gastfreundliche Aufnahme, wie die Brüder sie auch wieder bei mir finden. Schwerer zu erfüllen ist das Verbot, nicht durch ein Thor mit Bildern zu gehen — in Jerusalem hat man uns daher, wie du gesehen hast, Jesus! unsre eignen Thore gegeben. Auch dürfen wir keine Münzen mit Bildern haben, sondern müssen in unserm Verkehr mit der Welt alles, was wir bedürfen, durch Tausch zu erhalten suchen. Wir dürfen uns vor keinem Schmerz fürchten, müssen mit Ehren und Freuden selbst in den Tod gehen. Aber wir dürfen kein Tier töten; auch keine Pfeile, Speere und Schwerter bei uns führen; nur auf Reisen unter den Räubern der Wüste dürfen wir Waffen tragen. Das ist ja schon die Erfüllung des prophetischen Wortes, daß Spieße und Schwerter zu Pflugscharen und Sicheln gemacht werden sollen. Und wären alle wie wir, es würde Friede auf Erden sein. Meinst du nicht, Jesus?"

Jesus antwortete, es werde der Friede über die Kinder des Friedens kommen, aber er fügte von neuem eine ernste Warnung hinzu, daß sie nicht so viele Regeln für die leiblichen Bedürfnisse geben möchten, die Arbeit der Weisheit sei eitel Tugend.

Judas fuhr fort: „Von unsrer Wissenschaft kann ich euch, ihr Brüder, nichts sagen, weil ich sie selbst nicht kenne. Der Zaun, der ihre verborgensten Tiefen vor der argen Welt schützt, ist der Eid, welchen diejenigen unter uns, die als würdig erkannt werden, schwören müssen;

also auch selbst wenn ich sie kennte, würde ich euch nichts offenbaren können. Wer das Siegel derselben bricht, ruft selber den Fluch auf sein Haupt herab. Das ist geschehen; auch in unsern Tagen ist einer wegen Eidbruchs ausgestoßen worden, und es hat ihn mitten im Leben der Tod als gerechte Strafe ereilt, der Hungertod für den Leib, Wahnsinn für seine Seele. Aber ihr kennt die Bücher, die von der Hand unsrer Propheten geschrieben sind und die nicht geheimgehalten werden, unsre historischen Schriften über die Makkabäer, über Tobias und Judith. Sie sind von uns geschrieben; was fragen die Pharisäer nach der Geschichte! Und ihr kennt auch das Buch des weisen Siraciden Jesu, das unter uns geschrieben ist, und Salomons großes Weisheitsbuch, das unter unsern Brüdern, den Therapeuten in Ägypten, geschrieben ist. Denn ihr müßt wissen, wir sind wirklich die Kinder der alten Propheten, ihre Kinder, die die Geschichte unsers Volkes und all die heiligen Bücher schrieben. Unter uns sind noch die rechten siebzig Ältesten Israels, die — wie ihr wißt — Moses sich aussuchte, der Schrift Kundige, auf welche der Herr von dem Geist legte, der auf Mose war, und sie weissagten und hörten nicht auf. Wir gehören zu jenem Ring der Heiligen aus den Tagen der Richter, Samuels und Salomos, Eliä und Elisas; sie weilten oft, wo wir wohnen. Wir sind die Stillen im Lande aus der Zeit des Hiskias und Jesaias. Jeremias ist unser Fürsprecher vor Gott. Wir sind seine und Baruchs Erben; unter uns wurden die Schriften und die fünf Dinge, die dem Tempel fehlen, aufbewahrt. Wir wurden nicht fortgeschickt, aber einige der Unsern folgten jenen Beiden nach Ägypten. Es waren auch siebzig Älteste unter unsern Brüdern, die später die Schriften in die griechische Sprache übersetzten und hinzufügten, was aus ihren und unsern eignen Schriften hinzugefügt werden durfte. Aber das Synedrium der siebzig in Jerusalem und alle Rabbiner, die nicht schreiben dürfen, die haben sich nur mit Unrecht den Namen der Ältesten Israels und das Sitzen auf dem Stuhle Mosis ange-

maßt; sie sind die siebzig falschen Hirten, die die Schafe mißhandeln und sie den Raben und Adlern preisgeben. Wir waren die Asidäer, die dem großen Judas Makkabi halfen; er opferte nach unserm Rat Totenopfer für die gefallnen Israeliten, daß sie dadurch von ihren Sünden gereinigt werden möchten; er war das Lamm mit dem großen Horn, das die Schafe vergebens gegen die Raubvögel zu schützen suchte. Aber wieder flüchteten wir in unsre Wüstenberge, als der gottlose Jakim, der Hoheprieſter, sechzig unsrer heiligsten Männer tötete. Unsre Freunde im Volke sind nun alle Nasiräer Gottes; auch du, Jakob, sollst unser Freund werden. Ihr Nasiräer seid die rechten reinen Priester, nicht wie die andern, welche nur die unschuldigen Tiere schlachten! Weißt du, Jesus, daß Johannes, der Sohn des Zacharias, von dessen Geburt mit ihren seltsamen Zeichen und Weisſagungen unsre Mutter uns erzählt hat, lebt in Engaddi unter den Einsiedlern in den Felsenhöhlen? Er nährt sich nächst Gottes heiligem Worte allein von Heuschrecken und wildem Honig! Ein Jüngling ist's, gar schön anzusehn! Er grüßt uns oft freundlich; aber er sagt, wie du, Jesus, daß uns bei aller unsrer Herrlichkeit zweierlei fehlt: bei allen andern Reinigungen die Reinigung von den Sünden, und daß wir der ganzen Welt zum Segen werden! Er sagt, daß bald das Gericht über die Welt anbrechen wird! Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Das glauben wir auch; und da wird der Herr der Schafe die Sterne ins Feuer werfen und den neuen himmlischen Tempel auf Erden gründen, und Henoch, der Siebente von Adam ab, wird mit den Scharen der Engel kommen und unter den Menschen wohnen. Und dann wird der Messias kommen und die Völker reinigen und läutern."

„Johannes", spricht Jesus, „ist von Gott gesandt. Mit ihm fängt das Gericht an und die Reinigung von den Sünden."

X.

Ein Freiheitsfreund und ein Fürstendiener in Galiläa.

Jesus verlebte nun wieder etliche Jahre in der stillen Heimat und machte nur einige kurze Tempelbesuche zu den Festen. Dann mußte er eine Reise nach der Gegend am See Genezareth unternehmen. Diese Reise und ein mit derselben verbundner zweimonatlicher Aufenthalt in jenen Gegenden hatte eine äußre Veranlassung, die wir später erklären werden. Zunächst folgen wir im Geiste dem jungen Jesus auf seiner Wanderung. Er hatte keinen Begleiter und ging, mit den notwendigsten Gerätschaften eines Zimmermanns versehen, die er in einem Sack über der Schulter trug, über den Berg Tabor nach Tiberias, um von da weiter nach Kapernaum, dem Ziel seiner Reise zu gelangen. Während der Mittagsrast im Schatten von fünf bis sechs großen Steineichen an einer erfrischenden Quelle auf der nördlichen Seite des Tabor kam er mit einem etwas barsch aussehenden, aber in Wirklichkeit freundlichen und weichherzigen Manne ins Gespräch; es war ein Landmann, der dort ebenfalls gerade von seiner Arbeit ausruhte. Dieser fragte ihn

nach seinem Wege und nach seiner Heimat. Da er hörte, wer Jesus sei, wurde er offenbar tief ergriffen. Halb vergeßne Erinnerungen traten vor seine Seele, und Thränen kamen in seine Augen. Auf Jesu Frage erschloß der Ältere dem Jüngern sein Herz und erzählte ihm ungefähr was folgt:

„Mein Name ist Simon. Man nennt mich noch Zelotes, den Kananiter, weil ich in meiner Kindheit, wie auch mein ganzes Geschlecht, zu den Vorkämpfern unsrer nun zertretnen Freiheit gehörte. Ich habe dich schon früher gesehen, Jesus! Ich traf dich vor bald zwanzig Jahren, als du noch ein ganz kleines Kind warst, bei deiner Mutter und deinem Vater Joseph auf dem Wüstenwege südlich von Gaza. Da schweifte ich dort mit Pfeil und Bogen umher. Mein Vater Abba wollte euch mit seinen Kameraden überfallen und euch das Gold abnehmen, das ihr von Bethlehem mit euch führtet. Hätte ich dich nicht damals gesehen, Jesus, dann würde ich wohl noch als Räuber in Judäas Bergen leben wie auch mein lieber, braver Vater und unser tapfrer Anführer Sadrak, wenn ich nicht schon von den Römern an ein Kreuz gehängt wäre. Die andern werden ihrem Schicksal wohl kaum entgehen. Und doch war das, was sie suchten, und auch was ich suchte, nicht der jämmerliche Mammon dieser Welt, sondern ein Platz im Reich des Messias. Aber dir, Jesus, verdanke ich es, daß ich noch auf dem Wege zu diesem Reiche bin, es noch erwarte, während mein armer, unglücklicher Vater und die andern weit ab vom Wege gekommen sind. Du warst ein zartes Kindlein, als ich dich sah, aber du hattest solch lieblich-freundliches Auge, das mir so mild in die Seele schien und mein Herz mit himmlischem Frieden erfüllte. Dein Vater Joseph erkannte uns gleich wieder und lud uns ein, bei euch Platz zu nehmen, während er uns — ich war erst sechzehn Jahre — von der Heimat erzählte, ach, von dem, was von derselben übriggeblieben war.

„Ja, welche Zeiten, welch grausame Enttäuschung für viele edle Herzen! Wir glaubten ja gewiß, daß

unser galiläischer Judas der Messias war, stolz und unerschrocken, wie er sein Haupt trug, er glaubte es auch selber. Er war aus Davids Geschlecht und zwar von denen, die von Babylon hierher nach den nördlichen Gegenden gekommen waren, aber nicht von denen, die der Schatzung des Römerkaisers gehorsam sein wollten. Wahrhaftig, wir glaubten nicht, daß die große Erhebung unsers Volks, die Gott in den Tagen des Makkabäers Judas hatte geschehen lassen, mit der Herrschaft Edoms so jammervoll endigen sollte. Aber das Ende ist ja auch noch nicht gekommen. Laß mich dir etwas von meinen großen Erinnerungen erzählen.

„Es war seit alten Zeiten in unsern Bergen hier der Glaube, daß die Hasmonäerfürsten des Priestergeschlechts Jojarib zwar nicht selber, wie sie träumten und schon auf ihre Münzen setzten, ‚Zions Erlösung' bewirkt, wohl aber den Weg des Messias bereitet haben sollten. Es war unser Glaube, daß der Geist Gottes über uns kommen, und viele Propheten aufstehen sollten, daß auf Erden viel Blut fließen und Feuerflammen vor den Gottlosen leuchten würden. Die alte Sonne, das heißt die Herrlichkeit des Herrn im Tempel, sollte verdunkelt werden, wie es denn auch geschah, denn die Herrlichkeit ist ja von Israel gewichen; und der Mond, das heißt der Götzendienst, sollte in Blut verwandelt werden, und zur Abendzeit sollte Jakobs Stern aufgehen, und der große, herrliche Tag des Herrn anbrechen. Dafür kämpften unsre Väter hier in den Bergen, dazu begeisterten sie sich durch die Schriften der Propheten, wie unsre Prediger sie uns erklärten. Mit tiefem Schmerz sahen sie es an, wie die Hasmonäer ihrem vom Herrn empfangenen Beruf untreu wurden und selbst den Nacken beugten unter das Joch der Heiden, bis die klugen Römer sich in dem argen Geschlecht der Idumäer bessere Verbündete suchten. Es war ja unsers Judas Vater Ezekias, der von Anfang an, nach Davids Beispiel, da er in der Wüste umherirrte, all die tapfern Männer und Jünglinge, die seine Hoffnung teilten, um sich scharte. Er sammelte die zerstreuten Reste des hier am Tabor gesprengten Hasmonäischen Heeres, drüben in den Gegenden von

Gaulonitis. Sie kämpften mannhaft wider den damals noch blutjungen Herodes. Aber ach, der Prophet, der da erwartet ward, kam nicht; auch brach der Freiheit Tag nicht an, sondern eine neue Nacht der Knechtschaft, eine Nacht mit Blut und Feuer und Rauchdampf. Der arge Idumäer fing so an, wie er endigte: er mordete unser Volk. Vergebens schrieen die Mütter der niedergemetzelten Jünglinge vor den Ohren des Hohenpriesters Hyrkan und der feigen Ältesten Israels um Rache wider den Tyrannen; freilich half ihre Feigheit ihnen nur wenig, da auch sie bald unter dem Schwerte des Mörders fielen.

„Doch unsre tapfern Landsleute waren noch nicht bezwungen, weil Ezekias und seine Kampfgenossen, unter ihnen auch mein Großvater, getötet wurden. Israels Hoffnung leuchtete noch wie der Morgenstern über ihnen. Nur war es wieder eine eitle Hoffnung, welche die Städte Galiläas dem Antigonus, Mattathias, dem letzten Hasmonäerfürsten zusetzten, daß er der Engel sein solle, der den Weg bereitete. Seine Freunde in Sepforis da droben wurden bald überwunden. Aber in den Felsenhöhlen des Nordlandes sammelten sich die Löwen Galiläas, bis der Idumäer auf den Gedanken kam, seine angeworbnen Heidensoldaten in Kasten an eisernen Ketten hangend herabsenken zu lassen; so drangen sie in ihre Höhlen ein, erstickten sie mit Rauch und säbelten alle nieder, die herauskamen. Auch suchte er viele durch schlaue Überredung zu gewinnen, aber der Geist des großen Mattathias war über ihnen: ein ehrwürdiger Greis tötete mit eigner Hand sein Weib und sieben Söhne und stürzte sich selber in den Abgrund, weil er Israels Schmach nicht überleben mochte. Die Hoffnung der Auferstehung zu einem bessern Leben beseelte sie.

„Traurig war die Zeit, die darauf folgte, während Herodes wie ein Fürst der Finsternis raste. Wohl glühte das Feuer der Freiheit noch unter der Asche und brach auch hier und da in Flammen hervor; ringsumher ertranken Herodes' Freunde, bald im Blute und bald im See. Aber es ward doch offenbar, daß der Herr uns um unsrer

Sünden willen strafen wollte. Der Tyrann verstand es, sich gegen offenbare und geheime Feinde zu wehren wie wenn er in der That im Bunde mit dem Teufel gewesen wäre! So in Jericho, als das Dach neben ihm herabstürzte, und in Jerusalem, als die zehn Verschworenen ihn im Theater ermorden wollten! Nein, es war des Herrn Wille nicht, daß der Tag unsrer Freiheit so kommen sollte. Auch nicht, wie unsre Väter es meinten, durch ihren Bund mit den Heiden, von welchen viele ihn nicht weniger haßten als wir selber; Lysanias in Abilene war sein Freund nicht, sein Oberst Zenodoros gewährte unsern flüchtigen Kriegern für eine Weile sichere Zuflucht in Trakonitis und Gadara. Herodes erhielt von seinen Römerfreunden nur ihr Land als Lohn! Und recht zum Hohn unsrer Väter baute er dort droben am Fuße des Hermon, wo sie gekämpft hatten, neben der Grotte oberhalb des Sees, den weißen Marmortempel für Cäsar. Und in der Grotte opferte er nach Heidenweise zu ihrem Götzen Pan, wie wenn der Götze an den heiligen Quellen des Jordans wohnte!

„Da, noch in den letzten Tagen des großen Bluthundes, kam es erst wie ein unsicheres Gerücht zu uns, was die Herzen aller freien Männer mit Jubel erfüllte — ach, wie strahlte das Gesicht meines Vaters Abba, als er uns erzählte, nun seien die Tage des Messias nahe! In der heiligen Stadt, des großen Königs Stadt, wurde von zwei edeln Predigern des göttlichen Wortes die Fahne erhoben. Ihre Namen, Judas ben Zippori und Theudas oder Mattathias ben Margaloth, sollen in Segen bleiben. Man sagte wohl, sie seien aus Schammais Schule, aber sie gehörten nicht zu jenen Schullehrern, die all ihre Satzungen zusammenbinden und auf des Volkes Rücken legen, als wären wir Sklaven. Nein, Judas war einer der Unsern, unser Fleisch und Blut, und beide predigten im Geiste, wie unsre Alten, die der Propheten heilige Kampfrufe deuteten und Daniels Gesichte von den Tieren, die niedergeschlagen werden, von dem Steine, der wie Davids Schleuderstein über Goliaths Haupt kommt. 400 mutige, kampfbereite Jünglinge hatten sie um sich gesammelt. Eine auser-

wählte Schar derselben ließ sich eines schönen Tages vom Dach des Nikanorthors mit Ärxten in den Händen hinab und zerschlug den großen römischen Adler, den Herodes Israel zum Hohn über dem Thore hatte anbringen lassen. Herodes ließ sie gefesselt in sein Theater zu Jericho zum Verhöre führen; er war selber schon von Eiterbeulen halb verfault, aber als er sie voller Wut im Herzen fragte, wer sie dazu veranlaßt habe, antworteten sie: ‚Das Gesetz und die Hoffnung auf ein beßres Leben!‘ Er ließ sie und ihre beiden edeln Führer lebendig verbrennen und viele andre enthaupten. In der folgenden Nacht war der Mond verfinstert und, als er wieder sichtbar wurde, rot wie Blut.

„Aber ihr Werk, der Kampf für Gott, für das Gesetz und die Freiheit wurde wiederaufgenommen, und dies Werk wird nimmermehr zerfallen. Wenige Jahre später, als der Römerkaiser zum zweitenmal unser Volk schätzen ließ, stand unser edler Judas von Gamala, der Sohn Ezekias' und Davids Sohn, mit einem heiligen Pharisäer aus der Schule Schammais, einem Freunde jener beiden, Namens Zadok, auf und sammelte eine Auswahl aller Freiheitsfreunde Israels um sich; zu derselben gehöre ich noch und werde ihr niemals untreu werden. Ich glaube, wir müssen für den Messias in den Tod gehen. Es ging freilich alles ganz anders mit jenen ersten Kämpfen und mit der Partei, mit unserm Judas und mit meinem Vater, der nach Hause gekommen war, ach, nur für eine kurze Zeit! mit meinem Geschlecht und mir, als wir von Anfang an gedacht und gehofft hatten. Wir träumten ja, nun käme es, nun erfülle sich das Wort Obadjas: ‚Und werden Heilande heraufkommen auf den Berg Zion, das Gebirge Esau zu richten,‘ und Jesaias Weisſagung: ‚Im Lande Sebulon und im Lande Naphthali, am Wege des Meeres, diesseit des Jordans, in der Heiden Galiläa, das Volk, so im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über die da wohnen im finstern Lande scheint es helle.‘ Wir sangen herrliche Psalmen von Salomo und man las uns vor von Mose Himmelfahrt und von dem Streit unsers Engels Michael mit dem Teufel um Mose Leichnam, was ja

alles uns die nahende ewige Erlösung von aller Drangsal vor Augen führte. Jesus, dein Kindesauge sagte es mir zuerst, daß das Reich der ewigen Gerechtigkeit, das wir erwarteten, nicht dadurch käme, daß wir Räuber würden! Aber wie soll es kommen? Was hat Gott für uns und für unsre Tage ersehen, Jesus?"

Jesus antwortete: „Säe du nur deine Saat aus, Simon! Das Reich, um deswillen du dein Leben verlieren sollst, wird inwendig in euch kommen!"

Zur Abendzeit erreichte Jesus die Gegend von Tiberias. In herrlichen Farben strahlten die jenseits liegenden Berge das Gold, den Azur und den Purpur des Himmels und des Meeres wider. Das neuaufgeführte Tiberias lag zwischen den Bergen und dem Meere wie eingepreßt mit seinen stolzen Mauerzinnen, seinem fürstlichen Schloß und der zwischen den Felsen ausgehauenen Rennbahn im Abendsonnenschein. Nicht dort in der halbheidnischen Stadt, sondern in dem eine Viertelstunde südlicher gelegnen Ammaus mit seinen warmen Quellen hatte Jesus sich die Herberge erwählt, in der er die Nacht bleiben wollte. Er hatte hier einen geheimen Auftrag: er sollte von seinen Verwandten, dem Bruder seines Vater Joseph, Alphäos oder Kleopas, dessen Frau Maria und ihren Söhnen Jakob und Joseph, Grüße an Levi, den verlornen Sohn der Familie, überbringen. Dieser war von Kindheit an die Hoffnung und der Stolz der Familie gewesen. In diesem Sproß des Davidischen Geschlechts in Nazareth war er der Tüchtigste im Auslegen der Schriften gewesen. Dann hatte ihn plötzlich der Gedanke erfaßt, er wolle die Wege der Heiden kennen lernen; alle Gerechtigkeit Israels nach dem Gesetz war ihm ein Greuel geworden. Die Söhne des Reiches, sagte er, seien in Finsternis und Todesschatten, wie Schafe ohne Hirten! Und er hatte seine Lieben, Vater und Mutter, Brüder und Schwestern, verlassen und war in Herodes Antipas' Dienste getreten, der gerade damals mit Macht und List alle, die nur kommen wollten, sowohl aus Israel wie aus den Heiden, um sich sammelte; von ihm hatte er sich für die neue, unheilige, auf den Gräbern erbaute Stadt anwerben lassen. Einer von den

Vögten des Herodes, Kuzas, hatte von den großen Gaben Levis ben Alphäos und von seiner Fähigkeit in der Kunst zu schreiben und die heiligen Schriften auszulegen gehört. Solche Fertigkeit war schwer zu finden unter den halbabgefallnen Israeliten, lauter „Vieh des Feldes", „Sündern", wie die Pharisäer ganz besonders alle diejenigen nannten, die dem Anerbieten des Tyrannen Folge leisteten. Selbst die ärmlichsten Dorfschreiber hielten sich für zu gut, um ihm zu dienen. Deshalb hatte Kuzas sich so viel Mühe gegeben Levi herzuziehen und hatte ihm einen Platz als Unterzöllner in Ammaus angeboten, während er am Sabbat in der großen neugebauten Synagoge zu Tiberias als Übersetzer Dienste leisten sollte. Levi hatte das Amt angenommen, hatte, so sagte man, sein Brot unter den Hunden und Säuen gesucht. Als Jesus ihm die geheime Botschaft, besonders von Levis Mutter Maria, überbrachte, daß, wenn er nur zurückkehren wolle, dann auch alles vergessen sein solle, da war Levi zwar herzlich bewegt, aber doch unbeugsam. „Wenn der Davidssohn für Israel kommt," hatte er gesagt, „der Abrahamssohn für alle Geschlechter der Erde, dann will ich ihm folgen. Er wird mir mein Geschlecht, Vater, Mutter und Brüder, schon wiedergeben; bis dahin muß mein Weg hier unter den Heiden sein, mein Heiligtum unter den Hunden."

Levi hatte Jesum, der ihn am Zollhaus zu Ammaus traf, gebeten, die Nacht bei ihm zu bleiben und am Abend mit ihm zu Kuzas zu gehen, wo er sich freuen werde die Bekanntschaft seines edeln Weibes Johanna zu machen. Dort werde auch ein hebräischer Kaufmann, Urbanus, erwartet, der vorurteilsfreier sei als die Eingebornen im Lande. Er sei eben von Rom gekommen, von wo Kaiser Tiberius kürzlich die Juden vertrieben habe. Während sie noch am Zollhause miteinander redeten, fuhr gerade der galiläische Fürst Herodes Agrippa in prächtigem Aufzuge mit seinem Weibe, der Tochter des Araberkönigs Aretas, und andern Fürstinnen und großem Hofstaate, alle mit geschminkten Gesichtern, in vielen mit arabischen Rossen bespannten Wagen an ihnen vorüber. Sie waren zum Baden gewesen und kehrten nun zum

Schloß in Tiberias zurück. „Von ihnen", sagte Levi, „wird unser Wirt uns heute abend viel erzählen können; aber freilich er erzählt alles nach der Weise der höfischen Kreise. Seine Gattin ist ganz anders; sie und einige meiner Gefährten in Tiberias, deren Schicksal ein ähnliches wie das meinige gewesen ist, sind mein Trost in dieser Verbannung. Ja, denn nicht einmal ein Abrahamssohn, noch viel weniger ein Davidssohn bin ich, unrein und ehrlos in den Augen meines stolzen Geschlechts und meiner Landsleute. Sie wollen kaum mein Zeugnis vor dem Gericht annehmen! Jesus, wenn du der Davidssohn bist, der Davids zerfallne Hütte wieder aufrichten soll, dann gedenke meiner, verwirf du mein Zeugnis nicht!" Jesus antwortete: „Der Kranke bedarf des Arztes und der Sünder der Buße." Nachdem Levi erst noch von den späten Bauern, die zum Verkauf am Morgen des nächsten Tages ihre Früchte in die Stadt brachten, den Eingangszoll und den Ausgangszoll von denen erhoben hatte, die als die Letzten die Stadt verließen, schloß er die Zollbude zur selben Stunde zu, wie die Thore der Stadt geschlossen wurden. Und sie gingen miteinander nach der Straße, in welcher Kuzas' schönes Haus lag.

Bei der Abendmahlzeit erzählte Kuzas nun erst auf die Fragen des fremden Kaufmanns von der Erbauung Tiberias', womit noch immer Hunderte von Arbeitern beschäftigt waren, von dem prächtigen Schloß mit seinen herrlichen Tiergemälden und all seinem Luxus, von den vielen Fremden, Künstlern, Handwerkern, Handelsleuten aus Phönikien, Syrien, Arabien und Griechenland, die Antipas dort gesammelt habe. Die Vorurteile unsrer guten Landsleute, sagte er, legten dem Fürsten viele Hindernisse in den Weg. Weil da von alter Zeit her Gräber gewesen seien, forderten die pharisäischen Gesetzeslehrer noch immer, daß die Juden, die sich hier niedergelassen hätten, eine siebentägige Reinigung durchgehen sollten, wenn sie nach Jerusalem hinaufziehen wollten. Um die ihm vom Kaiser bestimmten 200 Talente aus seinem weitausgedehnten Fürstentum einzufordern, müsse der Hof oft den Aufenthalt wechseln. Am Anfang seiner Regierung

habe er meistens in dem stark befestigten Sepforis dort oben in den Bergen Ober-Galiläas gewohnt; er habe es selber wieder aus seinen Ruinen aufgeführt. Nun habe er das große Bethsaida am nördlichen Ufer des galiläischen Meeres erweitert und befestigt und ihm nach der Tochter des Kaisers Augustus den Namen Julias gegeben. Zu Tiberius' Ehre habe er endlich in dieser paradiesischen Gegend das prächtige Tiberias mit seiner milden Luft, und an dem lieblichen, spiegelklaren, fischreichen See gebaut. „Ja, hier ist's schön! Welche Palmen und Fruchtbäume, Weintrauben und Feigen fast in allen Monaten des Jahres! Und dann die warmen Quellen hier, die so viele Reisende anlocken und mit ihnen viel Geld herbringen! Auch vornehme Römer sieht man hier, und unser Fürst und sie erweisen sich untereinander viele Ehre."

„Ja," unterbrach ihn der Römer, „euer Fürstengeschlecht spielt auch in Rom selber eine große Rolle. Vor ungefähr achtzehn Jahren sah ich die ganze Familie, da sie nach dem Tode des alten Herodes zu Augustus gingen, um ihn um die Herrschaft zu bitten; Antipas hatte gewiß gehofft, dieselbe werde ihm statt Archelaos übertragen werden. Zur selben Zeit erschienen fünfzig Abgesandte aus Jerusalem im neuen Apollotempel vor dem Kaiser, um ihn zu bitten, daß sie mit der Familie verschont bleiben möchten. Wir waren unser 8000 aus jüdischem Blute in Rom ansässig und wir versammelten uns alle, um die Klagen unsrer Landsleute zu unterstützen. Der Vater Herodes, sagten die Kläger, hätte das Land vergewaltigt, er sowohl wie seine Jungfrauen und Matronen, und Archelaos habe, nachdem er eben das Regiment übernommen, sich eines solchen Vaters würdig erwiesen, als er an jenem Passahfest sowohl die Einwohner Jerusalems als die Fremden wie Tiere opferte und selbst den Tempel mit den Leichen füllte. Aber alle Klagen halfen damals wenig. Erst acht bis neun Jahre später gelang es mit Archelaos; durch die gemeinsamen Anstrengungen seiner eignen Familie und der Juden und Samariter ließ Augustus sich bewegen, ihn vor sein Gericht zu fordern . . . ."

„Unser Fürst", bemerkte nun Kuzas, „hat oft davon erzählt und darüber gescherzt. Er war selber als Gast seines Bruders zugegen, und das Vorladungsschreiben kam gerade, als sie die Freuden der Tafel genossen. Seine fürstliche Hoheit hatte wohl etwas mehr gehofft als er wirklich erhielt, denn der Kaiser erkannte sowohl das bare Geld des Archelaos wie seine Einnahmen vom Lande sich selber zu und setzte statt seiner einen Landpfleger ein, der über Judäa und Samaria regieren sollte. Aber der Bruder kehrte nicht mehr zurück und ist ja irgendwo in Gallien gestorben."

„Ich glaube," fuhr Urbanus fort, „man liebt sich in der Familie nicht sonderlich. Aber wie gut hat sie es verstanden, sich in der Gunst des Kaiserhauses festzusetzen! Die herodeischen Prinzen und Prinzessinnen werden nun am Kaiserhofe zusammen mit Germanicus und Claudius und dem Kaisersohne Drusus erzogen. Zur Zeit tröstet sich auch dort Aristobuls Witwe, Berenike, mit ihren drei Söhnen und zwei Töchtern. Die eine der Töchter, Herodias, ist mit ihrem Onkel Herodes Boëthos, vermählt; aber man sagt, daß euer Fürst öfter Rom besucht, um sich im Verkehre mit seines Bruders Weibe nach der Langeweile bei der arabischen Gemahlin zu erholen. Ihr Bruder Agrippa schwärmt mit Drusus zusammen für Gladiatorenspiele; sie haben die Spannung an diesen grausamen Spielen durch Einführung des scharfgeschliffnen ‚drusischen' Schwertes gemehrt. Sie schlagen sich mit den Rittern auf der Straße und geben den Ratsherren Ohrfeigen. Und das alles, während über uns andern böse Zeiten gekommen sind. Die bösen Zeiten haben auch mich von Rom vertrieben, wo ich sonst von meiner Kindheit an in Frieden gelebt habe. Mein Vater kam in den Tagen Hyrkans und Pompeji als Sklave nach Rom; aber wie vielen andern verhalfen auch ihm ältere Landsleute zu seiner Freiheit. Er ward ein tüchtiger Kornhändler und half vom Anfang an das Quartier jenseit des Tiberflusses, das den zahlreichen Freigelaßnen unsrer Brüder angewiesen wurde, zu bebauen; dort erhielten wir später unsre eignen Synagogen und unser eignes Rat-

und Richthaus. Ein Rat von sieben Ältesten leitete unsre Angelegenheiten. Ja, wir waren drüben ein großes Volk, auch einige sehr wohlhabende Leute. Die vielen Ärmeren unter uns ernähren sich als Bootsführer, Lastträger, Wagenlenker, Brunnengräber oder als Handelsleute, die Kleider, Feueranzünder und Glas verkaufen. Auch waren tüchtige Schriftgelehrte unter uns. Viele Heiden haben sich unserm heiligen Gesetz und unsrer Gottesverehrung angeschlossen, aber gerade deshalb haben wir auch oft manches von ihnen leiden müssen. Schon ihr großer Redner Cicero war ein Feind unsers Volkes und hat es an beißendem Spott über dasselbe nicht fehlen lassen. ‚Der Juden Gott', meint er, ‚muß ein kleiner Gott sein, da er seinem Volke ein so kleines Land gegeben hat.' Und auch des Kaisers Augustus Dichter Horatius verspottet in seinen Scherzgedichten sowohl uns wie unsre Freunde unter den Römern. Mit Recht sagt die kumäische Sybille: ‚Alle Länder und Meere sind von dir, o Volk Gottes, erfüllt; aber alle hassen deine Ordnungen und Sitten!' Jedoch war ihr großer Feldherr Julius Cäsar freundlich gegen uns gesinnt und gab uns das Versammlungsrecht und das Recht, unsre eignen Richter zu haben; deshalb beweinte unser Volk auch seinen Mord und versammelte sich Nacht für Nacht bei seiner Asche. Kaiser Augustus bewies uns nicht wenig Gunst; bei der Austeilung von Korn und Geld in den Tagen der Hungersnot befahl er seinen Hauptleuten, mit der Austeilung für uns bis auf den Tag nach dem Sabbat zu warten; ähnliche Gunst erwies uns sein Freund Markus Agrippa. Als eine bittre Überraschung ist daher die gegenwärtige Not über uns gekommen. Einer unsrer Landsleute — verflucht sei sein Name! — der sich vor den Heiden für einen Rabbi ausgab, hatte bei einer vornehmen römischen Dame, Fulvia, großen Einfluß erlangt; sie ließ sich als fromme Proselytin ihren Purpur und ihr Gold abschwatzen; sie gab es in gutem Glauben für unsern heiligen Tempel, für welchen wir ja alle vom Reich mit Freuden unsern Tempelschatz senden; aber dieser Belialsmann und drei andre Spitzbuben lebten von diesen Gaben herrlich und in Freuden,

statt sie nach Jerusalem zu schicken. Da Tiberius Augustus das von Fulvias Mann Saturninus hörte, geruhte er den Befehl zu erlassen, daß alle Juden von Rom vertrieben werden sollten. Doch wurden wir eigentlich nicht herausgejagt; sondern die Konsuln schrieben 4000 unsers Volkes, junge Burschen, ach, auch meinen Gajus auf! Die wurden als Soldaten nach Sardinien geschickt, um dort, wenn der Herr kein Wunder für uns thut, unter der Arbeit in der ungesunden Luft der Bergwerke zu sterben! Das ist der Grund, weshalb ich alter Mann hierhergekommen bin; ich will Freunde hier, wie dich und andre, die in Rom bei mir gewesen sind, besuchen, und dann möchte ich am liebsten in heiliger Erde bestattet werden."

Als Levi bei diesem Punkt der Unterredung seiner älteren Landsleute Gedanken auf die Hoffnung lenkte, daß der Messias bald kommen werde, und meinte, diese Hoffnung dürften sie als Kinder Abrahams nicht aus den Augen verlieren, sowie daß durch Elias' Kommen erst alles zurechtgebracht werden solle, ergriff Kuzas das Wort zur Belehrung für seinen jungen Freund und für Jesus, „der wohl mit ihm eines Sinnes sei, wie auch seine liebe Frau es war." Er wolle, sagte er, vor diesen überspannten Erwartungen warnen und — auch von Amts wegen — für die bestehenden Verhältnisse eintreten und sie verteidigen. Er hob es als ein Verdienst des gnädigen Fürsten hervor, daß Galiläa und Peräa sich zur Zeit in einem so blühenden Zustande befinden. Er erinnere sich sehr wohl der Zeit, als der wilde Davidssohn Judas von Gamala in Sepforis die Fahne des Aufruhrs erhob, bis Varus über ihn gekommen sei, die Stadt eroberte und ihre Einwohner als Sklaven verkaufte; unter Antipas sei die Stadt wieder emporgeblüht. Und so sei es mit dem ganzen Lande geworden; als Judas sich zum zweitenmal mit dem Pharisäer Zadok erhob, entbrannte wieder der Römer Rache über unser unglückliches Volk. Die Schatzung des Quirinus wurde ausgeführt, obgleich sie es laut genug ausschrieen, daß kein Mensch ihr König sein solle, und daß die Freiheit höher geschätzt werden müsse

als das Leben; und nun wurden die Steuern und Zölle eingeführt, wie unsre römischen Herren es wollten! Des Kaisers Bildnis mußte man sich gefallen lassen und sich darin finden, daß sein Name unter alles gesetzt wurde, was rechtliche Gültigkeit haben sollte, unter Scheidungsbriefe neben dem Namen Moses. Und man ließ es sich ja auch recht gern auf den Münzen gefallen, wenn man nur genug derselben hatte! So mußte man auch die Steuern bezahlen, die gefordert wurden. Und was man auch gegen das Regiment unsers gegenwärtigen Kaisers einwenden konnte, das euch, ihr Römer, ja hart getroffen hat, es ist doch ein guter Gedanke, nach welchem er, wie man sagt, vorgehen will, daß er seine Landpfleger so lange wie möglich sitzen läßt, ‚damit sie sich eher als Schmeißfliegen im Aas sättigen könnten; es ist schlimmer,' soll er gesagt haben, ‚sie fortzujagen und sie durch andre Hungerleider ablösen zu lassen.' Dem gegenwärtigen Landpfleger in Judäa, Valerius Gratus, habe ich im Gefolge unsers Herrschers mehreremal meine Huldigungen in seinem Palaste neben der Antoniaburg dargebracht. Er hat sich zur Zeit auch dadurch ein Verdienst für unser Volk erworben, daß er demselben in Ismael Fabis' Sohn einen Hohenpriester gegeben hat, den alle einen würdigen Nachfolger Pinehas' nennen und von welchem sie sagen, daß der Tempel selbst — sie meinen wohl die Priester— sich ihn als Hohenpriester gewünscht habe. Wieviel größer und schöner ist er nicht als die Boëthossöhne mit ihren großen Stöcken, und auch wie sein Vorgänger Hannas Seths Sohn mit seinem schlangenzischenden Geschlecht. Aber lange wird er wohl nicht in seinem Amte bleiben; sie kaufen ihn am Ende aus! Doch wie fürchterlich war der Zustand nicht auch in Judäa, als die Herodesfamilie, wie du erzähltest, in Rom war, und hier jener große, schöne Sklave bei Herodes, Simon, dort der riesenhafte Athronges mit seinen drei Brüdern die Fahne des Aufruhrs erhoben und sich selber zu Königen machten. Und welche schrecklichen Kämpfe in Jerusalem! Nun ist ja doch Friede in unserm ganzen Lande, wie es seit undenklichen Zeiten nicht mehr gewesen war. Kommt

nun ein Messias, dann ist der Friede wieder gestört. Auch den Frieden, den wir mit den räuberischen Arabern haben, verdanken wir in Wahrheit unserm Herrscher, der nun selbst in der wilden Felsenfestung Makärus sicher wohnt. Ich bin dort mit ihm gewesen; am Asphaltmeere erhebt sich das Schloß auf seinem Felsen mit den warmen Quellen in dem engen Flußthal am Fuße des Felsens. Dort hausten einst die Araber, machten von da ihre Ausfälle und verwüsteten Peräa. Nun gehört sie uns, weil Antipas seine Vaterlandsliebe dadurch bewiesen hat, daß er unsre gnädige Fürstin zur Gemahlin genommen hat. Deshalb muß man einem solchen Fürsten auch das eine und andre, das nicht ganz zum Gesetze Moses' stimmt, zugute halten. Ich glaube, liebe Freunde, wir können uns alle freuen und es frommt uns allen, wenn er sein Leben hier in Ruhe genießen dürfte und dann einmal in späten Tagen ebenso feierlich und glänzend beerdigt werden wie sein großer Vater. Ihr solltet es gesehen haben, wie er auf einer Ruhebank getragen wurde, die mit Purpurdecken und Edelsteinen geschmückt war, und wie er selber ein Diadem und eine Krone auf dem Haupt und ein Zepter in der Hand hatte! Und welch ein Aufzug seiner ganzen stolzen Leibwache, Thraker, Germanen und Gallier! Das war ein stolzer Anblick!"

Dazu bemerkte scherzend Urbanus, es wäre nur schade gewesen, daß Herodes es nicht selber habe sehen können. Levi erwiderte, daß das Messiasreich einen bessern Frieden bringen werde als den, in welchem die Ungerechtigkeit und der Tod das Zepter führten. Kuzas sah Urbanus lächelnd an, dem Levi wurde er böse. Aber Jesus machte einen tiefen Eindruck auf alle, als er eine Einsage wider seine Rede von der Ehe des Fürsten machte. Jesus sprach, so schien ihnen, anders als die andern von der Gerechtigkeit und dem Leben; er schalt nicht, er war mild und doch ernst. Als die beiden Älteren dann noch weiter miteinander sprachen, Johanna aber sich mit Levi und

Jesus unterhielt, da wurden zwei schwermütige Seelen wieder froh. Jesus hatte sie beide lieb. Er erzählte ihnen von dem Freiheitsmann, den er getroffen hatte, und der Friede Gottes erfüllte ihre Herzen, und sie sangen miteinander Israels Abendpsalm von der Freiheit der Seele, „die keine Macht auf Erden, kein Strick des Jägers dem nehmen könne, der unter dem Schirm des Höchsten sitze!"

XI.

Bei dem Hauptmann in Kapernaum.

Auf der Wanderung des folgenden Tags von Ammaus über Tiberias besuchte Jesus Magdala, Zebaia oder die Färberstadt, wie sie auch wegen ihres Reichtums an Indigo genannt wurde; die Nähe von Tiberias hatte derselben unter den Juden schon einen schlechten Namen verschafft. Dort wohnte eine Familie, die durch Freundschaftsbande an die Familie Jesu geknüpft war. Gegen Abend kam er auf einem kleinen Schiff in Kapernaum, dem Ziele seiner Reise, an.

Ein wahrer Segen für Kapernaum, wie ihn kaum eine andre Stadt Israels in jenen Tagen aufweisen konnte, war der Anführer der römischen Soldaten, der trotz der Selbständigkeit der Vierfürsten in dieser Gegend das Kommando hatte. Er war ein hochgebildeter Römer und ein selten edler und rechtschaffner Mann, der das Volk gegen die Gewaltthaten der rohen Soldaten beschützte und eine strenge Manneszucht unter ihnen aufrechthielt. Aber er war noch mehr als das, er war ein ernster, wahrheitsuchender Geist. Schon früher mit der Religion der Juden bekannt geworden, war er um diese Zeit auf

seinen eignen Wunsch nach diesem Winkel des jüdischen Landes gesandt worden, wo er, da nun überall Friede war, sein Leben ganz einrichten konnte, wie er wollte. Er war ein Witwer, und obgleich er vornehme Verbindungen hatte, war er doch ein vollkommen unabhängiger Mann. Wohl hatte er sich nicht zum Proselyten machen lassen und scheute im ganzen auch einen nähern Verkehr mit den geistigen Leitern des herrschenden Judentums, den pharisäischen Rabbinern; aber es machte ihm doch eine besondre Freude, mit und ohne Hilfe derselben, in den alten heiligen Schriften zu forschen. Und da die Stadt eine Synagoge nötig hatte — die alte war ganz verfallen —, bot er den Ältesten an, auf eigne Rechnung eine neue zu erbauen. Zu diesem Zweck ließ er aus verschiednen Städten Galiläas tüchtige Zimmerleute nach Kapernaum kommen. Und zur Teilnahme an dieser Arbeit war auch an den Zimmermann Joseph Jakobs Sohn in Nazareth, der viele Jahre an der Wiederaufführung des Tempels zu Jerusalem gearbeitet hatte, eine Aufforderung ergangen. Als Herodes vor ungefähr vierzig Jahren diese Arbeit anfing, hatte er fast alle Zimmerleute und Steinhauer des Landes zusammenkommen lassen. Joseph, ein besonders treuer Arbeiter, war jedoch jetzt, wie wir wissen, durch seine Altersschwäche verhindert, dem Ruf des Hauptmanns zu folgen; und es wurde in der Familie beschlossen, daß statt seiner Jesus die Arbeit übernehmen solle.

So kam Jesus zum erstenmal nach Kapernaum. Er hatte hier viele Unterredungen mit dem Hauptmann Ämilius Longinus, welcher der Arbeit öfter zusah; und da Longinus merkte, wie dem jungen Zimmermann nicht nur die Arbeit rasch von der Hand ging, sondern daß auch seine Seele voller Weisheit und tiefer Gedanken war, lud er ihn ein, ihn zu besuchen. In seinem schönen Garten unmittelbar am See hatte er ein Lusthaus erbaut, welches er einem jüdischen Diener überließ, damit er als Hausherr desselben die Rabbiner, die sich weigerten, in ein heidnisches Haus zu treten, empfangen und bewirten könne. Hier empfing er auch Jesus, und

beide verlebten hier viele stille Abendstunden miteinander. Unter diesen Gesprächen lernte der vornehme Hauptmann allmählich mit Ehrfurcht zu dem jungen unbekannten Juden emporsehen, der ihm tief ins eigne Herz hineinschaute und von der ganzen großen, aber bei all ihrer Macht und Herrlichkeit unglücklichen Römerwelt so wahr und liebreich urteilte. Wenn Jesus fragte und antwortete, auf ihn hörte und von ihm lernte, dann kam's ihm vor, als würde er von unsichtbaren Mächten getrieben, sich selber und die innere Welt, die sich durch seine erste Erziehung und später durch seine vielen Erlebnisse und Erfahrungen, Kämpfe und Studien in seiner Brust gesammelt hatte, zu erschließen, und als ob in all ihre Finsternis Strahlen eines höheren Lichts aus den milden Augen und von den weisen Worten des jungen Zimmermanns hineinschienen.

Er habe — so sagte er — noch nicht die Reinheit und Ruhe der Seele gefunden, nach der er verlange, aber es sei ihm ein Licht aufgegangen, und er habe durch die heiligen Bücher der Juden tiefere Blicke in die Wahrheit gethan, die er suche, in die Religion, die Offenbarung der Gottheit. Und dazu sei er erst durch viele Schmerzen und durch viel Grübeln von seiner Jugend auf gekommen. In all den vielen, oft ganz unsinnigen Religionen, die ihm bekannt geworden seien, teils durch Bücher und Erzählungen andrer, teils durch eigne Anschauung von Ländern, in welche seine Kriegerlaufbahn ihn geführt, habe er nun erst, da ihm das Licht der Wahrheit im Judentum aufgegangen sei, zerstreute Strahlen eines ewigen Lichtes sehen lernen, verblichene Erinnerungen der heiligen Überlieferungen von dem Anfang der Dinge, Ahnungen und Träume von dem, was der Schöpfer des Himmels und der Erden noch für die letzten Zeiten bestimmt habe. Die Philosophie, der man in unsern Tagen den Platz der Religion angewiesen habe, sei wohl an und für sich selber aller Ehren wert, solange sie nicht mehr sein wolle, als sie sei, ein Suchen der Wahrheit, daß man aufrichtig und im Ernst frage: Was ist Wahrheit? und die Weisheit suchte. Aber wenn man die

Philosophie zur Wahrheit selber machen wolle, wenn sie nun der Menschen Trost sein solle, ja dann wäre sie in Wahrheit nicht nur ein schlechter Trost für die vielen, die noch etwas andres im Leben zu thun hätten, sondern auch für die Gebildeten und Gelehrten selber. Wenn die Philosophie uns in ihren besten Vertretern lehrt, daß wir uns auf eigne Kraft verlassen sollen, auf unser Gewissen und treue Pflichterfüllung und auf unsre menschliche Erkenntnis vom Guten, ja dann wär's wohl besser, wie du sagst, Jesus, wenn uns einer lehrte, demütig und sanftmütig sein; aber das nennen die Philosophen, die Stoiker und ich glaube selbst Aristoteles, niedrigen Sklavensinn. Die sind alle, wie du sagst, wie die Kinder, die ihres Vaters vergessen haben. Wohl reden auch die Philosophen von einem Gott und Schöpfer, dem ein Mensch sich unterordnen müsse, aber eine Gemeinschaft zwischen ihm und den Menschen kennen sie nicht, er ist ihnen nichts andres wie das Schicksal. Nicht Geduld und Hingebung, sondern Gleichgültigkeit oder erzwungnes Verzichten auf manches, was die harte Notwendigkeit uns nimmt, ist's was sie haben wollen. Sich selber töten, das ist ihre letzte und ihre höchste Lebensweisheit. Wie viel besser ist's da, wenn man, wie du, Jesus, es sagst, einen Gott und Vater kennt, der alle unsre Schicksale in seiner mächtigen Hand hat!

Du fragst mich, ob wir im Heidentume, dem der wahre Gott unbekannt ist, an all die vielen Götter glauben, die wir bekennen. Und darauf will ich dir antworten, daß die Macht des heidnischen Glaubens sicherlich noch nicht gebrochen ist, obgleich starke Geister es schon laut verkünden und ihr Bestes thun, um ihn zu Grabe zu tragen. Die Früchte dieses Glaubes sind hohl und ohne Kern; aber der Wind menschlicher Weisheit stürzt ihn doch nicht. Nicht eigne Wahrheit hält diesen Glauben an die alten Götter und an all die wunderlichen Sagen von denselben, in denen Wahrheit und Lüge so seltsam gemischt ist. Selbst sind diese Götter wohl, wie eure weisen Männer meinen, böse Geister, Dämonen. Aber ihre Macht liegt in dem tiefen Verlangen des

menschlichen Geistes nach Frömmigkeit und Heiligkeit, nach einem Zeugnis von oben herab, in dem uns gesagt wird, was heilig auf Erden sein muß, wenn nicht alles untergehen soll. Ich glaube, es ist des menschlichen Herzens Bedürfnis zu beten, was den Glauben an irgend einen, zu dem sie beten können, nicht sterben läßt. Aber wahrlich, nur schlecht wird dieses tiefe Verlangen durch die falschen Götter befriedigt. Wie du doch recht hast, Jesus, wenn du sagst, daß die Gebete der Heiden zwei große Fehler haben: daß sie meinen, erhört zu werden, wenn sie viele Worte machen und ihren dummen Göttern alles erzählen, was diese erst, wie sie glauben, von ihnen erfahren müssen; und daß alle diese Gebete nur von Essen und Trinken, von Kleidern und von diesem Leben und dem Erdenglück handeln. Was aber das Leben der Seele, die Welt des Geistes betrifft — darum beten sie nicht zu ihren Göttern; um Geduld und Liebe, um Glaube und Hoffnung, um Frieden und alle wahren Tugenden — darum beten sie nicht; für das, was eben das Reich Gottes ist, wie du sagst, meinen sie, könnten sie schon selber sorgen, wenn die Götter ihnen nur die Güter dieser Welt schenken möchten!

Obgleich die Heiden im ganzen ohne Gott und ohne Hoffnung in dieser Welt leben, ist doch die Hoffnung eines ewigen Lebens dem menschlichen Herzen zu tief eingeprägt, als daß sie ganz ersterben könnte. Sie tritt gar seltsam hervor, aber sie lebt doch; sie lebt in der Sorge der Ägypter für ihre Toten und auch darin, daß sie über deren Schicksale so viel grübeln. Am dritten Tage nach dem Tode, so heißt es, wird die Seele dem Osiris vorgestellt, und dann beginnt das Gericht über sie nach ihren Totenbüchern. In dieser Hoffnung haben auch ihre Lehre von einer Seelenwanderung und ihr ganz geheimnisvoller Isis- und Osirisdienst ihren letzten Grund. Von derselben Hoffnung kommt ebenfalls der Mithrasdienst der Perser, der auch in Rom geradeso wie der Isisdienst großen Eingang gefunden hat. Sie sagen, in der dritten Nacht nach dem Tode sieht die gerechte Seele, wie ihr neuer unsterblicher Leib, lieblich duftend, emporsteigt. Und

in den Mysterien der Griechen mit all ihren seltsam geheimnisvollen Gebräuchen ist's wohl ein ewiges Leben auf den elyseischen Feldern, das den dazu vorbereiteten Seelen vorschwebt. Unser großer Redner Cicero rühmt von den eleusinischen Mysterien, sie seien das Kostbarste von allem, was Athen habe, denn — so sagt er — sie „lehren uns nicht allein, wie wir mit Freuden leben, sondern vielmehr wie wir mit einer bessern Hoffnung sterben können." Wenn nicht eben in solcher Hoffnung, weshalb peitschen sich sonst wohl spartanische Jünglinge selber vor dem Altar der Artemis blutig? und wiederum sieht man die Priesterinnen der Göttin es für eine Ehre halten, sich mit dem hölzernen Götterbilde im Arme lieber zu Tode peitschen als es zur Erde fallen zu lassen. Viele solcher wunderlicher Beispiele einer oft übermenschlichen Entsagung und Selbstverleugnung finden sich in den heidnischen Religionen, alles Zeugnisse dafür, daß man ein ewiges Leben hofft, wie man sich dasselbe auch denken mag. Die Schüler des Pythagoras haben mit euern Essäern in der That gar manches gemein. Gleich diesen schwören sie nicht, hassen Lügen und Gewaltthätigkeiten, nähern sich der Gottheit mit Reinigungen und Besprengungen, in reinen weißen Kleidern; und durch Enthaltsamkeit von allen Fleischspeisen und allem Fleischlichen meinen sie die Seelen zu prophetischen Ahnungen und einem bessern Leben zu reinigen. Ja, tief liegt's in allen Religionen verborgen, was der Dichter Aratos sagt: „Wir sind göttlichen Geschlechts." Liegt nicht auch hierin die Hoffnung eines ewigen Lebens? Was mit der Gottheit verwandt ist, kann ja nicht sterben!

Gleichwie nach euern heiligen Schriften der wahre Gott sich unter den Menschen durch Propheten und Prophetinnen, durch Gottesstimmen und Träume offenbart, so suchen auch alle Heiden nach mannigfachen Offenbarungen und Zeugnissen der Gottheit selber, wie sie sich dieselbe auch vorstellen mögen. Selbst wo die Götter geleugnet werden, blüht doch der Glaube, der Aberglaube müssen wir wohl besser sagen, an die Geisteskräfte in der ganzen Natur, in unsern Tagen mehr denn je. Überall

sieht man Wahrzeichen. Kaiser Augustus war voller solchen Aberglaubens: zog er am Morgen einen Schuh zuerst auf den rechten Fuß, so war das ein schlechtes Zeichen; fiel Tau am Morgen, wenn er eine Reise antreten wollte, so war das von guter Vorbedeutung. In seinen Augen war das ein herrliches Zeichen, als eine Palme in den Rissen seines Hauses hervorbrach; und ein andermal — ich erinnere mich nicht mehr, wo es war — sah er zu seiner Freude, wie der Stamm einer alten Eiche plötzlich neue Schößlinge trieb. So etwas ist ja auch merkwürdig und kann sehr wohl ein Zeichen und eine Bildersprache des Himmels sein, nicht aber das, worauf er von Kindheit an sehr stolz war, daß die Frösche einmal auf seinen Befehl zu quaken aufhörten. Noch immer sucht man in den Eingeweiden der Opfertiere nach solchen Vorbedeutungen, wie lächerlich auch Cato die Zeichendeuter mit seiner Bemerkung machte, daß zwei derselben sich nicht ohne Lachen ansehen könnten, und obgleich schon der große Hannibal dem König Prusias riet, lieber einem erfahrenen Feldherrn zu glauben als einem Stück Kalbfleisch. Unser jetziger Feldherr hat es verboten, die Haruspizen außer in Gegenwart von Zeugen zu befragen; er vernachlässigt die Götter, aber er pflegt eifrig und zum Verderben vieler seiner traurigen Würdenträger die Kunst der Sterndeuter. An Orakel glaubt man in unsern Tagen nicht recht mehr. Aber es scheint fast, als ob die Menschen nun Rat und Hilfe statt bei den Orakeln in den merkwürdigen sibyllinischen Büchern suchen. Durch sie sind auch zu uns vom Morgenland her Weissagungen einer bessern Zeit gekommen, die anbrechen wird, wenn das eiserne Zeitalter, in welchem wir jetzt leben, sein Ende erreicht hat. Unser großer Dichter Virgilius singt nach ihnen von „einem Knaben, der vom Himmel herabkommen wird, um der Erde das saturnische Reich zurückzubringen; unsre Schulden werden von uns genommen und die Länder werden von dem ewigen Schrecken befreit werden;“ er sagt in seiner Dichtersprache, „ohne daß sie bebaut werde, werde die Erde ihre Gaben bringen; die Ziegen werden mit vollen Eutern zu den Hütten kommen, die Kälber sich

zu den Löwen legen, und Friede auf Erden sein" — alles fast Wort für Wort so, wie euer Jesaias es geweissagt hat. Aber ach, wie falsch erklärt er es nicht und ebenso auch die andern! Sie meinten damals zuerst, daß Asinius Pollios Sohn, dann daß das Julische Geschlecht jener Knabe sei, und der Friede, der kommen solle, der Friede sei, den das Kaisertum brachte, als die Thüren des Janustempels vor wohl zwanzig Jahren kurze Zeit geschlossen werden konnten, zum erstenmal nach der Erbauung Roms — ach vielleicht auch zum letztenmal! Aber die Worte der Dichter sind oft größer als ihre Gedanken: „Sieh!" so sagt er,

Schon naht, wie die Sibylle verkündet, das Ende der Tage.
Mächtig beginnt die neue Geschichte der Zeiten und Völker.
Schon die Jungfrau gebar, es kommen die goldenen Zeiten
Nieder zur Erde mit einem dem Himmel entsprossenen Kinde.

Die Menschenvergötterung, die in den letzten Zeiten ringsumher im Kaiserreich die alte Götterverehrung abzulösen angefangen hat, sehe ich auch — und ich glaube nicht zu irren — als ein wenn auch trauriges Zeichen derselben tiefen Erwartung unsrer Zeit an, als eine falsche und heidnische Messiashoffnung. Niemand weiß, wohin es noch kommen kann, doch vergöttert man noch immer nicht die kaiserlichen Majestäten selber. Augustus ließ anfänglich die silbernen Statuen, die von ihm gemacht worden waren, einschmelzen; aber dann fing er damit an, seinen Genius, seinen Schutzgeist anzubeten — den Knaben vom Himmel, so meinte er! und er weihte dem Genius des Julischen Geschlechts einen Tempel ein. Tiberius, der übrigens nicht den Göttern huldigt, ordnete selber die Huldigungen an, die nach seinem Willen der Kaisermacht dargebracht werden sollten. In seinen Augen war sie zum Heile der Welt bestimmt; außer sich selber ließ er zwanzig andre Senatoren durch das Los zu Priestern für den Genius des Augustus erwählen. Mir scheint, man hat das Ziel vor Augen, das Mäcenas dem Kaiser Augustus empfahl, daß die Masse im Aberglauben,

in abergläubischer Furcht vor der Heiligkeit der Obrigkeit gehalten werden müsse, sonst breche alles zusammen, deshalb würden sie auch am besten als Göttersöhne angesehen. Es ist ja der alte epikureische Grundsatz, daß man um des Vorteils willen an der äußern Gottesverehrung festhalten müsse. Das schlug besonders gut in dem abergläubischen Asien an, wo elf Städte um die Ehre streiten, der Hauptsitz eines Kultus zu sein, in welchem man Augustus als den Heiland der Welt verehrt! Und unter kaiserlicher Zustimmung ist das mit diesen Heiligtümern verbundene Asylrecht das unverbrüchlichste; die Übertreter werden als Majestätsverbrecher bestraft, welche im Reich für viel schlimmer als Gotteslästerer gerechnet werden.

Und zum Glück für euer Volk regt sich ja hier unter euch, wenn auch selbst hier von vielen falsch gedeutet und schlecht verstanden, eine bessere Messiashoffnung, die ihren Grund in euern heiligen Schriften hat. Du kennst sie, Jesus, und verstehst sie besser als ich. Ich glaube, daß das Reich Gottes, wie du sagst, bald kommen und als ein geistiges Reich kommen wird, ganz verschieden von dem großen Reiche dieser Welt und verschieden auch von dem, was viele Rabbiner in ihren fleischlichen Erwartungen und thörichten Träumen meinen. Aber was du wohl nicht weißt, ist, daß mit den vielen seltsam verhüllten Erinnerungen an die ursprünglichen Offenbarungen Gottes und mit den wunderbar tiefen Ahnungen von dem kommenden Reiche sich auch der Messiasgedanke in den alten Religionen regt, am meisten wohl in denen des Morgenlandes, aber offenbar auch in den Fabeln der Griechen und in der geheimnisvollen Weisheit der Ägypter, in der Zeichenschrift ihrer Priester und darin, wie sie dieselbe erklären. Du fragst mich besonders, Jesus, ob die Heiden es wissen, daß sie böse seien und ob sie nach der Erlösung von der Sünde fragen, von welcher seit Anfang des menschlichen Geschlechts geweisagt worden ist, da nach den heiligen Aufzeichnungen eures Moses die alte Schlange die Kinder der Menschen verführte. Ich antworte darauf: Selbst

dieses Zeugnis von dem Drachen, dem Leviathan, der großen Schlange ist von keinem mir bekannten heidnischen Volke vergessen, wenn auch oft seltsam verfälscht. In allen Religionen spielt die Schlange eine wunderbare Doppelrolle. Man hat es behalten, daß von der Schlange aller Götzendienst gekommen ist. Mit Recht ist sie daher in allen Mysterien nicht nur als Jupiters, Bacchus' und Äskulaps, sondern auch unter den Ägyptern als Serapis' und Osiris' Symbol angenommen worden! Ich habe es nie recht verstehen können, weshalb der Herr Mose befahl, daß er vor den Zaubrern Ägyptens seinen Stab in eine Schlange verwandeln und weshalb er nachher in der Wüste die eherne Schlange erhöhen mußte; die Rabbiner, die ich danach fragte, sagen wohl, die Buchstabenzahl der Schlange und des Messias sei dieselbe — doch was beweist das? Aber was ich gut verstehe, ist, daß sie nachher von den Juden angebetet wurde, als sie den vielen Götzen dienten, bis König Hiskias als ein rechtes Vorbild des Messias sie zerschlug.

Unter den seltsamen Sagen der Hindus handeln mehrere offenbar von dem Erlöser, der kommen und der Schlange Kopf zertreten soll. Krischna, wovon ihre alten Überlieferungen, die Puranaen erzählen, war ein solcher. Er war die achte Offenbarung des Gottes Wischnu. Er soll in einer dunkeln Höhle von einer Jungfrau geboren, aber von den Geistern des Lichts, den Dewas, begrüßt worden sein. Räuberische Könige trachteten ihm nach nach dem Leben, aber er ward unter Hirten erzogen. In seiner Jugend kämpfte er mit einem feuerspeienden Drachen und überwand ihn; er vollbrachte viele große Thaten und brachte den Menschen, die im Finstern saßen, das Gesetz, die Wissenschaft und alle Tugenden. Ähnliche Sagen finden sich auch bei unsern abendländischen Heroen. Schade nur, daß diese Erlöser wieder verschwanden! Und noch seufzt unser Geschlecht mit unserm Dichter Horatius; „Wer wird die Schuld der Verbrechen sühnen?" seufzt vergebens: „Komm doch, Seher Apollo, angethan mit der lichten Wolke!"

Aber ich komme nun zu dem merkwürdigsten Volke.

Die Perser oder Parther, mit denen wir hier im Morgenlande die härtesten Kriege haben, sind doch gewiß das Heidenvolk, bei welchem sich die Anbetung des wahren Gottes am reinsten gehalten hat, wenn sie auch nicht gerade fruchtbar in guten Werken ist, was doch, wie du sagst, Jesus, das rechte Merkmal wahrer Gottesanbetung ist. Sie machen sich keine Götterbilder, haben keine Tempel; Gott opfern sie nur die Seele des Opfertieres. Ihre alten Priestergeschlechter, die Magier, deren Oberhaupt Rabmag einer der Fürsten unter den Babylonierkönigen war, erinnern sich dessen, daß die Schöpfung durch ein Wort des Himmelsvaters geschah; seine Offenbarungen vom Anfang, sagen sie, geschahen durch den Lichtbringer Mithras. Ormuzd und sechs andre Geister regieren nach ihrer Lehre alles Erschaffene, jeder seinen Teil. Dieser reinen Götterwelt opfern sie, um von ihnen Hilfe wider den Fürsten Ahrimán und seine sechs andern bösen Geister zu erhalten. Sie erinnern sich dessen, daß dieser zuerst die Menschen verführte und Tod und Unreinigkeit in die Welt brachte. Nun ist es das Ziel des Lebens, daß die Seelen wieder gereinigt werden. Dazu helfen uns die reinen Geister; das geschieht durch Gebete, Opfer und die Lobgesänge Zend-Avestas. Aber zur Reinigung von allen Sünden soll, wie die Magier lehren, in den letzten Zeiten Sosiosch geboren werden. Mit der Verheißung desselben, sagen sie, tröstete Ormuzd ihren großen Propheten Zoroaster, der es einsah, daß die Reinigungen nichts halfen. Wenn die Zeit kommt, wird er, der an Hilfe und Siegen Reiche, aus dem reinen Wasser des heiligen Sees Kansa geboren werden. Plötzlich wird er kommen und dann die Welt richten. Die Menschen werden wieder auferstehen, und unsterblich werden, und alle Dinge auf Erden sollen wieder genannt werden wie zuvor. Und die Magier erzählen weiter von dem Baum des Lebens, dem weißen Hom im Paradiese, das den Frommen wieder geöffnet werden solle; und Sosiosch wird die Unreinen, die Abgöttischen, mit dem fürchterlichen Gericht dreier Nächte strafen und schließlich die Schlangensaat und den Teufel in das höllische Feuer hinabstürzen.

Das sind wohl Träume, Jesus! Aber nicht wahr? es sind seltsame Wahrheitsstrahlen drin, die auch mit den Worten der Propheten Gottes stimmen. Ich glaube, es sind Erinnerungen vom Anfang des Geschlechts, und es sind Klänge der Sehnsucht nach dem Messias, der kommen wird, nach dem Friedensfürsten, dem Helden aus dem Geschlechte Davids, der nicht mit fleischlichen Waffen, sondern mit dem Schwert des Geistes kommen wird. Ja, ich glaube es, daß wenn dieser König kommt, er, der im ganzen Morgenlande und nach solchen Sagen der Völker überall in der weiten Welt erwartet wird, sein Volk von ihren Sünden erlösen und uns alle aus der Macht des Todes erretten wird — nur durch sein Wort.

„Und ich glaube," — fügte Jesus hinzu — „daß du, edler Longinus, zu ihm kommen wirst, er aber wird dich lieben und sich deiner freuen; und viele werden dir folgen und vom Morgen und Abend kommen und in sein Reich eingehen!"

XII.

Unter den Fischern in Bethsaida.

Jesus hatte sich nach Verabredung mit seiner Mutter entschlossen, während seines Aufenthalts in Kapernaum einen Sabbat bei seinen Verwandten und Bekannten in Bethsaida zuzubringen. Am Nachmittag eines Vorsabbats wanderte er denn an dem schönen Küstenweg nach der kleinen Fischerstadt am Auslauf des Jordans in den See. Seine Gedanken, wunderbar bewegt beim Anblick der paradiesischen Schönheit dieses Landes, fanden ihren Ausdruck in den herrlichen Psalmen Israels, im Psalm von dem Schmuck des Herrn, wie Licht das Kleid ist, das er anhat, er breitet den Himmel aus wie einen Teppich, und auf den Wolken fähret er wie auf einem Wagen. Wir wollen aber indessen einer Unterredung alter und junger Fischer lauschen, die Jesus auf dieser seiner Wanderung durch einen unerwarteten Besuch erfreute.

Sie saßen am Ufer und flickten ihre Netze, die beiden Alten, Zebedäus und Jonas, mit ihren vier rüstigen Söhnen, Jakob und Johannes, Simon und Andreas. Sie sprachen davon, was an den Erwartungen, die man von den Tagen des Messias nähre, wahr und was falsch sei.

Simon hatte gerade in der vergangnen Nacht einigen Zeloten von der nun zersplitterten Partei Judas nach dem östlichen Ufer des Sees, jenseit der Mündung des Jordans, hinübergeholfen, da sie dort zwischen den Felsenklüften von Hauranitis den Verfolgern am besten entgehen konnten. Simon stand zu diesen Menschen in gutem Verhältnis, und sein unruhiges Herz hatte sich stark versucht gefühlt, sich ihnen anzuschließen. Aber die Vorstellungen und Gedanken derselben von dem zukünftigen Reich hatten ihn davon abgeschreckt. Er konnte es nicht glauben, was sie sagten, des sterbenden Israels Weissagung über Juda von Silo, den Friedenfürsten, sei diese: wenn der Messias komme, dann solle seine Hand seinen Feinden auf dem Halse sein, und wie ein Löwe werde er sich legen, und der Wein, in dem er sein Kleid waschen werde, sei Blut, und es komme, wie sie es meinten, der große und schreckliche Tag des Herrn mit Blut und Feuer und Rauchdampf auf Erden. Sie hatten auf David selber hingewiesen, wie er viele Jahre in Israels Bergen zwischen allerlei Männern, die in Not und Schuld und betrübten Herzens waren, als ihr Oberster habe leben müssen, ehe er König geworden sei. Aber er hatte ihnen geantwortet, wenn der Held, der Davidssohn komme, so werde er ja vor allen Dingen unsre Sünden von uns nehmen und unsre Missethat versöhnen.

Hier ergriff Jonas das Wort: „Ja, mein Sohn, geradeso wie du sie gehört hast, redeten sie auch, als der herrliche Judas uns vor nun vierzehn Jahren mit Posaunenschall versammelte, und neben ihm der edle Zadok mit seinem weißen Barte uns die Weissagungen aller Propheten und die Worte unsers Vaters Israel von Silo und die Heldenthaten König Davids erklärte. Obgleich das Zepter von diesem Davidssohn gewichen ist, ziehen sie doch noch das Schwert in seinem Namen und meinen, das würden sie so lange thun, bis der Friedensfürst komme und sich die Völker unterwerfe. Er soll ja zuerst von Mitternacht kommen, wenn die Wehen anbrechen; und wie aus einem heißen siedenden Topf wird das Unglück ausbrechen über die Könige Judas, ‚über ihre Schrift-

gelehrten und über ihre Priester.' Du hast wohl recht, mein Sohn, es ist, wie du sagtest! und doch — wäre ich jung, ich möchte ihnen trotz aller alten und neuen Enttäuschungen und Gefahren wohl noch wieder folgen. Erst kommt der Krieg mit Ungestüm, dann der Friede! ‚Juda ist ein junger Löwe' — er wird den Adler vom Aas wegtreiben!"

Zebedäus spricht: „Jonas! laß sie fahren die alten Gedanken, die dich damals fast hingerissen hätten! sie haben sich doch als Belials Gedanken erwiesen, und ihre Erfinder als die Kinder Belials, von welchen David in seinem Totengesang weissagte. Wir wissen's ja auch: wenn der Davidssohn, der König Messias kommt, dann soll er in Bethlehem geboren werden. Das war dieser Judas nicht. Am Hirtenturm, wo Jakob sein Zelt aufschlug, da wird der Messias sich in den letzten Tagen offenbaren; da ist Davids verfallene Hütte. Wißt ihr, Freunde! was mir ein Freund, den ich einmal in der Nähe Jerusalems besuchte, erzählt hat? Als der auf dem Felde mit seiner Kuh pflügte, kam ein Araber und sprach zu ihm: ‚Nun ist euer Messias geboren, Jude!' Mein Freund fragte ihn: ‚Wie heißt er denn?' ‚Er heißt: Menahem,' antwortete er. — ‚Ja, das bedeutet: ein Tröster. Wes Sohn ist er?' — ‚König Hiskias'!' — ‚Woher kommt er?' — ‚Aus dem Araberhause in Bethlehem.' Er hatte das Kind mit seiner Mutter einmal gesehen; aber als er sie später wieder suchte, sagte man ihm, ein Sturmwind habe sie weggenommen."

Andreas spricht: „Man hat mir gesagt, der Menahem, der zusammen mit unserm Herodes aufgewachsen sei, könnte viel eher als der Zelote unser Friedensfürst sein; er ist aus Davids Geschlecht und einer von den Stillen im Lande, dem Geiste nach ein rechter Sohn des Königs Hiskias. Nun ist er, wie ich höre, unter den Essäern am Salzmeer. Aber er soll in Bethlehem geboren sein, und es ist geweissagt, daß König Messias sich um der Sünden des Volkes willen lange Zeit verborgen halten wird, bis wir Buße gethan haben."

Wieder nimmt Zebedäus das Wort: „Ich weiß wohl,

was ich weiß. Nicht Menahem, dessen der alte Herodes sich ja so gut annahm, war gefährlich; den rechten möchte der Wolf verschlungen haben, aber da war er fort und die andern Lämmchen mußten bluten. Nun hat er sich versteckt und man kennt ihn nicht, er kennt sich auch selber nicht. Aber er kommt und wird euch Jungen mit sich nehmen; kaum werden wir Alten ihn sehen; denn erst soll der Elias kommen und ihn salben und Israel soll Buße thun."

Johannes sagt: „Wir wollen ihn suchen; wo er auch zur Herberge sein mag, wir werden ihn finden. Ich glaube, König Messias ist nur vor der Welt verborgen und glaube, daß nicht — wie die Rabbiner sagen — die Thora, sondern der Messias von Anfang bei Gott war!"

Hier nahm das Gespräch eine andre Richtung, denn der alte Jonas rief aus: „Seht, dort kommt der alte Blinde von Chorazin!" und auf die Frage der Jungen, wer dieser Mann sei, den sie schon einige Male gesehen und von welchem sie schon mancherlei Wunderliches gehört hatten, erzählte Jonas ihnen, daß er weissagen gelernt habe, da er von Jugend auf unter den Essäern gewesen sei; aber er sei aus ihrer Gemeinschaft ausgestoßen worden, weil er Geheimnisse ihrer Schriften und Überlieferungen verraten habe. „Nun ruht die Blindheit als ein Fluch auf ihm; und jeder Bissen Brot, den er esse, um sein Leben zu fristen, klage ihn, so sagt er selber, in seinen Eingeweiden an, weil das Korn nicht von ihren Priestern und nach ihren Gebräuchen gereinigt sei; und sie haben geschworen, nichts Unreines zu essen. Aber laßt uns ihn fragen, denn er kann, wenn der Geist über ihn kommt, besser vom Reiche des Messias reden als wir und gar als die Schriftgelehrten, und er weissagt von dem, was der Geist seiner Seele eingegeben hat."

Unterdessen war der blinde Greis, der sich auf seinen Stock stützte, näher gekommen; ein Hund folgte ihm. Alle grüßten ihn mit einem freundlichen: „Friede sei mit dir!" und baten ihn, sich neben sie hinzusetzen. „Ihr seid so gut gegen mich, meine Freunde," sagte er, „aber wehe

mir! euer Friede bleibt nicht über mir! der Fluch, der auf mir ruht, kann erst gelöst werden, wenn der Messias kommt. Wenn ihr ihn seht, sagt es mir, daß ich zu ihm kommen kann. Denn er kommt bald. Maran atha!"

Jonas erzählte ihm nun von ihren Gesprächen und bat ihn, mit ihnen, wie der Geist es ihm gäbe, vom Messias zu reden, sie wollten dann miteinander still an ihren Netzen arbeiten. Und der Alte, der immer gern Altes und Neues aus dem Schatz seines Herzens vortrug und nicht leicht wiederaufhören konnte, wenn er in rechten Fluß gekommen war, fing nun von dem Verfall der Zeiten zu reden an. Es werde mit Israel noch schlimmer werden, als es jetzt schon sei; es werde wie Geburtswehen über ein Weib kommen! Die Jungen würden sich wider die Alten erheben und die Alten mit den Jungen hadern, wie Micha weissagte: „Der Sohn verachtet den Vater, die Tochter setzt sich wider die Mutter auf, die Schnur ist wider die Schwäger; und der Menschen Feinde sind sein eigen Hausgesinde." Ihm seien, so sagt er, Beispiele von dem allen bekannt, was schon anhebe zu geschehen, am meisten in Jerusalem, aber auch in Galiläa. Und das Versammlungshaus soll unrein, Galiläa öde und Gaulon verheert werden, der Schriftgelehrten Weisheit soll stinken. Ehe ein Übel zu Ende ist, soll ein andres kommen, Schwert, Hunger, Erdbeben, Seuchen, und die Dämonen werden wüten. Aber wenn dies alles geschieht, dann wird Elias mit dem Licht vom Himmel kommen und den Zorn des Herrn stillen und das Herz der Väter bekehren zu den Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern und die Stämme Jakobs wiederbringen. Am Anfang wird er auf den Bergen Israels stehen und sagen: „Wie lange wollt ihr Berge noch in der Wüste bleiben und euch nicht von hinnen nach dem Meere hin heben?" Aber nach dreien Tagen wird er sprechen: „Stille, der Frieden kommt! ‚Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen!' Er wird kommen, reitend auf einem Esel."

„Von wem redest du, Alter?" fragte hier Zebedäus. „Welche Boten werden auf den Bergen wandeln und von

ihnen herabkommen? Und kommt König Messias auf einem Esel?"

„Stille, ich sehe sie! Es sind die Propheten von alters her, Jeremias, Jesaias und die andern alle; seht, da ist Moses selber, der mit Elias kommt. Wenn König Messias kommt, dann ist die erste Auferstehung da. Er wird zuerst hier in Galiläa auftreten und viele Zeichen und Wunder vor euern und vor meinen Augen thun. Ich werde sie sehen. Aber sie werden ihn Josephs Sohn nennen und ihn als einen Ephraimiten ansehen. Wir sind viele Verbannte aus Ephraim, die er zurückführen wird, Blinde, Lahme und Aussätzige, deren Wunden er heilen wird. Wir warten auf ihn, und er kommt. Maran atha!"

„Wer kann diese wunderlichen Weisagungen deuten, Alter?" unterbrach ihn Simon Jonas' Sohn.

„Ihr werdet sie deuten, ihr Jungen!" fuhr der Alte fort, „wenn ihr ihn gesehen habt. Wenn ihr ihn seht, müßt ihr es mir sagen, daß ich zu ihm kommen kann. Denn er kommt bald, Maran atha. ‚Siebenzig Wochen sind bestimmt über dein Volk,' sagt Daniel. Das sind zehn große Wochen, zehn Weltenwochen, jeder Tag derselben hat zwei Jubeljahre am Morgen und am Abend, jede Woche hat also vierzehn Jubeljahre. Aber in der ersten Woche, sagt Henoch in seinen heiligen Gesichten, ward ich der Siebente von Adam geboren, am siebenten Tage; da wohnten noch Recht und Gerechtigkeit auf Erden. In der zweiten Woche kam die Sündflut. In der dritten Woche wurde Abraham zu einer Pflanze erwählt, die ewiglich im Vorhofe des Herrn, in Gan Eden grünt. In der vierten Woche sah der heilige Moses seine Gesichte, nach denen er die Wohnung für die kommenden Geschlechter einrichten sollte. In der fünften Woche empfing Salomo den Befehl, für die Herrlichkeit des Herrn einen Tempel zu bauen. In der sechsten Woche verdunkelten sich die Herzen der Menschen, von der Zeit an, da Elias hinweggenommen ward. In der siebenten Woche ersteht ein arges und verkehrtes Geschlecht, die Heiden haben die Macht, bis ihre Zeit vergangen ist.

Aber in eben dieser Woche — rechnet selber nach! wenn jeder Tag hundert Jahre, jede Woche siebenhundert Jahre sind —, da muß er nun in dieser Weltenwoche kommen; ehe 5000 Jahre hin sind, muß er kommen und die Gerechten auferwecken, daß sie mit ihm in dem neuen Tempel, der erbaut werden soll, herrschen, und in der achten, neunten und zehnten Woche wird er die Menschen und Engel richten. Erst dann wird ein neuer Himmel und eine neue Erde kommen!"

Zebedäus spricht: „Wir, die wir Henochs Gesichte nicht kennen, von denen du, Alter, sprichst, wir erwarten auch bald das Kommen des Messias; aber wir rechnen anders, wir rechnen nach den Worten des Gesetzes, daß bald 4000 Jahre von Adam her vergangen sind."

Der Blinde sagt: „Ich kenne eure Rechnung, es ist die aus Elias des Thisbiters Schule. ‚Siebenzig Wochen sind bestimmt über dein Volk, das heißt: 6000 Jahre wird diese Welt alt werden, 2000 ohne das Gesetz, 2000 unter dem Gesetz, 2000 unter dem Messias, dann beginnt das siebente Jahrtausend, das tausendjährige Reich. Diese Rechnung kann auch richtig sein; und ist sie es, so kommt er ja bald. Aber unsre Überlieferung, die Adam Seth übergab, Seth Henoch, Henoch Noah, Noah Sem, Sem Eber und den Patriarchen, die von Moses bestätigt wurde und die nun in Henochs Buch aufgezeichnet ist, sie ist höhern Ursprungs. Zu ihr gehört, daß diese niedere Welt mit unserm Himmel und unsrer Erde erneuert werden müssen, wenn 7000 Jahre vergangen sind, aber alle Himmel miteinander, wenn 7000 Jahre siebenmal vergangen sind. Auch die dritte Rechnung ist euch nicht unbekannt; da wären Daniels siebenzig Wochen nicht Welten-, sondern Jahreswochen von sieben Jahren nach den Sabbatsjahren! 490 Jahre sind vergangen, seitdem unsre Väter zurückkehrten und anfingen, die Stadt mit ihren Mauern zu erbauen und Gräben um dieselbe zu ziehen. Und siebenzig Hirten haben in diesen siebzig Wochen Israel mit Grausamkeit regiert, zwölf und dreiundzwanzig Löwen, Schakale, Tiger, dreiundzwanzig und zwölf Adler, Raben, Geier. Das sind

— stille! könnt ihr schweigen? — das sind die siebenzig Könige in dem großen Rat in Jerusalem! Aber nun glauben wir, daß der Messias verborgen ist und nur um unsrer Sünden willen verzieht. Er kommt bald. Maran atha!"

So sprach der Alte noch länger, während seine Zuhörer ihm mit gespanntester Aufmerksamkeit lauschten. Berechnungen wechselten mit plötzlichen Gesichten ab, oder mit Erinnerungen aus dem Unterricht, den er in den Jahren seiner Jugend und des Mannesalters nach den „Gesichten Henochs" und vielen andern Schriften und mündlichen Überlieferungen empfangen hatte, — während er dann und wann in Klagen ausbrach, daß er das Gelübde unverbrüchlichen Schweigens gebrochen habe und daher verbannt sei und als Friedloser von einem Ort zum andern wandre, oder in bittre Ausfälle gegen die Welt, meistens gegen die Pharisäer und die Schriftgelehrten. Es schien, als hätten sie ihn seiner Zeit zum Verrat überredet. Sie wollten, so sagte er, die Geister unter ihrer Knechtschaft halten und von den Unglücklichen, wie er es sei, und andern Leidenden empfingen sie, wie er meinte, allen Geist, den sie hätten; was sie Wahres vom Messias redeten, hätten sie so aufgefangen. Damit sie aber des Vorteils genießen könnten, verböten sie ihm, frei umherzugehen; er müsse sich verbergen, wo er sie träfe; denn sie erzählten dem Volke, daß er ein Kind des Teufels sei, und daß Beelzebubs Geist über ihm sei, wenn er rede. Nein, er sei nicht vom Teufel besessen! Die armen Besessenen wüßten es wohl und leugneten auch nicht, daß der Teufel in ihnen sei.

Unterdessen hatte Jesus sich ihnen genähert. Der junge Johannes war der Erste unter ihnen, der ihn schon von weitem erkannte. Er hatte ihn ja an jenem Abend des Laubhüttenfestes in Jerusalem gesehen. Mit einem Ausruf des Erstaunens: „Jesus, Josephs und Marias Sohn!" sprang er auf und lief ihm entgegen. Jesus umarmte ihn. Die Strahlen der untergehenden Sonne umleuchteten die beiden. Aber der arme Alte, der nichts sah und sich vor dem Fremden fürchtete, verschwand

plötzlich im Schatten eines Felsens. Im selben Augenblicke ward die Arbeit geschlossen. Alle standen auf und wechselten den Friedensgruß mit Jesu. Man hängte das Netz noch zwischen den am Ufer eingerammten Pfählen auf. Bereits hörte man von der Synagoge her den ersten Stoß in die Posaune zum Einblasen des Sabbats. Da ergriff Zebedäus das Wort: „Der Sabbat ist nahe! laßt uns König Sabbat entgegengehen!" Simon sah Jesum an und sagte: „Wir sprachen von einem andern Herrn und König, dem wir alle noch lieber entgegengehen und dienen möchten." Jesus sagte, nun sei der Sabbat ihr Herr, aber er werde ihr Diener werden, wenn sein Herr komme. Sie gingen dann miteinander in die Stadt; beim Haus des Zebedäus nahmen Jonas und seine Söhne Abschied.

Mit freudestrahlenden Blicken sah Salome aus der Thür ihres Hauses, wie zugleich mit ihrem Mann und ihren Söhnen der junge Gast sich näherte. Sie kannte ihn gleich wieder. Sie war mit Zebedäus und mit Jakob, ihrem ältesten Sohne, an jenem Passahfest, da Jesu Eltern auf dem Heimwege den zwölfjährigen Knaben verloren hatten, in Jerusalem gewesen. Sie hatten auf derselben Reise außer andern Verwandten Salomes Schwester Maria in Nazareth besucht und von den wunderbaren Worten des Knaben im Tempel gehört. Genau wußte wohl weder sie noch ihr Mann, was der Schwester, Maria, begegnet war, seit sie als Kinder voneinander getrennt worden waren, weil Maria am Tempel erzogen werden sollte; mit den Söhnen hatte sie nicht viel davon gesprochen. Aber tiefe, seltsame Ahnungen erfüllten ihre Herzen, als sie den Gast empfingen, und voller Ehrfurcht lauschten sie jedem Worte, das er sprach.

Die Sabbatlichter waren bei dem dritten Posaunenstoß angezündet worden, und man setzte sich an den festlich gedeckten Tisch. Der ehrwürdige Vater und Herr des Hauses nahm den Becher in die Hand und las das Sabbatgebet mit dem Lobpreis für das Licht und die Frucht des Weinstocks vor, weil der Ewige diesen Tag unter allen Tagen bei der Schöpfung der Welt heiligte

und aussonderte, und weil er Israel erlöste und ihm sein Gesetz gab. Aber zu dieser gewöhnlichen Habdala fügte er heute abend noch zu aller Erbauung einen freien Erguß seines freudig bewegten Herzens hinzu, in welchem er von dem Segen dieses Tages als eines Tages der Ruhe und des Friedens für „Israel, die Braut des Sabbats," redete. Und weil er es tief im Herzen fühlte, daß es für alle und besonders für den jungen Gast und seine eignen Söhne erbeten werden müsse, schloß er mit einem innigen Gebete, daß der verborgne Messias bald offenbart werden möge. Die Mahlzeit bestand aus Brot, Fisch, Eiern und Oliven. Während derselben überbrachte Jesus seine Grüße von der Familie, und die Frau des Hauses, Salome, fragte ihn mit freundlicher Teilnahme nach jedem einzelnen. Sie hegte offenbar einen gewissen eifersüchtigen Wunsch, es möchte Jesus ihren prächtigen Söhnen, seinen leiblichen Vettern, gegenüber, nicht weniger als denen gegenüber, die in der Heimat seine Brüder genannt wurden, sich als Bruder fühlen.

Wirklich machte es Jesus eine besondre Freude, sich mit den beiden, namentlich mit Johannes, zu unterhalten. Nach der Mahlzeit war noch ein junger Mann aus der Nachbarschaft, Namens Philippus, hinzugekommen. Sein Vater war ein griechischer Proselyt und als Vogt der Stadt im Dienste des Herodes; aber der Sohn, eine tief angelegte Natur, liebte diese Fischer sehr und verkehrte gern mit ihnen. Als nun Andreas Jonas' Sohn ihm erzählt hatte, daß Jesus gekommen sei, eilte er alsobald zu Zebedäus hin, um dort den Sabbatabend zu verleben. Und unter den ernsten Gesprächen, die sich entspannen, wurden alle von dem Geiste Jesu mächtig ergriffen. Man hatte Jesu von dem blinden alten Manne und von dem allen, was er geredet hatte, erzählt; so kam denn auch die Rede auf seine letzten Worte, sowie auf die Behauptung der Rabbiner, daß er unter dem Einfluß böser Geister stehe. Er leugne das wohl, sage aber selber, daß er unter dem Fluch sei. Zebedäus berichtete mancherlei, was der alte Blinde ihm nach der

Weisheit der Bewohner des Engaddithals erzählt habe; sie hätten ja Weisheit von Henochs Worten des Segens gelernt, „mit denen derselbe die Auserwählten und Gerechten, die in den Tagen der Drangsal leben sollten, gesegnet habe," sie kannten alle Gesichte, welche die Engel dem Patriarchen gedeutet hätten. Die Engel, welche Gott in den Tagen Jareds, Henochs Vaters, als Wächter über die Erde gesetzt habe, die hätten ja, wie Moses erzählt, nach den Töchtern der Menschen gesehen, sie zu Weibern genommen und mit ihnen die Tyrannen, gewaltige Riesen von ungeheurer Größe, gezeugt. Diese Tyrannen hätten die Menschen allerlei Künste gelehrt, daß sie sich Waffen, Schmucksachen und Zaubermittel machten. Und als Gott die Wasserflut über die Tyrannen und die verderbten Menschen sandte, die in Gottlosigkeit und Hurerei lebten, hätte er seine Engel, Michael, Gabriel, Raphael u. a. ausgesandt, um die Wächter unter Azazel in die Schlünde der Wüste, unter die Höhen der Erde hinabzustürzen, um sie zum Gericht zu verwahren. Jesus sagte, es sei gut, daß Henoch uns gelehrt habe, es sei der Teufel der Feind, nicht die Menschen.

Johannes sagte, auch die Rabbiner lehrten ja, daß viele böse Geister zwischen dem Mond und der Erde herumführen, Geister, die, wie sie sagten, Gott gerade vor Anfang des Sabbats erschaffen habe, so daß sie nicht fertig geworden und daher ohne Leib geblieben seien; nun sehnten sie sich danach, in Menschen einzugehen, wie der Fürst der gefallnen Engel, Satan, zuerst in eine Schlange eingegangen sei. Jesus sagte, daß nur die Lehre von Gott sei, welche die Menschen treibe, sich vor dem Bösen zu hüten. Aber Johannes fuhr fort: Nun, sagen sie, sei die Luft von solchen Geistern erfüllt, von männlichen Schedim und weiblichen Lilit, welche die Menschen besonders des Nachts überall umschwärmen, selbst in den Synagogen, aber meistens bei Ruinen, in den Wüsten und an Gräbern, wo man ihr Heulen öfters hören könne. Sie gehen in Schlangen ein, sagen sie, in Schweine, in Esel, in Stiere, aber ihr Ziel ist doch der Mensch. Die Tage der Hochzeit und die Zeit der Unreinigkeit sei

besonders gefährlich für die Frauen, aber auch unter Seuchen und Krankheiten übten sie ihre Macht aus, in der Fallsucht, ebenso wie bei den Blinden und Stummen. Salomo sei ihrer mächtig geworden und habe sie in seinen Dienst genommen, aber auch er sei von ihnen verführt worden. Jesus seufzte und sagte: „Wer solches thut, ist ein Greuel vor dem Herrn!"

Dann ward weiter davon gesprochen, wie viele Rabbiner auch diese schrecklichen Krankheiten benutzten, um als Dämonenbeschwörer mit Räucherungen und unter Anwendung des Namens Gottes Ansehen im Volk zu erlangen. Aber die Krankheit hatte sich in den letzten Zeiten doch immer mehr ausgebreitet. Der Teufel war stark; und es war kein Stärkerer da denn er. Der Prophet Sacharja sah ja in seinem Gesicht, daß der Engel des Herrn selber ihn nicht überwinden konnte, sondern sagte: Der Herr strafe dich! „Ja, und der alte Blinde", sagte Zebedäus, „hat erzählt, daß der Erzengel Michael, da er mit Satan über dem Leichnam Moses' stritt, dieselben Worte sprach. Deshalb müssen wir auf das große Gericht hoffen, das mit dem Messias kommt, und darum beten. Dann, so steht bei Henoch geschrieben, wird der Herr selber kommen mit seinen vielen Tausend Heiligen, das Gericht zu halten über alle und zu strafen alle Gottlosen."

Die beste Lehre wider Satans Macht sei doch gewiß die, welche auch die Frommen unter den Rabbinern lehrten, daß Gott allein die Hilfe wider ihn sei. Und seine, des Höchsten, des Heiligen Hilfe werde gewiß allen Frommen durch Aarons Segen: „Und er behüte dich!" und durch unser „Höre Israel!" geschenkt und gleicherweise durch unsern Morgenpsalm: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen" und durch unser Abendlied: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet." Und auch die Engel kämpfen gegen die bösen Geister, denn es steht geschrieben: „Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen." Aber ach! wenn uns doch einer die Furcht vor der Teufelsmacht so hier wie dort nehmen könnte! — Das sei Israels Seufzer, Israels Hoffnung und Sehnsucht.

Jesus sagte, es seien mehrere Arten Teufelsmächte, gegen welche im Reiche Gottes gekämpft werden müsse. Die eine Art sei in den armen Besessenen, in der Knechtschaft unter diesen Geistern, die den Menschen an Leib und Seele binden. Die andre Art sei im Herzen und Willen der Menschen, wenn sie nicht das Verderben in dem höllischen Feuer fürchteten. Diese Art fährt nicht aus, wenn ein Mensch nicht selber dem Teufel entsagen wolle.

Die Gespräche des Abends schlossen damit, daß Jesus sagte: „Fürchtet euch nicht, Freunde! es lagern sich Engel um dieses Haus.“ Dann wurde das Bekenntnis und die Lobpreisung gesprochen und man sang das Abendlied miteinander.

Nach der Ruhe der Nacht sammelten sich die Hausgenossen mit den meisten Einwohnern des kleinen Fleckens in der geräumigen Synagoge, wo gerade an diesem Sabbat ein fremder Schriftgelehrter, Rabbi Isak, ein angesehener Hagadist oder Prediger, zugegen war. Zunächst wurde von den Ältesten die Paraske des Tages und sonach die Haftare vorgelesen, die Texte vom Gesetz und den Propheten, jener von Aarons Segen, dieser aus den Weissagungen Jesaias, alles mit der dazugehörenden Übersetzung. Darauf hielt der Rabbiner einen Vortrag, der von Lehrsätzen und Sprichwörtern, von Gleichnissen und Erzählungen, etlichen von sehr barokker Form, sinnreich durchwebt war; er behandelte in seiner rabbinischen Weise unter Anführung vieler Ansichten der alten Väter eben dieselben Fragen, die tags zuvor im Kreise der Fischer behandelt worden waren: die Teufelsmacht, gegen welche Aarons Segen eine Hilfe sei, und die Messiaserwartung, „wenn er auf der Zinne des Tempels kommt,“ sagte er. Israel solle Buße thun, sich reinigen und den Sabbat recht halten. Dann käme er. Das meinte er nicht im geistigen Sinn; denn Buße, Reinigung und Sabbat waren ihm nur Sitten und Gebräuche. Doch erbauten sich Jesus und die frommen Fischer an seiner Schriftgelehrsamkeit. Es seien, wie Jesus sagte, alle Worte von Gott zum Kampf gegen den Versucher und zum Frieden der Seele dienlich.

Vor seiner Abreise redete Salome noch im geheimen mit Jesu von der jungen Maria in Magdala. Ihre Mutter hatte ihr gesagt, daß sie in ihrer Kindheit oft darum gebeten habe, daß sie Jesu Braut werden möge. Nun würben viele um sie; aber sie würde ganz wild, wenn sie davon sprächen, daß sie sie einem Manne geben wollten. Sie meinten, es sei der Dämon Asmodäus, der sie besessen habe wie einst Raguels Tochter. Jesus hatte sie zum drittenmal auf dieser Reise gesehen, und zum drittenmal war sie stille geworden, wenn er ihr nahe war.

Die Sabbatstunden vergingen mit ihrer Feier in der Synagoge und im Hause, wo heute auch die andern jungen Menschen versammelt waren, unter heiteren Gesprächen von den Thaten göttlicher Barmherzigkeit an den Vätern und zu ihrer Zeit; Kinder aus der Nachbarschaft spielten um sie her. Mit Sonnenuntergang begab Jesus sich, von den Freunden begleitet, nach Kapernaum zurück.

XIII.

Josephs Segen und sein Testament.

In Nazareth hatte man schon seit einiger Zeit mit Sehnen auf Jesu Heimkehr gewartet. Die Schwachheit Josephs hatte zugenommen. Er lag nun immer auf seinem Lager. Er litt nicht gerade sehr, aber augenscheinlich ging es dem Ende entgegen. Maria und die andern hatten öfter davon gesprochen, ob sie nicht einen Boten an Jesum senden und ihn bitten sollten, so schnell wie möglich nach Hause zu kommen. Aber Joseph schüttelte lächelnd den Kopf und sagte: „Er kommt gewiß! sein letzter Kuß soll mir wie der Kuß Gottes sein, durch welchen die Väter aus dieser Welt abgerufen wurden."

Eines Abends war indessen die ganze Familie mit Ausnahme Jesu im Saal des obern Hauses, wo Joseph lag, miteinander versammelt. Seine Schwachheit war so groß, daß sie seinen Heimgang erwartet hatten. Sie waren aus ihren verschiednen Häusern zusammengekommen, die beiden verheirateten Söhne mit ihren Frauen, mit Jakobs Söhnen, die beiden Töchter auch mit einigen Kindern und einem der Schwiegersöhne. Wider Erwarten hatte der Alte sich etwas erholt. Er hatte sich

den Mantel um die Schultern geworfen und saß auf seinen Stab gestützt, aufrecht im Bett. „Wie einst unser Vater Israel", sagte Jakob, „sitzest du nun da, Vater! Segne uns, wie er unsre Väter segnete!" Auf des Alten Aufforderung entrollte Jakob „das Buch der Anfänge", das er mit sich genommen hatte, und las die Abschnitte aus Israels letzten Tagen vor.

Nachdem Jakob zu Ende gelesen hatte, sagte Joseph: „Ja, Silo der Friedensfürst, der Held wird kommen! ‚Es wird das Zepter von Juda nicht entwendet werden, noch der Hirtenstab von seinen Füßen, bis daß er komme!' Aber wir sind Juda! Ihr, meine Kinder, ihr seid mein kleines Königreich, und dieses Haus, und dein Haus, Jakob, sind mein; und das wird nicht von mir genommen, ehe er kommt. Und ich bin wie Israel, unser Vater: auch ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die Gott an seinem Knechte gethan hat; auch ich habe im Traume die Engel Gottes auf und nieder steigen gesehen; auch ich werde bald mit Israel sagen: ‚Kommt zuhauf, versammelt euch, meine Kinder, und höret zu, höret euern Vater, daß ich euch verkündige, was euch begegnen wird in künftigen Zeiten.' Aber erzählt ihr mir nun zuerst, wie es euch ergeht."

Jeder erzählte dem Alten, was er in der letzten Zeit erlebt hatte. Aber an seinen Fragen nach diesem und jenem, woran er doch selber mit ihnen teilgenommen hatte, merkten sie, daß seine Gedanken anderswo waren; trotz aller Liebe zu den Kindern vermochte er die Gedanken bei der Erzählung von ihren kleinen alltäglichen Freuden und Leiden nicht zu sammeln. Wieder und wieder kehrte er im Geiste zu der Zeit seines Lebens zurück, in welcher sowohl für seine Kinder wie für alle seine Bekannte etwas so sehr Dunkles und Geheimnisvolles war, zu der Zeit, da er lange mit Maria fortgewesen und dann mit dem Jesuskinde nach Hause gekommen war — und vor der Zeit. Nach dem Tode ihrer Mutter — dessen erinnerten sie sich noch wohl — war Joseph sehr traurig gewesen. War er zu Hause, dann verkehrte er viel mit Eli, Marias Vater, der auch ein Witwer war. Aber Joseph war oft

fort, er hatte noch Arbeit im Vorhof des Tempels; und da Jakob größer geworden war, nahm er ihn zur Hilfe mit nach Jerusalem. Mirjam, die Frau seines Bruders Kleophas mußte dann auf ihre eignen und Josephs jüngere Kinder passen. Da ward der alte Eli krank; Salome, Marias Halbschwester, hatte sich mit Zebedäus verheiratet. Auf eine Botschaft von Eli nahmen Joseph und Jakob Maria mit sich nach Nazareth; sie mußte den Tempeldienst, zu dem sie auf den Wunsch ihrer priesterlichen Verwandten von Kindheit an geweiht worden war, aufgeben; nun sollte sie nach Hause kommen, um die Augen ihres Vaters zuzudrücken. „Aber du, Maria, wurdest mir gegeben!“ fiel Joseph hier ein. „Andre boten dir Reichtum und priesen deine Schönheit! aber es war nicht nur von Eli so bestimmt; Gott der Herr hatte dich geheiligt und er berief mich gar wunderbar zu deinem und unsers heiligen Kindes Schutz und Schirm. Ja, Kinder! da sah ich auch wie unser Vater Jakob im Traume die Engel Gottes; aber sie, unsers Jesu Mutter, sah noch mehr als das, sie sah mit wachen Augen den Engel Gottes selber, der zu ihr sagte . . .“

Maria spricht: „Nicht jetzt, o Joseph, soll gesagt werden, was er mir sagte! Erst, wenn die Stunde kommt!“

Joseph sagt: „Ja, Gottes Geheimnisse wird er selber offenbaren. Aber willst du, daß ich das, was mir offenbart wurde, mit mir ins Grab nehmen soll? Doch hört nun, Kinder! Die Herrlichkeit des Herrn war von dem zweiten Tempel und von dem Herodestempel in der heiligen Stadt gewichen! Aber das Haus, in dem du, mein Jakob, nun so lange mit all den Deinen gewohnt hast, das Haus über der Quelle, Elis, Marias Vaters Haus, das ward von der Herrlichkeit des Herrn umleuchtet. Und wenn ich meine Augen geschlossen habe, dann wird es wieder ein Tempel werden, in welchem unser Jesus mit seiner Mutter wohnen und wo er in den Schriften, seines Vaters Worten, forschen wird, während du, Jakob, das Haus hier erbst. Jakob! mit größerer Freude als unser Vater Israel seinen Ruben rede ich dich an: ‚Mein erster

Sohn, meine Kraft, meine erste Macht, der Oberste im Opfer, und der Oberste im Reich!' Vor uns andern bist du ein Schriftgelehrter. Bist du auch kein Lehrer in Israel, du bist mehr denn das geworden, ein Gerechter vor Gott, unsträflich in den Geboten und Satzungen des Herrn einhergehend. Und wurdest du auch nicht ein Schüler der Weisen, du bist mehr denn das, du bist weise geworden!" — Die Züge aus dem Leben Jakobs, auf welche der Vater hier anspielte, werden später erklärt werden. Hier sei nur gesagt, daß er zur Zeit Übersetzer in der Synagoge war und als Jonathans Nachfolger Synagogenvorsteher und Lehrvater der Stadt werden sollte. Joseph segnete ihn dann und weissagte ihm voll Geistes, daß er zum Vorsteher und Lehrvater einer größern Synagoge, zu einem Schriftgelehrten, Weisen und Gerechten eines höheren Ordens berufen sei. „Aber" — so fügte er hinzu — „du wirst niedrig in deiner Höhe, und wirst ein Diener werden, nicht nur vor Gott, sondern vor ihm, über welchem du für eine Weile erhöhet warst, während er niedrig war, ihm wirst du dienen unter den Stämmen Israels." Jakob verstand es; er wußte, daß Joseph an Jesum glaubte, aber er konnte nicht glauben.

„Und du, mein Judas!" sagte Joseph weiter: „Du sollst Jakobs Bruder in demselben Dienste sein. Du pflegst verborgnen Rat, wie Levi that; ‚in den wird meine Seele nicht kommen und in ihrer Kirche wird meine Ehre nicht sein.' Aber im Geiste sehe ich dich verborgnen Rat von Gott offenbaren und das Schwert des göttlichen Zornes schwingen zum Gericht der Wahrheit über die Lästerer. Ich sehe dich als Wächter über andre, bessere Liebesherbergen, denn die ist, der du nun vorstehst!" Der Alte deutete so Jakobs Weissagung über Levi auf Judas' gegenwärtigen Beruf; aber, indem der Geist ihn erleuchtete, weissagte er auch selbst von Judas' künftigem Beruf im Reiche Gottes.

Der verborgne Rat, von welchem er zu Judas redete, waren die Aufklärungen über die Namen und Werke der Engel, in deren Besitz die Essäer zu sein wähnten. Als nun Joseph sich mit einem verklärten, über-

irdischen Blick unter Marias Hilfe auf sein Lager zurücklegte, um einen Augenblick auszuruhen, nahm Judas auf ein Zeichen seines Vaters das Wort. Es wird uns erzählt, daß die Essäer eine besondere Gabe hatten, im Tode zu trösten; und sie hatten alle, während er redete, das Gefühl, als habe Judas etwas von ihnen gelernt. „Wohl kann und darf ich euch nichts von den Geheimnissen der himmlischen Dinge erzählen," — so sagte er — „die nur ihnen offenbar sind, die wie der Prophet Sacharias sagt, von den Seraphim auf ihren Wegen geleitet werden. Ihr wißt ja, was jener Engel des Herrn dem Vater Simsons, Manoah, antwortete, als er nach seinem Namen fragte: ‚Warum fragst du nach meinen Namen, der doch wundersam ist?' Doch sind uns allen ja auch die Namen der größten Engel offenbart. Aus den Gesichten des Propheten Daniel kennt ihr Michael, der unser eigner, Israels Fürst ist. Er verstand den heiligen Namen, der über alle Namen ist; er that am Anfang der Schöpfung Wunderbares mit demselben; sein Licht ist die Wohnung, aus der Gott sich Israel offenbart. Wie wir ihn, haben alle Völker der Erde ihre Engel, ihre Fürsten im Himmel, siebenmal zehn ist die Zahl der Völkerengel." Solchermaßen erzählte er von Michael. „Und ihr kennt den Engel Gabriel," fuhr er fort, „der zu Daniel kam, um ihm wegen der heiligen Zahl zu berichten und ihm es anzuzeigen, der siebenmal zehn Wochen, bis der Messias kommen sollte, Israel von seiner Schmach zu erlösen. Er ist der Fürst aller Propheten, der Engel der Verkündigung, mit dem die Kraft aus der Höhe herabkommt, um das ins Leben zu rufen, was geschehen soll. Aber was rede ich von Gabriel?" unterbrach er sich plötzlich. „Du, unsre heiligste Mutter! Du hast uns ja erzählt, daß du ihn in einem Gesicht sahest, als Jesus geboren werden sollte."

Maria spricht: „Ja, gelobet sei der Herr, der Ewige, unser Gott! In dem Hause droben, wohin ich nach dem Willen unsers Vaters mit Jesus ziehen soll, da lag ich auf meinen Knieen; da stand der, den du nanntest, plötzlich vor meinen Augen, leuchtend im Glanze himmlischen Lichtes."

Joseph spricht: „Geradeso wie er sechs Monate früher vor den Augen Zacharias' des Mannes deiner Blutsverwandten Elisabeth stand — zur rechten Seite des Räucheraltars im Tempel. Und gebenedeiet seist du, Maria! gebenedeiet sei der, den du unter deinem Herzen trugst! Es wird geschehen, nicht nach Menschen-, sondern Gottesgedanken! Aber tröste mich noch mehr, Judas, mit deiner Lehre von der Engelschar, die unser Vater Jakob sah, und die ich bald sehen werde!"

Judas spricht: „Ich habe euch aus unserm Buch Tobiä vorgelesen. So kennt ihr ihn ja, der dem jungen Tobias folgte, den großen Engel Raphael, der zur Herrlichkeit des Heiligen eingehet mit den Gebeten seiner Heiligen, und Gottes Arznei kommt mit ihm hernieder." Und Judas erinnerte an die andern Züge, die von ihm angeführt waren, und redete von andern Engeln, von den Scharen der Engel, die sich, wie David sagt, um die her lagern, die Gott fürchten. „Jede Menschenseele", sagte er, „hat ihren Wächter, der Hilfe bringt, aber auch Strafe, und der in der Zeit der Strafe behütet und bewahret, wie Daniel es in seinem Gesicht von dem Baume sah."

Joseph spricht: „Ja, das war die Menge der himmlischen Heerscharen, die Jakob sah, und die die Hirten sahen, der Seelen Engel, die vor Gott singen. Und Gottes Heer mit seinem Fürsten Uriel, dem Fürsten des Lichts, sollen meine Augen bald sehen. Aber mit unserm Vater Israel bitte ich nun, daß der Engel, der mich von allem Übel erlöst hat, euch segnen wolle, meine Knaben, meine Kindeskinder, mein Manasse und mein Ephraim, und euch, meine Söhne und meine Töchter, alle! Ich bitte nicht, wie Israel bat, daß ihr nach meinem Namen genannt werden möget, nicht daß eurer viele werden auf Erden; das werdet ihr nicht! Aber ich bitte, daß ihr nach seinem Namen genannt werden möget, nach ihm, dessen Namen der Engel uns sagte, und daß ihr zu seinem Volke gehört; denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden. Diesen Segen, stärker — sagte er — als alle Segen unsrer Voreltern, größer als der Segen oben

vom Himmel herab und von der Tiefe, die drunten liegt, als der Segen an Brüsten und Bäuchen, den Israel seinen Kindern wünschte, — diesen Segen, der in Wahrheit „bis an die Grenze der ewigen Höhen" reichte, erflehte er über sie alle, über Jakob und Judas, über Joses und Simon, Mirjam und Salome und über alle ihre Kinder nach ihnen.

Nie zuvor hatte Joseph ihnen so klar das Geheimnis verkündet, daß er glaubte, Jesus werde der Erlöser Israels werden, er sei der verheißene Messias. Sie hatten es vermutet, nun zweifelten sie nicht mehr daran, daß ihr Vater an ihn glaubte. Aber betrog er sich nicht selber? Alle, denen sie solche Andeutungen gemacht oder ihre Ahnungen ausgesprochen hatten, verlachten sie ja, selbst die Männer der Töchter, die Frauen der beiden Söhne; Joseph schien ihnen ein Schwärmer zu sein. Und Maria, die besser noch als Joseph das Geheimnis kannte, schwieg ganz und gar davon, wollte auch heute abend offenbar nicht, daß ihnen so vieles enthüllt werden sollte!

Josephs sichre Hoffnung, er werde Jesum sehen, ehe denn er stürbe, war nicht betrogen worden. Acht Tage später waren die meisten Glieder der Familie wieder um sein Lager versammelt. Dieses Mal rief Joseph besonders Jakob, seinen Erstgebornen, und Jesum, Marias Erstgebornen, zu sich hin, um — wie er sagte — in Gegenwart der andern ihnen sein Testament zu übergeben.

„Ihr seid die Erstgebornen in meinem Geschlecht," so redete er nun die beiden an; „darum gehört ihr dem Herrn an. ‚Heilige mir alle Erstgeburt,' sagt der Herr; ‚die allerlei Mutter bricht, bei den Kindern Israels, beides unter den Menschen und dem Vieh; denn sie sind mein.' Nach diesen Worten wurdest du, Jakob! von Mutterleibe an zu einem Nasiräer Gottes, zu einem Simson in Israel geheiligt. Ihm gleichst du, nur nicht in seiner Sünde: kein Eisen hat dein Haupt berührt, und starke Getränke hast du nicht getrunken! Anders mit dir, mein Jesus! für dich ward das Opfer nach dem Gesetz

gebracht. Du sollst in andrer Weise der Erstgeborne unter vielen Brüdern werden! Aber euer Erstgeburtsrecht übergebe ich euch nun als euer beider Vater. Das ist mein Erbe, mein Testament. Das Haus hier soll dir angehören, Jakob, und deinen Kindern nach dir; das Haus an der Quelle soll dir gehören, Jesus, und deiner Mutter, bis du kein Haus auf Erden mehr beziehst, dann fällt es meinem Sohne Simon zu. Aber von diesen beiden Geschlechtstafeln" — hier zog er aus einem Kasten neben seinem Lager zwei Rollen hervor — „soll diese erste, mein und meines Vaters Jakob Stammtafel, euch allen gehören, meine Kinder, auch dir, Jesus, da ihr alle gleicherweise vor Gott und dem Gesetz meine Söhne seid. Aber sie wird dir, mein Sohn Jakob, mein Erstgeborner, zur Verwahrung übergeben. Die Stammtafel ist, wie du siehst, von dem Hohen Rat in Jerusalem untersiegelt. Ich brachte den Priestern den Teil derselben, den ich von meinem Vater empfangen hatte, die vierzehn Glieder seit der Zeit der babylonischen Verbannung, damals, als du, mein Jesus, im Tempel dargestellt wurdest. Es geschah nach Zacharias' Rat, er gehörte damals noch zu den Häuptern in unsrer Väter Häusern. Und es geschah unter Angabe der Gründe, nach welchen ich annehmen mußte, daß die Verheißung, Abraham und nachher David gegeben, in dir, Jesus, erfüllt werden sollte. Ich stand in der Quaderhalle vor ihnen, als ich mein Zeugnis ablegte. Sie lachten über meine Träume und sagten, es wären schon mehrere mit ihren Stammtafeln bei ihnen gewesen, die es hätten bezeugen sollen, daß sie aus dem Geschlechte Davids seien, weshalb sie auch hofften, Messiasse zu werden. Aber sie konnten die Richtigkeit der vierzehn Glieder nicht bestreiten. Sie stimmten mit der Tafel Simons des Sohnes Hillels, die im Tempel aufbewahrt, aber von Herodes verbrannt wurde. Auch stimmten sie mit der Stammtafel, die Judas von Gamala durch seinen Freund Zadok den Priestern hatte vorlegen lassen. Zwischen ihnen beiden und uns bestand eine Verwandtschaft. Einer der Priester bemerkte, es sei richtig, daß der Messias das vierzehnte Glied von Jechonja sein solle, denn sie rechneten nicht

siebzehn, wie wir zu rechnen pflegen, sondern vierzehn Glieder zwischen David und Jechonja, der gefangen ward; sie übergehen Ahasia, Joas, Amasia. Diese drei Könige werden übergangen, sagten sie, weil sie den Götzen dienten, und da Gottes Geist von dem Königsstamm Davids gewichen war. Aber es sei richtig mit den zweiundvierzig Gliedern, die sie so bis zum Kommen des Messias erhielten. Denn zweiundvierzig war die Zahl des göttlichen Namens. Und gleicherweise wie Israel zweiundvierzig Ruheplätze in der Wüste hatte — außer einigen wenigen kürzeren, die nicht gerechnet wurden —, so sollte auch die Verheißung von Israels Erlösung zweiundvierzig Geschlechtsglieder haben, durch welche sie hindurchging und in denen sie ruhte."

Judas spricht: „Vater, Brüder! wißt ihr, daß nach diesen zweiundvierzig Ruheplätzen in der Wüste auch das Leben in unsrer essäischen Bruderschaft eingerichtet ist? Durch zweiundvierzig Stufen, zweimal sieben oder vierzehn in jedem der drei Grade, wandern auch ihre Seelen aus den Orten der Finsternis nach den Feldern der Seligen hinüber, für jede neue Stufe immer wieder durch neue Abwaschungen gereinigt. Und es ist von den Weisen des Morgenlandes behauptet worden, daß in zweiundvierzig Hundertjahren oder zweimal zweiundvierzig Jubeljahren alle Sterne des Himmels dorthin zurückkehren, wo sie am Anfang der Schöpfung standen."

Jakob starrt auf die ihm übergebene Rolle und fragt: „Vater! aber was stehen diese vier Weiber, Thamar, Rahab, Ruth und Urias' Weib, hier bei ihren Geschlechtern verzeichnet?"

Joseph antwortet: „Um unsrer Sünden willen, sagte der Priester, der in meinem Auftrage die Tafel ausarbeitete, um Davids Schmach zu zeigen und um daran zu mahnen, welchen Unflat am Fleisch ein Davidssohn von Israel abwaschen soll. Aber wenn der Davidssohn nicht selber rein ist oder seine Mutter, dann zur Schmach über ihn und über sie! So bewahre du nun, mein Sohn Jakob, diese Tafel deiner Väter nach dem Fleische. Aber nach dem Gesetz und dem Willen Gottes soll sie zum Zeugnis

der Geschlechter für deinen Bruder Jesus dienen, wenn die Verheißungen sich in ihm erfüllen."

Dann wendet Joseph sich mit der andern Rolle an Jesum und sagt: „Dir, Jesus, übergebe ich nun zugleich mit deiner Mutter Maria diese andre Stammtafel, die dein Geschlecht nach dem Fleisch ist. Deine Mutter Maria war des ehrwürdigen Eli und seines frommen Weibes Anna einzige Erbtochter; ihre Schwester Salome, des Zebedäus Frau, war ihres ersten Mannes, des Jojakim Tochter. Da ich Maria zum Weibe nahm, trat ich dem Gesetz gemäß in Elis Geschlecht als sein Sohn vor dem Gesetz. So war ich gleicherweise Jakobs und Elis Sohn, wie auch Salathiel — du kannst es sehen, wenn du die beiden Tafeln vergleichst — sowohl Jechonjas wie Neris Sohn war. Aber du wurdest als Elis Tochtersohn nach mir der Erbe seiner Rechte."

Jakob spricht: „Hier sind einundzwanzig Glieder in jeder der beiden Reihen zwischen Jesu und der babylonischen Verbannung, wie zwischen dieser und David. Elis Väter sind nicht so alt geworden wie unsre Väter, die in jeder der Reihen nur vierzehn Glieder ausmachten; für zweimal sieben Glieder unter meinen Vätern sind hier dreimal sieben Glieder in beiden Reihen. Aber das stimmt seltsam mit dem überein, was jener Priester dir, Vater, sagte, daß hier für Jesu die David gegebene Verheißung ebenso wie für uns die Abraham gewordene Verheißung gerade durch zweiundvierzig Glieder gegangen ist. Und sieh! Von David bis zu Abraham hinauf sind auch hier dieselben zweimal sieben Glieder wie dort, aber von Abraham hinauf zu Gott, dem Vater Adams, sind dreimal sieben Glieder. Die drei und zwei und die drei und drei oder elfmal sieben, siebenundsiebzig Glieder dieser Stammtafel haben gewiß auch ihre Bedeutung. Aber wer kann die Zahl des Messias deuten? In unserm heiligen Text zu Davids letzten Reden lesen wir auch nach der Zahl der Buchstaben, daß, wenn König Messias kommt, der gerechte Herrscher unter den Menschen, der Herrscher in der Furcht Gottes, das Licht der Sonne 343 mal, das heißt siebenmal siebenmal siebenmal mehr als nun scheinen wird! Und

wieder im Jesaias, daß das Licht des Mondes wie das der Sonne sein und 343 mal mehr strahlen wird, als es in den sieben Tagen des Anfangs strahlte. Dann wird der Gesalbte die Pforte des Paradieses öffnen, das Blitzen des feurigen Schwertes aufhalten und den Heiligen vom Baum des Lebens, dem verborgnen Manna zu essen geben! Aber wo sind die Zeichen, daß das alles bald kommen wird?"

Joseph sagt: „Das helle Licht, von welchem du redest, Jakob, umleuchtete die Hirten auf dem Felde Bethlehems, und der Morgenstern, sein Verkündiger, ward bei der Geburt unsers Jesu von den Weisen des Morgenlandes gesehen. Wie der Tag nun anbrechen wird, daß weiß ich nicht. Aber als ein heiliges Geheimnis zwingt der Geist mich nun, vergib mir, geliebte Maria, euch zu offenbaren, daß du, Jesus, von deiner heiligen Mutter, die nun hier wie eine der Unsern unter uns sitzt, allein durch die Kraft des Höchsten, des heiligen Gottesgeistes geboren worden bist, sie hat von keinem Mann gewußt; wie einst am Anfang der Geist Gottes auf dem Wasser schwebte wie eine Taube, die über ihren Jungen schwebt, ohne sie zu berühren!"

„Ja, Vater," spricht Jesus, „also müssen alle Kinder Gottes aus dem Wasser und Geist geboren werden."

Joseph seufzt: „Und ich sündigte im Unglauben gegen deine heilige Mutter, bis der Engel es mir in meinem ersten wunderbaren Traum offenbarte."

Ein Kind, welches zugehört hatte, ruft aus: „Denk dir, Großvater! Vater sagt, daß Jesus nicht dein Sohn ist und du nicht sein rechter Vater bist, und daß er darum nicht wie wir andern aussieht, so weiß ist und eine gerade Nase hat."

Maria sagt betrübt: „Darum schwieg ich, Joseph! Die Verleumdung war das Schwert, von dem er sagte, daß es durch meine Seele dringen werde."

Ein andres Kind spricht: „Mein Vater sagt immer, Jesus ist der Beste von uns allen."

Jesus sagt lächelnd: „Siehst du, Mutter! Das war es, was er sagte: ‚Zu einem Zeichen, dem widersprochen wird.'"

Das erste Kind ruft schluchzend aus: „Jesus, du mußt mir nicht böse sein!“

Jesus streichelt den Knaben und sagt zu Maria: „Und das war es, was er sagte: ‚Zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel.‘“

Joseph spricht: „Mein Kind! hüte dich vor der Schlange! Du aber, Maria, vergib mir!“ Und wieder zu Jesu: „Aber ich verstand, daß es in der neuen Schöpfung wie im Anfange der alten sein wird, ehe das Weib von Adam genommen wurde.“

Jesus antwortet: „Ja, in der Wiedergeburt wird das Kleid der Scham weggeworfen werden, und das Äußere wird wie das Innere werden und Mann und Weib wird nicht mehr getrennt sein.“

Joseph nimmt nach einer Pause wieder das Wort: „Die Zeit meiner Wallfahrt ist nun bald vollendet; ich will nun gern sterben; aber für den heiligen Vaternamen, der mir für dich, Jesus, gegeben wurde, muß ich loben und preisen, und du mit mir, Maria! Laßt uns miteinander den Heiligen in Israel loben und preisen!“

Maria spricht: „Ja, gelobet und gepriesen sei er! auch für das, was er uns in dir gegeben hat!“

Joseph fährt fort: „Für das, was er an uns gethan! Leichter und seliger ward unsre Arbeit als Amrams und Jochebeds, als Moses geboren wurde; er ward ihren Armen bald entrissen. Zwar auch dich, Jesus, verfolgte ein Pharao, und viele unschuldige Kinder wurden um deines Namens willen getötet. Da drang zum erstenmal das Schwert durch deine Seele, Maria! Denn du, Jesus, wurdest in Windeln gewickelt und in eine Krippe gelegt, und du wardst ein Nazaräer genannt! Moses aber ward des Ägypterkönigs Sohn!“

Jesus sagt: „Dank dir, Vater! ich war in dem, das meines Vaters ist, während ich dir unterthan war.“

Joseph sagt: „Ja, Moses war der Knecht, du bist der Sohn in deines Vaters Hause! Die ägyptischen Magier, die Väter des Jannes und Jambres, verfolgten das Moseskind. Die Magier, die von deiner Geburt wußten, beteten dich an; der Stern Jakobs, von dem der Feind unsrer Väter

Bileam geweisſagt hatte, ward dieſen unſern Freunden das Zeichen deiner Geburt am Himmel. Und wiederum Ägypten, unſrer Väter Sklavenhaus, ward uns eine Freiſtatt. Freilich die Stimme des Engels, der mir ſagte: ‚Sie ſind geſtorben, die dem Kinde nach dem Leben ſtanden,‘ ſprach gleicherweiſe zu Moſe: ‚Sie ſind tot, die nach deinem Leben ſtanden.‘ Aber ihn rief der Herr durch jene Stimme an den Anfang ſeines großen Werkes, als er, achtzig Jahre alt, ſein müdes Haupt lieber zur Ruhe gelegt hätte, wie er ſang: ‚Unſer Leben währet ſiebenzig Jahre.‘ Das und mehr als das habe auch ich erreicht und ich danke dem Herrn, daß mein Werk gethan iſt, ein ſeliges und leichtes Werk, dein Vater, o Jeſus, zu ſein. Ich danke dem Herrn für euch alle, meine geliebten Kinder und ihr Kleinen! ich bitte den Herrn, daß er euch alle vor der liſtigen Schlange bewahre! und ich bitte euch als erſtes und letztes: Glaubet an Jeſum! Er wird der Schlange den Kopf zertreten!“

XIV.

Unter den Schriftgelehrten.

Es war der Nachmittag des Rüsttages. Der bekannte Rabbi Chija wurde in Nazareth erwartet; zwei seiner sieben Schüler, die ihm von Jerusalem folgten, hatten sein Kommen am Tage vorher angemeldet. Der feste Stamm in der Gemeinde, die zehn „Müßigen", waren dem großen Rabbi, von jenen beiden Schülern geführt, entgegengegangen. Eine Meile vor der Stadt hatten sie ihn getroffen und die Friedensgrüße mit seiner Schar gewechselt. Er ritt in einem Mantel mit langen Fransen auf einem Esel, die andern gingen. Da indessen schon die neunte Stunde gekommen war, wurde die Mincha oder das Vespergebet auf dem Wege gehalten. Alle banden ihre Gebetsriemen um Stirn und Arme. Der Rabbi stieg vom Esel ab und las die Worte des Bekenntnisses und der Gebete vor, die andern antworteten Amen. Alle standen mit gebeugtem Haupte; bei den Worten des Sündenbekenntnisses wurde der Mantel über die Augen herabgezogen. Als man fertig war, setzte der Rabbi sich wieder auf den Esel, und der Zug ging weiter nach der Stadt zu. Unterwegs kamen sie zu einer Hütte,

in welcher — wie ein Anschlag verkündete — warme Bäder angeboten wurden. Man hielt wieder an; der Rabbi unterzog sich mit Hilfe von zweien seiner Burschen dieser angenehmen Vorbereitung auf den Sabbat und zog sich einen neuen reinen Leinenrock an; die andern hielten draußen Wache und ließen sich daran genügen, sich in dem Wasser des vorüberfließenden Baches von dem Staub des Weges zu reinigen. Sie näherten sich nun der Stadt; die Sabbatgrenze war überschritten; von den Häusern am Wege schloß sich eine festlich gekleidete Schar dem Zuge an. Der Name des großen Lehrers war in aller Munde, und von der Morgenstunde her war sein Kommen unter allen bekannt geworden. Die letzte Strecke des Wegs ging für die Alten im Zuge ziemlich rasch, da die Knaben des Rabbi um den Esel herliefen; es galt, bei guter Stunde zur Synagoge zu kommen, ehe „der Sabbat anbräche" und die Posaunen mit ihren sechs Stößen denselben einblasen würden. Vor dem Thore der Stadt hielten sie an. Hier stieg der Rabbi ab und gab einem der Schüler den Zügel. Und hier wurde er nun als ein Gast von dem Synagogenvorsteher Jonathan empfangen; diesem hatte er mitgeteilt, daß er sein Haus mit einem Besuch beehren und bei ihm wohnen wolle. Nach kurzem Aufenthalt redete der Rabbi mit feierlicher Stimme und den gebrauchten Worten: „Auf, laßt uns König Sabbat entgegengehen!" die versammelte Menge an.

Während der Sabbatabend sonst von den meisten zu Hause gefeiert wurde, und die zehn „Müßigen" zugleich mit den Synagogenbeamten bei dem Einleitungsgebet des Sabbats in der Synagoge gern allein waren, war diese heute abend schon überfüllt, noch ehe die Posaunen ertönten, jedoch nur von Männern. Alle Lichter waren zur Ehre des großen Lehrers angezündet; Wacholdergrün und Minze war auf dem Boden gestreut und duftete mit dem Weihrauch. Nach dem Bekenntnis und den Lobpreisungen mit den Willkommsgrüßen an den Sabbat, was alles wie gewöhnlich abwechselnd von den Ältesten der Synagoge gesprochen wurde, ging man wieder auseinander und war noch begieriger nach der Weisheit,

die am Sabbatmorgen von Rabbi Chijas Lippen strömen würde. Man verließ die Synagoge, am liebsten rückwärtsgehend, und wünschte einander einen guten Sabbat. Ringsumher in den Häusern genoß man dann am stillen Abend die erste festliche Sabbatmahlzeit. Aber um das Glück, das dem Synagogenvorsteher und den von ihnen geladenen Gästen zu teil geworden war, beneideten viele dieselben.

Unter den Gästen Jonathans an diesem festlichen Abend waren auch Jakob und Jesus. Auf dem festlich gedeckten Tisch stand der Leuchter mit vier Lichtern, das Salzfaß, Früchte, Gemüse, Fleisch und die zwei zugedeckten Brote. Schalen zum Waschen der Hände waren so angebracht, daß sie von allen erreicht werden konnten. Der Rabbi las die gewöhnlichen Segensgebete über das Licht, über den Wein und die Mahlzeit. Während des Essens und nach demselben wurden heilige, des seltenen Gastes würdige Gespräche geführt.

Jakob Josephs Sohn war dem Rabbi von Jerusalem her bekannt, wo er ihn öfters unter „den Stehenden" im Tempel gesehen hatte; die Priester hatten Jakob wegen seiner Frömmigkeit einen festen Platz zwischen diesen im Vorhof Israels gegeben. Auch war er schon mehreremal als Abgesandter der Synagoge Nazareths in das Synedrium gekommen. Der Rabbi wußte, daß Jakob schreiben gelernt hatte, „und Schreiben", sagte er, „ist ein göttliches Werk, wenn es so gebraucht wird, wie du es thust, und die heiligen Schriften abgeschrieben werden." Er wußte weiter, daß Jakob das Lehrhaus besucht hatte und von Gamaliels Vater Simon würdig erachtet worden war, ein Schüler der Weisheit zu werden, der als solcher zum Rabbi geweiht werden konnte. Der Rabbi selber hatte Jonathan gebeten, er möchte Jakob den erwarteten Dank für sein Kommen aussprechen lassen. Gegen Schluß der Mahlzeit unterbrach Jonathan daher die allgemeineren Gespräche mit den Worten: „Da die Einsichtsvollen sich nicht an einer Unterhaltung über gleichgültige Dinge genügen lassen können, bitte ich nun dich, Jakob, dem Ehrengast unsern Dank auszusprechen." Und Jakob ergriff

das Wort. Er erinnerte in seinem Dank daran, wie bereits die galiläische Prophetin Debora die Schriftgelehrten Israels pries, weil sie bei allem Geschrei der Schützen ruhig fortfuhren, miteinander von den Werken der Gerechtigkeit zu reden, die der Herr allen Städten und Dörfern in Israel gethan, und dabei sie freiwillig, das heiße, ohne Lohn, auf ihren schönen Eselinnen umherritten, um das Volk zu richten und dasselbe in den Synagogen an den Thoren der Städte um das Wort des Gesetzes zu sammeln.

Der Rabbi bemerkte in seiner Antwort, daß die Leviten, welche die von Mose verordneten Gesetzgeber jener Tage gewesen seien, wohl nicht für ihren Unterricht Lohn empfangen hätten, aber — so sagte er — „die Reichen unterhielten sie, auch hatten sie ihre Levitenopfer. Später lösten die Propheten sie ab, und man richtete in den Häusern Kammern für sie ein, wie das sunamitische Weib es für Elisa gethan hatte; Gehasi ward gestraft, weil er für die Arbeit der Propheten Gold und Silber nahm! Und der heilige Geist, der auf Mose war, den der Herr nahm und auf die siebzig Ältesten legte, ist durch Handauflegung weitergegangen, wie wenn einer sein Licht an dem des andern anzündet. Esra, unser zweiter Moses, und die große Synagoge, die er, von Babylon zurückgekehrt, einsetzte, haben die Schriftgelehrten zu den Erben der Propheten gemacht. Wir werden für den Unterricht nicht gelohnt, der kann nicht gelohnt werden, das würde nichts andres heißen als seine Krone verkaufen. Doch das Studium des Gesetzes darf nicht allein von Männern getrieben werden, die von Manna oder Opfern leben; zu unserm Handwerk, das wir gelernt haben, bleibt keine Zeit übrig; daher ist's uns erlaubt, von den Gaben zu leben, die uns geschenkt werden, und wir haben ein Recht auf die Armenzehnten." Er wolle, fuhr er dann fort, es seinen Schülern als Zeugen überlassen, von der Krone zu reden, das heißt, von der Herrlichkeit der Schriftgelehrsamkeit. Selber erinnre er nur daran, daß Moses erst durch das Gesetz den Unterricht in den Häusern, in den Familien gegründet habe, wie

uns auch das Bekenntnis daran erinnere, daß die Väter ihren Kindern die Worte des Gesetzes schärfen sollten und davon reden, wie Mose spricht, „wenn du in deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegst oder aufstehst; und sollst sie binden zum Zeichen auf deine Hand, und sollen dir ein Denkmal vor deinen Augen sein; und sollst sie über deines Hauses Pfosten schreiben und an die Thore." Und mit Freuden habe er vernommen, daß diese Worte auch in Nazareth mitten im Galiläa der Heiden gehalten würden; überall sähe er die Säume an den Kleidern, die Denkzettel an den Händen und die Zeichen an den Thoren. Er hoffe, daß unter all den Idioten oder Laien, die sich am Abend in der Synagoge um ihn versammelt hätten, nur wenige unwissend wie das Vieh, wie Zöllner und Sünder, gewesen seien. Das sei doppelt in Zeiten, wie den gegenwärtigen, anzuerkennen, wo selbst der Hohepriester mitunter eine leere Zisterne sei. Es sei an andern Orten Galiläas geschehen, daß er um aller Reinheit willen habe verlangen müssen, daß solche Menschen entfernt würden, ehe er sich habe zu Tische setzen können. Er wunderte sich, wie Nazareth sich in diesem Punkt verändert habe; mit Unrecht, gewiß nur aus Neid, sage man noch in den Nachbarstädten, daß von Nazareth nichts Gutes komme. Nazareth habe, was nicht jede Gemeinde in Israel habe: einen großen Lehrer, und zwar in einer kleinen Stadt; er zweifle nicht daran, daß diesem auch die Ehre dafür gebühre, wenn es hier nun so ganz anders aussehe. Jonathan sei ja in seinen Lehrjahren des großen Hillel Schüler gewesen, gleichwie er selber, und habe dann von Hillel durch Handauflegung den Geist zu seiner Thätigkeit hier empfangen. Und in seine Fußspuren trete der gerechte junge Mann, der das Wort an ihn gerichtet habe und der auch unter uns, den Vätern Jerusalems, wohl angesehen sei.

Als dazu vom Hohen Rat der heiligen Stadt bevollmächtigt, forderte der Rabbi dann nach dem Essen Rabbi Jonathan auf, ihm einen kurzen Bericht über die Synagoge, über die gottesdienstlichen und die

Rechtsverhältnisse Nazareths zu geben; er solle, wenn er zurückkehre, dem Rat Mitteilungen über ganz Nieder-Galiläa geben. Jonathan sagte nun zunächst, der Rabbi dürfe sich nicht wundern, daß in dieser kleinen Stadt alles so klein und einfach sei, aber doch hoffe er, derselbe werde alles in Übereinstimmung mit dem Gesetz und den Vorschriften des Synedriums finden. Was den Gottesdienst betreffe, so werde er sich morgen davon in der Synagoge weiter überzeugen können. Jonathan selber sei, wie er wisse, sowohl Lehrältester wie Parnes oder Vorsteher. Trefflich werde er von seinem Freunde Jakob ben Joseph als Meturgeman oder Übersetzer unterstützt. Die zehn Müßigen hätten dem Rabbi schon ihre Aufwartung gemacht, die Ältesten unter denselben sollten morgen abwechselnd das Gesetz und die Propheten vorlesen. Auch kenne er bereits den raschen Hazan oder den Synagogendiener, der die Posaune blase, den Boden bestreue, auf den Weihrauch und die Lichter passe und morgen den Vorlesern die in der Lade aufbewahrten heiligen Rollen überreichen solle. Die Geißelung der dazu verurteilten Sünder, die ihm auch obliege, werde man nicht sehen, weil glücklicherweise die Veranlassung dazu fehle; aber die Geißel sei in Ordnung. Von den Ältesten sei hier einer aus dem Geschlechte Aarons, der die täglichen Gebete leite und den Segen spreche, sowie zwei Leviten, die am Tempel gedient hätten. Diese seien zugleich Gemeindepfleger oder Diakonen, welche die wöchentlichen Almosen einsammelten und verteilten und zugleich Jonathans Beisitzer im Gericht seien. Bei Beschneidungen, Vorbereitungen Sterbender, Beerdigungen und Hochzeiten sei bei ihrem wechselseitigen Dienst immer die erforderliche Anzahl gegenwärtig, damit Gott die Gebete von den Lippen der zehn Männer hören könne und nicht zu sagen brauche: „Ich rede, und ist keiner da, der mich höre." Als Buchführer beim Gericht und als Apostel der Gemeinde, um die mündlichen oder schriftlichen Verhandlungen mit dem Hohen Rat zu besorgen, verrichte in der letzten Zeit Jakob ben Joseph Dienste. Wenn der Rabbi nach seiner Bestimmung den ersten Markttag über bleibe,

werde er sehen, wie die ländliche Bevölkerung zweimal wöchentlich Gelegenheit hätte, in der Synagoge das Gesetz zu hören, und wie Jonathan seine übrige Parnesarbeit ausführe, die Aufsicht über Maß und Gewicht, Arbeitslohn und den Handel auf dem Markte, wie über das Schlachten, daß dabei mit dem Blute nach den Vorschriften des Gesetzes verfahren werde und daß die Spannsehne ausgeschnitten werde, daß man keine „unreinen" Gefäße gebrauche, die Fleisch- und Milchschüsseln wohl getrennt würden. Schließlich werde wohl im Gerichtssaal der Synagoge noch über irgend eine Erbstreitigkeit, eine Geldsache oder eine Beleidigung verhandelt werden, die der kleine Rat der drei Männer in seiner Gegenwart entscheiden könne. Dagegen werde kaum Veranlassung sein, das kleine Sanhedrin der Stadt mit seinen dreiundzwanzig Mitgliedern, von denen übrigens die schon Genannten ungefähr die Hälfte bildeten, zusammenzuberufen; größere Rechtssachen, Beschwerden über die Urteile der drei Männer, wären in seiner Zeit glücklicherweise seltener geworden.

Auf Bitten mehrerer der versammelten Ungelehrten Nazareths erzählte dann der große Rabbi, der selber Mitglied des Rates war, von dem Ursprung und der Wirksamkeit des großen Rates. Der große Rat, sagte er, heiße seit der Zeit des Makedoniers Alexander Sanhedrin oder Synedrium. Aber eigentlich sei es derselbe große Rat der Siebenzig, den Moses eingesetzt habe, sechs von jedem Stamm; nur Eldad und Medad wären ausgesondert, obgleich sie auch angeschrieben waren, und der Geist auch auf ihnen ruhte. Es sollten für die zwölf Stämme Israels siebzig sein, wie Elims siebenzig Palmen über den zwölf Quellen. Es sei auch derselbe wie die Männer der großen Synagoge, welche Esra sammelte, „die Alten", deren Worte mehr gälten als die der Propheten. „Warum?" fragte man. „Weil sie entscheiden, während die Worte der Propheten unbestimmt waren! Jene waren wohl mehr als siebenzig, waren einhundertundzwanzig; durch die Beisitzer des Synedriums, die Mitglieder des Ober- und Untergerichtes, kommt aber auch

bei uns dieselbe Zahl heraus. Nach der großen Synagoge gehen wir nun in allem, was die Väter in derselben über den Sabbat, über die Schriften und über unsre Gebete bestimmt haben; sie haben uns die Lobpreisungen gegeben und unsre Vorschriften über den Ausgleich des Sonnenjahres mit dem Mondjahre durch den Schaltmonat, über Fälle der Unreinigkeit, über Speisen und Heiraten. Wie das Synedrium nun besteht mit seinem Nasi, seinem Fürsten und einem Gerichtshausvater, dem Ab-bet-din, an seiner Spitze, der uns alle Tage in der Quaderhalle zwischen dem Morgen- und Abendopfer zusammenruft, wohl nicht alle, aber doch wenigstens die dreiundzwanzig oder zehn — drei gelten nicht! — so ist es erst seit dem Hasmonäer Jonathan. In den schlechten Zeiten, die dann kamen, sowohl unter den Abtrünnigen der Hasmonäer, sowie auch als Edom in Jerusalem regierte und nach seinem Gutdünken sadduzäische Hohepriester ein- und absetzte, ist das Ansehen des Rates wohl geringer geworden; die Boëthussöhne und die andern sind nun seine Fürsten. Auch jetzt droht das römische Edom dieser rechtmäßigen Obrigkeit unsers Volkes das Hoheitsrecht über Tod und Leben zu nehmen, das uns doch vom Gesetz übergeben worden ist. Aber die Macht des Geistes im Rat und dadurch über unser ganzes Volk bis an die Enden der Erde gehört uns Pharisäern, die wir das Gesetz kennen, sowohl das geschriebene wie die Überlieferung der Väter. Wie der Unterricht, geht auch alle wahre Gesetzgebung, gehen alle wahren und gerechten Urteile und Strafen in Israel von uns aus. Das Synedrium ist Jakobs Haus und es ist das Zepter, das nicht von Juda entwendet werden soll; es ist Israels Auge, sein Herz und seine Flügel. Wir bestimmen die Grenzen für die Städte und machen Zäune, Geserot, wider den Wein und das Öl der Heiden und wider alles heidnische Wesen. Wir machen nach der Anweisung der großen Synagoge alle Verordnungen über den Gebrauch der Lobpreisungen und der Gebete, über den Sabbat, die Feste und Festopfer, die Jahre und Monate. Wir urteilen zuerst über alles, was den Gottesdienst in Israel betrifft,

wenn falsche Propheten auftreten, und über falsche Lehre. Wir urteilen weiter in Ehefragen, über die Richtigkeit der Stammtafeln und die Aufnahme von Priestern, schließlich auch als höchstes Gericht in allen Rechtsfragen, die uns von den niederen Gerichten übergeben werden. Unser erster und letzter Grundsatz ist Vorsicht im Urteil; die Zeugen werden streng verhört und untersucht, ob sie ihr Zeugnis aus eigner Anschauung, vom Hörensagen oder nur von Verdachtsgründen her haben; die Unwissenden, „das Vieh des Feldes", können so wenig wie die Zöllner als Zeugen angenommen werden. Die Richter Israels wissen, daß das Schwert über uns hängt, und die Gehenna unter uns offen steht, damit wir ein gerechtes Urteil sprechen. Nehmen die Heiden uns das Recht, ein Todesurteil zu fällen, so haben wir zwar nicht, wie es die große Synagoge hatte, das Recht, von der künftigen Welt auszuschließen; aber das Recht zu geißeln, von den Synagogen auszuschließen und den großen Bann auszusprechen — das kann uns nie und nimmermehr genommen werden! Zwingen sie uns vielleicht, wie nun die Rede geht, aus der Quaderhalle wegzugehen und unsern Sitz in den Palast des Hannas mit den Buden unter den Tauben-Zedern am Ölberg zu verlegen, aus der Welt werden sie uns nicht vertreiben können! und sie wird uns doch einst gehören!"

Nach diesen Mitteilungen kehrte die Unterhaltung zurück, von wo sie ausgegangen war: es wurde wieder von der Ehre und Macht der Schriftgelehrten gesprochen. „Du selber, großer Meister," so nahm einer der Schüler das Wort, „du selber hast ‚an meinen Krug geklopft', daß ich auch meinen Beitrag leisten möge zur Verherrlichung des heiligen, Gott geweihten Standes, dessen Mitglieder auch wir Kleinen sind, und dessen große Männer auf dem Stuhle Moses' sitzen. Und in Wahrheit, wie durch eure Handauflegung der Geist von oben herab gegeben wird — so gebührt euch die Ehre von unten, vielmehr noch als es schon geschieht. Denn unser Stand hat eigentlich, wie es auch sowohl aus deinen wie aus den Worten der Väter hervorgeht, das Recht auf die

drei Kronen, die prophetische, die hohepriesterliche und die königliche Krone. Unser Stand ist der Träger des Gesetzes und der rechte Mittler zwischen Gott und Menschen. Zum Zeugnis der Wahrheit dafür geschehen ja auch von der Hand der Väter des Gesetzes Zeichen und Wunder; riefen nicht Nikdemon ben Gurions Gebete für die Armen Regen vom Himmel herab? und der Blick eines großen Rabbi kann dem, den er trifft, zum Tode werden. Ja, wohl müssen wir Gott danken, daß wir nicht sind wie die andern, Arbeiter ohne Lohn."

Jakob Josephs Sohn hatte, als dieser Schüler mit seiner Rede fertig war, wegen zweierlei Fragen seine Zweifel. Zum ersten, ob nicht doch seit den Tagen der Propheten der heilige Geist zugleich mit der Herrlichkeit des Herrn von Israel gewichen sei; und zum andern, was dem Messias dann noch im Volke zu thun übrig bleibe, wenn der Stand der Schriftgelehrten wirklich der Träger des vollkommnen Gesetzes sei.

Rabbi Chija antwortete, er verstehe wohl seine Meinung, daß der heilige Geist nicht mehr wie einst in den Tagen der Propheten mit neuen Offenbarungen vom Himmel über die Menschen ausgegossen werde. Aber durch Bat-Kol, durch „die Tochter der Stimme" vom Himmel, geschähen ja noch Offenbarungen, um das Zeugnis der großen Lehrer zu versiegeln, wie einst in den Tagen der großen Synagoge Simon dem Gerechten, so zuletzt der Schule Hillels, wie er es schon wisse. Aber das sei ja gerade der Vorzug, den der Messias haben werde, daß er mit dem heiligen Geist vom Himmel kommen, und daß dann alle Israelskinder vom Herrn gelehrt sein sollten, das Gesetz zu halten. Was soll der Messias? Soll er das Gesetz niederreißen? Nein! Der Messias soll das Gesetz bestätigen und bekräftigen, und zwar sowohl das geschriebne wie das mündliche, und er soll es zur Geltung bringen und es unter allen verwirklichen, wenn der Elias erst gekommen ist, die alle zur Buße zu rufen, die derselben bedürfen. Aber was sollen wir? Sollen wir ihm den Weg versperren? Nein! Wir sollen ihm den Weg bereiten. Unser Stand ist der Engel des Bundes,

von welchem Maleachi weisſagte, der, wie der Prophet ſelber die Prieſter ſtrafte, „ſitzen und ſchmelzen und das Silber reinigen wird, und die Kinder Levis reinigen und läutern wird, wie Gold und Silber; daß ſie dem Herrn Speisopfer bringen in Gerechtigkeit.“ Aber ich beklage es, daß du, o Jakob, aus dem wohl ein guter Schriftgelehrter und ein Lehrer für Israel werden könnte, nicht bei der Beſtimmung deiner Jugend geblieben biſt, zu den Füßen Rabbi Jochanans zu ſitzen. Das wäre doch noch etwas anders, denn als Schreiber eines kleinen Städtchens deine Tage hinzubringen. Ich kenne ſchon die Einwände, die du gegen uns erhebſt. Sie ſtammen aus der Prieſterſchaft, beſonders von dem alten Zacharias, der vor ungefähr zwanzig Jahren im Synedrium unter den Ratsherren war; er glaubte ſich berufen, der Sache des Meſſias unter uns das Wort zu reden und uns zuzurufen, wir ſollten ihm Platz machen. Wenn der Meſſias kommt, werden wir ſeine Befugnis genau unterſuchen, wie wir auch die der Prieſter unterſuchen, und dann werden wir ihn als den König des Volkes ausrufen. Und ſelig der, wer dann mit ihm das Brot eſſen wird in ſeinem Reich!“

Jakob ſpricht: „Möge die Zukunft des Herrn nahe ſein! und möchten wir alle, die wir geladen ſind, zu ihm kommen!“

Rabbi Chija wendet ſich an Jeſus und ſagt: „Aber du, Jeſus ben Joſeph, ich habe von den Lehrern am Tempel und nun auch hier von Jonathan dein Lob gehört. Willſt du nicht lernen und ein Lehrer in Israel wie wir werden?“

Jeſus antwortete ihm: „Nein, ich muß von dem Geringen aufwachſen und von dem Großen herab geringer werden!“

Rabbi Chija wußte, daß ein zorniger Mann nicht gerecht gehalten werden kann. Er beherrſchte daher ſeine Verſtimmung, die dieſe wunderlichen Antworten der Söhne Joſephs in ihm hervorriefen, weil ſie ſo wenig zu der unbedingten Unterwerfung paßten, die ein großer Rabbi unter dem niedern Volk erwarten durfte. Er wandte

sich an andre in der Gesellschaft, die seine Huld glücklich machte.

Am folgenden Tage predigte er in der Synagoge über die Haftare des Jesaias, von Galiläa und König Messias. „Alle Propheten", sagte er, „weissagten von nichts anderm als von den Tagen des Messias. Er war ‚das Licht, das da aufgeht über das Land Sebulons und Naphthali, der Heiden Galiläa.' ‚Das Kind, das uns geboren ist, der da heißt der Held von Ewigkeit' — er wird sich verborgen halten; daher wissen wir ja auch gar nicht, ob er vielleicht schon gekommen ist. Glücklich der Leib, der ihn getragen hat! Glücklich das Geschlecht derer, zu denen er kommt! selig die Augen, die ihn sehen werden! Aber im Verborgnen wird er zu seinem Herrscherberuf heranreifen, während er im Gesetz forschet und danach thut. Er wird voller Gesetzeserfüllung und guter Werke sein, wie eine Mühle voll Korn ist. Aber ‚das Joch unsrer Last und die Rute unsrer Schulter, und den Stecken unsers Treibers wird er zerbrechen wie zur Zeit Midians; und alles blutig Kleid wird verbrannt und mit Feuer verzehrt werden' — das ist der Heiden und des Edoms Macht um unsrer Sünden willen. Deshalb wird er auch ‚alle Sünden Israels auf sich nehmen' und sie durch seine Fürbitte wegnehmen! Aber die Braut des Messias, die mit ihm herrschen wird, ist Israel. Von der Braut des Messias hat Salomo geweissagt: ‚Sie ist schwarz, aber gar lieblich,' — schwarz um ihres Ungehorsams willen in Ägypten, daß sie ihren Weinberg nicht behütete, aber lieblich durch unser heiliges Gesetz, wenn sie nun ihre jungen Ziegen ‚bei den Hirtenhäusern', das heißt, unsern Synagogen weidet. Die Sabbatregeln sind ‚ihre goldnen Spangen und die Ketten an ihren Hals.' Und im Reich des Messias soll jeder Gerechte von denen, die er im Lande findet, von denen, die er aus der Zerstreuung sammelt, und von denen, die er aus dem Schoß der Erde in der ersten Auferstehung hervorgehen läßt, seinen Teil von Israel haben, den er wie seine Braut mit Ketten und Spangen schmückt. Und jeder soll seinen Teil von den Heiden haben, die seine Dienerschaft sein sollen!"

Und Rabbi Chija schilderte weiter mit glühenden Farben, wie Jerusalem bis an die Thore von Damaskus erweitert und hoch über alle Berge erhoben werden sollte, und wie es mit Edelsteinen und Perlen und mit Gold auf der Straße geschmückt werden solle, und sprach dann von der Reinigung und Erneuerung des Gottesdienstes und des Synedriums, von der Gerechtigkeit des Volkes und der wunderbaren Fruchtbarkeit des Landes, der Herrschaft über die Heiden, dem letzten Kampf wider Gog und Magog, dem Ende aller Dinge bei der letzten Auferstehung, von dem Weltgericht und der Schöpfung des neuen Himmels und der neuen Erde!

Des großen Lehrers Predigt war wohl gut genug, aber das Volk fragte verwundert: „Woher weiß er das alles?"

XV.

Auf einer Hochzeit in Nazareth.

Es war eine große Hochzeit in Nazareth. Am vorhergehenden Sabbat hatte man das Hochzeitsopfer in Jerusalem dargebracht, und nun dauerten die Festlichkeiten sieben Tage mit mannigfacher Abwechslung für die jüngeren und älteren Teilnehmer dieser Feier. Simon, ein Sohn von Josephs Bruder Klopas, wurde mit der jüngsten Tochter des alten Kaufmanns Ananias vermählt. Josephs Sohn Joses war mit der ältesten Tochter verheiratet. Eine dritte Tochter wollte unverheiratet bleiben, um ihren Vater, der ein Witwer war und keine Söhne hatte, zu pflegen. Keiner der beiden Vettern, die seine Schwiegersöhne geworden waren, hatte Vermögen, nur die 200 Sus, die sie niederlegen mußten, wenn sie gegen gesetzeskräftige Verschreibung vor dem Gemeindevorsteher die Pflicht der Versorgung übernahmen. Aber Ananias hatte, sowohl für die Jüngste wie für die Älteste, eine Erklärung unterschrieben, nach welcher ihr Erbe, das auf 10 000 Sus veranschlagt wurde, dem Brautpaar zufallen sollte, wenn er stürbe, im Scheidungsfalle aber dem Weibe gehören sollte. Er hatte nicht auf Vermögen gesehen, sondern mehr auf eine gute Familie, da das Verdienst

ihrer Ahnen vor Gott den Nachkommen zugute kommen konnte. Simon hatte, wie auch schon früher Joses, sieben Jahre in seinem Dienst gearbeitet und sich sein Vertrauen und die Liebe der Tochter erworben, ehe er sie nun zusammengab, da sie ihre Aussteuer vollendet hatte.

Das große Geschlecht des Bräutigams mit seinen Verwandten in Kana, in Magdala, in Bethsaida war eingeladen, mit Ausnahme Levis, des verlornen Sohnes der gerechten Familie. Viele derselben waren gekommen. Auch aus dem Hause Josephs waren die Jungen abwechselnd gegenwärtig; denn es war mit Joseph wieder besser geworden. Von dem Geschlecht der Braut hatten sich Reiche und Arme von fern und nah eingefunden; war es doch wohl die letzte Feier dieser Art, die Ananias erleben würde. Eine besondre Freude war es ihm, bei Gelegenheit dieses Festes einen Jugendfreund aus den Tagen, da er noch reiste, wiederzusehen, den Kaufmann aus Rom, Urbanus, der nun auf seiner unfreiwilligen Reise Freunde und Bekannte im Lande besuchte; es war derselbe, der auch Kuzas in Amaus besucht hatte.

Die erste Abendgesellschaft, da die meisten Gäste, junge und alte, im Hause des Ananias versammelt waren, und der Synagogenvorsteher Jonathan den Segen über die Mahlzeit gesprochen hatte, hieß der Alte willkommen und segnete sie. Er danke Gott, sagte er, daß es ihm nicht geschehen sei wie einem gewissen König — alle verstanden, wen er im Auge hatte —, dessen eingeladne Gäste nicht kommen wollten, sondern sich alle mit ihren Äckern und ihren Hantierungen entschuldigten. Ja, das unter der Asche glühende Feuer der Feindschaft brach an einem Ort, wo sie seine Diener erschlugen, in hellen Flammen aus; und er rächte sich an ihnen, wie sie es nicht anders erwarten konnten, und brachte sowohl die Mörder wie alle ihre Freunde um; das sei ja so seine Weise! Und er habe sich Gäste von den Straßen und von den Zäunen des Feldes auffammeln müssen, damit das Haus zur Hochzeit des Königssohnes nur voll würde; diesen Gästen habe er aber dann nach Sitte der morgenländischen Fürsten ihr Hochzeitskleid geben

müssen. „Das habe nun ich nicht nötig gehabt, mit Ausnahme von euch dreien," fügte er lächelnd hinzu, indem er sich an die drei armen Vettern wandte, die ihn wieder lächelnd ansahen, während sie mit Befriedigung auf ihre glänzenden weißen Kleider blickten. „Ihr seid alle so prächtig gekleidet, daß ich keinen Grund zum Zorn habe und keinen von euch aus dem Hochzeitshause in das Dunkel zu werfen brauche, wie er es an einem seiner Gäste thun ließ.

„Nun müßt ihr selber wohl zusehen, ihr jungen Bursche, die ihr Brautführer sein sollt, daß ihr nicht fastet, während der Bräutigam bei euch ist; wenn er von euch genommen wird, wenn meine Tochter nach diesen sieben Tagen unter dem Hochzeitshimmel zu ihrem Spinnrocken zurückkehrt, dann könnt ihr hernach fasten. Aber ihr jungen Mädchen, die ihr Brautjungfrauen sein sollt, ihr müßt kluge und nicht thörichte Jungfrauen sein, und wohl aufpassen, daß der Bräutigam euch morgen nacht nicht zum besten hat und ohne euch ins Haus kommt. Und ihr Diener! ihr dürft morgen nacht nicht einschlafen."

Der Alte, der recht zum Scherzen aufgelegt war, erinnerte den Bräutigam noch an Vater Jakobs Hochzeitstag, da er seine sieben Jahre um Rahel ausgedient habe, und ermahnte ihn, die Augen offen zu haben, wenn er, — der Vater — mit der verschleierten Braut käme, daß er dann nicht statt der Rahel die Lea nähme.

Lebhafte Gespräche wurden in diesen festlichen Tagen draußen sowohl wie drinnen zwischen Jungen und Alten geführt. Wir wollen uns im Geiste unter sie mischen und bald hier bald dort zuhören. Gern lauschten die Jüngeren den Gesprächen der beiden Älteren, Ananias und Urbanus, die sich von ihren Reisen und den fremden Ländern, von ihren Sitten und Gebräuchen und von den Brüdern, die unter den Heiden wohnten, unterhielten. In dem schönen Garten an den Abhängen Nazareths, dicht hinter der Blumenquelle, saßen sie im Kreise um Ananias herum, während er von seinen Seereisen erzählte, von Cypern mit dem großen Tempel für ihren weiblichen Abgott Venus, und von dem prächtigen Rhodos,

dessen Koloß, der seiner Zeit eins von den Wundern der Welt gewesen war, sich wohl nicht mehr über dem Hafen erhöbe, aber statt dessen ständen da 3000 Bildsäulen sowohl von ihren Götzen wie von ihren Vornehmen. Und dann wären sie an einem Schloß hoch oben über dem Meer vorübergesegelt, wo Kaiser Tiberius sieben Jahre seiner Jugend allein in Gesellschaft mit Sterndeutern gelebt hatte. Und er erzählte von Puteoli in Italien, wo die Schiffe der ganzen Welt an den ungeheuren Molen anlegten und die Leuchttürme weit ins Meer hineinschienen; hier habe er sich geraume Zeit bei den Brüdern ausgeruht.

Dann erzählte er von seinen Landreisen über Antiochia und ringsumher unter den Brüdern in Asien. Ein halbes Jahr habe er sich zu Tarsus in Cilicien aufgehalten, wo eine Menge von Jünglingen, auch aus unserm Volke, von überallher zusammenströmten; da studierten sie unter Leitung ausgezeichneter Rabbiner das Gesetz. In Halikarnaß mit seinem großen Gräberschloß, dem zweiten von den sieben Wundern der Welt, habe er unter der Bildsäule des Kaisers Augustus eine Inschrift gelesen, in der er in hohen Tönen als „Erlöser des Menschengeschlechts" gepriesen worden sei, dessen Vorsehung Frieden zu Wasser und zu Lande gegeben habe. Dennoch sei allenthalben Wasser und Land voller Unfrieden und Gefahren. An den Küsten suchten die Fischer zuweilen mit ihren Lichtern die Schiffe auf Sandbänke und Felsenriffe zu bringen; die armen Schiffbrüchigen würden dann geplündert und als Sklaven verkauft — das sei das Strandrecht! Auf den Landstraßen wären viele Räuber, besonders in Pamphylien und den umliegenden Ländern; aber wo sie von den Soldaten ergriffen würden, würden sie ohne Gnade ans Kreuz gehängt. Überall würde man von Zöllnern belästigt, die in die Reisetaschen hineinguckten und Zoll oder Handgeld forderten, und man müsse es wohl geben, um nur weiter zu kommen. In den Wirtshäusern ringsumher — zum Löwen, zum Stier, zum Hasen, zum Schwein, wie sie genannt würden, sowohl nach reinen wie nach unreinen Tieren, würde man überall

von Kupplern und Betrügern, von Zauberern und Giftmischern umschwärmt, ja auch Menschenschlächter fänden sich unter ihnen. Überall träfe man auch marschierende Legionen; vornehmere Reisende, Beamte, sähe man meistens zu Pferde; die Damen führen mit goldnem Geschirr in prächtigen, gepolsterten Schlafwagen, oder würden von Sklaven in ihren kostbaren Tragsesseln getragen. Solche Menschen quartierten sich oft bei den Bürgern ein, ohne um Erlaubnis zu fragen, auch bei unsern Brüdern. Glücklicherweise hatten wir fast überall Brüder aus Israel gefunden.

Mit wechselnden Zügen aus dem Leben und den Verhältnissen jener Tage beschrieb nun weiter der lebhafte Alte seine Reisen vor den aufmerksam lauschenden Jünglingen, besonders den ganzen großen Weg von Asien, der über Byzanz, Thracien, Macedonien und Epirus, und von da über das Adriatische Meer nach Brundisium und Kapua auf dem stolzen Appischen Weg, mit seinen gewaltigen Quadern und Denkmälern, nach Rom führte. „Aber die Weisheit", sagte er, „findest du nicht, wenn du gen Himmel fährst, auch nicht, wenn du über das Meer fährst. Kein Land" — so schloß er — „ist doch schöner und blühender als dieses gesegnete Land, das der Herr unsern Vätern gab. Seine Schönheit ist wie die der Gazelle, deren Fell sich ausdehnt; es hat Raum und Korn und Most für immer mehr Menschen. Anderswo ist wohl vieles glänzender und herrlicher als bei uns, obgleich die Idumäer das Ihre gethan haben, um das alles auch hier nachzuahmen. Aber um unsrer Sünden willen sind wir dem großen Heidenreich unterworfen; es ist sehr mächtig, und ich glaube nicht, daß es selbst dem Messias gelingen wird, uns zu Herren desselben zu machen."

Urbanus erzählte auf Bitten der andern von der großen Stadt, von ihren Tempeln und Herrlichkeiten, von den Tausenden aus aller Welt Ländern, von den Sprachen und Trachten zu Hunderten, von den griechischen Handwerkern und Künstlern, den ägyptischen Schlangenbeschwörern, den Kaufleuten aus Indien. Am meisten unterhielt es jedoch, namentlich die ärmeren Gäste, als er

ihnen erzählte, wie dort drüben doch nicht alles Herrlichkeit sei. Die Straßen seien oft so eng, daß es gefährlich sei, in ihnen zu gehen, sowohl am Tage, viel mehr aber noch des Nachts, da sie mit Nachtschwärmern und Räubern überfüllt seien; bald stürzten die hohen Häuser zusammen, bald brennten ganze Teile der Stadt ab. Kaiser Augustus habe eine Polizeimannschaft von 7000 Mann ausgerüstet, meistens zur Hilfe bei Feuersbrünsten, und Arbeit sei für dieselben immer reichlich. Tags seien die Straßen voller Handwerker in ihren Buden, Barbiere — die Römer lassen sich den ganzen Bart abscheren — und Köche mit allerlei Nahrungsmitteln. „Aber wie viele Sklaven sind dort, die wie Tiere behandelt werden! wie viele Arme gibt es in Rom, die niemals Fleisch schmecken, niemals rechtes Brot und Wein genießen; Bohnen, Linsen, Zwiebeln, Rüben, Erbsen zu schwarzem Brot — das ist ihre Nahrung, wenn sie es sich überhaupt verschaffen können. An allen Brücken und auf allen Märkten wimmelt es von Bettlern, die nichts haben; sie haben kein Gesetz wie wir zum Schutz der Armen. Und ihre dunkeln Kämmerlein, wenn sie nur solche haben, sind oft 200 Schritt hoch, und Höhlen so niedrig, daß man kaum aufrecht drin stehen kann; ein Krug mit abgebrochnem Henkel, eine Matte mit einem Haufen Stroh ist ihr Hausgerät; ihre kurze Toga ist zugleich ihre Tracht und ihr Betttuch. Ich habe sie zwar nicht selber da oben besucht; aber ich habe es gar lebhaft von Römern, die es kannten, schildern hören; sie gaben zu, es müsse für die Armen ein Segen sein, dem Samen Abrahams anzugehören. Erdbeben, Überschwemmungen, teure Zeit und gräßliche Krankheiten räumen fürchterlich unter ihnen auf; im vorigen Jahre waren in ihren Beerdigungsbüchern im Tempel des Götzen Libitana, um welchen herum die Leichenträger wohnen, viele Tausend Beerdigungen verzeichnet. Und für solche arme Menschen ist die Miete der Häuser am allerteuersten, viermal so hoch wie selbst in Puteoli. Es wäre für sie in Wahrheit gut, wenn ein andrer Heiland der Welt käme als es unsre Kaiser sind, die sich nur mit Unrecht so nennen. Es gibt eine Sage unter den Unseren, nach

welcher König Messias einmal an den Thoren Roms zwischen Armen und Krüppeln sitzen wird."

Den vielen jüngeren und älteren Handwerkern unter den Gästen erzählte Urbanus von den Handwerkern in Rom. Rom habe nicht viele Fabriken, man führe alles von allen Enden der Erde ein, am meisten von den ungeheuren Werkstätten Alexandriens. Kleinere Handwerker sähe man überall in ihren kurzen Mänteln und ihren Schurzfellen für ihr Brot arbeiten. Sie schlössen sich nach ihrem Handwerk in Innungen zusammen. Jede Innung feire die Tage ihrer Schutzgötter; aber alle Handwerker machen sich im Frühling zu Ehren des großen weiblichen Götzen Minerva einen frohen Tag. „Am Geburtstag des Kaisers und andern ihrer Festtage sind alle Wirtshäuser mit Lorbeerzweigen geschmückt, sowie mit kleinen Lampen um die oft schändlichen, unzüchtigen Wandgemälde, die man an allen Häusern findet. Außer den Innungen haben sie auch Leichenkassenvereine, damit ihre Leichen anständig verbrannt und die Asche in Urnen in ihren ‚Taubenschlägen', wie sie heißen, aufbewahrt werden können. Über einer von ihren Urnen habe ich zwischen den vielen schlechten eine schöne Grabschrift gesehen; sie lautete: ‚Hier ruht die Asche eines Mannes, der gut, barmherzig und ein Freund der Armen war.' Das ist wohl die Bedeutung jener Sage vom Messias, daß derselbe, wenn er kommt, überall solche Männer unter den Menschen um sich scharen wird, daß ihrer mehr werden, denn sie jetzt sind."

Auch die Kinder hatten bei der Hochzeit ihren besondern Festtag. Da sie sich um den Alten scharten, erzählte er ihnen von den Kindern in Rom. „Bei jedem zweiten Schritt auf der Straße", sagte er, „sieht man Kleinkinderschulen. Es ist da nicht so wie hier, daß die Eltern ihre Kinder selbst unterweisen — das Beste können sie ihnen ja nicht einmal geben, und ebensowenig können das die Lehrer, weil sie das Gesetz Gottes nicht kennen. Aber schon in früher Morgenstunde sitzen die Kleinen auf den Fluren mit ihren qualmenden Lämpchen, die sie selber mitbringen, und brüllen ihre Buchstaben im Chor. Der

Lehrer thront mit der Rute in seiner Hand unter ihnen." Weiter erzählte Urbanus den Kindern noch unter großem Jubel derselben, wie die armen Menschen Roms es verständen, Tiere abzurichten. Ein Rabe, der von seinem Besitzer, einem armen Schuhmacher, gelernt hatte, dem Kaiser Augustus seine Glückwünsche auszusprechen, wurde von diesem verschmäht. Aber dann lehrte sein Herr ihn sagen: „Ich habe meine Mühe und mein Geld verspielt," und das half, nun nahm der Kaiser ihn in Gnaden an. Eine Elster bei einem Barbier auf dem Markt konnte ein langes Musikstück wiederholen, das der Tubabläser vor einem Leichenzug gespielt hatte.

Als die beiden Alten an einem der Tage mit mehreren älteren Familienvätern und Müttern beieinander saßen, kam die Rede auf die Erziehung der heidnischen Mädchen, auf die Ehe und die Familienverhältnisse unter den Heiden. Urbanus erzählte, wie die besser gestellten römischen Mädchen in ihren Ammenstuben aufwüchsen und von ihren ausländischen Ammen mit allerlei Mährchen gefüllt wurden. „Und was", fuhr er fort, „lernen sie dabei arbeiten? Ihr, liebe Frauen, habt spinnen und weben gelernt, schon während ihr sprechen lerntet, und ihr webt jetzt für eure Männer und Kinder schöne leinene Kleider! Lernen die heidnischen Frauen so etwas? Nein, sie lernen sticken und malen und, was schlimmer ist, tanzen und musizieren!" Oft, erzählte er, würden sie in Schulen geschickt, wo sie mit Knaben zusammen ihre Dichter kennen lernten und von den Dichtern lernten, Liebesverhältnisse sowohl mit ihrem Lehrer wie mit den Knaben eingehen! Und durch das schändliche Exempel, das ihre Mütter ihnen gäben, und durch Exempel von oben herab, denen auch die Kleinen nachfolgten, sie es allmählich dahin gekommen, daß einer ihrer Dichter, Horatius, gesagt hat, daß „die Quelle des Lebens entweiht sei; von der Ehe, von dem Geschlecht und der Familie habe sich das Verderben über den ganzen Staat und das ganze Volk verbreitet." Und ein andrer, Ovidius Naso, selber vor andern ein Lehrmeister in der schändlichen Kunst, soll gesagt haben: „Keusch sind nur die Weiber, um die niemand wirbt, und sehr

ländlich und unbekannt mit den Sitten Roms ist der Mann, der einer untreuen Frau zürnen kann." Ich habe eine Grabschrift gesehen, in der solch ein ländlicher Mann „Gott und Menschen für den Tod seines ausschweifenden Weibes dankt."

„Aber", fragte man, „thun denn die, welche für Aufrechthaltung ihrer Gesetze sorgen sollen, einem solchen Unwesen gegenüber nichts?"

„Ihre Gesetze gelten nicht, sie sind nur von Menschen! Aber sie müssen ja etwas thun. Julius Cäsar schied ein Paar, das sich zwei Tage, nachdem sie sich von ihren ersten Ehegatten geschieden, wieder verheiratet hat. Kaiser Augustus legte auf Unverheiratete und auf die Ehen, die nicht mit Kindern gesegnet waren, eine hohe Steuer. Und unser gegenwärtiger Kaiser Tiberius setzte einen Quästor ab, der sich am Tage, ehe er ein Amt erhielt, mit einer Frau vermählt hatte und sich am Tage nachher wieder von ihr schied; das war doch zu verdächtig! Aber was half solches? Es geht durch das ganze Geschlecht von oben herab nach unten. Die Frauen, die anführen, halten sich Rechtsanwälte, die ihre Liebhaber sind. Die Unverheirateten schließen Scheinehen mit Sklaven. Herrinnen leben in unerlaubten Verhältnissen mit ihren Sklaven und peinigen sie dann wieder zur Abwechslung mit ausgesuchter Grausamkeit, ganz nach ihren Launen. Sie sind alle abergläubisch und brauchen Liebeszauber. Gut, daß sie uns Hebräer nicht gern als Sklaven nehmen. Es geht die Rede in Rom, daß wer sich einen hebräischen Sklaven nimmt, sich aus ihm einen Herrn über sich selber macht. So, mein alter Freund," sagte er zu Ananias, „kann der Messias uns doch auf solche Weise zu ihren Herren machen!"

„Aber gibt es denn gar keine edle Frauen unter ihnen?"

„Ja gewiß! Freilich nicht so viele, wie man nach den Grabschriften glauben sollte! Eine wahrhafte Grabschrift, die ich selber gesehen habe, pries als Seltenheit eine Mutter, die ihre Söhne an ihrer eignen Brust genährt habe. In einer andern preist ein Konsul seine Frau, weil sie, als

ihre einzige Tochter, zwanzig Jahre alt, starb, ihrem Manne anbot, sich von ihm scheiden zu lassen, damit er eine andre Frau nehmen könne, um von ihr Kinder zu erhalten.

„Wie ich nun hier von den Sitten und Gebräuchen der Heiden spreche, so habe ich sie in ihren Zusammenkünften oft über uns reden hören; und wenn sie mich fragten, suchte ich ja gelegentlich, ihnen zu antworten. Was ich ihnen von unsern guten Frauen und unsern keuschen Ehen erzählte, wollten sie kaum glauben. Aber dreierlei war ihnen doch das größte Rätsel: weshalb wir kein Schweinefleisch äßen, weshalb wir den Sabbat feierten und wer unser Gott sei. Denn sie essen Schweinefleisch, haben keinen Sabbat und machen sich ihre Götter selber."

Die Anwesenden zogen aus dem, was sie gehört, mit Recht den Schluß, daß das Gesetz ein Segen für Israel sei, obgleich es auch bei ihnen lange nicht so sei, wie Gott es gewiß haben wolle.

Von Amts wegen hatte der Synagogenvorsteher Jonathan an den großen eigentlichen Hochzeitstag in Gegenwart aller Älteren das Brautpaar, ehe es nun zum erstenmal miteinander allein gelassen werden sollte, mit den Vorschriften des Gesetzes bekannt zu machen, die einige mit diesem Bund verknüpfte eigentümliche Verhältnisse in Israel betrafen. Es handelte sich zunächst um die bitteren Wasser, durch welche Moses und die Väter einen Zaun um die Ehe gemacht hätten. Ein Weib dürfe nie dadurch, daß sie mit einem fremden Manne allein sei, Verdacht der Untreue gegen ihren eignen Mann auf sich laden. Thut sie es doch, und er verklagt sie mit zwei Zeugen vor dem Rat seiner Stadt, dann wird sie zugleich mit dem Manne vor den Hohen Rat in Jerusalem geladen. Verharrt er bei seiner Klage, dann soll er ein Opfer über sie bringen, den Zehnten Epha Gerstenmehls, und soll kein Öl darauf gießen, noch Weihrauch darauf thun, während ihr im Nikanorthor das Haupt entblößt wird. Dann nimmt der Priester des geweihten Wassers in ein irden Gefäß und thut Staub vom Boden der

Wohnung ins Wasser, und mit dem bittern, verfluchten Wasser in der Hand legt er ihr den auf einen Pergamentzettel geschriebenen Fluch vor und fragt sie, ob sie sich unschuldig wisse. Antwortet sie: Amen! Amen! dann muß sie das Wasser trinken. Wenn nichts geschieht und das Wasser ihr nicht schadet, soll der Mann überzeugt sein, daß er sich geirrt hat, und das Kind soll geboren werden und ihm gehören. Ist sie aber schuldig, dann schwellen ihre Adern an, ihr Gesicht wird gelb, die Augen treten aus ihren Höhlen heraus, und ihre Kraft schwindet. Das ist, wie ihr versteht, ein Gottesgericht, das — so heißt es — in solchem Fall oft geschehen sein soll.

Danach habe ich euch über unsre nun geltende Halacha wegen der Levirats- oder Schwagerehe zu belehren. Solltest du, Simon, was Gott verhüte, ohne Leibeserben zu hinterlassen sterben, dann mußt du, Hannah, falls keiner seiner Brüder, deiner Schwäger, dich heiraten will, dieselben, und zwar einen nach dem andern vor unsern Gerichtsstuhl in Nazareth fordern. Erklärt der Schwager da: „Es gefällt mir nicht, sie zu nehmen," so soll er den Schuh von seinem rechten Fuß ausziehen und ihn dir reichen. Du wirfst ihn weit fort, speist vor ihm aus — nicht ihn an! — und sagst: „Also soll man thun einem jeglichen Mann, der seines Bruders Haus nicht erbauen will; und sein Name soll in Israel heißen Barfüßer!" Wenn dann alle vor dem Gericht dreimal gerufen haben: Barfüßer! dann erhältst du vom Gericht einen Brief und kannst heiraten, wen du willst.

Das Dritte, was ich euch zu sagen habe, betrifft die Scheidung. Das Wort unsers Lehrmeisters Hillel, das nun als Halacha für uns gilt, lautet dahin, daß der Mann dem Weibe einen Scheidebrief geben kann, wenn sie nicht Gnade findet vor seinen Augen, das heißt, aus welchem Grunde er will. Nur muß er sich in Gegenwart von Zeugen an den Richter seiner Stadt wenden, und vor ihm den Brief, der in Moses' und des Kaisers Namen ausgefertigt wird, unterschreiben. Die Geschiedenen dürfen dann nicht mehr zusammenkommen und dürfen sich erst drei Monate später verheiraten, aber mit keinem,

der im Verdacht steht, mit den Geschiedenen verkehrt zu haben.

Die kleine Feier schloß mit dem Minchagebet, woran ein Dank für die Heiligkeit der Ehe in Israel und eine Bitte für diese Ehe geknüpft ward; dann segneten die Verwandten das junge Ehepaar. Aber sowohl mehrere der Männer wie besonders die anwesenden Frauen ärgerten sich über die unbeschränkte Macht der Männer, die Hillel durch seine Halacha von der Ehescheidung besiegelt hatte. Hier schien Schammai ihnen mit seinen strengeren Forderungen an die Männer, die geschieden werden wollten, unzweifelhaft recht zu haben. Und Hillel gegenüber meinten sie, daß die Frauen recht haben müßten, während sie nun getadelt würden, wenn sie den Geruch eines Gerbers nicht mehr ertragen könnten oder einen aussätzigen Mann verließen. Welchen Vorwurf könnten die Männer denn eigentlich den Frauen der Idumäer machen, wenn sie die neue Sitte in Israel eingeführt hätten, daß auch die Frauen ihren Männern Scheidebriefe geben könnten, wenn es ihnen gefiele. So habe es König Herodes' Schwester Salome und Aristobuls Witwe Berenike gemacht; und das würde schließlich wohl auch ihre Tochter Herodias thun. Jonathan verteidigte Hillel nur damit, daß er sagte, wie gut derselbe durch eine andre Halacha für das Miteigentumsrecht der geschiedenen Frauen an dem Vermögen des Mannes gesorgt habe, damit derselbe sich wohl besinnen möchte; auch müßten die Frauen Hillel dafür danken, daß sie überhaupt die Erlaubnis empfangen hätten, das Gesetz kennen zu lernen.

Nach Sonnenuntergang fanden nun die gewöhnlichen Feierlichkeiten statt. Es waren Aufzüge durch die Straßen bei Fackelschein und Lampenlicht, mit Tanz und Musik, in festlichen Kleidern, die Mädchen mit Ringen an den Armen und Beinen. Alte und Junge tranken Wein aus irdenen Krügen, die schließlich auf die Steine der Straße geworfen und zerschmettert wurden. Die Alten warfen Gerste auf das Paar und riefen: Seid fruchtbar und mehret euch! Der Bräutigam und die Braut waren bekränzt, sie begegneten einander und gingen auseinander,

wie auch ihre Begleiter, die jungen Burschen und Mädchen! Und alles lief glücklich ab, ohne Störung und ohne Mißklang.

Unter den Gästen war eine Familie von Kana aus dem Geschlecht Josephs. Sie brachten eine nicht unbedeutende Hochzeitsgabe an Wein mit, der den Gästen geschenkt werden sollte, wenn sie sich im Hause des Klopas versammelten. Es war ihr Stolz, daß der Wein von den Hochfeldern Kanas besser war als der von den Bergesabhängen Nazareths. Aber weil sie unvorsichtigerweise den neuen Wein in alte Schläuche gethan hatten, waren diese geborsten und der Wein verschüttet. Ein neuer Schlauch bestand dagegen die Probe besser. Halb scherzend, halb weinend sprach man in der Familie von dem eingetroffnen Unglück. Maria, Josephs Weib, die zwar nicht am Fest teilnahm, aber doch einige Male mit den Gästen im Hause des Klopas zusammenkam, versprach ihnen, so Gott wolle, zu kommen, wenn ihre Tochter, die nun mit ihnen in Nazareth war, ihre Hochzeit feiern werde. Und Jesus, der mit einem freundlichen Lächeln alles angehört hatte, tröstete sie damit, daß ihr verschütteter Wein nicht vergessen werden solle.

Auch Maria Magdalena war mit ihren Eltern zum Fest gekommen. Sie war die Schönste, im frühesten Lenz der Jugend. Freundlich nahm sie am Wohl und Wehe aller, auch des Brautpaars teil. Aber sie war stille; und die andern sahen sie meistens scheu an und gingen ihr gern aus dem Wege. Jesus allein sprach viel mit ihr von der Freundschaft aus den Tagen, in denen sie beide Kinder gewesen seien, redete auch von den Zeiten des Kampfes, die erst ganz in den Hütten des ewigen Friedens aufhören würden, da, wo keine Trennung mehr sein und keiner den andern scheuen werde. Aber sie solle sich nicht fürchten, auch hier solle Gott durch sie geehrt werden, schon hier auf Erden solle sie Frieden finden und Gottes Wohlgefallen solle auf ihr ruhen! An einem Tage war sie stark erregt; man fürchtete, es werde wieder über sie kommen, wie schon dreimal vorher.

An dem Tage kam das Gespräch auf die Frage, die

von Rabbi Chija in seinem Vortrage aufgeworfen worden war, die Frage: Wer ist die Braut des Messias? Er hatte gesagt: Es ist Israel! Aber war es dieses Israel, das wohl die goldnen Spangen und Ketten angethan hatte und sich, sagte Jakob, wie eine eitle Braut in dem Gesetz der Gebote spiegle, aber nicht die bräutliche Liebe habe, die doch das wahre, königliche Gesetz sei? Es waren gerade damals einige Besuchende aus der Stadt gegenwärtig, die dem Brautpaar ihre Glückwünsche hatten bringen wollen, unter ihnen Judas Josephs Sohn und mit ihm ein Gast aus der essäischen Herberge zur Heimat, ein älterer Mann, Namens Agabos. Durch die prophetische Gabe, die öfters bei ihm hervorbrach, war er schon früh ein Ältester unter den Essäern geworden. Während Judas nun behauptete, die Braut des Messias sei keine andre als das Israel, das in geistiger Keuschheit und Entsagung das Kommen des Königs Messias erwartete, unterbrach Agabos ihn und sagte: „Ich sehe die Braut, ganz herrlich anzuschauen. Ich sehe die Gemeinde der Erstgebornen in der Stadt des lebendigen Gottes, angezogen mit dem Kleide des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit. Ich sehe die Brautführer: Jakob, ich sehe dich in die Stadt eingehen, dein Gewand ist rotfarben; und deins, Simon Klopas' Sohn, ich sehe dich in Moses Alter eingehen. Und ich sehe die Brautjungfrauen: Maria von Magdala, ich sehe dich zuerst kommen. Ich sehe das Abendmahl bereitet. Ich sehe ein Lamm, das Lamm mit dem großen Horn, das geschlachtet ist. Und eure Kleider sind gewaschen in dem Blut des Lammes. Nun sehe ich nichts mehr."

Maria Magdalena, die mit gespannten Blicken den Propheten angesehen hatte, rief hier aus, ohne selber zu wissen, was sie sagte: „Selig sind, die zur Hochzeit des Lammes kommen!" Und ebenso unwillkürlich antwortete die Versammlung mit einem Amen. Dann trat eine tiefe Stille ein; alles Reden über diese Frage verstummte, aber alle bewahrten, was sie gehört hatten, in ihren Herzen.

Unter den Fremden aus dem Geschlecht des Ananias

war auch ein Gast aus Karioth in Juda, südlich von Hebron; Ischkarioth wurde er genannt, der Mann von Karioth. Er hatte einen Sohn, Namens Judas, bei sich, der im selben Alter war wie Judas Jakobs Sohn. Ischkarioth war ein reicher Mann, er hatte sich seinen Reichtum als Wechsler im Tempel erworben und besaß nun große Weinfelder bei seiner Vaterstadt. Dieser Mann führte Jakob und seinen jungen Sohn in Versuchung; um seinem einzigen Sohn Gesellschaft zu verschaffen, bot er Jakob an, er wolle seinen Sohn Judas mitnehmen und für dessen Zukunft sorgen; er sollte schon so unterwiesen werden, wie Jakob es wollte, daß er ein Schriftgelehrter würde, wie Jakob es sei; und er, Ischkarioth, sei selber nicht ohne Einfluß in der Synagoge. Jakob schlug es ihm ab; denn von den armen Verwandten hörte er, der Mann sei hart und geizig gegen seine Untergebnen und ohne Gottesfurcht; Judas Jakobs Sohn müßte dann ja auch von der Heimat Abschied nehmen und von Jesu, den er inniger liebte, als Jakob selbst. Aber der junge Judas Ischkarioth war doppelt eifrig geworden, Judas Jakobs Sohn zum Freunde zu haben, als er von diesem gehört hatte, er glaube, daß seines Vaters Bruder Jesus der verborgne Messias sei. Er ließ daher durch seinen Vater bitten, ob er nicht eine Weile in Jakobs Hause bleiben dürfe. Zu diesem Vorschlag durfte Jakob nicht nein sagen. Sein Bruder Judas warnte ihn und sagte: „Nicht die Heiden, wie Rabbi Chija meinte, sondern die Kinder der Geizigen sind die, deren befleckter Rock des Fleisches im Feuer verzehrt werden soll." Als er aber Jesum nach seiner Meinung fragte, antwortete dieser: „Gott ist langmütig. Deinen Judas nenne ich Lebbäus, denn sein Herz ist bewährt. Es wäre gut, wenn jener Judas ein rechtschaffner Geldwechsler werden könnte!"

Jakob sprach eines Tages lange mit dem Synagogenvorsteher Jonathan. Er erzählte diesem von dem weissagenden Wort seines Vaters Joseph, das er von der größern Synagoge eines höhern Ordens gesprochen hatte, an welcher Jakob in den Tagen des Messias Vorsteher werden solle. Und sie redeten davon, wie eine Synagoge

wohl in den Tagen des Messias sein werde. Da werde kein Unterschied sein wie jetzt zwischen Armen und Reichen; in ihr werde all jener leere weltliche Unterschied aufhören; da werden alle gleich sein. Und von der Synagoge werde der Geist der Gleichheit und der wahren Freiheit sich im Leben durch Erfüllung des königlichen Gesetzes ausbreiten, und überall werden die schreienden Gegensätze zwischen ungerechten Reichen und unterdrückten Armen aufhören; in der That und Wahrheit, in gottgefälliger Gemeinschaft werde sich das neue Leben im Messiasreich erweisen.

Jonathan fragte Jakob, was Jesus von diesem Teil des Messiaswerkes sage. Jakob antwortete: „Das ist seltsam. Gerade deshalb kann ich noch nicht glauben, was Vater Joseph glaubt, und was auch du, Jonathan, zu glauben scheinst. Denn sein Verlangen geht dahin, als ein vor der Welt Verborgner zu leben. Was unter Menschen auszurichten ist — das kümmert ihn nicht. Wenn er von Thaten oder Begebenheiten hört, wie Ananias sie uns am ersten Festabend erzählte, dann wallt kein Zorn in seiner Seele auf, und keiner von all den Gedanken, die sich in uns daran knüpfen, bewegt sein Herz. Ja, als ich meinen Zorn über die Thaten der Herodäer vor ihm ausschüttete, antwortete er mir: ‚Also, Bruder Jakob, wird es auch im Reich des Messias hergehen!‘

Jonathan spricht: „Du weißt, Jakob, daß ich Jesus liebe und glaube, der Herr habe große Dinge mit ihm vor; aber ich räume es dir ein: auch mir scheint, daß noch eine Verwandlung mit ihm geschehen muß, ehe er der Messias werden kann; Elias soll ja zuvor kommen und alles zurechtbringen. Es ist wahr, der Weg, den unser Jesus nun wandelt, ist weder eines Schriftgelehrten noch eines Königs Weg, wenigstens nicht soviel wir verstehen. Ich war wunderbar von ihm erfaßt, als wir jenen Herbst unsre gemeinsame Reise nach Jerusalem machten. Und allen, die ihm nahe traten, ging es geradeso. Aber auch ich verwunderte mich dessen, was dir nun so seltsam erscheint. Sprachen wir mitein-

ander von dem irdischen Leben, in welchem man so mancherlei verändert sehen möchte, dann kümmerte ihn das gar nicht. Es wurde uns in Jerusalem von einem Weingärtner erzählt, der Arbeiter in seinen Weinberg gemietet hatte, einige am frühen Morgen, andre am Mittag, noch andre in der elften Stunde; und als der Abend kam, bezahlte er sie alle gleich, die, die nur eine Stunde gearbeitet hatten, und die, welche die Last und Hitze des Tages getragen hatten. Als wir, Joses und die andern, lebhaft unsre Gedanken austauschten und darüber verhandelten, ob der Mann recht gehandelt habe oder nicht, und wir seine Meinung hören wollten, antwortete er: ‚Also wird es auch im Reich des Messias geschehen!‘ Daran hatte nun keiner von uns gedacht. Dieselbe Antwort gab er mir auch einmal auf der Reise, als wir einen Sämann auf dem Felde sahen, der viel Samen verlor. Ich sagte halb scherzend, das werde nicht geschehen, wenn der Messias komme. Er schüttelte den Kopf: ‚Ach, Vater Jonathan! Dann wird noch mehr Samen verloren gehen, aber etwas wird auch bessere Frucht bringen!‘ Und doch, wie war er, wie ist er wundersam empfänglich allem gegenüber, was er um sich her sieht, am meisten in den Werken Gottes. Er konnte vor einem Feigenbaum, einem Weinstock, vor einem Hirten mit seinen Schafen, ja vor einem Vogel, vor einer Blume stehen bleiben und das alles lange ansehen, wie wenn er mit Gott davon spräche. Alles erweckt tiefe Gedanken in seiner Seele, auch die Thaten der Menschen und Erzählungen von dem, was sie thun und treiben! Beobachte ihn nur recht in diesen Tagen, und du wirst dieselbe Bemerkung machen. Er ist nicht wie andre Menschen; wenn wir von etwas Höherem erfüllt sind, werden wir leicht gleichgültig gegen andres, wie z. B. jetzt bei all diesem Hochzeits- und Festlärm. Aber er sieht alles, und doch ist's, als sähe er durch das alles hindurch und sähe in demselben etwas andres.“

Jakob spricht: „Ja, das kenne ich. Ich habe nie etwas von ihm gehört, das nicht tief und wahr und heilig gewesen wäre. Selbst wenn er als Kind spielte, konnte

man etwas von ihm lernen, wenn man nur dem nachdachte, was er sagte oder that. Aber, wie ich schon sagte, es ist, als möchte er verbergen, was er in sich trägt, als gehörte das zu seinem Wesen. Wie soll er doch der König in Israel werden können, der Zemach, und das Reis, das aus der Wurzel Isais aufschießt? Wahrhaftig, er wird niemals in Jerusalem auftreten und frei offenbar sagen: ‚Ich bin König Messias.‘

„Und noch etwas andres hindert mich am Glauben an ihn. Wenn ich mit ihm von der Hoffnung Israels reden will, antwortet er mir immer damit, daß er von den Menschen, von der Welt spricht. Ist das recht? Sind die Menschen, ist die Welt das erste? oder nicht vielmehr Israel? Soll nicht vom Samen Abrahams der Segen ausgehen, daß, ‚wer unter den Heiden sie sehen wird‘, soll kennen, daß sie ein Same sind, gesegnet vom Herrn? Aber sahst du nicht auch gestern, als der Fremde und Ananias ihre Geschichten von den Heiden vortrugen, wie aufmerksam er ihren Reden lauschte, als wenn das alles ihn anginge, als wenn wir nach ihnen sehen sollten?“

XVI.

Bei Josephs Tod und Beerdigung.

Die lang erwartete Abschiedsstunde war nahe herbeigekommen. Joseph atmete schwer. Maria hatte Jonathan, den Vorsteher der Synagoge, kommen lassen. Derselbe hatte Josephs letzte Bestimmungen über sein Eigentum aufgeschrieben. Jesus und sein Bruder Simon waren bei ihnen. Jakob und sein Sohn Judas waren geholt; Judas' neuer Freund, Judas Ischkarioth hatte sie begleitet; auch noch andre Verwandte waren gekommen: Maria Klopas' Weib mit ihren beiden Söhnen Jakob und Joses und den Gästen, die sie in diesen Tagen bei sich hatten, Salome und ihrem Sohne Johannes von Bethsaida. Es war eine ganze kleine Gemeinde vor dem Angesicht des Herrn versammelt; und sie wußten, sagte Jonathan, daß die Herrlichkeit des Herrn nahe sei, wenn sie bäten. Stille und mit aufgehobnen Händen hatten sie gebetet, während der Synagogenvorsteher das Haupt des Kranken mit Öl gesalbt und das Bekenntnis sowie die Lobpreisungen Israels vorgelesen und beim Sündenbekenntnis das Gebet des Psalms gesprochen hatte: „Ach, Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn!" Der Sterbende

hatte mit Amen geantwortet. Er hatte seine Hand auf Marias und Jesu, auf Jakobs und seines Sohnes Häupter gelegt und sie gesegnet.

Noch kam der Tod nicht. Der Sterbende bat halb durch Zeichen, sie möchten ihm aus den Psalmen vom Tode und dem ewigen Leben vorlesen. Jonathan las der Gemeinde aus dem Buch der Psalmen den Psalm Davids, der mit den Worten anfängt: „Herr, auf dich traue ich, laß mich nimmermehr zu schanden werden! errette mich durch deine Gerechtigkeit!" Er las, und Joseph sagte Amen dazu: „In deine Hände befehle ich meinen Geist! du hast mich erlöset, Herr, du treuer Gott!" Er las dann vom Streit in der Welt, von der Angst und dem Trauern der Seele, vom Spott der Feinde, von der großen Schmach vor den Nachbarn und der Scheu der Verwandten, von den Verleumdungen vieler und den Ratschlägen wider sein Leben. Aber als Joseph bei allen diesen Worten ihn fragend ansah, erklärte Jonathan, das sei von den Gerechten der vorigen Zeiten gesprochen, deren Leiden eine Sühne für Israels Sünden gewesen seien, es seien die Leiden der Patriarchen und Propheten; und das solle wieder der Ruf des vollkommnen Gerechten werden! Da sah Joseph mit einem schmerzlichen Blick auf Jesum. Aber ein plötzlicher Angstschrei entfuhr ihm, als er den jungen Judas Ischkarioth sah, und er fragte: „Wer ist der?"

Jakob antwortet: „Es ist ein Freund, der einen Bund mit uns geschlossen hat und unser Brot ißt."

Jesus sagt: „Fürchte diesen Tod nicht, Vater; bei dem haben die Wölfe keine Macht über die Herde."

Und Jonathan las weiter: „Meine Zeit stehet in deinen Händen. Errette mich von der Hand meiner Feinde, und von denen, die mich verfolgen. Laß leuchten dein Antlitz über deinem Knechte. Die Gottlosen müssen zu schanden werden und verstummen in der Hölle. Aber wie groß ist deine Güte, die du verborgen hast denen, die dich fürchten. Du verbirgst sie heimlich bei dir vor jedermanns Trotz; du verdeckest sie in der Hütte vor den zänkischen Zungen . . . ."

Als Jonathan geschlossen hatte, spricht Salome: „Jesus! sieh, dein Vater Joseph leidet! Wie lange wird doch die Herrschaft des Todes währen?"

Jesus antwortet: „Solange ihr Weiber auf Erden Kinder gebären werdet."

Salome spricht: „Ach, dann wäre es ja besser, wir würden nicht Mütter!"

Jesus sagt: „Ihr sollt ja das Kraut auf dem Felde essen! Aber wohl dem, der nicht die bittern ißt, die den Tod bringen! Ehe der Tod nicht mehr sein wird, muß die Lust aufhören zu gebären; denn sie gebiert den Tod."

Joseph spricht zu Jonathan: „Rabbi, sag uns die Worte der Väter vom Tode!"

Jonathan hebt an: „Nach den Schriften sollen wohl alle Toten in das Totenreich hinabsteigen. Nur Henoch und Elias, die beiden großen Zeugen des Menschengeschlechts und Israels, stiegen nicht hinab. Aber der heilige Geist hat uns nichts offenbart von dem Bauch der Hölle, der alle Toten unter der Erde verzehrt. Davon gilt, was Moses sagt: ‚Das Geheimnis ist des Herrn, unsers Gottes, das Geoffenbarte ist für uns und für unsre Kinder ewiglich.' Doch sind die Worte des Geheimnisses von den Propheten geweissagt und von den Kindern der Propheten bewahrt worden. Einige deuten es so, andre anders an; aber die Meinung der Väter ist diese, daß die Gerechten alsobald aus dem Totenreich wieder emporsteigen, um das ewige Leben zu erben."

Joseph fragt: „Wer sind die Gerechten?"

Jonathan antwortet: „Unsre Schriftgelehrten sagen, es seien diejenigen, die ihre Sünden mit der Erfüllung ebensovieler Gebote des Gesetzes gesühnt und noch mehr Gebote erfüllt und gute Werke gethan haben, um derenwillen sie ihren Lohn von Gott empfangen werden. Aber, ach! wenn einer auch das ganze Gesetz hält und sündigt an einem, der ist es ganz schuldig. Wer hat denn seine Sünden gesühnt? und wer kann außerdem noch einen Lohn fordern? Eher sind wohl das die Gerechten, die als rechte Kinder Abrahams auf die Erlösung in Israel warten."

Joseph sagt: „Wie Simon gewartet hatte! Aber ach, ich habe gezweifelt! Doch sage uns die Worte der Väter von dem Land der Lebendigen!"

Und Jonathan erklärte nun vor der stille lauschenden Versammlung die Meinungen und Gedanken der Väter von den zukünftigen Dingen. Auch die Gerechten, wenn sie aus dem Rachen des Todes emporstiegen, verweilten noch einige Zeit als Geister in den niederen Gegenden, und viele Gefahren umgaben sie von den Pforten der Hölle, Schlingen waren ihnen gelegt aus der Welt der Dämonen. Aber Engel beschützten sie. Und wenn die Gefahren durchgekämpft waren, dann sandte der Heilige in Israel — gepriesen sei er!" — seine Engelscharen mit dem Friedensgruß zu den Geistern, und sie versammeln sich um die Ältesten Israels, die in „der Wohnung" auf Stühlen sitzen unter dem Stuhl der Herrlichkeit. Die Wohnung ist das Paradies, der Garten Eden, der von den Scharen der Engel unter Michael, unserm Fürsten, bewacht wird. Es gibt Grade der Seligkeit; einige sollen Gott schauen, andre in seiner Hütte wohnen und auf seinem heiligen Berge und im Vorhof des Herrn, etliche werden in dem Bündlein der Lebendigen gebunden sein; der treue Elieser ruht in Abrahams Schoß. Aber alle sind in Zion, dem himmlischen Jerusalem, wo der Herr unter ihnen wandeln und sagen wird: „Seht, ich bin wie einer der Euren geworden." Es hat zwei Rubinthore, über welchen sechzig Zehntausende von Engeln schweben, deren Angesichter leuchten wie des Himmels Glanz. Wenn die Gerechten durch das Thor eintreten, werden sie mit Kleidern von den Wolken der Herrlichkeit angethan und tragen Kronen auf ihren Häuptern. Jeder empfängt sein Haus von Gott, an den Wasserbächen mit Hunderten von Rosen und Myrten; über jedem Hause ist ein goldner Weinstock mit vielen Perlen. Vier Flüsse laufen durch die Stadt, mit Milch und Honig, mit Wein und Balsam, und der Baum des Lebens gibt jeden Monat Frucht."

Joseph sieht Jesum fragend an.

Jesus sagt: „Das sind Gesichte, Vater! Ich sah in einem Gesicht einen Weinberg, ganz voll von Stöcken,

und jeder Stock war voll von Zweigen, und jeder Zweig von Reben und jede Rebe von Trauben. Und da ein Heiliger eine dieser Trauben nahm, riefen die andern: Ich bin eine beßre Traube, nimm mich, und danke dem Herrn für mich. Und ich sah in einem andern Gesicht ein Weizenkorn, das in eine Fülle von Ähren aufschoß, und jedes Korn gab das feinste Weizenmehl, und so war es auch mit den übrigen Baum- und Saatfrüchten, jede nach ihrer Art. Und alle Tiere, die davon aßen, lebten friedlich und einträchtig beieinander und waren den Menschen unterthänig in allem Gehorsam. Aber dieses Gesicht können nur Gläubige glauben."

Judas Ischkarioth, der mit ungläubiger Miene zugehört hatte, fragt: „Ist das möglich, Jesus?"

Jesus antwortet ihm: „Die in jener Welt leben, werden es sehen."

Jonathan sagt: „Selig die, welche das Paradies Gottes sehen werden!" Und er redete nun weiter von den Gedanken der Väter. Die Gottlosen, deren Rechenschaft zum Gericht aufbewahrt ist, streichen zuerst in der Welt umher wie Geister ohne Ruh und Rast, an Gräbern und an ihren verwesenden Leichen. Dann begegnen sie Engelscharen, den Engeln des Gerichts, die ihnen befehlen, zu den Unbeschnittnen in der Gehenna zu gehen. Aber glaubst du, Jesus, daß alle Unbeschnittnen in der Gehenna sind?"

Jesus antwortet: „Ja, die an Herzen und Ohren unbeschnitten sind. Haltet euer Fleisch heilig und euer Siegel unverletzt, daß ihr das ewige Leben erben möget!"

Jonathan fuhr fort: „Ja, die Hölle, Gehenna, ist die Wohnung der unbeschnittnen Herzen und Ohren. Im Thal der Hinnomskinder brennt, wie ihr wißt, das Feuer immerdar, um alle Totengebeine und alle Unreinigkeit zu verzehren, wie das Feuer Sodoms und Gomorrhas noch im Meere brennt. So ist das höllische Feuer, das nicht verlöscht! Die Väter lehren, daß dieses Feuer die Heiden ganz verzehren wird. Aber für das verlorne Israel ist das Höllenfeuer und seine Pein zur Buße; die Gottlosen Israels bezahlen dort, was die Gerechtigkeit

fordert; nur am Sabbat ruhen sie. Und die Thränen, welche die Gerechten über sie weinen, kühlen das Feuer. Abraham hilft vielen seiner Kinder dort; das ward ihm verheißen, als die Feuerflamme zwischen den Opferstücken hinfuhr. Auch andre Gerechte helfen ihnen mit dem Zeugnis, daß sie die Synagoge besucht und Almosen zur Sühne gegeben haben."

Joseph sagt: „Rabbi, sage uns der Väter Gedanken vom Reich des Messias! Werden die Toten seinen Tag nicht sehen?"

Jonathan fuhr fort: „Wenn der Messias kommt, sagen die Väter, wird er zuerst die entschlafnen Heiligen Israels erlösen. ‚Ich will sie erlösen aus der Hölle, und vom Tode erretten,' sagt ja der Prophet Hoseas. Und ‚sie werden durchbrechen und zum Thor aus und ein ziehen,' sagt Micha, ‚und ihr König wird vor ihnen her gehen'. Denn Gott hat seinem Gesalbten den Schlüssel gegeben des Todes und der Hölle; das ist die erste Auferstehung. Alle Gerechten Israels werden ‚mit dem Leichnam aufstehen' hier in dem heiligen Land, wie es Ezechiel sah in seinem Gesichte. Darum begehrte Jakob, und darum haben viele Fromme, obgleich mit ihren Lieben im fremden Lande wohnend, begehrt, hier begraben zu werden; aber Moses ward außerhalb des Landes von Gott begraben, zum Trost den allen, die in der Fremde begraben werden; die in fremden Ländern Begrabnen werden von weit her auf unterirdischen Gängen hierher geführt. Wenn diese Auferstehung vor der Thür steht, bläst der Erzengel Michael selber die Posaune Gottes — dieselbe ist tausend Ellen lang —, so daß es über die ganze Erde klingt; er bläst siebenmal, und jedesmal, wenn er bläst, geschieht ein Wunder, bis sie bei der siebenten Posaune mit weißen Kleidern angethan sind. Von den Toten, deren Knochen verwest sind, bleibt einer übrig, der nicht verwesen kann; und von dem nächsthöchsten der sieben Himmel fällt der himmlische Tau, in dessen Nebel die Auferstehung geschieht. Das ist der Anfang der zukünftigen Welt, die letzten Tage, das Zeitalter des Messias, von welchem alle Propheten weissagten, da die Reiche der Welt nicht mehr

sein und alle Völker Israel dienen werden. Es ist die Zeit der Hochzeit; diese Zeit unter dem Gesetz in Israel ist, wie die Väter sagen, wie der Brautstand, alle Gaben desselben sind wie die kleinen Geschenke der Verlobten; aber dann wird die Braut heimgeführt. ‚Wie sich ein Bräutigam freuet über der Braut, so wird sich dein Gott über dir freuen,‘ sagt davon Jesaia. Und ‚sein Lohn ist bei ihm‘, in den Tagen soll nicht wie nun, der Lohn für die Gerechten aufbewahrt werden, er wird gleich bezahlt. Für alle Sünden der Tage büßt der Messias alsobald durch sein Verdienst und durch seine Fürbitte, wie auch durch den Opferdienst in dem neuen Tempel, den er aufrichtet. Und in dem neuen Jerusalem, der Stadt des großen Königs, die sich vom Meere bis Damaskus erstreckt, mit Gold und Edelsteinen mitten auf den Straßen, da sollen die Ältesten wie ein neues und beßres Sanhedrin den Thron des Herrn auf dem Zion umgeben.

„Aber, Joseph,“ unterbrach Jonathan hier seine Rede, „weshalb fragst du mich nach dem Reich des Messias? Davon haben wir ja so viel gesprochen, und wie uns Jesus gesagt hat, das wird Gott seiner Zeit denen offenbaren, die von Herzen demütig sind.“

Joseph antwortet: „Ja denen, welche dann leben, welche überbleiben; aber für uns, die wir sterben, liegt ein Trost wider den Tod in den Worten der Väter. Darum sage uns noch die Worte der Väter von der Zeit des Endes.“

Jonathan sagt: „Heilig und selig sind die, welche teil haben an der ersten Auferstehung und am Reich des Messias! Aber wie lange dasselbe auf dieser Erde vor den Kriegen Gogs und Magogs herrschen wird, darüber sind die Ansichten der Väter sehr geteilt. Einige meinen, es werde nur ein oder einige wenige Geschlechter währen, wie es im Psalm König Salomos geschrieben steht: ‚Von Kind zu Kindeskindern;‘ andre sagen: 400 Jahre, nach den Worten Moses’: ‚Nach den Tagen, die wir in Ägypten geplagt wurden.‘ Aber die meisten meinen doch, das Reich Davids werde ein tausendjähriges Reich sein, 1000 Jahre nach demselben Psalm Moses’, oder

2000 Jahre als das fünfte und sechste Jahrtausend der Welt, andre 7000 Jahre nach Jesaias' Worten ‚als die Tage des Hochzeitsfestes.'

„Aber wenn der große Abfall der Heiden geschehen ist, wenn sie dem Gesalbten des Herrn nicht mehr gehorchen wollen, wenn Gog und Magog losstürmen, und wenn sie wieder überwunden sind durch den Hauch seines Mundes, dann wird der Messias, sagen die Väter, umgeben von den Ältesten Israels im Thale Josaphats alle Heiden richten. Alle Geschlechter Israels und alle Toten, die nicht in dem Feuer der Gehenna umgekommen sind, werden dann auferstehn und vor ihm hertreten; das ist die Auferstehung des Gerichts. Da kommen die Geschlechter von den Tagen der Sündflut, da kommen Sodoma und Gomorrha, da kommen Esau und Achan und Manasse, alle Abgefallnen Israels ‚mit dem Zeichen des Abfalls an ihrem Leibe,' sagt Hillels Schule. Da kommen die Völker mit der Königin von Saba an ihrer Spitze. Und die Bücher werden aufgethan. Und die Völker werden nach ihrem Verhältnis zum Gesetz und den sieben Geboten Noahs, die sie nicht gehalten haben, gerichtet. Die Proselyten werden wider die Heiden zeugen. Und diese werden als Zeugen wider einander und als Zeugen für das Volk Gottes auftreten, Nimrod für Abraham, Potiphars Weib für Joseph, Nebukadnezar für Ananias, Misael und Asarja, Darius für Daniel. Dann wird es geschehen, was Satan schon gesagt hat, als er im Schein des Lichts, das den Thron der Herrlichkeit umglänzt, den Messias sah: ‚Der ist's, der mich mit allen Kindern der Bosheit in die Hölle hinabstürzen wird.' Und dann wird es wohl geschehen, was die Propheten geweissagt haben, wenn das höllische Feuer wie Flammen über der Erde schlägt, daß die Sonne des Nachts leuchten soll, und der Mond des Tags, daß die Bäume mit Blut triefen, die Steine schreien sollen. Das ist der zweite Tod für die Gottlosen.

„Dann soll der neue Himmel und die neue Erde aus dem Fall der alten erstehen. Gott soll der einzige Gott in der Welt sein, und sein Reich bestehen für alle

Geschlechter in alle Ewigkeiten. Das ist die zukünftige Welt. Nicht nur das Land und das Gesetz, sondern diese zukünftige Welt war Israels Erstgeburtsrecht, das Esau verkaufte. Der Sabbat in Israel ist ein abgefallnes Blatt jener Welt, ebenso wie der Schlaf vom Tode und die Träume von den Weissagungen. Da soll immer der Tag sein. Von neuem wird das Licht und das Wasser des Lebens erschaffen. Die Bäume tragen Blätter zur Gesundheit und Früchte zur Speise der Menschen und Tiere alle Monate des Jahres. In der Welt der Tiere wird Friede herrschen, nur Leviathan und Behemoth, der Anfang der Wege Gottes, werden von ihm, der sie gemacht hat, mit dem Schwerte im Meere erwürgt. Jeder Mensch wird eine neue Kreatur werden; nicht nur, daß die Augen der Blinden aufgethan und die Ohren der Tauben geöffnet werden, sondern sie haben ein neues Herz statt des alten empfangen. Es werden keine Opfer außer den Dankopfern sein, die ewig von Aaron dargebracht werden. Und in dem himmlischen Jerusalem, das dann auf die Erde herabkommt, wird Gott selber das Volk im Gesetz unterweisen, und die Ältesten desselben sind sein Rat, der Engel Same vereinigt sich mit dem der Menschen!"

Joseph hatte Jonathans Rede still angehört. Nun schlossen sich seine Augen, er fiel zurück, und atmete schwach. Aufmerksam betrachtete die Gemeinde sein Gesicht. Plötzlich schlug er wieder seine Augen auf, sah sich verwundert um und sagte lächelnd: „Ich sah eine andre Welt." Maria, die ihm am nächsten stand und ihren Arm um seinen Hals gelegt hatte, fragt: „Was sahst du, Vater?" Joseph antwortet: „Dasselbe, was du, Maria, einmal im Geiste gesehen hast. Ich sah das unten, was hier oben ist, und das oben, was hier unten ist, ich sah die Niedrigen erhöht und die Reichen arm geworden, ich sah die Welt umgekehrt!"

Jesus spricht: „Ja, das ist ein wahres Gesicht, Vater! Denn die Menschen werden Gottes Reich nicht kennen lernen, es sei denn, daß sie rechts links und links rechts werden lassen, daß was unten ist, oben, und was vorn ist, hinten wird."

Jakob sagt: „Ich verstehe dich so, Jesus, daß wir uns rühmen sollen unsrer Höhe, wenn wir niedrig sind, und unsrer Niedrigkeit, wenn wir reich sind. Und die, welche ihr Gutes in ihrem Leben empfangen haben, werden verwelken; aber die, welche Böses empfangen, werden getröstet werden."

Jesus sagt: „Das sprachst du, Jakob, als ein rechter Sohn Abrahams."

Johannes von Bethsaida fragt: „Aber, Jesus, das alles, was Rabbi Jonathan nach der Weisheit der Väter erzählte, — wer hat es ihnen offenbart?"

Jesus antwortet: „Das ist ihnen nicht offenbart. Das Geheimnis wird den Söhnen des Hauses offenbart werden, die andern haben Träume, die Fleisch und Blut erdichtet, Gleichnisse, die sie hören und nicht verstehen!"

Judas, Jakobs Sohn, fragt: „Aber, Jesus, wird denn der Herr sich nicht der ganzen Welt offenbaren?"

Jesus antwortet: „Ja, der Welt, die Gottes Langmut nicht mit Füßen tritt, die seine Geduld gegen die Sünder preist, daß er nicht ist, wie sie sind!"

Joseph sagt: „Mir ist es nicht offenbart, was ich sein werde. Aber ich bin nun schwach und mich dürstet. Ich bin arm und bekümmert. Jesus! wo ist der Weg? Jesus, sei mit mir! Jesus, bete für mich!"

Jesus sagt: „Vater im Himmel, in deine Hand befehle ich meines Vaters Geist." Nach diesen Worten beugte er sich über Joseph und küßte ihn.

So starb Joseph.

Bei Josephs letztem Atemzug war Jakob mit den Worten: „Friede sei mit dir, mein Vater!" fortgegangen; als Nasiräer durfte er sich durch keine Leiche verunreinigen; die beiden Judas waren ihm gefolgt.

Maria drückte Josephs Augen zu. Die Lichter wurden zu seinem Haupte angezündet, aber es wurde kein Segen über dieselben gesprochen. Nach der Sitte der Väter verstummten die gewöhnlichen Gebete und Lobpreisungen, wo eine Leiche im Hause war. Das Haus war unrein.

Die zurückgebliebnen Männer zerrissen ihren Mantel an der Brust, legten ihre Sandalen ab und banden die Zipfel des Sudariums, des Hauptkleides, über dem Munde zusammen, alles zum Zeichen ihrer Trauer. Sie traten auf das Dach des Hauses, und das Gerücht vom Tode Josephs verbreitete sich in der Stadt. Die Töchter des Hauses eilten herzu. Maria wusch die Leiche mit Hilfe derselben und der andern Maria und Salome. Sie wickelten Arme und Beine in Bänder mit eingestreuten wohlriechenden Kräutern und zogen der Leiche das weiße Hochzeitskleid an mit dem Schweißtuch über dem Angesicht.

Die Sonne ging gerade klar und hell zwischen den Bergen unter, als die Familie sich wieder an der Thür des Hauses versammelte. Das schien ihnen ein herrliches Bild des Todes des Gerechten zu sein. Der Gestorbne ward auf eine Bahre gelegt, die Jesus und Simon aus dem schönsten Holz rasch zusammengefügt hatten, Lilien und Rosen waren um die Bahre gestreut, die brennenden Lichter standen zu Haupt und Füßen des Gestorbnen. Die Mutter mit den Söhnen und Töchtern des Hauses saßen still um die Leiche herum, die schweigende Nacht nur mit Israels heiligen Klagepsalmen unterbrechend.

Mit dem Morgengrauen schon versammelten sich die Verwandten des Hauses und die nächsten Freunde, Männer und Frauen, kleine und große, auch alle Mitglieder der städtischen Zimmermannsinnung draußen vor dem Hause. Die Klageweiber der Stadt und zwei Flötenspieler schlossen sich ihnen an. Doch brach der Zug erst gegen Mittag auf. Die stärksten Männer nahmen die Bahre mit der Leiche auf die Schultern, und man ging nun unter Klagepsalmen durch die Straßen, wo sich noch manche aus der Stadt anschlossen, um dem ehrwürdigen Toten die letzte Ehre zu erweisen. Der Zug ging durch das Stadtthor hinaus zum Totenacker. Hier waren Gräber an Gräbern; hier war auch das im Felsengrunde ausgehauene, nun geöffnete Grab. Dorthin ward die Bahre getragen und hinabgesenkt. Die Verwandten warfen die erste Erde auf das Haupt des Toten und streuten von derselben Erde auf ihre eignen Köpfe. Ein abgepaßter, weißgekalkter Stein

ward über das Grab gelegt. Dann ging der Zug zu dem „Hause der Lebendigen". So nannten sie eine kleine Grabsynagoge, die am Eingang zu den in den Felsen hineingebauten Grabkammern der Vornehmeren von Stein und Holz erbaut war; über der engen Pforte war eine einfache Abbildung des siebenarmigen Leuchters im Tempel angebracht. Drinnen brannte Weihrauch. Auch standen daselbst Reinigungskrüge, in welche das ganze Gefolge die Hände steckte. Erst hier schloß sich Jakob Josephs Sohn den andern an. Alle saßen auf der Erde; unter Leitung des Synagogendieners wurde gesungen. Der Synagogenvorsteher trat vor und las der nun wieder gereinigten Versammlung die Lobpreisungen vor mit dem Trauergebet: „Gepriesen sei der Tröster der Betrübten!" Er erinnerte an die Friedens- und Segensworte des mosaischen Abschiedsgesanges, an die Worte heiliger Hoffnung aus den Psalmen Davids. Er hielt noch eine kurze Lobrede auf den Heimgegangnen und bezeugte es, daß er ein gerechter Mann war, dessen Tod wohl für die etwa von ihm selber begangnen besonderen Sünden gesühnt haben müsse, aber nicht für die Sünden, die er mit ganz Israel gemein habe! für diese werde der Messias sühnen!

Das Gefolge trennte sich. Die Familie ging mit dem Rabbi in das Haus des Klopas, um ihre erste eigentliche Mahlzeit, nachdem der Tod eingetreten war, das Trauerbrot und den Trostbecher zu genießen. Auch hier wurden wieder schöne Trostlieder gesungen. Jene Hochzeitsfeier der Familie, die ja zum Teil auch in diesem Hause gefeiert worden war, und deren sieben Tage gerade in ungetrübter Freude vergangen waren, als Josephs Tod eintrat, erhielt so einen ernsten Abschluß.

Nachdem das Haus gereinigt und die Trauerfeierlichkeit beendigt war, ward der von Joseph bestimmte Wohnungswechsel der Familie vorgenommen. Da sagte Jesus zu Maria: „Nun, Mutter, werde ich Wohnung bei dir machen, bis meine Stunde gekommen ist."

XVII.

Im Hause über der Quelle.

Nach Josephs Tode wohnte Jesus allein mit Maria in dem Hause über der Quelle außerhalb der Stadt, dem Erbteil ihres Vaters Eli. Jedoch führten sie kein Einsiedlerleben. Jesus selber wollte seine Mutter gern von der Arbeit seiner Hände unterhalten; deshalb führte er pünktlich aus, was Jakob als das Haupt der Familie ihm an Zimmermannsarbeit, Pflügen, Tischen, Bänken u. s. w. übertrug. Jakob sorgte immer dafür, daß die Arbeit Jesu zu Hause ausgeführt werden konnte. Aber nicht nur mit ihm und seiner Familie und dem jüngsten Bruder Simon, die nun alle in dem alten Hause unten in der Stadt wohnten, sondern auch mit den andern Geschwistern blieben Jesus und Maria in freundlichstem Verkehr. Judas kam öfters aus seinem Essäerheim zu ihnen. Mit Klopas' Familie pflegten sie auch Umgang; Klopas' Frau Maria war beiden eine wahrhaft mütterliche Freundin. Und nach der Gewohnheit des Sabbats versammelten sie sich mit allen Einwohnern der Stadt in der Synagoge, deren Vorsteher auch ferner Jesu Freund blieb.

Trotzdem war das Leben für Jesus und Maria hier oben ein viel stilleres als zuvor. Maria war die einzige, mit welcher Jesus von nun an in täglicher und vertrauter Gemeinschaft lebte. Im Lichte seines Geistes blühten erst von nun an alle ihre Geistes- und Herzensgaben recht und trugen ihre Frucht, trugen auch Frucht für Jesum. Ihr Umgang war nicht nur ein Umgang in herzlicher Liebe, sondern auch im Geist und in der Wahrheit; und in beiden Verhältnissen war Maria nicht nur empfangend, sondern nach rechter Frauenweise auch mitteilend. Es war dieses Verhältnis zwischen einer Mutter und ihrem Sohne ganz gewiß etwas Neues in der alten Welt, selbst im jüdischen Lande, wo das Weib doch hoch geachtet und geehrt war. Täglich gaben sie einander und empfingen von einander unzählige kleine Beweise hingebender Liebe in Wort und That; aber auch Marias Geist und Sinn war nicht nur, wie man hätte glauben können, ein Gefäß seiner Weisheit und seiner Gedanken. Was von oben herabkommt, hatte sie aus vergangnen Zeiten in ihrem Herzen bewahrt, all die Worte, die zu ihr geredet worden waren, auch das, was sie nicht verstand; das sollte sie auch hinfort bewahren. Aber frei sollte sie ihm, wie eine Mutter ihrem Kinde, das forderte Jesus alle Tage, ihre menschlichen Gedanken von allem, was ihr Herz bewegte, aussprechen, sowohl von dem Gotteswort aus vergangner Zeit, wie von dem, was der himmlische Vater nun seinem Geiste bezeugte.

Dieses Verhältnis war jedoch nicht ohne Versuchungen, sowohl für Jesum wie für Maria. Es kam vor, daß sie sich gereizt fühlte im Geiste, und daß ein großer Schmerz durch seine Seele drang, wenn sie ihn nicht verstand, wenn er ihr widersprechen mußte. Das mußte er gar oft. Niemals ward dadurch zwischen ihnen die Liebe im tiefsten Herzen wie in Wort und That gestört, und doch war es kein Paradies. Es war ein schönes Heim, das beste, was je auf Erden gewesen war, aber — das fühlten beide — doch ein Heim in der Fremde, keine bleibende Stätte. Gleicherweise wie sie einst darüber geklagt hatte, daß er seinem Vater und ihr Schmerz bereitet habe, und

wie sie später, als seine Stunde kam, ihn zuweilen vorwärtstreiben, zuweilen zurückhalten wollte, so regten sich auch jetzt diese Gegensätze, Gegensätze in ihr selbst und Widersprüche gegen ihn, während des täglichen Umgangs in ihrem Herzen. Und Jesus wies wohl das Unrichtige ihrer Gedanken ab, aber er lernte auch von ihr. Er lernte von ihr das kennen, was nach der Erklärung der Rabbiner mit ihrem Namen bezeichnet war, demselben Namen, den Moses' Schwester getragen hatte: Marjam, das heißt: „ihr Widerstreit", die Sünde des Menschengeschlechts, selbst in seinem edelsten, seinem reinsten Herzen. Aber er lernte von ihr auch das Bild Gottes kennen, selbst in dem gefallnen Geschlecht, lernte die tiefste Sehnsucht, die heiligsten Gewissenszeugnisse, die reinsten Gedanken des Geschlechts kennen; „der Herr ist mit dir," in diesem Engelgruß war die tiefste Bedeutung ihres Namens enthalten.

Nur ein weniges von dem, was sie so miteinander sprachen und erlebten, nur ein weniges von der Geistesarbeit der beiden, sowohl Jesu wie seiner helfenden Mutter, die ihm ja seine erste Liebe, seine erste Gemeinde, sein erstes Davidsreich war, nur ein weniges von dem allen können wir mitteilen. Und dieses Wenige kennen wir ja auch hauptsächlich nur dadurch, daß wir aus seiner spätern Arbeit und der Geschichte seiner Gemeinde auf dasselbe zurückschließen.

In der heiligen Familie kannten alle von Kindheit an die heilige Schrift.

Das Lesen der heiligen Schriften zu Hause war ganz gewiß mit einiger Schwierigkeit verbunden, merkwürdigerweise am allermeisten unter den Juden in Palästina und im Morgenlande. Die Helleniſten, die in den westlichen Ländern wohnten, in Kleinasien, in Afrika und in Europa, brauchten überall sowohl in den Synagogen wie in den Häusern die von Alexandria ausgegangne Übersetzung, die Siebenziger, wie sie genannt wurde. Aber die neuhebräische Sprache, die das Volk in Palästina sprach, war von der alten heiligen Schriftsprache nicht wenig

unterschieden. Seit der Zeit des babylonischen Exils war sie sowohl mit dem Chaldäischen, wie später mit der Sprache der benachbarten Syrer, dem Aramäischen, stark vermischt. Auch das Griechische, das zu dieser Zeit die gemeinsame Sprache der großen heidnischen Welt war, hatte sich zu seiner Zeit unter die Juden eingedrängt, obgleich man es hier im allgemeinen mit argwöhnischen Blicken ansah. In Galiläa, wo der Dialekt etwas von der Sprache Judäas abwich, verstanden die meisten neben dem Hebräischen auch griechisch. Wie überall, wo Sprachen einander begegnen, merkwürdige Mischungen und Wortspiele sich bilden, dürfen wir als solches vielleicht auch den eigentümlichen Gebrauch des griechischen Wortes „Sünder" — Amartolos — nennen, das in Verbindung mit dem Worte „Zöllner" ganz und gar dem rabbinischen Begriff Amhaarez — dem „Volk der Erde", d. h. dem unwissenden Pöbel, oder als Schimpfwort dem Vieh des Feldes entspricht.

Zum Verständnis der Schriften, die am Sabbat und den beiden Wochentagen in den Synagogen vorgelesen wurden, war es daher, wie wir schon früher erwähnt haben, notwendig geworden, dieselben nach der Vorlesung dem Volke zu übersetzen. Dazu waren überall Übersetzer, Meturgemanen, verordnet, von welchen eine nicht geringe Kenntnis der Schrift gefordert ward; denn sie durften keine schriftliche Übersetzung gebrauchen, diese Regel gehörte zu den Zäunen um das Gesetz, welche die große Synagoge aufgerichtet hatte; und noch viel weniger durften sie frei übersetzen, sondern „in Übereinstimmung mit dem Verständnis der Väter;" die Übersetzung mußte also zum Teil auswendig gelernt sein. Erst zur Zeit Gamaliels und Jochanans war man gezwungen, wie die Helleniſten es längst gethan hatten, über den Zaun zu springen und an eine allgemeine schriftliche Übersetzung zum Gebrauch für das Volk zu denken. Solche schriftliche Übersetzungen ins „Syrochaldäische" unter Hinzufügung des „Verständnisses der Väter" an viele Stellen, wurden zu dieser Zeit unter Aufsicht der Lehrväter ausgearbeitet, und zwar wurde das Gesetz wortgetreuer, die prophetischen

Schriften freier übersetzt. Meister in dieser letztern Arbeit war Jonathan ben Uziel, ein Schüler Hillels wie die meisten Rabbiner dieser Zeit.

Wie die Verhältnisse also damals waren, werden wir uns also nicht wundern können, wenn selbst viele Schriftgelehrte verächtlich auf das Lesen der Schriften zu Hause und in den Familien herabsahen, obgleich es doch ausdrücklich in dem täglich vorgetragnen Glaubensbekenntnis befohlen war: „Höre, Israel! der Herr, unser Gott, ist ein einiger Herr. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, liebhaben von ganzem Herzen; und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sie deine Kinder lehren." Man erklärte es so, daß „diese Worte" nur die Worte des Bekenntnisses bedeuteten, und wir wissen, wie man dieselben anwandte. Die Schriftgelehrten behaupteten, daß die meisten nicht einmal die Worte der alten heiligen Sprache verstünden, aber in jedem Fall hätten sie, die Rabbiner, allein den Schlüssel zum Verständnis der Gedanken der Schriften, da sie „das mündliche Gesetz" hätten; dieses ward mit seinen neunundvierzig Erläuterungsregeln, die sowohl Maß und Zahl wie die Schnörkel der Buchstaben angingen, „die lebendigen Worte", die Moses von den Engeln auf dem Sinai empfangen hatte. Aber die Frommen Israels folgten nicht den Schriftgelehrten; sie lasen die Worte ihres Glaubensbekenntnisses anders; sie wußten, daß die Schrift nicht gebrochen werden könne. Diese gehörte zum Hause, wie die Mühle, auf welcher das Korn gemahlen wird, damit es Brot werde. Und für die, welche von Kindheit an fleißige Bibelleser waren, waren die Unterschiede zwischen dem Alt- und Neuhebräischen auch nicht größer als, daß die alten Schriften gut verstanden werden konnten und durch die alten Worte und Formen nur eine eigentümliche Heiligkeit annahmen. In Josephs Familie waren die sprachlichen Schwierigkeiten des Verständnisses der Schriften um so viel leichter zu überwinden, als Jakob schon von seiner Kindheit an große Fortschritte in der heiligen Sprache gemacht hatte. Da er zugleich allmählich selber nicht nur ein Schriftgelehrter, sondern auch

ein Schreiber ward, wurde auch noch eine andre Schwierigkeit gehoben, die für viele Fromme Israels nicht zu unterschätzen war, daß die Schriften nämlich so teuer waren. Griechische und lateinische Schriften waren in jenen Zeiten ziemlich billig, nicht aber die hebräischen; auch zum Abschreiben gehörte Schriftkenntnis.

So wurden denn hier die Schriften täglich zur Zeit des Morgen- und Abendgebetes, anfangs von dem Hausherrn, später meistens von Jakob gelesen. Zu dem gemeinsamen Hersagen der Schema und Amida Israels, des Bekenntnisses und der Lobpreisungen, was in singendem Ton geschah, kam noch immer ein kurzes freies Gebet, das abwechselnd von dem einen oder andern unter ihnen gesprochen ward, je nachdem der Geist es dem Betenden ins Herz gab. Diese Form der Andacht, in welcher das Freie und Regelmäßige, das Gemeinsame und Besondre miteinander vereinigt war, fand sich bei allen frommen Israeliten, die in Wahrheit auf eine Erlösung warteten; in ihr fühlten sich die einzelnen mit ihrem Volk eins, in ihr bildeten die zerstreuten Heiligen miteinander eine unsichtbare Gemeinde in Israel, das wahre Israel ohne Falsch, das im Geiste vor Gott lebte.

Dieses regelmäßige Bibellesen war nun, was wir vergleichungsweise den Stoff der Geistesarbeit nennen können, auch im Hause Jesu und Marias der vom alten Hause mitgebrachte Stoff. Das war der Grund, auf welchem sie bauten, das stand ihnen fest: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden.“ Aller Trost war ihnen, wie einst den Frommen in den Tagen der Makkabäer „ein Trost der heiligen Bücher, den sie in ihren Händen hatten.“ Es war auch der häufigste Inhalt der Gespräche sowohl zwischen Mutter und Sohn wie mit den Brüdern und mit Freunden, die anderswoher zu ihnen kamen. Diese gehörten ja so gut wie alle zu „den Stillen im Lande“; unter denselben waren auch Weise, Schriftgelehrte, Würdige, Gerechte, Prophetenkinder, nicht nach den Gedanken der Essäer, wohl aber nach Jesu Meinung. Und es war ein großer, durchgreifender Unterschied in der Art und Weise, wie man in diesen Kreisen der

Frommen die Schriften las, und wie sie von den Schriftgelehrten und nach ihrer Anweisung in den Synagogen gelesen wurden, ein doppelter Unterschied, sowohl mit Rücksicht auf die Quelle, aus der das Wort kam, wie auf das Ziel, das es im Auge hatte. Beide Parteien erkannten es wohl an, daß das Wort von Gott komme, und das Ziel desselben die Ewigkeit sei. Aber der Gott, von dem es kam, war den Schriftgelehrten ein Gott, der mit seiner Offenbarung an die Welt wesentlich fertig war, ein Gott, dessen Bild sie sich nun namentlich nach dem Gesetz, dem Glanz seiner Herrlichkeit hier auf Erden, machten, ein Gott der daher eigentlich immer und ewiglich nur ein Gott Israels war. Den Frommen dagegen war Gott wohl auch zunächst der Gott des Gesetzes und der Väter; aber wie er schon bisher sich auch andern Völkern der Erde nicht unbezeugt gelassen hatte, so war seine letzte und größte Offenbarung für die ganze Welt noch nicht geschehen, „ein Licht, zu erleuchten die Heiden!" Und die Ewigkeit, auf welche das Wort zielte, war wohl auch den Schriftgelehrten eine Ewigkeit, die erst mit dem Kommen des Messias anbrechen sollte, aber das Messiaswerk sollte doch nur das Gesetz und die Propheten besiegeln und die Schriftgelehrten zum schließlichen Siege führen. Den Frommen dagegen war das Messiaswerk etwas Neues, wodurch alle Verheißungen und das Gesetz und die Propheten selber herrlich erfüllt werden sollten. Dieses Bewußtsein schloß nicht aus, daß auch bei ihnen tausend Erwartungen sowohl nach ihren eignen als nach den Gedanken der Schriftgelehrten sich in ihre Messiashoffnungen mischten. Aber im Zusammenhang mit jener verschiednen Grundanschauung stand es, daß die Schriftgelehrten und diejenigen Kreise des Volks, die das Wort Gottes nur aus den Synagogen kannten, die Schriften mehr lasen, um ihre Vorstellungen und Gedanken zu bereichern und immer neue Gesetzesbestimmungen daraus zu schöpfen, während die Frommen durch die Schriften vor allem Hoffnung und Geduld, Erbauung des geistigen Lebens und Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott suchten.

Durch die Zeichen und Wunder, die bei Jesu Geburt

geschehen waren, war besonders im Hause Josephs und Marias, wie auch in den einzelnen andern Kreisen, mit welchen der Herr damals redete, ein neues Bewußtsein erwacht. Gott hatte mit ihnen geredet. Das große Wunder, das geschehen war, war seinem Wesen nach nicht dazu bestimmt, andern verkündigt zu werden, ehe Jesus selber sein Werk vollbracht hatte. Selbst in der Familie fand das, was die Worte der Eltern und das eigne Wesen Jesu immer wieder verriet und was Joseph auf seinem Sterbebett offenbart hatte, keinen unbedingten Glauben. Aber selbstverständlich mußten Gebet und Lesen der Schriften bei Joseph und Maria von der geschehenen Offenbarung erfüllt sein; sie redeten von jener Zeit an nicht mehr mit Gott als mit dem Gott Israels und ihrer Väter Gott, sondern als mit ihrem eignen Gott. Weiter mußten ihre Gedanken dann Tag für Tag und je mehr und mehr zu der großen Frage geführt werden, die, wie gesagt, wenn auch in ganz andrer Weise, die Gedanken der meisten Juden und Schriftgelehrten beschäftigte, die Frage: Wie wird es werden, wenn der Messias kommt? So fragten sie alle Tage bei ihrer gemeinsamen Andacht und fanden die Antwort darauf in den Worten der Schriften und fanden die Geduld, der sie bedurften, im Trost der Schriften. Maria bewahrte die Worte in ihrem Herzen. Jakob, der nach seiner Natur mit einem Moses, einem Elias Ähnlichkeit hatte, wurde unter dem Grübeln der Jahre ein geduldiger Mann, aber die Frage: Hat Vater Joseph recht? ist Jesus der Messias? — die brannte immer in seinem Innern. Bei den andern in der Familie waren die Herzen bald von glühender Begeisterung des Glaubens und der Liebe erfüllt wie bei dem jungen Judas Jakobs Sohn, bald von nagendem Zweifel, der, wie bei einem der Schwäger, zuweilen auch in verleugnenden Hohn umschlagen konnte.

Als Jesus mit Maria allein war, fingen sie an, die Schrift von vorn an miteinander zu lesen. Und von nun an ward es seines Geistes Arbeit, von Tag zu Tag es besser zu verstehen, was in den Schriften von ihm gesagt worden war. Noch jetzt war es ein weiter Weg

bis zur Weihe von oben herab und bis zu dem Entschluß seines Herzens, womit das Werk erst beginnen konnte, aber, besonders nach dem Tode Josephs und dem Abschied von ihm, doch nicht weiter als von dem Ansetzen der Frucht bis zu ihrem Reifwerden. Jesus „hob sein Haupt empor, weil er wußte, daß die Erlösung — für ihn das Erlösungswerk — sich nahte." So drehten sich die Gedanken und Gebete, wenn sie morgens miteinander lasen, bei jedem Gotteswort in den Schriften um dieses eine: Was wird die Arbeit des Messias sein?

Sie lasen von der Schöpfung Himmels und der Erden, von der Schöpfung des Mannes und des Weibes, von dem Bund der Ehe. Was sollte des Messias Werk hier wohl wieder sein, als daß es anders würde, wie es am Anfang gewesen war, daß zwei „eins würden", daß die Entheiligung dieses Bundes aufhören und sich unter denen nicht finden solle, die teilhätten am Reiche Gottes. Und wenn die Pharisäer fleischlich meinten, daß alle dann Kinder zeugen, den Verschnittnen selbst ihre Manneskraft wiedergegeben werde, die Frauen alle Tage gebären müßten, wie die Henne täglich ihr Ei lege, so sollte hingegen der Messias um des Reiches Gottes willen die Menschen von dem Gesetz der Ehe lösen, und die Ehe in seinem Reiche sollte eine Vorschule für das höhere Leben in der Auferstehung werden, wo man nicht mehr freien werde.

Sie lasen, wie Gott den Sabbat heiligte. Und das Werk des Messias würde sein, den Fluch des Gesetzes von dem heiligen Tage zu nehmen und ihn von neuem zu einem Tag des Segens für die Menschenkinder zu machen, ihn zur heiligsten Arbeit der Liebe zu weihen und den strengen König in einen guten Diener zu verwandeln. Auch jetzt schon sei er schön in Israel, ein Vorzug, der den Juden vor allen Völkern gegeben sei. Aber wieviel schöner, wenn er wieder würde, was er von Anfang an hätte sein sollen, ein Tag demütiger Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott! Als Jesus einmal einen Mann am Sabbat arbeiten sah, sprach er zu ihm: „Mensch! wenn du selber weißt, was du thust, dann bist

du selig, aber wenn du es nicht weißt, dann bist du als Übertreter des Gesetzes unter dem Fluch." „Wissen, was man thut," das heißt seine Sünden bekennen und in seiner Arbeit Gemeinschaft mit Gott haben.

Sie lasen von dem Sündenfall durch die List der Schlange. Und des Messias Werk sollte sein, daß er die Menschen lehre, sich vor dem Vater der Lüge, dem Ursprung aller Sünde und alles Todes, zu hüten, und daß er selber der Schlange den Kopf zertrete, die Werke des Teufels zerstöre, wenn auch die Schlange ihn in die Ferse steche. Sie lasen von der Sündflut, und des Messias Werk sollte sein, die Predigt Noahs vor den ungläubigen Geschlechtern seiner Zeit aufzunehmen und alle Geschlechter vor dem zukünftigen Gericht zu warnen, wenn sie wieder wandelten wie in den Tagen der Sündflut. Sie lasen von Abraham, und des Messias Werk sollte sein, dem Abraham Kinder zu erwecken aus allen Geschlechtern der Erde, die ihn Vater nennen und Abrahams Werk thun werden, die mit ihm hier in Gehorsam des Glaubens und dort in der vollen Seligkeit des Reiches Gottes leben sollten!

Eine Veränderung, die in der Stille dieser Jahre allmählich mit Jesu vor sich ging, war die, daß er ein Seher ward, mehr denn alle Propheten der vergangnen Zeiten es gewesen waren. Wie er bei allen Worten der Schrift nach Gott und Gottes Willen mit ihm fragte, so sah er auch — je nachdem er las — ganz anders als andre Menschen die Thaten Gottes und die Boten Gottes der alten vergangnen Zeiten vor sich. Er sah Abraham und Moses und Elias und hörte ihre Zeugnisse. Er hörte David im Geiste singen und die Propheten weissagen. Er sah segnende und helfende Engel auf und nieder steigen; aber er sah auch den Teufel und die Geister der Finsternis aus dem Abgrund kommen und ihre Wohnung in den Herzen der Menschen nehmen. Und in dem allen sah er auch des Messias Werk, des Messias Streit und Kampf, des Messias Schmerzen, damit des Vaters Wille auf Erden vollbracht werden könne, damit es Friede auf Erden werde und Gottes Wohlgefallen auf den

Menschen ruhe. Er erschrak, wenn er in heiligen Gesichten das Feuer der Gehenna sah und das Jammern der Verdammten hörte, wie sie in der äußersten Finsternis heulten und mit den Zähnen knirschten.

Dieses Leben in Gesichten war von allem, was die Menschen sonst in Gesichten haben erleben können, sehr verschieden; waren es doch seine eignen Thaten, sein Beruf, sein Leben und Sterben, sein Kampf und Sieg, seine Erniedrigung und Herrlichkeit, die in großen Bildern von Himmel, Erde und Hölle an ihm vorüberzogen. Deshalb waren auch jetzt schon in seinem Leben, wie friedlich es vor den Augen der Welt aussehen mochte, ernste Versuchungen, Kämpfe und Schmerzen, wie sie sonst auf Erden unbekannt sind. Er sah im Geiste, wie sich das Volk in der Wüste um ihn her lagerte, wie einst um Mose, und wie sie nach Brot schrieen. Er hungerte und dürstete mit ihnen. Aber konnte denn der Messias, der Sohn des Höchsten, ihnen nicht Brot geben wie einst Moses? konnte er nicht die Steine der Wüste in Brot verwandeln, daß der Jammer der Hungersnot von der Erde verschwände? Hatte er wachend oder in den Träumen der Nacht ein solches Gesicht gesehen, dann war es wie ein Wunder, wenn er am Morgen las: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde des Herrn geht.“ Er hörte im Geiste das Volk und seine Obersten rufen, der Messias solle auf den Wolken des Himmels und von Engeln umgeben, über der Zinne des Tempels kommen, daß sie schauen könnten, daß das Ärgernis des Glaubens weggenommen werde; dabei gedachte er wieder jener Stunde, da er schon einmal auf der Zinne des Tempels stand; und wieder las er bei Moses: „Ihr sollt den Herrn euern Gott nicht versuchen!“ und er verstand es, daß der Messias Gott nicht dadurch versuchen solle, daß er die Kräfte nach dem Willen der Menschen gebrauchte, und daß das Volk Gott nicht dadurch versuchen solle, daß es sein Kommen so forderte, wie er einmal auf den Wolken des Himmels kommen würde, und alle Engel mit ihm. Aber wieder sah er den Messias als einen

Volkskönig auf Erden über alle Reiche der Welt, gesegnet und segnend, und er sah wie der Teufel entfloh, — nur wenn von den Lippen des Messias eine Bitte an ihn erging. Er sah in den Gesichten, was er wollte, und was der Vater wollte, Gottes und des Messias Willen wider einander!

Und unter den Gesichten der Vergangenheit und der Zukunft, stritt Jesus im Geiste wider ein halsstarriges Volk. Er stritt für die heiligen Gebote Gottes, daß sie nicht durch menschliche Satzungen verdorben und entweiht werden möchten. Wie hatte man nicht das Gebot vom Eide, das vom Sabbat, vom Ehebruch, ja alle Gebote gemißhandelt! Wie hatten sie nicht das erste und größte Gebot, das doch geschrieben stand, aber vergebens geschrieben stand zum Zeichen auf ihrer Hand und als ein Denkmal vor ihren Augen, wie hatten sie es nicht vergessen — das Gebot der Liebe! Wie lasen sie es doch? Alle miteinander, ihre Schriftgelehrten, die des Gesetzes kundig waren, die Priester und alles Volk! Wie hatten sie das Wort des Propheten vergessen: „Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer!" Ja, welch großen und furchtbaren Kampf würde der Messias nicht kämpfen müssen, nicht — wie sie thöricht meinten — wider die Heiden mit fleischlichen Waffen, sondern wider sie, sein eignes Volk! Das waren schon die Kriege Gogs und Magogs!

Nein, er werde dem Kampf nicht entfliehen, wie Jonas geflohen war. Aber sie würden wohl auch das Los über ihn werfen, wie die Heiden es mit Jona thaten, und ihn in den Tod stürzen, in den Bauch des Ungeheuers! Aber die Niniviten bekehrten sich doch durch die Predigt des Propheten! wann würde dieses Volk sich bekehren? Sah Jesaias nicht recht in seinem großen Gesicht, durch welches er zum Prophetenamt berufen ward, daß dieses Volk wohl mit seinen Ohren hören und doch nicht verstehen, ihn wohl mit den Lippen ehren, aber in ihren Herzen ferne von ihm sein würde? Aber wie Jesaias sagte: „Hier bin ich, sende mich!" so werde der Messias auch sprechen. Und sollte auch wohl die Stunde kommen,

von der David geweisſagt, da Gott zu ſeinem Geſalbten ſprechen würde: „Setze dich zu meiner Rechten!“ das Reich Davids war gewißlich nicht eitel Herrlichkeit, wie ſie meinten. David koſtete es, er verſtand es: „Sie haſſen mich ohne Urſache!“ „Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?“ „Über den Eckſtein in Zion würden ſie fallen!“ „Sie würden rufen: ‚Geſegnet ſei, der da kommt im Namen des Herrn!‘ während ſie das Opfer an das Horn des Altars bänden.“ Und alle Propheten nach ihm verſtanden es und weisſagten davon, Jeſaias kannte das „Lamm, das da trug unſre Schmerzen,“ Sacharja hörte die Stimme von oben, die zu ihm ſprach: „Ich werde den Hirten ſchlagen und die Schafe der Herde werden ſich zerſtreuen.“ Und Daniel verſtand es, als er von „dem Greuel der Verwüſtung an heiliger Stätte“ ſprach.

Jeder Tag mit ſeinem Leſen in den Schriften brachte Neues dieſer Art, neue Geſichte, neue geiſtliche Kämpfe, neuen Streit im Gebet. Wenn er davon mit Maria redete, wenn ſie im gemeinſamen Gebet, das er mit ihr ſprach, ihre Seele zu Gottes Thron erhoben hatte, dann erinnerte ſie ihn an den Geſang der Engel über ſeiner harten Wiege: „Friede auf Erden und an den Menſchen ein Wohlgefallen!“ ſowie an Jeſaias Geſichte, an die, in denen er den Sieg im Geiſte ſchaute, und an die lieblichen Geſichte von dem Bräutigam und der Braut, die Braut des Lammes war ſie von den Frommen genannt worden! Und er ſah ſie fröhlich, ſah ſie freundlich dankend an. Aber hier, bei dieſen Gedanken, die er auch zum Troſt ſeiner Seele vorhielt, hier war gerade ſeines Glaubens Prüfung, hier ſah er keine Geſichte! Er las von einem Engel, der vor dem Meſſias hergehen und ſeinen Weg bereiten ſolle, aber weiter vorwärts ſah er nichts als Kampf und Streit, er ſah das Reich ſelber nicht. Und dieſe Armut in den Geſichten, daß er das Reich Gottes nicht ſah, nicht die, die an ſie glauben und die Wahrheit thun und an das Licht kommen würden, daß er es nicht ſah, wie ſich die heilige Macht der Liebe in die Herzen ergoß, das erklärte er ſich gerade daraus, daß

noch etwas fehle, daß Gottes Reich nicht allein im Geiste gesehen werden könne, daß noch ein Neues hinzukommen müsse, ein neues Kommen des Geistes zu erwarten sei, und zwar mit einem Ruf und einer Weihe von oben durch eine himmlische Stimme, und mit einem Zeichen hier unten, damit ein Mensch, wie er ja war, Gottes Reich sehen könne.

Er liebte Kinder. Nicht wenige Kinder kamen, während er arbeitete, zu ihm, sowohl von den Verwandten, wie andre. Er lehrte sie Psalmen singen. Wenn sie bei ihm waren, wurde er wohl oft wehmütig, Thränen traten dann in seine Augen, aber sehr oft ward er auch fröhlich, und immer klang dann durch seine Seele das Wort Davids: „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet, um deiner Feinde willen!" Und es erfüllte sich: unter ihnen wirkte er schon jetzt seines Vaters Werk, in ihnen brach schon das Messiasreich an; sie waren seine ersten Apostel; sie erzählten es überall, wie gut und freundlich er gegen sie sei. Aber wehe der Welt des Ärgernisses halber!

Durch die Verbindungen, die Judas ben Joseph hatte, wurden in diesen Zeiten sowohl in Jesu und Mariä wie in Jakobs Haus außer den heiligen Schriften, „dem Gesetz und den Propheten, den Psalmen und den andern," die ihnen von den Vätern übergeben waren, auch die Sammlung andrer uns wohlbekannten Schriften, die wir die Apokryphen nennen, eingeführt. Diese Schriften waren nach Judas' Aussage unter den Essäern entstanden und aufbewahrt, jedenfalls aber wurden sie von ihnen besonders heilig gehalten und viel gelesen, während die Juden sie im allgemeinen nicht lasen. Die Essäer, sagte Judas, machten kein Geheimnis aus ihnen, aber die Schriftgelehrten, deren Meinungen im Volke allein galten, achteten sie nicht hoch; es war ein andrer Geist in ihnen als bei den Schriftgelehrten. Es seien keine heiligen Bücher von Gott wie das Gesetz, sagten sie mit Recht; aber mit Unrecht sagten sie, es sei, nachdem die

große Synagoge die heiligen Bücher gesammelt habe und die Propheten ausgestorben seien, durchaus nicht mehr erlaubt, Bücher zu heiligem Gebrauch zu schreiben, nun solle man sich an dem lebendigen Wort, dem mündlichen Gesetz, das vom Stuhl Moses' ausgehe, genügen lassen. Diese Bücher, sagten sie, von Tobias und Judith, seien „unzeitige Geburten", seien voller Dichtung, und Dichtungen, Hagadaen, dürften gar nicht aufgeschrieben werden! Judith sei ein politisches Buch für die Zeloten, aber den Römern gegenüber gefährlich, wie auch die Psalmen Salomos. Das sogenannte Buch der Weisheit von Salomo sei aus Ägypten gekommen und wie so vieles des dortigen Gemeindelebens von der Philosophie der Heiden durchdrungen. Von der Geschichte der Makkabäer, die so traurig endigte, schweige man am besten, ihre Erhebung sei, wie man klar sehen könne, nicht von Gott gekommen. Und überhaupt, „wer mehr als die zweiundzwanzig Bücher in das Haus einführt, selbst z. B. Ben Sirach, bringt Verwirrung ins Haus!"

So urteilten die Schriftgelehrten von diesen Büchern. Nun führte Judas dieselben, wie gesagt, in die heilige Familie ein. Sie gingen von den beiden Häusern, in der Stadt und über der Quelle, zu andern Frommen hin und her, damit sie zwar nicht in den heiligen Andachtsstunden, wohl aber des Abends gelesen werden möchten, wenn die Seelen sich unter Freunden ringsum in der großen Welt, in den entschwundenen Geschlechtern erquicken wollten. Vor allem hieß Jesus, auf warme Empfehlung Jakobs hin, den alten Weisen, seinen Namensbruder, Jesus Sirachs Sohn in seinem Hause, im Schoß seiner kleinen Gemeinde willkommen.

„Er ist in Wahrheit einer der Unsern," sagte Jakob. Und wenn Jesus Maria aus dem Buche vorlas, schien es ihr, als redete der Alte mit ihnen beiden. Es wurde langsam gelesen, oft unterbrochen von ihren bald lobenden, bald tadelnden Gedanken und Worten.

Sie freuten sich herzlich, wenn der Alte mit ihnen von der Weisheit von Gott redete, daß die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang und Wurzel sei und zugleich

eine Krone der Weisheit, daß der Gottesfürchtige nicht mit falschem Herzen einhergehe, nicht durch Heuchelei Ruhm bei den Leuten suche und sich nie überhebe, nicht zwei Herren diene, daß er seine Worte zurückhalte und über seine Lippen wache. Und er forderte alle Menschen auf, das Joch der Weisheit auf ihre Schultern zu nehmen, und verhieß ihnen, sie würden gar bald ihrer Früchte genießen, wenn sie eine kleine Zeit um ihretwillen Mühe und Arbeit gehabt hätten. „Suchet mich," sagt sie, „so werdet ihr mich finden, und euer Leid wird in Freude gekehret werden." Er lud sie ein, sich neben ihn zu setzen und zwischen den Palmen an der Quelle und den Rosenstöcken zu Jericho die Früchte und den Honig der Weisheit zu essen. Er zeigte ihnen gar lebendig die Weisheit und ließ sie mit ihnen reden. Denn sie ist nahe, sagt er, sie erhöhet ihre Kinder, und nimmt die auf, die sie suchen. — „Kommt her zu mir," sagt die Weisheit, „alle, die ihr meiner begehrt, und sättigt euch von meinen Früchten. Wer von mir isset, den hungert immer nach mir. Und wer von mir trinket, den dürstet immer nach mir."

Er redete mit ihnen auch von der Anfechtung, von dem „Feuerofen der Trübsal," in welchem man bewähret werden solle, „gleichwie das Gold durchs Feuer," und daß man nicht sagen dürfe, wenn man versucht werde: Habe ich gefehlt, so hat es Gott gethan. Und er redete von der Geduld, von einer Hoffnung, die nicht zu schanden werden lasse, von dem Gehorsam unter den Führungen des Herrn; „und die ihn lieb haben, halten seine Gebote." Nachdem sie solche Worte gelesen hatten, sprachen Jesus und Maria miteinander und im Geiste mit Ben Sirach davon, was für Gedanken der Vater wohl noch mit ihnen habe, mit Jesus selber und Maria und mit seiner Gemeinde unter den Menschen, wenn ihre Stunde komme, daß sie im Feuerofen der Trübsal bewährt werden sollten. Es solle ja gegen die Heuchler und gegen die falsche Weisheit, wie gegen alle Bosheit der Welt gekämpft werden: „Scheue dich nicht vor Menschen," sagte der Alte, „verbirg deine Weisheit nicht unter dem Scheffel! ver-

teidige die Wahrheit bis in den Tod! Und in die Hände der Menschen zu fallen, wenn ein Frommer unter Gottlosen sich findet, das ist eben als wenn sich ein Schaf mit dem Wolfe begegnet!" Maria weinte in bangen Ahnungen, aber Jesus und der Alte trösteten sie mit den Worten der Schrift: „Seine Barmherzigkeit ist so groß, als er selber ist, er erquicket mit seiner Rechten."

Und sie lasen, der Alte sprach viel vom Segen des Hauses: „Wer um des Herrn willen gehorsam ist, an dem hat die Mutter einen Trost, und nur den Frommen gibt Gott Güter, die da bleiben. Mancher kargt und spart und wird dadurch reich und spricht: Nun habe ich Ruhe, nun will ich essen und mein Gutes genießen, und er weiß nicht, daß sein Stündlein so nahe ist, und muß alles andern lassen und sterben. Wachen nach Reichtum verzehrt manchem den Leib, und darum sorgen läßt nicht schlafen!" Zu dieser Warnung gegen das Trachten nach irdischem Gut und die Sorge dafür kehrte der Alte oft zurück; ach, das ist ja auch die stete Versuchung vieler Menschenherzen, Armer und Reicher. Selbst Maria kannte sie wohl. Und der Alte redete kräftig gegen den Hochmut und die Hoffart der Reichen, die sich wegen ihrer Güter, ihrer Kleider, ihres Ansehens erheben, er sprach sein Wehe über den Geizigen aus, „der die Armen frißt, wie der Löwe das Wild frißt in der Heide; ein Bluthund ist der, welcher dem Arbeiter nicht seinen Lohn gibt! Der habgierige Mensch sammelt Geld und Gut den andern, und die andern werden es verprassen, während die Gewinnsucht ihm die Seele austrocknet; und er vergräbt sein Geld unter einem Stein, da es doch umkommt!"

Wie sprach er warm von dem Armen, daß man ihn nicht Not leiden lasse und die Bitte des Elenden nicht abschlage. „Deine Hand", sagte er, „soll nicht aufgethan sein zu nehmen und zugeschlossen zu geben! Und was du gibst, das gib gern, so wirst du wieder empfangen und deine Seele heiligen! gib mit fröhlichen Augen! Das sind die Opfer, die dem Herrn gefallen, die rechten Dankopfer, Speisopfer, Lobopfer! Von Sünden lassen, das ist ein rechter Gottesdienst! denn er hilft den Armen, und

siehet keine Person an, er verachtet des Waisen Gebet nicht, noch die Witwen, wenn ihre Thränen die Backen herabfließen und wider den schreien, der sie herausbringt. Halte die Priester des Herrn in Ehren, gib ihnen ihr Teil, wie dir geboten ist, von allerlei Opfern und Erstlingsgaben! aber reiche den Armen deine Hand, laß die Weinenden nicht ohne Trost, traure mit den Traurigen, beschwere dich nicht die Kranken zu besuchen, auch dem Toten entziehe die Liebe nicht! Was du thust, so bedenke das Ende, Barmherzigkeit zu üben, um Barmherzigkeit im Gericht zu erhalten, da Gott einem jeglichen nach seinen Werken bezahlen wird!"

Wie sie lasen, so thaten sie. Trauernde und Kranke der Gegend, die Jesus und Maria oft besuchten, wurden durch ihre Liebe getröstet und erfreut. Es war eine arme Witwe, die sonst niemand besuchen wollte; denn sie war aus der Gegend von Tyrus und heidnischen Geschlechts, diese besuchten sie. Jakob hatte ihr auch Hilfe geschickt, aber hütete sich bei ihr einzutreten; Vorübergehende sahen ihre Besuche mit argwöhnischen Blicken an.

Wieder verkehrten sie in den stillen Abenden mit dem Alten und hörten ihn an, wie er eindringlich davor warnte, „sich von einem jeglichen Winde treiben zu lassen," wie der zweizüngige Sünder es thue. Sei fest und zuverlässig in deinem Wort, bereit zu hören, und im Sprechen übereile dich nicht! Ja, wie warnte er so ernst vor den schrecklichen Sünden der Zunge! Zanke nicht mit einem Zungendrescher, daß du nicht Holz zutragest zu seinem Feuer! Und harte Worte — wie verderben sie selbst die Barmherzigkeit! eine unfreundliche Gabe ist verdrießlich, aber wie der Tau die Hitze kühlt, so ist ein gutes Wort besser denn die Gabe! Laß dich nicht verlangen, ein Richter zu sein! richte dich selber, ehe du gerichtet wirst, so wirst du Gnade finden zur Stunde der Heimsuchung. Wer seine Zunge im Zaume hält, der lebet friedsam.

„Und wiederum", sprach er, „an der Rede des Mundes merket man, wie das Herz geschickt ist, wie man an den Früchten merket, wie des Baumes gewartet wird! Wenn

einer betet und wieder flucht, wie soll den der Herr erhören? Herr Gott, Vater und Herr meines Lebens! könnte ich ein festes Siegel auf mein Maul drücken, daß ich dadurch nicht zu Fall käme! Daß ein Mensch doch das rechte Gebet lernen könnte und im Gebet weder kleingläubig sei noch viele Worte mache!

„Aber von Herzen muß sich ein Mensch zum Herrn bekehren, während es noch Zeit ist, und nicht verziehen, sich demütigen, um dem Feuer und den Würmern zu entfliehen, denn Gottes Rache ist über die Gottlosen. Ernst muß es sein mit dem Bekenntnis der Sünde: Hüte dich, sagt er, vor falscher Scham, schäme dich nicht zu bekennen, wo du gefehlt hast! und Ernst mit der Entsagung der Sünde: Hast du gesündigt, so sündige hinfort nicht mehr, und bitte, daß dir das vorige vergeben werde! Fliehe vor der Sünde wie vor einer Schlange! bitte, daß der Herr dich behüte vor unzüchtigem Gesicht und wende von dir alle bösen Lüste! nur wer der bösen Lust widersteht, der krönet sein Leben! Ernst muß es endlich auch sein mit der Liebe im Herzen: vergib deinem Nächsten, was er dir zuleide gethan hat, und bitte dann, so werden dir auch deine Sünden vergeben. Aber wie will ein Mensch, der gegen den andern Zorn hält, bei dem Herrn Gnade suchen? und der unbarmherzig gegen seinesgleichen ist, wie will er für seine Sünde bitten? Gedenke an das Ende und laß die Feindschaft fahren!

„Ernst muß es sein! ja, aber wie ist es bei den Menschen Schein und Thorheit! Ach wo kommt doch das böse Ding her, daß alle Welt so voll Falschheit ist! Wo du gehst, begegnest du dem Schalk, der den Kopf hängen läßt und die Augen niederschlägt und mit Schalksohren horcht! Falsche Freunde umgeben den Menschen, und Narren gibt es mehr denn Weise! sie suchen Ehre und Ansehen unter den Leuten und köstlichen Tisch unter den Fremden, ob sie auch nach kurzer Zeit bittre Worte hören müssen: ‚Ziehe aus, du Mietsmann, ich habe jetzt einen bessern Hausgenossen gekriegt, ich muß das Haus haben, ein Bruder zieht zu mir ein.‘

„Wohl dem,“ sprach der Alte weiter, „den sein Herz

nicht verdammt, und dem seine Zuversicht an Gott nicht entfallen ist, der kein böses Gewissen hat! Wie ein eingefallnes Haus ist der Thor, aber wie ein Haus, das feststeht und nicht fällt, wenn die Stürme brausen, also ist auch ein Herz, das seiner Sache gewiß ist. Doch wenn man das Sieb schüttelt, so bleibt das Unflätige darin; also bleibt auch des Menschen Unreinigkeit in seines Herzens Gedanken! Und die Augen des Herrn sind viel heller denn die Sonne, sie sehen all ihr Wesen ohne Unterlaß, ihre Werke sind vor ihm so offenbar wie die Sonne, und die Augen des Herrn sehen auf die, so ihn liebhaben! Wie ein Hirt seiner Herde, straft er sie und züchtigt, lehrt und pflegt sie."

Aber auf das Heil, das noch zu erwarten war durch neue Zeichen und neue Wunder, wenn die Zeit käme, daß er eilen würde zu helfen und denken an seinen Eid, zu versammeln alle Stämme Jakobs und die Weissagungen zu erfüllen, daß Zion wieder angerichtet werde, und daß daselbst sein Wort wiederaufgehe, daraufhin zielte zuletzt das Gebet des Alten; das meinte er auch mit dem Lob der Väter von alters her: „Henoch", so sprach er, „war der Welt ein Vorbild der Buße; niemand ist auf Erden geschaffen, der Henoch gleich sei, denn er ward von der Erde weggenommen. Durch Abrahams Samen sollten die Heiden gesegnet werden. Mose, den er aus allen Menschen erwählte um seiner Treue und Sanftmut willen, gab er das Gesetz des Lebens und der Weisheit. Josua, sein Nachfolger im Prophetenamte, erhielt große Siege für die Auserwählten Gottes, wie sein Name — Jesus — es bezeugt. Aber Elias ist verordnet, daß er strafen soll zu seiner Zeit, zu stillen den Zorn, ehe der Grimm kommt, das Herz der Väter zu den Kindern zu kehren und die Stämme Jakobs wiederzubringen. Selig die ihn sehen und um seiner Freundschaft willen geehret sein werden! Da werden wir das rechte Leben haben, wovon Jesaia sprach, als er mit reichem Geiste weissagte, was zuletzt geschehen sollte, und verkündigte das Zukünftige auf alle Zeiten und das Verborgne, ehe denn es gekommen war."

Und der Alte sprach von sich selber ganz im Gegensatz zu den Schriftgelehrten der Gegenwart, die auf die Rechte der Propheten Anspruch machten, obgleich der prophetische Geist von Israel gewichen sei: „Ich bin ausgegangen in das Paradies der Weisheit, das ist in das Buch des Bundes des höchsten Gottes, woraus die Ströme der Einsicht und Zucht sich ergießen, ich wollte meinen Garten wässern, aber mein Bächlein wurde zum Strom, und mein Strom zu einem Meer, daß ich die Lehre noch ferner leuchten lasse und die Erkenntnis ausschütte als Gottes Wort und sie vererbe auf alle Kindeskinder. Ich bin der letzte auferwacht, wie einer, der den Winzern nachliest. Wie der volle Mond, so bin ich voll! Und zu den Gottesfürchtigen in Israel sagt er: Höret mir zu, ihr heiligen Kinder, wachset wie Rosen an den Bächlein, blühet wie Lilien und riechet wohl!"

Jedoch waren nicht alle Worte des Alten, wie die der heiligen Propheten, aus der Weisheit von oben her geredet, welche auch friedsam und gelinde und unparteiisch ist. „Selig," so sprach er, „wer erlebt, daß er seine Feinde untergehen sieht!" War das nicht gerade das Unsläätige, das im Siebe bleibt, auch wenn das Herz durch Gottes Wort geschüttelt wird? Und zweierlei Volk ist er von Herzen feind, und das dritte, der tolle Pöbel zu Sochem ist gar nicht wert ein Volk zu heißen! Und „nur wer studiert hat, betet für des ganzen Volkes Sünde und beweist seinen Rat und seine Lehre aus der heiligen Schrift! aber Zimmerleute können in der Gemeinde nicht das Wort führen, nicht Lehre noch Urteil vortragen, und weise Sprüche werden bei ihnen nicht gefunden!" Jesus und Maria sahen einander lächelnd an, während sie dies lasen, über jenes trauerten sie. Aber über das und ähnliches, wo sie es antrafen, vergaßen sie nicht für alles zu danken, was in dem Geist des alten Siraciden von Gott war.

Es war besonders Jakob eine große Freude, mit Jesu von diesem herrlichen alten Weisen zu reden. Der Geist, der doch das Ganze erfüllte, sei, so meinte Jakob, in Wahrheit der Geist der Väter! in diesem

Geiste hätten die Pharisäer Israel leiten sollen! statt dessen leiteten sie es jetzt im Geiste einer niedrigern, irdischen Weisheit voller Neid und Zank! die Priester aber, die Ben Sirach noch in hohen Ehren gehalten hatten, möchten das Volk in einem leeren, rein äußerlichen Opferwesen, von dem aller Geist gewichen war, festhalten! Hier sei aber in Wahrheit das Messiaswerk in Israel, das Werk des Geistes, das Werk der Erneuerung! Auch sei er überzeugt, daß, wenn Messias käme, das Gesetz in diesem Geiste zu erneuern, dann auch die Weisheit dieses alten Frommen in der erneuerten Synagoge mehr geehrt und die köstlichen Früchte derselben besser eingeerntet würden, als jetzt geschehe, als jetzt von den Schriftgelehrten und den Pharisäern im fleischlichen Israel gestattet würde.

Jesus antwortete, es sei gut, die Saat zu säen und auf die Ernte zu warten mit Geduld, denn wenn der Richter vor der Thür stände, würde auf Erden ein großes Feuer anzuzünden sein, daß die Spreu verbrannt würde, wenn der Weizen gesichtet und in die Scheune gesammelt sei.

Jener Agabos von der Sekte der Essäer, der einmal so seltsam bei Simon Klopas' Sohns Hochzeit von „der Hochzeit des Lammes" geweisagt hatte, besuchte einige Jahre später Jesum in Begleitung seines Bruders Judas. Er war auf dem Heimwege von einer Reise in Syrien und Phönikien, wo er die dort wohnenden essäischen Brüder besucht hatte.

Er erzählte Jesu von den prophetischen Bildern, die in ihrer Gemeinschaft vor allen Schriften der Welt heilig gehalten würden. „Viele alte heilige Reden gibt's," so sagte er, „mehr als die Welt glaubt; vor alters wurden sie von den Prophetenkindern mündlich fortgepflanzt; auch nun werden sie unter uns, ob auch zum Teil aufgeschrieben, in nicht geringrer Heiligkeit aufbewahrt. Haben die Pharisäer, wie sie meinen, das mündliche Gesetz, das lebendige Wort von Mose her, wir haben das lebendige Wort der Propheten

von der Urzeit her. Die älteste prophetische Rede der Welt sei nun, sagte er, von Henoch, dem Siebenten von Adam her, als ein Zeugnis wider diejenigen, die den Himmel leugnen, geredet. Er hatte den Auserwählten und Gesalbten des Herrn auf dem Thron seiner Herrlichkeit sitzen sehen! und wie er sich aus Engeln und Menschen Auswahl machte und darauf sann, einen neuen Himmel und eine neue Erde zu einem ewigen Segen für seine Auserwählten zu bilden. Gleichwie Daniel später hatte er den Alten der Tage, in schneeweißem Kleide mit einem Haar, wie reine Wolle gesehen, und einen wie eines Menschen Sohn, der bei ihm war, lieblich anzuschauen wie die heiligen Engel, die zu zehntausendmal Zehntausenden vor ihm standen. Und Henoch fragte einen Engel, der mit ihm ging, nach diesem; und der Engel antwortete: Das ist der Menschensohn, der die Gerechtigkeit ist, und bei welchem Gerechtigkeit wohnt, der die verborgnen Schätze offenbart und der durch seine ewige Gerechtigkeit bei dem Herrn der Geister das herrlichste Los empfangen hat: er war bei ihm, ehe die Sonne und die Sterne erschaffen wurden. Und dieser Menschensohn wird Könige und Fürsten vom Stuhl stürzen und die Gewaltigen von ihren Lagern aufschrecken, weil sie den nicht erhöhet und gepriesen haben, der ihnen das Reich verliehen hat; und er wird die Zähne der Sünder zerschlagen, die Röte der Scham wird sie färben, die Finsternis wird ihre Wohnung werden, unter den Würmern werden sie liegen, all die Gottlosen, die die Sterne des Himmels meistern wollten, sie, deren Rühmen und Trotzen ihr Reichtum war, und die sich auf selbstgemachte Götter verließen. Wie Stroh im Feuer, wie Blei im Wasser werden sie verschwinden, weil sie den Herrn und seinen Gesalbten geleugnet haben, und sie werden aus den Häusern, wo sich seine Gemeinde versammelt, und aus den Häusern der Gläubigen vertrieben werden. Diese sind es, deren Namen in die Bücher der Lebenden geschrieben sind, die Gerechten, deren Blut nicht vergebens vergossen werden soll, die Dürftigen, die er aus dem Staube hebt, die Hungrigen, die er mit Gütern füllt. Und alle Durstende sollen nunmehr von den Quellen

der Weisheit trinken und ihre Wohnungen bei den Gerechten, Heiligen und Auserwählten haben. Aber der Menschensohn wird aller Gerechten Hilfe und Stab sein, derer, welche diese Welt der Ungerechtigkeit und ihre Wege verschmäht haben; die sollen sich auf ihn stützen und nicht fallen. Er wird der Völker Licht und aller Betrübten Trost sein; und alle Geschlechter auf Erden werden ihn anbeten und den Namen dessen loben und preisen, der ein Herr der Geister ist. Er wird der Welt Ende richten, das Verborgne offenbaren, und keiner wird eitle Rede vor ihm führen können. Nur durch Buße und Bekehrung, solange es Zeit ist, werden die Sünder Erbarmung finden. Und in den Tagen wird die Erde und das Totenreich das, was ihnen anvertraut war, zurückgeben, und aus der Hölle führet er wieder heraus. Alle Geheimnisse der Weisheit werden von dem Munde des Gesalbten Gottes strömen, sein Horn wird erhöht, die Berge werden springen wie Böcke, die Höhen wie Lämmer, die mit Milch gesättigt sind, und die Erlösten werden Engel des Himmels werden."

Jesus bejahte seine Worte: das Himmelreich sei nahe herbeigekommen, da, wie die Propheten geweissagt, der Geist Gottes ausgegossen werden solle über alles Fleisch, da die Alten Träume haben und die Jünglinge Gesichte sehen sollen. Dann werde das Gericht hereinbrechen; und das Gericht solle am Hause Gottes, von den Frommen anheben.

Agabos fuhr fort: „Ja, das ist das erste Gericht, ob sie sich erlösen lassen wollen aus der Hand der Feinde. Aber wir glauben, daß noch ein andres Gericht hernach kommen wird. Du weißt, Jesus, wir wohnen dicht am Sodommeer. Von dessen Ufern sehen wir gerade vor uns Lots Weib, die Salzsäule, und den schwarzen Basalt in unsern Bergen, der wie geschmolznes Metall ist. Aber uns schräg gegenüber erhebt sich zwischen Felsen die Makärusburg; und tief unten im Thal entspringen feurige Schwefelquellen, in denen die Mächtigen der Erde, viele vornehme Römer und unsre Herodes ihre Bäder nehmen; für Seele und Leib sollen sie gut, aber für den Geist

gefährlich sein. Hier sah Henoch sein zweites Gesicht: er ward wieder von den Wirbelwinden erfaßt, nach Westen hin geführt und sah Berge von Erz, die alle der Herrschaft des Gesalbten dienen und ihm zu Füßen schmelzen sollten, daß niemand sich durch Gold und Silber und durch eiserne Panzer wird retten können. Und zwischen den Bergen sah er tiefe Thäler, wo die Mächtigen des Landes und der Inseln und des Meeres mit ihrer Herrlichkeit zusammenströmten, um in all ihren Wollüsten zu leben. Aber er sah die Strafe ihrer Scheusale, er sah Michael und Gabriel, die die Fürsten in den feurigen Ofen warfen, der im Grunde des Thales brennt; da wurden sie mit ehernen Ketten an die Scharen Asasels gebunden. Und der Alte der Tage wird nun ewigen Frieden im Lande geben, unter dem Zeichen des Himmelsbogens. Aber Henoch hörte im Grunde die eiserne Ketten rasseln; wieder versammelten sich die Engel der Finsternis; und die Könige, von ihnen angefeuert, mit den Parthern und Medern, mit Gog und Magog, fallen über das Land her, wie Löwen und hungrige Wölfe in die Herden; und sie zertreten das Land der Auserwählten wie eine Kelter. Aber vor der Stadt der Gerechten, dem neuen Jerusalem, stürzen sie übereinander, ein Bruder kennt nicht seinen Bruder, der Sohn weder Vater noch Mutter, bis das Feld voller Leichen ist. Und die Hölle verschlingt wieder die Sünder, das ist der zweite Tod. Der Lärm der Streitwagen von allen Enden der Erde war auf den Flügeln des Windes durch alle Himmel getragen, und die Säulen der Erde zitterten. Aber dann trat eine heilige Stille ein. Und er sah in seinem Gesicht vom Himmel, wie alle die Übrigbleibenden niederfielen und den Herrn der Geister anbeteten."

„Das war Henochs zweite Bilderrede," erzählte Agabos, „die erste handelte von den Thaten und Namen der Engel, von dem Fall der Bösen. Eine dritte erkläre den Umlauf der Himmelslichter, die Wolken und Winde, den Donner und den Blitz, den Lauf der Flüsse, das Wachstum der Pflanzen, der Wurzeln und ihre verborgnen Kräfte, kurz das alles, was am Ende nicht mehr sein

wird. Alle diese Reden seien den Kindern der Weisheit anvertraut, nur die Kinder der Weisheit könnten sie fassen. Die Schriftgelehrten haßten dieselben; sie sagten, wer in den geheimen Büchern lese, habe keinen Teil an der künftigen Welt; und sie zogen Henochs Ehre in den Staub, sie nannten ihn, den Heiligen, einen Heuchler, sie sagten, er stehe nicht in dem Buch der Frommen, sondern der Gottlosen geschrieben! Aber er vertraue Henochs Reden Jesu an, weil er wisse, daß Jesus ein Kind der Weisheit sei; ihr Eid verpflichte sie nur, keinem, als allein Kindern der Weisheit etwas zu offenbaren. Und weil er glaube, daß der Opferrauch vor dem Herrn und der Weinberg mit der Traube Copher, an der er Wohlgefallen habe, in Engaddi sei, wie schon Salomo bezeugte, so wolle er Jesu sagen, es sei ihr Glaube, daß unter ihnen, welche die Weisheit wie einen Brand aus dem Feuer vom Gericht der Welt errettet habe, wie sie vorzeiten den gerechten Lot aus dem brennenden Sodom errettete, das Horn des Heils aufgerichtet werden müsse!

Jesus antwortete: „Nein! wenn Gottes Reich kommt, kommt es nicht hier oder da mit äußerlichen Gebärden; sondern es kommt mit der Reinigung der Herzen. Aber ihr, gedenket an Lots Weib! Sie wird viele unter euch verdammen! Sodom wird die Welt verdammen! Aber in Abrahams Samen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden!"

Jesus war nach dieser Unterredung müde geworden. Da schaffte ihm der Mutter Liebe erquickende Ruhe; aber in der Nacht ruhte er am tiefsten in seines Vaters Schoß.

Studien

über die Jugendjahre Jesu.

Ist nun alles hier Erzählte richtig? Hat die Darstellung innere Wahrheit, und was ist in derselben historische Wirklichkeit? So — denke ich mir — haben viele meiner Leser öfters gefragt. Ich habe gesagt: So steht es vor mir; es ist die Frucht meines Studiums. Dasselbe war freilich u. a. aus dem Grunde ein beschränktes, weil ich nur gelegentlich einen Teil der Quellenschriften studieren konnte, aus welchen die Kenntnis der behandelten Verhältnisse geschöpft ist. Doch ist es meine Hoffnung, daß alles, wofür ich um seiner Zuverlässigkeit willen von den Gelehrten zur Rechenschaft gezogen werden kann, als wesentlich richtig erfunden werden möge, daß die Formen, in welchen es dargestellt ist, und die Schilderungen aus dem Leben, die das Bekannte ergänzen, als wahrscheinlich angesehen werden mögen, daß man finden werde, es fehle dem, was dem innern Leben angehört, auch nicht an innerer Wahrheit, und es sei das Heilige nicht mit unheiliger Hand angefaßt worden.

Zur Begründung meiner Darstellung bitte ich nun auch meine Leser, am liebsten alle, mit mir eine kleine Wanderung nach den Quellen anzutreten, aus denen die Mitteilungen des Buches geschöpft sind. Auf die Hauptquelle kann ich hier indessen nur ganz allgemein hinweisen; sie ist bekannt; die Hauptquelle, aus welcher man die Jugend des Heilands kennen lernen kann, ist selbstverständlich die heilige Schrift. Es finden sich da zwar ausdrücklich nur diese Worte: „Er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“ Doch können wir wohl manches lernen durch vorsichtige und verständige Schlüsse, sowohl von dem Neuen Testament, wie von dem Alten, in dessen Luft die Juden lebten und

atmeten, sowie endlich auch von den apokryphischen Schriften. Nur andeutungsweise kann ich hier erklären, wie ich das alles, was in unsrer Bibel gesammelt ist, angewandt habe.

Eingehendere Rechenschaft möchte ich dagegen von dem ablegen, was ich aus andern Quellen geschöpft habe, das heißt aus andern alten, ungefähr gleichzeitigen Schriften, und aus solchen späteren Schriften, die uns glaubwürdige Mitteilungen aus der Zeit Jesu überliefern. In einem Anhang werde ich dann noch, zugleich mit den andern Hilfsmitteln, die von mir benutzten Ausgaben und Übersetzungen der Quellenschriften, auf welche ich hier hinweise, näher angeben. Ich gruppiere den Stoff in Paragraphen nach dem Inhalt.

§ 1. Worte und Leben Jesu.

Die Äußerungen und Gedanken, die ich mitunter Jesu in den Mund zu legen gewagt habe, sind zum größten Teil symbolisch. Sie bezeichnen das Urteil des Herrn, wie wir uns als Christen dasselbe denken müssen, über die geistigen Zustände, Erscheinungen und Strömungen, in welchen er sich als Jüngling bewegte. Dieses Urteil ist uns dadurch bekannt, wie ich es nach meinem Vermögen in der Formulierung der Worte zu zeigen versucht habe, daß es in der Offenbarung des Alten Testaments wurzelt, in der des Neuen seine Krone hat, Blüten und Früchte trägt. Jeder bibelkundige Leser wird es hoffentlich erkennen, daß die Worte, obgleich aus den verschiednen dargestellten Berührungen mit den Menschen und Zuständen der damaligen Zeit hervorgerufen, nach jenen beiden Richtungen, nach rückwärts und vorwärts, durchgängig treu hinweisen. Es mußte mir aber auch eine Hauptaufgabe sein, daß die frei gewählte Form des genannten Urteils immer und überall mit dem Zeugnis, daß er „an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen zunehme", übereinstimmte. Hier freilich, wo es im tiefsten Sinne des Wortes gilt, daß derselbe Geist, der in Jesu wohnte, allein zu unterscheiden und zu urteilen vermag, mußte ich

es auch am tiefsten empfinden, daß „unser Wissen Stückwerk ist, und daß wir jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte sehen."

Nicht wenige der dem Herrn zugeschriebnen Worte sind den sogenannten apokryphischen Worten von Christo entnommen, das heißt solchen, die sich nicht in den Evangelien finden. Ein solches wird, wie bekannt, in der Apostelgeschichte angeführt. Die andern — im ganzen ungefähr fünfundzwanzig — waren in verschiednen Schriften zerstreut, von denen einige ganz, andre zum Teil verloren gegangen sind; aber die Worte haben ältere oder jüngere Kirchenväter aufbewahrt. Hierhin gehört das Gespräch mit Salome und das Wort vom Geheimnis für die Söhne des Hauses (Evang. sec. Aegyptios 19, 3—12; 13, 11), weiter das Wort über die Wechsler (Evang. Nazaraeorum 25, 14—30), die Worte von den Schafen, die sich nach ihrem Tode nicht vor dem Wolf zu fürchten brauchen, von dem unbefleckten Siegel und von den zweien, die eins werden sollen (Clem. Roman. ep. II. 5. 8. 12), das Wort von der Langmut Gottes (Hermae Pastor sim. 9, 32), von rechts und links, unten und oben (Pseudo-Linus: de passione Petri), das Wort bei Irenäus und Papias — nach Mitteilung des Apostels Johannes — von dem fruchtbaren Weinberg u. s. w. (Iren. adv. haeres. V. 33, 3), endlich das Wort von den leiblichen Bedürfnissen (Theodor. Mopsv. in Matth. 15), das Wort an den Sabbatschänder und das Wort vom Wachsen aus kleinen Anfängen u. s. w. (Codex Cantabr. addita ad Luc. 6, 5 ad Matth. 20, 28). Freilich sollten wohl die meisten dieser Worte nach der Ansicht der Berichterstatter gesprochen sein, nachdem der Herr sein Heilandswerk begonnen hatte; aber keins derselben schien mir so eng mit diesem verbunden zu sein, daß der Gebrauch des Wortes hier den Eindruck stören könnte, der freilich nicht gestört werden durfte, von einer Jugend „in Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen". Ich habe sie frei wiedergegeben und in den Zusammenhang eingefügt, in welchem sie nach meiner Meinung paßten und sich selber erklärten.

Als etwas ganz Selbstverständliches habe ich es be-

trachtet, daß eine Darstellung der geistigen Entwickelung Jesu, seines Wachstums an Weisheit und Gnade, wie sie mir oblag, auf dem Boden der beiden neutestamentlichen „Vorevangelien" bei Matthäus und Lukas aufgebaut werden mußte. Ein Vorevangelium ganz andrer Art, das für Jesum ohne Zweifel sehr bedeutungsvoll gewesen und meiner Ansicht nach gerade hier nicht genug gewürdigt worden ist, ein Vorevangelium, das zwar durch mancherlei menschliche Zuthaten, auch Irrtümer, zuweilen bedenklichster Art, getrübt ward, aber doch, wie es besonders die Darstellung im letzten Kapitel zeigt, tiefere und umfassendere Berücksichtigung als bisher beanspruchen darf, tritt uns in den apokryphischen und den apokalyptischen Büchern entgegen. Ein „Rest" des Volkes Israel war wirklich von Anfang her für den Empfang des Herrn bereitet, ein wahrhaft geistiges Israel, nur auf „den Aufgang aus der Höhe" wartend, daß er ihnen erschiene mit allen denen, die da saßen in Finsternis und Schatten des Todes. Jene Schriftstellerei, die selbst unter den Juden meistens scheel angesehen wurde, war — so scheint es mir — aus diesem von den Propheten so oft erwähnten „Überrest" hervorgegangen; von den verschiedensten Seiten, auch des öffentlichen Volkslebens angeregt, wurde sie doch hauptsächlich in kleinen, teilweise mit mystischen Erscheinungen, wie dem Essäismus, tief verwickelten Kreisen gepflegt. So verstehe ich es, daß die citierten Gedanken und Gleichnisse Sirachs z. B. so offenbar in den spätern Worten Jesu, und besonders in denen seines Bruders Jakob oft wörtlich wiederkehren. Nicht als ein „Einhergehen in Geistlichkeit, deß ich nie keins gesehen habe", sondern als eine Sammlung solcher Gedanken möchte ich daher besonders den betreffenden letzten Abschnitt meines Buches den Lesern empfehlen. Als nicht inspirierte, sondern mystische Prophezeihungen, die für den Heiland allerdings nie maßgebend, doch immerhin anregend gewesen sein mögen, betrachte ich das auch von seinem Bruder Judas citierte Buch Henochs; lehrt uns ja auch das Neue Testament selbst, besonders Lukas im Evangelium und in der Apostelgeschichte, daß die Offenbarung Jesu nicht

allein ein neues Prophetenamt ins Leben rief, sondern auch schon Propheten, die vor ihm gewesen waren, begegnete.

Es ist zwischen den Juden und den Christen ein alter Streit über die Ursprünglichkeit verschiedner Gleichnisreden des Herrn. So haben die Rabbiner Gleichnisse, welche an die Gleichnisse des Herrn erinnern: vom Weinberg (Schir Rabba 6, 2. Berachot: Schwab pag. 48 f.) von den Arbeitern, die verschiednen Lohn empfingen (Debarim R. 22, 6), von den zwei Söhnen (Schemot R. 18, 1) und mehrere andre (Ruth R. und Midrasch Kohelet). Ähnlich denjenigen des Herrn fangen sie häufig damit an, daß von „einem König" erzählt wird, allerdings nicht vom „Himmelreich." Viele Gründe scheinen mir dafür zu sprechen, daß manche Gleichnisse des Herrn in der von mir angedeuteten Weise entstanden sind; so erklärt sich auch jene Ähnlichkeit derselben, ohne daß Jesu Ehre dadurch leidet. Das geschieht gewiß auch nicht, wenn ich im Gegensatz zu kindischen Mährchen (Evang. infantiae 38. 33. 21) Jesum als Jüngling Zimmermannsarbeiten verrichten, ihn mit Aussätzigen und Besessnen zusammentreffen lasse, ohne daß er ein Wunder thut.

Nur als einen bescheidnen Versuch, das Rätsel vom Aussehen Jesu zu lösen, bitte ich die in einen Kindermund gelegte Bemerkung über dasselbe anzusehen.

§. 2. Die heilige Familie und ihre Verbindungen.

Die sogenannten apokryphischen Evangelien enthalten verschiedne Mitteilungen, meistens über die Kindheit Jesu, die den Mangel unsrer Evangelien ersetzen zu können scheinen. Aber es sind Dichtungen, die zum größten Teil weit von des Heilands Heimat entfernt und lange nach seiner Zeit entstanden sind; auch haben sie ihren Grund nicht in ernstem Forschen. Doch ist's immer möglich, ja wahrscheinlich, daß sich einzelne wahre Überlieferungen in ihnen finden. Als eine solche sehe ich es an, wenn sie Jesu Brüder und Schwestern als Kinder Josephs aus einer frühern Ehe ansehen, von welchen mehrere

um diese Zeit schon verheiratet waren (Protevang. Jacobi passim. cfr. Evang. infantiae 35. 43). Das wird in andern alten Schriften bestätigt und von den Kirchenvätern angeführt (Evang. Petri s. lib. Jacobi, vide Euseb. hist. eccl. III, 25. 6. Orig. in Matth. 10, 17; in Joann. 7. Adv. Celsum I, 47 al.). Meine Darstellung von Jakob und Judas scheinen mir mit dem übereinzustimmen, was wir aus dem Neuen Testament von ihnen erfahren, und, was Jakob betrifft, auch mit dem, was wir von andern Schriftstellern, christlichen sowohl wie jüdischen, von ihm hören (Hegesipp. apud Eus. II, 1. 23 ff. Josephus: Antiquitates judaicae XX, 9). Nach seiner ganzen spätern Geschichte scheint er mir in dieser Zeit schon ein vierzigjähriger Mann gewesen zu sein. Leicht und natürlich scheint mir da auch die dadurch angezeigte Lösung der Frage zu sein, wer Judas Jakobs Sohn war; ich denke mir, daß der Herr ihm die beiden Beinamen, Thaddäus und Lebbäus, gegeben hat; Thaddäus ist von unsicherer Deutung, aber Lebbäus kommt von Leb, das Herz, kann also seine herzliche Anhänglichkeit an Jesum bezeichnen, während sein Vater Jakob noch nicht glaubte.

Josephs Krankheit und Tod wird in seiner apokryphischen Geschichte ungefähr in die von mir geschilderte Zeit verlegt (hist. Jos. fabri lign. 1, 10—26); einzelne Teile dieser Geschichte zählen die Kritiker zu dem ältesten, was wir von der apokryphischen Litteratur besitzen. Die Schilderung seiner Leiden, seines Todes und seiner Beerdigung ist freilich von der hier gegebnen sehr verschieden, wie es eine aus jener Zeit hervorgegangne Dichtung von einer Dichtung aus unsern Tagen sein muß; aber jene Schilderung, welche den größten Teil des Buches ausmacht, gehört nach meinem Urteil zu dem Schönsten, was die Apokryphenlitteratur geleistet hat. Mehrere der dem Joseph beigelegten Gedanken haben Parallelen bei den Rabbinern (Pesikta Rab Kahana piska XIII. Schemot R. 7, 12); das Gesicht, welches ich ihn im Tode habe sehen lassen, ist einer rabbinischen Erzählung (Ruth (R. 1, 17) entnommen. Daß Joseph mit vollem Recht auch für Jesum den Vaternamen trägt, und nicht „Pflege-

vater" genannt werden darf, ist ebensowohl in der rabbinischen Betrachtung von der Bedeutung des Vaternamens (Schemot R. 34, 1), wie in Marias Wort im Evangelium begründet.

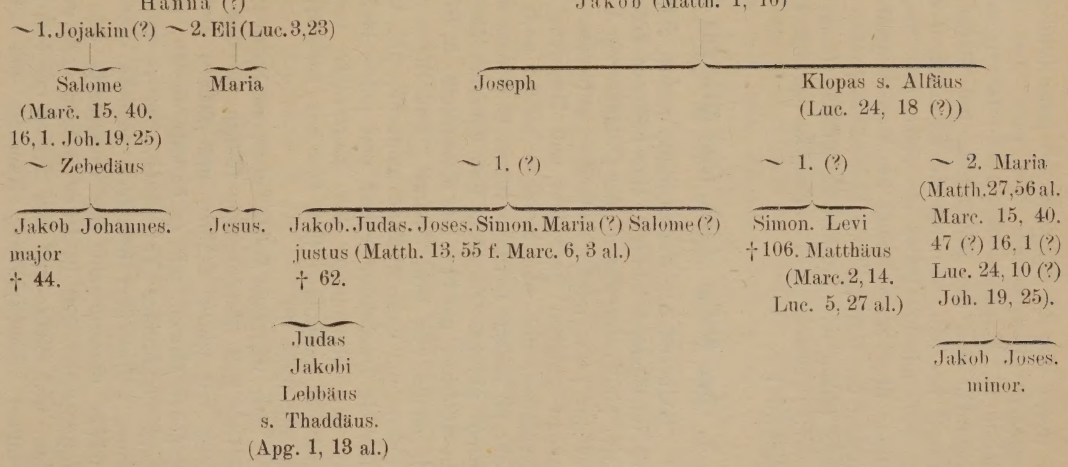
Daß Maria, deren Name ähnlich mit dem syrischen Wort Mar, der Herr (sei mit dir!) anklingt, aber von den Rabbinern von Mara, Bitterkeit, abgeleitet wird (Pes. R. K. p. V), in ihrer Ehe die heilige Jungfrau blieb, war in der ältern christlichen Kirche allgemeine Anschauung, und sah ich keinen Grund ein, von derselben abzuweichen. Die Überlieferung, daß sie zu den Frauen gehört habe, die am Vorhang des Tempels arbeiteten (Protev. Jac. 9 f. Hist. nativ. Mar. 6 ff. cfr. Orig. in Matth. 23, 35), stützt sich auf die Zeugnisse des Alten Testaments, der Apokryphen und des Talmud, nach welchen es scheint, daß solche Frauen im Tempel gearbeitet haben (vgl. Shekalim pag. 295 ff.). Die arge Beschuldigung gegen Maria kommt, wie bekannt, im Talmud vor (z. B. Schabbat pag. 143. 156 al.). Im Gegensatz zur Erzählung der apokryphischen Evangelien von Joakim und Anna steht die von mir behauptete Ansicht, daß Josephs Stammtafel bei Lukas in Wirklichkeit Marias Stammtafel ist, wie auch Maria im Talmud Elis Tochter genannt sein soll. Es ist aus Eusebius bekannt (h. e. I, 7), daß Julius Africanus die Verschiedenheit der Stammtafeln durch die Annahme wiederholter Leviratsehen auszugleichen versuchte; aber dieser Versuch ist doch aus vielen Gründen zweifelhaft. Viel natürlicher scheint es mir, wenn man annimmt, daß Joseph, wenn er eine „Erbtochter", die keine Brüder hatte, heiratete, von seinem Schwiegervater adoptiert ward, und daß dies auch mit Salathiel der Fall gewesen sein kann, da er sowohl als Neris wie auch als Jechonjas Sohn angeführt wird. Ein bemerkenswertes Licht auf die Stammtafel des Matthäus wirft die Erwähnung der drei dort genannten vier Frauen miteinander, die öfters bei den Rabbinern vorkommt (Ruth R. 1, 1). Im Nazaräerevangel. (I, 1—16) sind die vier Frauen ausgelassen, die drei fehlenden Könige aber hinzugefügt. Die angeführte Sitte, daß die Stammtafeln den Priestern

vorgelegt wurden, stimmt nicht nur mit dem Talmud (Taanit 51a), sondern auch mit Josephus (adv. Apionem I, 7; cfr. Bell. II, 17. VI, 6).

In meinen Schilderungen der verschiednen Jünglinge und Männer, welche später die Apostel des Herrn wurden, sowie der Familie des Alphäus, dann des Jonas und Zebedäus, Salomes und Maria Magdalenas, sowie des Kuzas und der Johanna, habe ich ihre Seelenzustände und das spätere Verhältnis derselben zum Herrn beleuchten wollen. Salome und Judas Ischkariot beteiligen sich beide in dem angeführten apokryphischen Gespräche. Daß dem Gleichnis vom verlornen Sohn eine Familiengeschichte zu Grunde liegt, in welcher Levi Matthäus eine Hauptrolle spielt, scheint mir durch das Nazaräerevangelium (25, 14) angedeutet zu sein; es ist da noch ein dritter Bruder, der, welcher sein Pfund vergräbt. Der Simon, welcher als Jüngling seine Hochzeit feiert, ist derselbe, der Jakob als Bischof von Jerusalem ablöste und im Jahre 106, als er 120 Jahre alt war (Hegesipp. ap. Eus. III, 11. 32; IV, 22), den Märtyrertod erduldete. Die Verwandtschaft, sowohl mit Alphäus oder Klopas wie mit Salome ist nach dem Neuen Testament unzweifelhaft.*)

Die Freundschaftsverbindung der Familie mit Maria in Jerusalem, ihrem Bruder Joses, dem spätern Barnabas, und ihrem Sohne Markus ist wohl nur eine Vermutung, stützt sich aber auf den Bericht des Markus von Gethsemane. Rabbi Jonathan und die beiden Alexandriner Markos und Theophilos sind ebenso wie die Kaufleute Ananias und Urbanus erdichtete Gestalten. Dagegen ist „der Prophet" Agabus aus dem Neuen Testament bekannt. Und als den großen Repräsentanten aller, „derer, die auf eine Erlösung zu Jerusalem warteten," habe ich mir erlaubt, den Priester Zacharias darzustellen. Seine Gedanken kennen wir ja aus dem Evangelium Lucä; die Anschauungen von dem geistigen Priestertum, die ich ihm zugelegt habe, finden sich ähnlich auch bei den Rabbinern (Bemidbar R. 19, 2; Schir. R. 8, 10; Menachot) und bei Josephus (Bell. III, 8. Vita 2);

*) Die folgende Stammtafel scheint mir die meisten Schwierigkeiten zu lösen:



sie treten uns in jüdischen und judenchristlichen Schriften entgegen (Testamentum XII patr. Juda 5. Levi 16. Simeon 5; Assumptio Moysis V; IV Maccab. 18). Die Gedanken von der Abschaffung der Opfer kommen bei Henoch vor (89, 56) und im Evangelium der Ebioniten (5, 23), wie bei Philo (de plantatione Noe 25, 28 ff.). Etwas über die Ablegung des Nasiräergelübdes, über die Regeln der Nasiräer und über die Geschichte des Nasiräertums finden wir bei den Rabbinern (Bemidbar R. 6, 2. 5—13. Trumot pag. 77. Pesakim pag. 33, 108. Berachot pag. 396).

§ 3. Das heilige Land, seine Orte und Verhältnisse.

Während der Ausarbeitung meiner Schrift habe ich, wie im Vorwort bemerkt, eine besondre Freude daran gehabt, die Erinnerungen einer Palästinareise im Jahre 1866 vor mir selber wieder auffrischen zu können. Die Wanderungen zwischen Jerusalem und Nazareth, in und um Jerusalem, und von da über Jericho nach dem Jordan habe ich damals freilich meistens zu Pferde vorgenommen, ebenso zwischen Nazareth und Tiberias über Tabor hin. In Tiberias, auf dem See Genezareth, in Magdala, habe ich etwas von dem Himmel, dem Meer und der Erde gesehen, wo unser Heiland wandelte, und ich hoffe, daß auch die Darstellung etwas von jenem bleibenden, nicht mit den Stimmungen der Augenblicke verschwindenden Eindruck empfangen hat, der das beste Ergebnis einer Palästinareise ist.

Der wichtigste Führer aber, an dessen Hand wir uns in jene Zeit zurückversetzen können, so daß wir uns das Land mit seinen Städten und Flecken einigermaßen so vorstellen können, wie es damals aussah, ist der jüdische Geschichtsschreiber Josephus, der es ja selber so gut kannte. Das stark bevölkerte Galiläa, die ganze paradiesische Gegend am See Genezareth mit „der Quelle Kapernaum", das in jenen Jahren noch unfertige Tiberias, sein Zirkus und sein Schloß mit den Säulenhallen, Statuen, Tiergemälden, Ammaus mit seinen warmen

Bädern, die Anhöhen im Westen und die wilden Berge von Hauranitis jenseits des Sees, Sepforis auf der Bergesspitze und das merkwürdige Paneas, über der Quelle des Jordan am Fuß des Hermon gelegen; Samaria mit seinem Augustustempel, das Dekapolisbündnis, alle diese Orte werden bei Josephus gelegentlich erwähnt und beschrieben. (Antt. XIV, 15. XVI, 9. XVII, 11. XVIII, 2. 7. Bell. I, 15 ff. 21. II, 9. 20. III, 3. 9 ff. IV, 1. Vita 11 ff. 45. 64. 70. 72). Ebenso Jericho mit dem Jordanthal, die Felsengegenden mit Makärus, die Quelle Kalirrhoe, das Eisengebirge und „Lots Weib" jenseits, das Engaddithal diesseits des toten Meeres (Antt. I, 11. IV, 6. XIV, 4. XV, 4. XVI, 5. XVII, 6. 10. 13. Bell. I, 6. 13. 18. II, 8. 20. IV, 8. V, 13. VI, 5—cfr. Justin. dial 33. Tacit. hist. V, 6. Aeneis III, 578). In und um Jerusalem her erwähnt Josephus die Burg Antonia, Davids Grab, die Gräber der Könige, das Theater und die Burg des Herodes, das Essenerthor u. s. w. (Antt. VII, 15. XIV, 7. XV, 8 f. XVI, 7. XVIII, 4. Bell. I, 2. II, 4. III, 3. V, 4 f. VI, 2. 7—cfr. Philo legat. 38). Endlich widmet Josephus, wie bekannt, viele Seiten seiner Werke dem Tempel Jerusalems mit seinen Herrlichkeiten; er beschreibt ihn ins einzelne mit Angabe der Maße, die jedoch weder untereinander noch mit dem Talmud stimmen. (Antt. III, 8. VIII, 3. XII, 17. XIV, 7. XV, 11. XVII, 10. XVIII, 8. XX, 9. Bell. V, 4 f. 14. VI, 2. adv. Apion II, 8).

Die Rabbiner geben mannigfach gelegentliche Mitteilungen. Interessant ist die Auskunft über die Einteilung der drei Provinzen des Landes, jede in drei Teile mit Eichen auf den Bergen, Palmen in den Thälern, Feigenbäumen in den Ebenen (Schebiit pag. 414). Hier wird Tiberias oft erwähnt und die Reinigungen, welche wegen der Gräber dort notwendig waren, auch die Fischerinnung daselbst; hier werden weiter Bethsaida, Kana, Magdala u. a. genannt (Bereschit R. 33, 18 al. Pes. R. Kah. p. X. Pesakim pag. 49. Berachot pag. 405. Maaserot pag. 166. Erubin pag. 254. 240. Echa R. 2, 13, 9 cfr. lib. Pubil. 19). In Jerusalem wird u. a. das

Lehrhaus erwähnt und die 480 Synagogen (Echa R. Einleit. pag. 12. Pes. R. p. XV), vor allem aber der Tempel. Hier lesen wir von aller Herrlichkeit in demselben und von der Ehrfurcht, die man ihm schulde, von dem Tempelkasten, den Posaunen, von den Tempelthoren, besonders dem Nikanorthor, vom Kel, von dem Platz für „die Stehenden" und die Nachkommen Davids, von der Quaderhalle, dem Stein Schetija im Allerheiligsten, von der verschwundnen Schechina, von den Levitenkammern und ihren Harfen (Berachot pag. 172. 482. 499. Pesakim pag. 80. Pea pag. 35. Shekalim pag. 278 f. 297 f. Joma pag. 198. 217 f. Middot pass. Pes. R. K. p. XXV. XXVII ff. Bemidbar R. 5, 1. 12. 7, 12. 8, 6. Wajikra R. 8, 5. Echa R: Wünsche Einleit. pag. 31 f.). Ausführlich wird von der Ermordung Zacharias, „des Sohnes Barakias" erzählt, sowie von dem Mord jenes Priesters (J. Taanit IV, 69a) Joma pag. 179).

Der Name Nazareth kommt weder bei Josephus noch bei den Rabbinern vor. Die Bedeutung desselben erklärt Hieronymus (ep. ad Marcellam, XLV).

Der einzige Ort, den ich eingehender geschildert habe, ist der Tempel mit seinen Vorhöfen. Mir schien, es gehörte dieses mit zum Hintergrunde eines Jesusbildes. Selbst über wesentliche Teile des Heiligtums herrscht indessen unter den Gelehrten große Uneinigkeit. Ich habe versucht, ein einigermaßen faßliches und übersichtliches Bild zu geben, welches mit dem stimmte, was ich für das richtigste hielt.

Die Reisen der Juden zu Wasser und zu Lande in allen Gegenden der Welt werden bei der kumäischen Sibylle (III, 271 f.) erwähnt. Von den Juden in Rom und im Orient und von dem Sagenstrom Sambation erzählt Josephus (Antt. I, 16. X, 11. XI, 5 f. XV, 2. XVII, 11. Bell. VI, 9. VII, 5. adv. Apion. II, 39. cf. Philo de monarchia II, 1); Plinius beschreibt uns das jüdische Land (hist. nat V, 14 f. XXXI, 18. XXXVI, 57); Strabo erzählt uns von diesem und von den Studien in Tarsos (geograph. XIV, 5. XVI, 2). Über die Verhältnisse der Juden in Rom lesen wir bei Cicero (pro Flacco

XXVIII, 67), bei Horaz (sat. I. 4, 143. 9, 69. 5, 100. II. 3, 291. IV. 4, 13), bei Suetonius (Caesar 84. Aug. 76. Tib. 36) und bei Juvenal (sat. XIV, 96 ff.).

Für die allgemeinen politischen Verhältnisse, auf welche gelegentlich angespielt werden mußte, die aber auch in einem besondern Abschnitte des Buches, dem zehnten, zur Sprache kommen, ist uns, wie bekannt, Josephus die Hauptquelle. Die herodäische Familiengeschichte und viele mit derselben in Verbindung stehenden Verhältnisse werden sehr ausführlich dargestellt. Für unsern Zweck waren besonders die betreffenden Bücher seiner Historie oder Archäologie (Antt. XIV—XVIII) zu beachten und mit den römischen Geschichtsschreibern zu vergleichen. Nur die allgemeine Bemerkung möchte ich mir hier erlauben, daß man in den gewöhnlichen zeitgeschichtlichen Übersichten meiner Meinung nach zu sehr geneigt war, aus dem frühern sowohl wie besonders dem spätern Zerfall der politischen Zustände auch auf die Jugendzeit Jesu zu schließen, während man die unter Tiberius herrschende merkwürdige Ruhe, die uns Josephus doch erraten läßt und Tacitus ausdrücklich („sub Tiberio quies") bezeugt, nicht genügend würdigte. Politisch betrachtet war wirklich, wie der konservative Herodianer es darstellt, die Messiaserwartung ein für das weitere Bestehen des jüdischen Volkes äußerst gefährlicher Zunder geworden. Es war ja aber die augenscheinliche Absicht Gottes, wie auch aus der gerade zur Zeit des Erlösers herrschenden Ruhe hervorgeht, daß das Volk hätte zwischen aller Politik und dem von Gott gewollten „Segen Abrahams" wählen, dem wahren Messias folgen sollen, schon um der bevorstehenden furchtbaren Katastrophe zu entgehen.

Über die Sprache, die zur Zeit Jesu in Palästina gesprochen ward, wird viel gestritten. Daß die Verhältnisse so waren, wie ich sie dargestellt habe, geht sowohl aus dem Neuen Testament wie aus den Aussprüchen Josephus hervor (Antt. XVII, 6. Bell. prooem. 1. V, 6. 9. 13. VI, 2. adv. Apion. I, 9. II, 17). Die große Verbreitung der griechischen Sprache hier wie in der ganzen römischen Welt bezeugen nicht nur die Klassiker, sondern

auch Josephus (Antt. XX, 11) und der Talmud (J. Sota IX 249 al.)

§. 4. Sitten und Gebräuche in Palästina.

Derjenige Teil meiner Arbeit, welcher die Sitten und Gebräuche, häusliche, nationale, gottesdienstliche, Sabbat- und Festgebräuche behandelt, bot der Natur der Sache nach die größten Schwierigkeiten. Das Judentum entwickelte sich Jahrhunderte hindurch in der Richtung, wie es uns jetzt im Talmud und im Leben entgegentritt als ein ungeheures System von Regeln und Gebräuchen, die das menschliche Leben von der Wiege bis zum Grabe und dazu noch alles, womit die Menschen in Verbindung treten, Tiere, Häuser, Felder u. s. w. umfassen, und zwar alles mit göttlichem Stempel, als Gottes Gesetz nach den Überlieferungen der Väter, von welchen man nicht weichen dürfe. So mußte es wohl als ein kühnes Unternehmen erscheinen, wenn einer, der nur draußen steht, die Sitten und Gebräuche dieses Volkes schildern wollte, von welchen ja auch Jesus von Nazareth und seine ungelehrten Apostel uns nicht viel gesagt haben. Aber während ich von Anfang an diese Aufgabe ängstlich ins Auge faßte, hat sich mir mehr und mehr die Überzeugung aufgedrängt, daß das Judentum im Sinn des Talmud zur Zeit Jesu dem Volke noch lange nicht Fleisch und Blut geworden war. Es gehörte damals noch besonders den pharisäischen Kreisen, und beherrschte erst mit diesen das Volk nach dem Tode Christi und der Zerstörung Jerusalems. Besonders bin ich davon überzeugt, daß die Frömmsten in Israel, diejenigen, welche auf eine Erlösung warteten, es mit den Sitten und Gebräuchen nicht ganz so genau nahmen, wie man nach dem Talmud glauben sollte; trotzdem war auch schon so, wie sie und das Volk im ganzen es nahm, für Jesus Grund genug, als seine Stunde kam, den Kampf wider dasselbe zu beginnen.

Die von mir zuerst erwähnte Sitte, ringsum in den Städten die Jünglinge in Jugendschulen zu sammeln, ward nach dem Talmud von Simon Schetachs Sohne

eingeführt. Dieselbe fand doch vielleicht in Galiläa am wenigsten Anklang. Auch stimmten gewiß Vorträge, wie die geschilderten, ganz und gar nicht mit den rabbinischen Regeln überein; denn nach ihnen sollte die Jugend in solchen Schulen etwas ganz andres lernen, nämlich die Mischna und immer wieder nur die Mischna oder die Wiederholungen der von den Vätern festgesetzten Halachen, ihrer Gesetzesregeln, die allerdings mit mancherlei hagadischen Erzählungen, Gleichnissen, Auslegungen u. s. w. gewürzt wurden. Aber trotz aller Regeln muß ich es doch für wahrscheinlich halten, daß vernünftige Männer der Zeiten auch so erzählt haben können, wie Rabbi Jonathan es hier thut. Daß die Synagogenvorsteher gewöhnlich keine Rabbiner waren und nicht bei den Gottesdiensten predigten, ist auch wahr; aber mein Rabbi Jonathan kann auch da als eine Ausnahme betrachtet werden, welche die Regel bestätigt; in kleinern Städten mußten natürlich auch mehrere Ämter verbunden werden (cf. Schabbat pag. 16. Berachot 82 Note al.).

Für die Sitten des häuslichen wie des öffentlichen, des bürgerlichen wie des gottesdienstlichen Lebens waren ja die Vorschriften des Alten Testaments, soweit nur thunlich war, maßgebend. Was sich in meiner Darstellung nicht auf dieses zurückführen läßt, gründet sich hauptsächlich auf solche rabbinische Vorschriften und Mitteilungen, die durch ihren Inhalt und den Ursprung der Schriften, in denen sie aufgezeichnet sind, auf ein hohes Alter schließen lassen.

Von der Feier des bürgerlichen Neujahrs und den mit denselben verbundnen Sitten und Gebräuchen lesen wir besonders im talmudischen Traktate Roschhaschana, zerstreut aber auch in andern Traktaten und Midraschen (Schabbat pag. 193, Berachot pag. 339 ff. Pes. R. K. p. XXIII ff. Wajikra R. 23, 24). Von den Sitten des Versöhnungstages im Traktate Joma und anderswo (Trumot pag. 77. Berachot pag. 64. 253. 396. Echa R. Einl. pag. 37. Pes. R. K. p. XXV f. al.). Vom Laubhüttenfeste und allem, was dahin gehört, dem Festbüschel Lulab, der Frucht Ethrôg, dem Wasserschöpfen und dem Hosiannagesang u. s. w. im Traktate Succa,

auch in Maaserot (pag. 144), Bikkurim (pag. 359. 378 f.), Pesakim (pag. 19), Berachot (pag. 16 al.), weiter in der Pesikta (Pes. R. K. pag. XXVII ff.), gelegentlich in den übrigen Midraschen (Schemot R. 15, 1. Wajikra R. 23, 40. Ruth R. 2, 9). Von dem Purimfeste besonders im Traktate Megilla und andern (Berachot 78. 183 cfr. Jos. Antt. XI, 6), von der Darbringung der Erstlinge in Bikkurim.

Unzählige Regeln und Bestimmungen hinsichtlich des Sabbats, der Sabbatwanderungen, Gebete, Mahlzeiten u. s. w. sind besonders im Traktate Schabbat gehäuft (pag. 121. 158. 161 al.), auch anderswo (Bemidbar R. 2, 2. 13, 2. Pesakim pag. 41. Berachot pag. 54. 104 al.). Weitere Notizen findet man im Buch der Jubiläen, bei Josephus (Antt. III, 5. XVI, 1 ff. Bell. II, 16 ff. IV, 2. Vita 32), sowie bei heidnischen Schriftstellern (Tac. hist. V, 3 ff. Sueton. Aug. 76. Hor. sat. I. 9, 69 al.).

Das jüdische Gebetsleben, wie es für uns Christen wegen des Inhalts der meisten Gebetsformulare anziehend, aber wegen der großen Äußerlichkeit desselben abschreckend ist, tritt uns in dem Traktat Berachot besonders häufig lebhaft vor Augen. Über den Gebrauch der Formeln, der achtzehn Benedeiungen oder Lobpreisungen, „Amida" genannt oder „Schemone ezre", und des jüdischen Glaubens- und Sittenbekenntnisses, des „Schema", in der Synagoge, im Lehrhause, sowie im häuslichen Leben, daneben zahlreicher andrer Formeln, namentlich beim Essen liest man in Berachot, mitunter auch in den Midraschen (Bereschit R. 4, 3. Bemidbar R. 34, 2. Debarim R. 3, 23 f. 6, 4. 28, 1 ff. 31, 14 cfr. Schabbat pag. 11). Gelegentliche Aufschlüsse über die jüdischen Andachtshandlungen, besonders im häuslichen Leben, kommen auch bei Josephus vor (Antt. IV, 8. XX, 11. Bell. I, 2), ähnliches in der apokryphischen Geschichte Josephs (II, 32).

Vieles über die besonders unter den Schriftgelehrten gebräuchlichen Reinigungen und Waschungen der Hände, u. s. w. ist ebenfalls im Traktate Berachot enthalten, ferner in den Midraschen (Mechilta passim, Bemidbar R. 24, 3 al). Angaben über die Reinigung sind der

eigentliche Hauptinhalt von nicht weniger denn zwölf Traktaten. Von den Denkzetteln, den Phylakterien, Tefilim, von den Franzen an den Kleidern, Zizit, von den Käſtchen an den Thüren, Meſuſot, lieſt man wieder in Berachot und andern Traktaten (Schabbat pag. 68. M. Sanhedrin XI, 3. Megilla I, 8. Pesakim pag. 162 al. cfr. Bemidbar R. 15, 38).

Ähnlich in den talmudiſchen Traktaten zerſtreut, finden ſich die von mir angeführten Regeln wegen des Faſtens (Baba Mezia, Joma und Schabbat passim) und der Faſttage (Taanit passim), wegen Almoſen (Pea cfr. Pes. R. K. p. XXX al.), Gelübde (Nedarim), Schimpfworte (Pes. R. K. p. XIV al.), das meiſte wieder im Traktat Berachot.

Will man ſich in die Verhältniſſe der Synagoge und des Synedriums hineinverſetzen, d. h. in diejenige Ordnung des gottesdienſtlichen und richterlichen Lebens im Volke, durch welche man den Tempeldienſt überflüſſig zu machen ſuchte, ſo leſe man die Traktate Megilla, Taanit und Sanhedrin, auch Berachot, (pag. 133. 107); gelegentlich behandeln dieſelben auch die Midraſche (Bemidbar R. 4, 22 al.), wobei denn auch, um das Alter der erwähnten Sitten einigermaßen zu ermitteln, die Zeugniſſe aus Joſephus heranzuziehen ſind (z. B. Antt. IV, 8. Bell. II, 20. VI, 9. adv. Apion II, 17). Auf das Proſelytenweſen ſowie auf alles, was den Tempeldienſt betrifft, werden wir in den folgenden Abſchnitten kommen.

Das Bild der ehelichen Verhältniſſe geben uns die rabbiniſchen Schriften nur in ähnlicher Weiſe weit umher zerſtreut. Mancherlei findet ſich in den Traktaten Gittin, Sota und Ketubot. Von der Ketuba oder der Geldverſchreibung iſt öfters die Rede (Bemidbar R. 1, 1. Pes. R. K. p. XIV. XXII cfr. Jos. adv. Apion II, 24); ebenſo von der Eheſcheidung (cfr. Antt. XXI, 7) und von den bittern Waſſern, die kurz nach unſrer Zeit durch den Einfluß Jochanans ben Zaccai abgeſchafft wurden (Berachot pag. 242. 284. 350 f. Pea pag. 55 f. Bemidbar R. 5, 12—31). Das Beſtehen der Leviratsehe erſieht man aus dem Teſtament der zwölf Patriarchen (Sebulon 3), der Polygamie aus Joſephus (Antt. XVII, 1). Wie es die Sitte

forderte, daß ein gemeinsames Opfer im Tempel der Eheschließung vorher ging (Wajikra R. Nachträge pag. 70), so glaube ich auch, daß irgend eine Weihe oder Einsegnung durch die Synagoge vollzogen ward, wie ich es dargestellt habe.

Was die Angehörigen der Gestorbnen zu thun hatten, ersehen wir besonders aus Berachot (pag. 46. 53. 56. 144. cfr. 251 al. Kilaim pag. 315 ff.). Ebenso lesen wir von dem Schemalesen bei den Toten (Debarim R. 31, 14), vom Anzünden der Lichter (Trumot pag. 136), von Gebeten und Mahlzeiten (Pesakim pag. 133 al.), von Flötenspielern und Klageweibern (Schabbat pag. 191), von dem Begräbnis und den mit demselben verbundnen Reinigungen an verschiednen Orten der Baba Traktate, Bathra und Mezia; von den getünchten Gräbern anderswo (Shekalim pag. 259 ff. Maaserscheni pag. 246 ff. al.). Daß bei der Beerdigung auch irgend ein synagogaler Dienst nicht gefehlt habe, ungefähr so, wie ich es dargestellt habe, schließe ich aus den Katakombenverhältnissen in Jerusalem und anderswo, wo uns die Typen der spätern christlichen Verhältnisse entgegentreten (cf. Berachot pag. 37. 57).

§. 5. Die Lehrväter und das Proselytentum.

Was ich zuerst über „die große Synagoge" und deren seit Esra einzig namhaft gewordnen und zwar letzten großen Leiter, Simon den Gerechten, mitgeteilt habe, ist ebenso wie die angeführten Sprüche der folgenden, immer paarweise auftretenden Lehrväter bis auf Hillel und seine nächsten Schüler, meistens einem alten Talmudenwerk, den „Grundsätzen der Väter", entnommen (Pirke abot I, 1—14. 21—28. II, 6 ff. III, 2 ff. 6 ff. al.); Das übrige rührt aus andern, zuweilen gewiß sagenhaften Berichten her (Schabbat pag. 20 al., Berachot pag. 361). Simon der Gerechte wird auch öfters in den Midraschen erwähnt (Bemidbar R. 6, 2. Wajikra R. 16, 17), Josua ben Perachja und die durch ihn verordneten Ausbildungsregeln der Rabbiner kommen in den Traktaten Sota und Schabbat vor, Simon ben Schetach wieder in Schabbat,

mehrmals in Sanhedrin (M. Sanh. VI, 4) und in den Midraschen (Pes. R. K. p. X.), sein Sieg über die Sadduzäer an dem betreffenden Festtage, den achtundzwanzigsten Tebet, in Taanit; auch Josephus erwähnt ihn (Antt. XIII, 10). Von Schemaja und Abtalion reden andre Traktate wie Pesakim, Joma; Josephus, der, von den mehr europäischen Vorfällen der Herodesfamilie ganz in Anspruch genommen, überhaupt des geistigen Lebens seines Volkes im einzelnen sehr wenig gedenkt, rühmt doch mehrmals die beiden Lehrer „Pollio und Sameas"; einmal wenigstens verwechselt er Schemaja und Schammai (Antt. XIV, 3. 9. XV, 10. XX, 10). Wegen der historischen Unzuverlässigkeit der Rabbiner hat man — gewiß mit Unrecht — gemeint, die ganze Geschichte von Simon ben Schetachs Urteil über die Hexen in Askalon sei eine Verfälschung des simplen Faktums, daß Simon der Makkabäer in Askalon Recht gesprochen habe (Antt. XIII, 5 ff.).

Hillel ist, wie bekannt, in unsern Zeiten als der größte aller großen Geisteshelden des Judentums gepriesen worden. Er ist auch gewissermaßen als ein zweiter Esra, als neuer Begründer des Judentums ohne Tempel, anzusehen. Erinnerungen an seine mit richtiger Beschränkung des Begriffes riesenhaft zu nennende Persönlichkeit kehren in den Midraschen und in den talmudischen Traktaten immer wieder. Von seiner Herkunft aus dem übel berüchtigten Babylonien (Schabbat pag. 81) und seiner Abstammung von David, von seinem ersten so besonders bedeutungsvollen Erscheinen im Lehrhause erzählen uns die Midrasche (Bereschit R. 49, 10. Schir R. 8, 10) und die Traktate (Sanhedrin passim, Pesakim pag. 69. 81). Vieles sowohl davon wie von seiner Armut, seinem Haß gegen den Reichtum, und von seiner Beerdigung enthält das Traktat Sota. Auch von seiner Beerdigung, dann von seiner Erhebung zur Würde des Nasi im Synedrium, von seiner Sanftmut jenem unverschämten Menschen gegenüber, der gewettet hatte, von der Antwort an den Heiden, der Proselyt sein wollte, das Traktat Schabbat, von seinen Regeln, Middot, das Traktat Succa, von seiner großen Freigebigkeit und seiner Nachsicht den schmeichelnden Hoch-

zeitsliedern gegenüber Ketubot, von dem Ei und dem Ochsenschwanz Beza, von seiner weitherzigen Genehmigung der Ehescheidung Gittin, von seiner Deutung der Messiasweisagungen auf Hiskias Berachot (cfr. Ruth R. 3, 15), endlich davon, daß er für den Heiligen Geist würdig gewesen sei, der Midrasch Schir R. (8, 10).

Das auf ihn sich beziehende Bat-Kol wird ferner in verschiedenen Traktaten, wie Berachot (pag. 18. 437 ff.) und anderswo erwähnt (cfr. Antt. XIII, 10). Dieses „Bat-Kol" hat wegen der „Stimmen vom Himmel", von denen uns auch die Evangelien berichten, für uns Christen ein besondres Interesse. In allem, was über dieselben berichtet wird, sehe ich nichts andres, als daß die göttliche Offenbarung in Jesu hier ebenso wie bei den Heilungen der Besessenen, die wir später ebenfalls kurz besprechen werden, überall Analogien vorfand und mancherlei Versuche der Menschen, eine Verbindung zwischen dem Himmel und der Erde herzustellen, was auch dazu diente, das Volk für die himmlische Wahrheit zu bereiten. Über den Streit zwischen den Schülern Hillels und Schammais, der auch nach dem Tode der beiden großen Lehrer nicht aufhörte, und der, obgleich er theoretisch immer weitergeführt ward, praktisch doch bald entschieden ward, und zwar gerade durch das erwähnte Bat-Kol, lesen wir an vielen verschiedenen Orten der Midrasche (Bereschit R. 1, 1. Wajikra R. 12, 2 al.) und der Traktate (Berachot pag. 138 ff., Schabbat pag. 17, Schebiit pag. 355 ff. al.).

Das spätere Urteil der Rabbiner über diejenigen der alten Lehrväter, die recht nach ihrem Geschmack waren, ist in folgendem Gleichnisse hübsch ausgedrückt: „Ein Gärtner stellte all seine besten Früchte am Eingang des Gartens aus. Als der König vorüberging, sagte er: Welch herrliche Früchte müssen nicht in dem Garten wachsen! So kamen erst die Männer der großen Synagoge, Hillel und Schammai, Jochanan ben Zaccai, R. Elieser, R. Meir, R. Akiba" (Schir R. 7, 14).

In zwei Kapiteln, dem dritten und sechsten, habe ich es unternommen, die beiden bekanntesten Schüler

Hillels, Jochanan ben Zaccai und Gamaliel den Alten, dem Leser vorzuführen. Wohl zu bemerken ist freilich, daß beide hier noch als ziemlich jung gedacht werden müssen; Jochanan erlebte noch die Zerstörung Jerusalems, von welcher er schon lange geweissagt hatte (Pes. R. K. p. XVIII), und bewerkstelligte vorher noch selbst die Überführung des Lehrhauses nach Jabne, wo er noch gleichzeitig mit dem Enkel Gamaliels, Gamaliel dem Zweiten, und mit Rabbi Akiba war (cfr. Echa Rabbati Einleitung 12. 1, 5. 2, 1). Das meiste, was von ihm bei den Rabbinern überliefert worden ist, wird deswegen einem späteren Alter desselben zuzuschreiben sein; ich habe daher nur einzelnes von seinen Erlebnissen, einzelne Schlagwörter und hie und da Anspielungen auf einige Worte, die sicher von ihm herrühren, in diese Zeit verlegen dürfen. (Cfr. Schir R. 8, 7. P. ab. I, 27. Mechilta ad Ex. 21, 5. 30, 11—16. Bemidbar R. 19, 2. Schemot R. 20, 7. Pesikta R. K. p. XXX.) Seinem im späteren Judentum bewährten Ruhm gemäß habe ich ihn als Fürsprecher der siegreichen pharisäischen Behauptungen dem Priestertum und den sadduzäischen Gegnern gegenüber, hoffentlich mit gutem Grunde, dargestellt.

Von größerer Bedeutung für uns Christen aber ist Gamaliel. Auch von ihm haben wie die Apostelgeschichte so die rabbinischen Quellen verschiedenes mitzuteilen; wie mir scheint, ist aber das Wasser hier ziemlich getrübt, und zwar vielleicht auch aus dem Grunde, weil er von Anfang an dem neuen furchtbarsten Feinde des Juden- und insonderheit des Pharisäertums, nämlich der christlichen Gemeinde freundlich gesinnt gewesen war. Ganz anders wie er stand diesen neuen schlimmern Sadduzäern oder Minim gegenüber sein Enkel, Gamaliel der Zweite, nach Jochanan ben Zaccai Vorsteher der Schriftgelehrtenschule zu Jabne. Von dem ersten erzählt man in Berachot, daß er die achtzehn Benedeiungen zusammengesetzt habe, von dem zweiten, daß er eine neunzehnte gegen die Minim hinzugefügt habe. Alles, was daher Feindschaft und Haß gegen die Christen bei R. Gamaliel bezeugt, muß gewiß Gamaliel dem Zweiten zugeschrieben werden. Im übrigen

sind aber die Berichte von den beiden, Großvater und Enkel, nicht leicht zu unterscheiden; mit Unrecht, scheint es mir, hat man gemeint, daß überall da, wo ohne ausdrücklichen Zusatz „der Alte" von Rabbi Gamaliel, von seinen Sprüchen und Thaten die Rede ist, der zweite Gamaliel verstanden werden müsse. Da kommt ganz Verschiednes zusammen. Freilich ist im Schabbat gerade dem Alten ein etwas engherziger Widerwille gegen die Übersetzung der Hagiographen zugeschrieben, so daß er einen vorgefundenen Targum von Hiob in die Tempelmauer einmauern ließ. Aber der autoritätssüchtige pharisäische Geist (P. ab. I, 16; Berachot pag. 79. cfr. Demai pag. 154), der engherzige Spruch, daß Milde gegen die Heiden Sünde sei (Pes. R. K. p. II), die genaue Regelung des Almosengebens (Pea pag. 56 ff. al.), die Mitteilung, daß er zur Beobachtung der Sabbatwege immer ein optisches Instrument bei sich geführt habe, daß er seine Kinder warnte, mit einem in derselben Straße wohnenden Sadduzäer oder Min (einem Christen?) zusammenzutreffen (Erubim pag. 239. 257) u. s. w., das alles gibt zwar ein sehr anschauliches Bild, aber paßt offenbar nicht zu unserm aus der Apostelgeschichte bekannten, durch seine im besten Sinne des Wortes liberalen Anschauungen hervorragenden Gamaliel, dagegen sehr wohl zu einem gerade durch die unvorsichtige Liberalität des großen Vaters hyperorthodox und kleinlich gewordenen Enkel. Zweifelhafter scheint mir immer noch, wem von den beiden Gamaliel es zuzutrauen sei, daß er, wie berichtet wird, mit den Heiden in Akko so frei verkehrte; auch in seinem Kunstsinn, und in der Beschreibung seines häuslichen Lebens tritt uns eine schöne Liberalität entgegen; bei aller Konsequenz des Charakters ist das Leben immer noch voller Gegensätze. Zweifelhaft ist freilich auch die von mir nach Wajikra Rabba (27, 2) angeführte Erzählung, wie Gamaliel den Israeliten von seinem Gelübde löste und die an diese Geschichte geknüpften Sprüche über Gelübde. Jedenfalls aber steht sie da als ein Zeugnis für den bei allen etwaigen innern Widersprüchen höchst eigentümlichen Gamalielschen Familiencharakter.

Ein viel positiveres und bedeutungsvolleres Moment in meiner Darstellung des alten Gamaliel ist es aber, daß er in meinen Augen — hier mit dem nur alles mehr auf die Theorie beschränkenden Jochanan ben Zeccai vielfach übereinstimmend — als einer der letzten, aber auch als einer der besten und größten Fürsprecher des wahren Proselytentums unter den Juden dasteht und dadurch sowohl direkt wie auch indirekt als Lehrer des großen Heidenapostels selbst wider seinen Willen dazu beigetragen hat, dem Christentum den Weg zu bereiten. Die Halacha oder der Lehrsatz, den ich ihn verfechten lasse, „daß die Heiden unter die Flügel der Gottheit gebracht werden müßten," wird ausdrücklich von den Rabbinern angeführt (Aboda sara 13b. Bemidbar R. 5, 6); von ihnen haben wir auch das Gamalielsche Wort vom Dornenbusch, die Worte von den glühenden Kohlen, die man durch die Thora auf das Haupt des Feindes sammle, von der Orlazeit, von dem Blut des Passa und der Beschneidung, von der Übersetzung der Schriften, von den sechs — sieben Geboten Adams und Noahs, von dem Samen Abrahams, von den siebenzig Opfern, von den mit der Beschneidung verbundnen Bädern (Pes. R. K. p. I. X. V. XXX. Ruth R. 3, 5 f. Debarim R. 1, 1. 3, 41. Bereschit R. 1, 16. 9, 4. Bemidbar R. 19, 2. Schabbat pag. 121. Pesakim pag. 131.). Die Anschauung der Widersacher des Proselytentums ist noch kräftiger in mannigfachen Worten auch von den ältesten Überlieferungen ausgedrückt, daß der Messias den „Armillus" (dieser Name des Messiasfeinds bezeichnet, sagt man, Romulus d. h. Rom) töten, nicht bekehren solle, daß der Sabbat eines Heiden sei, wie ein dritter sich zwischen den König und seine Braut dränge u. a. m. (Onk. ad Nom 25, 19. Jon. ad Es. 11, 2 ff. 12, 3. Debarim R. 1, 31. Pes. R. p. II. IV al.). Man stritt nicht nur über die Gegenwart; man stritt auch über Abrahams und Josephs Verhältnis zu den Proselyten, welche zu ihnen gekommen waren; und man stritt darüber, wie es damit in den Tagen des Messias sein werde (Schir R. 7, 4 al.); sehr am Herzen lagen den Juden die Regeln über die Prose-

lytenbeschneidung und die Proselytentaufe „zur Reinigung vom Unflat am Fleische."

Wir wissen's aus dem Neuen Testament und aus vielen andern Zeugnissen, daß das Proselytentum gerade in dieser Periode die größte Rolle spielte, die es je für das Judentum hatte (Sib. III, 573 f. 715 f. Jos. Antt. I, 13. XIII, 10. XV, 7. XVI, 7. XX, 2. 7. Bell. II, 17. 20. VII, 3. Vita 23. Adv. Ap. I, 26. Justin M. dial. 14. 19. 29 al.). Wir wissen's aus denselben Quellen, daß das Proselytentum unter der Leitung unmoralischer Pharisäer vielen ein berechtigtes Ärgernis war (Tac. Ann. II, 85. hist. V, 2 f. Dio Cass. XXXVII, 17 al. cfr. IV. Esr. 6, 55. Justin M. dial. 122). Aber der wahre Grundgedanke im Proselytentum, daß die Heiden Gott fürchten und zum Gott Abrahams kommen sollten, damit alle Geschlechter in seinem Samen gesegnet würden — der fuhr einen Augenblick wie ein Geistesbrausen über Israel; ich glaube es berührte Gamaliel, aber der Geist nahm in Jesu seine Wohnung.

§. 6. Priester, Schriftgelehrte und Pharisäer.

Das Andenken an den priesterlichen und hohepriesterlichen Tempeldienst, das für ein jüdisches Herz immer etwas Schwermütiges hat, regt sich natürlich sehr oft bei den Rabbinern; den gesetzlichen Regeln über denselben sind eigne Traktate gewidmet. Chagiga handelt von den Festopfern, Challa und Trumot von den Priesteropfern, Shekalim von der Tempelsteuer u. s. w. (Cfr. Bereschit R. 6, 1. Wajikra R. 8, 1. Bemidbar R. 4, 22. Schir R. 3, 6. Bikkurim pag. 370. Berachot pag. 482. 172 al.). Ein einzelnes Mal werden Hohepriester des letzten Jahrhunderts rühmlich erwähnt (Wajikra R. 16, 1), ganz vereinzelt kommt es auch vor, daß man sich mit Stolz der angeblich durch den Opferdienst bewirkten Sündenreinigung erinnerte (Pes. R. K. p. XV). Aber ein gerechtes Urteil über das Treiben der hohepriesterlichen Kreise (Pesakim pag. 47. cfr. Taanit IV, 8 al.) war durch den Fall des Tempels ergangen; die hauptsächlich von

den hohenpriesterlichen Geschlechtern, andern Vornehmen und den ihnen untergeordneten Priestern gebildete sadduzäische Partei war mit dem Tempel und dem Opferdienst vernichtet. Früher schon, während sie noch zum Teil im Synedrium das große Wort führten, mithin den fremden Herrschern gegenüber hoch in Ehren gehalten wurden, hatten sie im Bewußtsein des Volkes ihr Ansehen verloren; die Pharisäer und Schriftgelehrten übten nun den geistigen Einfluß auf dasselbe aus. Das sehen wir schon aus Josephus, der doch selbst den Sadduzäern und Hohepriestern thatsächlich, ob auch nicht in der Theorie, nahe steht (Antt. III, 14. XI, 7 f. XIII, 10 f. XIV, 1. XV, 3. 9. XVII, 2. XVIII, 1 ff. XX, 10. Bell. II, 8. 17 ff. IV, 3. V, 13. Vita 39. Adv. Apion. II, 8. 23). Als eine hinsterbende geistige Erscheinung, die gegen den pharisäischen Siegeshochmut einen immer schwächer werdenden Widerstand leistete, deren Obersten auf alle Geistesarbeit verächtlich herabblickten und sich lieber mit dem beschäftigten, was in ihren Augen wesenhafter war, mit den Einnahmen des Amtes, stand der Sadduzäismus da schon zur Zeit Christi. Der Streit über alle Fragen der beiden Parteien war schon entschieden, das Volk feierte die Siege des Pharisäismus im Erbrecht, in der Bestimmung des Pfingstfestes und der richterlichen Autorität, resp. am 24. Ab, am 8. Nisan, am 28. Tebet (Taanit). Jochanan ben Zaccai wies in der dargestellten Weise die sadduzäischen Behauptungen zurück, nach welchen der Herr für seinen Sklaven verantwortlich und der Priester von Steuern frei war (Mechilta l. cit.), trat für die übliche Feier des Laubhüttenfestes (Pes. R. K. p. XXX) und für die pharisäische Festsetzung des Schaltjahres ein (Schemot R. 12, 10 f.). Nach der Zerstörung des Tempels und dem damit verbundnen Verschwinden der sadduzäischen Partei sind nur verblaßte Erinnerungen an die in früherer Zeit so furchtbaren Kämpfe übrig; als Beispiel der Anhänglichkeit „der bösen Lust" wird angeführt, daß Johannes Hyrkan noch in seinem hohen Alter Sadduzäer wurde (Pes. R. K. p. X).

Bei aller Abhängigkeit der Priester (Trumot pag. 85,

Shekalim 292 ff.) und Leviten von jenem hinsterbenden Priesteradel hatte sich die lebensfähigere pharisäische Partei immer einen nicht unbeträchtlichen Teil von jenen angezogen. Allmählich hatten sich immer mehr Leviten an den ihren priesterlichen Oberherrn fremd gebliebnen Synagogenkultus beteiligt; an denselben schlossen sich auch natürlich nach der Zerstörung des Tempels die übriggebliebnen Priester an; sie sprachen den Segen beim Gottesdienst (Bemidbar R. 6, 22. Berachot pag. 108), sie bewahrten wohl auch unter den Talmudisten das oben angedeutete lebhafte Interesse für den abgeschafften Opferkultus. Viele Priester und Leviten schlossen sich auch, wie bekannt, dem Christentum an.

Im Synedrium aber führte zu unsrer Zeit immer der sadduzäische Hohepriester den Vorsitz (Antt. XX, 10). Früher scheinen abwechselnd mit den Sadduzäern die großen Lehrväter Simon ben Schetach, Schemaja und Abtalion und zuletzt Hillel diesen unter Umständen so bedeutungsvollen Sitz behauptet zu haben (cf. Berachot pag. 184). Nach Hillels und Herodes' ungefähr zu gleicher Zeit erfolgtem Tode wurden die Väter des Lehrhauses vorläufig aus dieser offiziellen Würde verdrängt; den geistigen Vorrang behaupteten sie dennoch auch im Synedrium, wie wir aus dem Neuen Testament ersehen. In späteren Zeiten, da Hohepriester und Sadduzäismus nicht mehr existierten, scheinen die Rabbiner aber auch ihre frühere Existenz leugnen zu wollen; in ihrem Bewußtsein geht schon für die letzten Jahrhunderte des Tempels wie später auch in der That Synedrium und Lehrhaus ineinander über, so daß sie alle Väter des Lehrhauses auch Synedrialpräsidenten, Nasi und Ab-bet-din nennen, was unter den Geschichtsforschern große Verwirrung hervorgerufen hat. Nur unter dieser Beschränkung ist das rührende Lob zu verstehen, das von den Rabbinern immer dem Synedrium gespendet wird; man redet vom Synedrium, man meint aber meistens das Lehrhaus, wenn man dasselbe mit immer zärtlichern Namen überhäuft; man nennt es den Weinberg (Schir. R. 8, 11), das Auge (Ruth R. 2, 9), den Nabel des Tempels (Bemidbar R. 1, 1), das Haus

Jakobs (Schemot R. 19, 3), das Zepter (Bereschit R. 49, 10), das Herz, die Flügel u. s. w. (Sifre passim). Auf die Zusammensetzung des Synedriums hatten die Pharisäer von alters her ihren Einfluß dadurch behauptet, daß sie bestimmten, die Mitglieder desselben müßten aus der Zahl der früher an den Synagogen angestellten Richter genommen werden (Bemidbar R. 4, 22. M. Sanhedrin I, 6. IV, 2 ff.).

Aber im Gegensatz zum Tempel, der Priesterschaft und dem sich darauf stützenden Sadduzäismus war der Pharisäismus mit seiner von Jochanan und Gamaliel behaupteten Idee von einem allgemeinen Priestertum (Pes. R. K. p. XII) die Macht, welcher das Judentum seine Existenz und seine ganze Entwickelung auch, nachdem das Christentum sich immer mehr ausbreitete und Jerusalem zerstört war, verdankt. Und diese Macht wurde der Pharisäismus dadurch, daß er sich in einer gelegenen Stunde zum Herrn über die Schriftgelehrtsamkeit und den Gebrauch des Gesetzes nach den Schriften und der Überlieferung der Väter aufwarf. Das Verhältnis der Pharisäer zu den Schriftgelehrten wurde ein ähnliches wie das der sadduzäischen Hohenpriester zu den Priestern; wie mit dem Fall des Tempels die beiden letzten Klassen miteinander aufhörten, so wurden die beiden ersten in der Synagoge die Träger des Judentums. Früh bildete sich die Vorstellung aus, daß Schriftgelehrte wie auch Synagogen schon seit Moses Zeiten in Israel gewesen seien; von ihnen habe Debora gesungen; sie seien der Leviten, sie seien der Propheten Erben geworden, und auf sie sei durch Handauflegung und Weihe der Geist gekommen (Onk. ad Gen. 25, 27. Jon. ad Judd. 5, 2. 9 f. I. Sam. 19, 20. 28, 15. Jer. 8, 10. 23, 11. 26, 7. 16 al. Jos. adv. Apion. I, 8. II, 19. Bemidbar R. 27, 18 al.). Sie durften für den Unterricht keinen Lohn nehmen, deshalb mußten sie ein Handwerk lernen; doch durften sie zu ihrem Unterhalt Opfergaben und Unterstützungen aus dem Armenkasten des Tempels annehmen (Pes. R. K. p. XXVIII. Pesakim pag. 59 al.). Ihr Rabbistolz den Laien, den Idioten, besonders aber dem tief verachteten Am-ha-arez,

„dem Volk der Erde" gegenüber tritt oft hervor, sie seien der Pöbel, unwissend wie das Vieh des Feldes (P. ab. I, 10. II, 25. IV, 10); aber der Rabbi stand auch hoch über seinen Schülern, ja über dem König und Priester; die Qualifikationen des Messias sollten, wenn er komme, von ihnen geprüft werden (Berachot pag. 405. 426. 17. Pes. R. K. p. XXVII. Schemot R. 25, 10. Onk. ad. Gen. 49, 10). An manchen Orten standen Schriftgelehrte wohl in enger Verbindung zu den einzelnen Synagogen (als Stadt- und „Dorfschreiber" v. Antt. XVI, 7. Bell. I, 24); aber besonders in Galiläa waren auch Wanderlehrer (Sanhedrin).

Die Pharisäer waren zum größten Teil Schriftgelehrte, nur sie beherrschten den Geist der Schriftgelehrsamkeit, während anderseits von den Schriftgelehrten nur die wenigsten Pharisäer waren. Was waren denn eigentlich die Pharisäer? Darüber gibt u. a. der Traktat Demai (pag. 135. 146 ff.) folgende Auskunft: „Wer sich vor drei Zeugen verpflichtet, alle Vorschriften unverbrüchlich zu erfüllen, muß den Zehnten nicht nur von dem geben, was er selber verzehrt, sondern auch von dem, was er für andre kauft und verkauft. Von einem Am-ha-arez darf er keine Gastfreundschaft annehmen, die Unreinheit bei einem solchen dringt auch durch die Kleider hindurch. Als Chaber muß er stets das Lehrhaus aufsuchen, seinen Mund im Zaum halten, Maß halten in seinen Genüssen, sich nicht durch Tote verunreinigen." Zu diesen Grundbestimmungen für die Bruderschaften kommen weitere Statuten, in dem Traktat Erubim. Ein Erub ist ein Verein zur Sicherung der Entfernungsberechnungen. Ein solcher kann eine Sabbatresidenz mit gemeinsamen Mahlzeiten in einem Triklinium, einer Herberge halten; halten mehrere Vereine eine Mahlzeit in derselben Herberge, so kommen neue Regeln hinzu. Und ein solcher Erub berechnet genau die Zehnten von allem, den ersten, zweiten und dritten Zehnten (Maaserot pag. 137 f. 154. Maaser scheni pag. 195 f. 220. 238. Schebiit pag. 412. Pesakim pag. 95. Berachot pag. 125 f. Trumot pag. 72. 101. Bemidbar R. 2, 2 al). Die Zahl der Pharisäer wird auf

reichlich 6000 angegeben; meine Darstellung des Zusammenhangs zwischen ihren Bruderschaften von je zehn Tischgenossen und den 480 (zur Zeit Christi ungef. 450) Synagogen in Jerusalem ist eine Vermutung, für welches nach meiner Meinung manches spricht. Wenn auch die Zahl 480 symbolisch gedeutet werden kann, so ist doch kein Grund zu der Annahme, daß die stets wiederkehrende Mitteilung, daß die Zahl der Synagogen in Jerusalem schließlich auf 480 gestiegen sei (Echa R. Einleit. pag. 12. 2, 1. Pes. R. K. p. XV al.), eine Fabel ist. Zur Reinigungslehre der Pharisäer gehört auch ihre eigentümliche Betrachtung des Heiligen, nach welcher eine Berührung desselben einen Menschen unrein mache (M. Jadajim III, 5 al.). Von der politischen Geschichte der Pharisäer, von ihrer Macht über die Frauen, von der Aufnahme in ihre Gemeinschaft, von ihrer und der Sadduzäer „philosophischen Anschauungen", weiß Josephus viel zu berichten; es muß jedoch kritisch gelesen werden. (Siehe außer dem bereits Angeführten Antt. XIII, 1. 5. 16. XIV, 3. 9. XV, 1 f. XVII, 6. XIX, 6. Bell. I, 5. VI, 9. IX, 3. Vita 2).

Lächerliche und betrübende heuchlerische Ausschreitungen unter den Pharisäern werden öfters erwähnt, wie im Neuen Testament, so auch bei Josephus und den Rabbinern, welche sieben Klassen derselben nennen (Bemidbar R. 6, 3. Berachot pag. 171. cfr. Psalt. Solom. 4. 8). Aber wie das Neue Testament, zeigen uns auch die Rabbiner viele edle Gestalten unter den Pharisäern, in welchen das Gebot der Liebe Leben und Wahrheit geworden war (Schir R. 8, 7. Debarim R. 20, 10. Pes. Rabbati p. XXV); zu diesen dürfen wir Christen wohl den oft erwähnten edlen Ratsherrn Nikdemon ben Gurion rechnen (Echa R. 1, 5. Taanit 20a. Erubin pag. 243). Aber „der Sauerteig" in ihrer Lehre, wovon gesagt wird: „Wenn du die Thora auch aus unreiner Absicht lesest, der Sauerteig derselben wird dich doch reinigen" (Pes. R. K. p. XV), und ihr ganzes Gesetzeswesen, der Rabbiner Stolz, ist dem Christentum ein Greuel.

§. 7. Einige abweichende Richtungen unter den Juden.

Von dem Leben und der Geschichte der Juden wie von ihrer geistigen Entwickelung in Alexandrien habe ich gemeint ein Bild zeichnen zu müssen, weil die Geistesströmung, welche von da aus in das Christentum übergegangen ist, möglicherweise auch den Herrn berührt haben kann. Die Hauptquellen für diese wichtige und eigentümliche Abart der jüdischen Schriftgelehrsamkeit sind selbstverständlich die von meinem jungen Alexandriner erwähnten Schriften: Die Übersetzung der siebzig mit den in derselben enthaltnen Apokryphen, dann das dritte der sibyllinischen Bücher, die erythräische Sibylle (Sib. III, 192 ff. 218—271. 652. 657. 732—795); weiter die von Eusebius bewahrten Fragmente von Aristeas und Aristobul, Artapan und Eupolemos (Praep. evang. VII, 13. VIII, 2—9 ff. 37. IX, 17 ff. XIII, 12), zerstreute Äußerungen bei Josephus (Antt. I, 4. 7 ff. II, 8 f. III, 6—8. XIV, 7. XVI, 7) und endlich vor allem Philos Schriften. Ich habe von den Ideen desselben nur einen kurzen Abriß gegeben um zu zeigen, wie dieselben, bei seinen genannten Vorgängern vorbereitet, in seinem jüngeren Alter allmählich zur Entwickelung gekommen sein mögen. Von den Schriften, deren Grundideen ich berührt habe, nenne ich: „Von der Erschaffung der Welt," „von den Cheruben," „vom Flammenschwert und Kain," „Kains und Abels Opfer," „von der Sünde," „Kains Nachkommen", „die Giganten" und „von der göttlichen Unveränderlichkeit," weiter „vom Ackerbau und vom Pflanzen", — nämlich in der Seelenwelt, nach Noah! „Von der Mischung der Sprachen," von „Abrahams Pilgrimschaft," — „wer ein Erbe der himmlischen Güter sei," „von der Erziehung," „von den gottgesandten Träumen." Eine Reihe von Schriften enthalten Allegorien über das Leben Mose, die zehn Gebote, die Beschneidung, die einzelnen Gesetze. In zwei Schriften: „Daß wer gerecht, auch frei ist" und „von Belohnungen und Strafen" findet sich seine Darstellung der Essäer. Die Schrift „von dem beschaulichen Leben" und ihre Darstellung der Sekte der Therapeuten scheint das Produkt

einer viel spätern Zeit zu sein. Aber der Bericht von der Existenz der Sekte ist an und für sich selber so wahrscheinlich, und ich kann mir es nicht anders denken, als daß der ganze mystische Zug in der alexandrinischen Geistesrichtung, sowohl bei den heidnischen Neuplatonikern wie bei den jüdischen Kabbalisten und bei christlichen Schriftstellern, wie Barnabas (ep. 7—8. 10) u. a., sich eben in solchen Gemeinschaften entwickelt hat, wie die therapeutische es gewesen sein soll.

In meiner Darstellung des Essäismus und seiner Bedeutung im Volke und für das Christentum bin ich von den allgemein gangbaren Anschauungen abgewichen. Bleiben auch noch dunkle Punkte genug übrig, so glaube ich doch, daß meine Auffassung Licht auf verschiedne Dunkelheiten wirft. Ganz absurd scheint mir der Gedanke zu sein, daß das Christentum eine reife Frucht des Essäismus sein sollte; aber etwas ganz andres ist es, daß die Essäer am Anfang des Christentums unzweifelhaft eine gewisse Rolle gespielt haben. Im Widerspruch mit diesem Gedanken hat man sich darauf berufen, daß das Neue Testament ganz von ihnen schweigt; aber es ist nur der Name der Essäer, der nicht vorkommt, dieser Name, um den die Gelehrten sich bis ins Unendliche streiten und nicht aufs reine kommen, ob er Ärzte, Seher, Schweigende, Bader oder noch etwas andres bedeutet. Nach meiner Auffassung sehen sich die Essäer selbst als identisch mit den Chodsäern in den Büchern der Chronika an, mit den Asidäern der Makkabäergeschichte (Chasid = dem syrischen Chasa), den Ossäern der Sektengeschichte, und sind die vom Neuen Testament zuerst erwähnten „Propheten" Simeon, Hanna, Menahem, Agabos u. a., wie ich glaube, aus ihnen hervorgegangen. Man erklärt sich das Schweigen des Neuen Testaments daraus, daß ihrer so wenige waren und sie in einer zu entlegnen Gegend wohnten, um bekannt zu werden; doch wird ihre Zahl auf 4000, wenig geringer als die der Pharisäer, angegeben, und jene hatten Herbergen zur Heimat ringsum in den Städten Israels und außer des heiligen Landes! Man hat den Ursprung aller Parteien, der Pharisäer, Sadduzäer und

Essäer in die Zeit der Makkabäer verlegt, weil Josephus sie erst da erwähnt; aber während man die beiden ersten schon weiter zurückversetzt hat und zu der Erkenntnis gekommen ist, daß das Schweigen des Josephus nichts bedeutet, hat man die Essäer noch stehen lassen, wo sie standen, und läßt sie durch oberflächliche Vergleiche als eine Abart der Pharisäer fungieren, bis auch ihre Zeit kommen wird.

Ich sehe daher das Neue Testament, vorsichtig gebraucht, als eine Quellenschrift für die Essäer an, ebenso wie auch (siehe § 1) die Apokryphen des Alten Testaments und die Apokalypse Henochs. Daß diese Bücher in der ersten christlichen Kirche als heilige Schriften angesehen wurden (Clem. Rom. I. Cor. 55. Orig. in Matth. 23, 34. der zwölf Apostel Lehre 16 in fine al.), ohne daß sie je von den Juden anerkannt waren, die vielmehr sowohl vor Tobias wie vor Henoch warnen (Bereschit R. 5, 24. Kohelet R. 12, 12), scheint mir auch nicht anders erklärt werden zu können. Im übrigen verweise ich auf die allgemein gebrauchten Quellen, aus denen ich geschöpft habe, Philo (quod omnis probus liber 12 f. cfr. Eus. praep. ev. VIII, 11 f.), Josephus (Antt. I, 3. VI, 8. XIII, 3. 5. XV, 10. XVII, 13. XVIII, 1. Bell. I, 3. II, 8. VI, 5. VII, 6. Vita 2) und Plinius (hist. nat. V, 16 f.). Als Sekte werden sie bei Eusebius (h. e. IV, 30) erwähnt, aber noch nicht bei Justin dem Märtyrer in seinem Verzeichnis (dial. 85).

Für die Zeloten und denjenigen Teil der Geschichte des Herodes und der Herodianer, den ich an die Darstellung jener angeschlossen habe, ist Josephus die Hauptquelle, aber freilich eine trübe Quelle (Antt. XIV, 9. 13. 15 ff. XV, 1. 6 ff. XVI, 5. 9. XVII, 2. 6. 8 ff. XVIII, 1 f. 5. XX, 5. Bell. I, 16. II, 8. 17. III, 10. VII, 8. cfr. Evang. infant. 23). Er macht sie mit Rücksicht auf seine griechischen und römischen Leser zu einer Art von Philosophen; aber er haßt selbstverständlich ihren aufrührerischen Geist, der ja auch das Volk ins Unglück stürzte, und für ihre Messiasideen ist er, der Freund Vespasians, ein schlechter Fürsprecher. Auch vom Talmud

können wir keine Auskunft oder richtige Schätzung derselben erwarten; sie werden genannt, und ihre Ideen schimmern durch, das ist alles (Wajikra R. 11, 1 al.). Deutlicher tritt uns ihr Gedankengang und vielleicht auch derjenige der aus den Pharisäern hervorgegangnen Hagadisten, die ihre Schriftgelehrten und Prediger waren, in solchen vereinzelten Schriften dieser Zeit entgegen, wie die Psalmen Salomos (3, 16. cap. 4. 8. 17), Baruchs Apokalypse und Moses Himmelfahrt (V. al.) sind. Der Gedanke, daß der bei Lukas erwähnte Theudas mit dem Matthias ben Margalot identisch sei, ist eine der verschiednen Hypothesen, welche die dort vorkommende Schwierigkeit heben.

§. 8. Die Theologie und die Messiaserwartungen der Juden.

Etliche der rabbinischen Vorstellungen von Gott, von Menschen, von den letzten Dingen habe ich hie und da eingeflochten. Hierhin gehört der eigentümliche Begriff von der Heiligkeit „des Namens" und seinen geheimnisvollen Kräften, daß es den Menschen im allgemeinen nicht erlaubt ist, ihn auszusprechen (Berachot pag. 83. 489. Bemidbar R. 6, 22. Hen. 69, 14 ff. Antt. II, 12, Ascensio Esaiae I, 7), und die Idee, daß Gott erst andre Welten erschaffen hat (Bereschit R. 1, 31. Berachot pag. 171). Alle Menschenseelen sind auf einmal erschaffen, sind alle präexistierend und kommen aus dem Behälter Guf hervor, deshalb konnten die Geister der Propheten auf dem Sinai gesammelt werden und dort jeder für sich seine Offenbarung von Gott empfangen, damit sie später sagen könnten: ich bin nicht gekommen, wegzunehmen, sondern auszufüllen, d. h. dem Gesetze noch etwas hinzuzufügen (Schemot R. 20, 1. Wajikra R. 13, 2 al.). Zur Lehre von der Offenbarung Gottes vor den Menschen gehört nun vor allem, daß alle menschlichen Ausdrücke, welche die Schrift von Gott gebraucht, gedeutet werden, u. a. durch die Lehre von der Schechina und dem Memra; diese Lehre findet sich schon in der Siebziger-Übersetzung des Alten Testaments, aber ganz und voll entwickelt bei

den alten Targumisten (Onk. ad Gen. 18, 33. Deut. 23, 15. Jon. ad Micha 3, 11. Hab. 3, 4 al.). Die Entwickelung der Engellehre gab den Gegnern Veranlassung zur Behauptung, daß die Juden Engel anbeteten, jedoch mit Unrecht; denn es wird sogar gesagt, daß die Engel schon hier, wie vielmehr in der Welt, die da kommt, geringer als die Menschen sind (Schabbat pag. 80). Die Thora, das Gesetz, war bei der Schöpfung mit Gott; sie ward vom Sinai herab allen Völkern verkündigt, aber nur von Israel angenommen; 22000 dienstbare Engel waren gegenwärtig, als sie gegeben wurde. Die Thora ist die reizendste Rose, um ihrerwillen wird der Garten vom König verschont, der sonst zerstört werden würde; sie ist der Balsam für die Wunde (Bereschit R. 1, 1. Schemot R. 20, 8. Wajikra R. 18, 3).

Im Leben eines rechten Israeliten dreht sich nun alles um Sühnung der Sünde. Die Sünde kommt von der bösen Lust (Berachot pag. 170). Zur Sühnung derselben gehört von menschlicher Seite Buße, Gebet und Almosen oder Liebeswerke, weiter auch die Leiden des Menschen und sein Tod, sowie die Verdienste der Väter. Die Buße ist das wichtigste; dem Gebet kann der Himmel verschlossen bleiben, der Buße niemals; sie hat immer eine kleine, enge Pforte zum Himmel, zuweilen nur „wie ein Nadelöhr" (Pes. R. K. p. XXIV f.). Kains Buße ward ebensowohl angenommen wie die der Niniviten und Manasses. Die Buße dringt am besten im einsamen Kämmerlein zu Gott empor, aber das Gebet in der Versammlung; jene ist nicht wie dieses von dem Wert eines Menschen vor Gott abhängig (Debarim R. 3, 24. Berachot pag. 80. 88. 94 al.). Aber Gott führt nun die Rechnung, und der Mensch thut Buße, beides in sehr äußerlicher Weise: Das Fasten mehrt die Kraft der Buße; die Sünde wird an den Gliedern gestraft, mit denen ein Mensch oder seine Eltern gesündigt haben, für elf verschiedne Sünden ist der Aussatz Strafe (Bemidbar R. 5, 1); Lohn und Strafen werden kleinlich abgezogen; die Abrechnung geschieht am Neujahrs- und Versöhnungstage (Pes. R. K. p. IX. XVI. Schir R. 6, 11 al.).

Die Lehre von den letzten Dingen ist unter den Juden auf dem Grunde des Alten Testaments, besonders der Propheten ausgebildet; die Messiaszeit lag noch vor ihnen, noch ungewiß, ob sie zur gegenwärtigen oder zukünftigen Weltordnung gehöre. Ich habe in der Darstellung dieser Lehre besonders das auszuwählen gesucht, was aus den ältesten Quellen zu stammen scheint. Der sicherste Maßstab zur Beurteilung des altjüdischen Charakters dieser Vorstellungen ist es selbstverständlich, wenn wir ihnen in jüdischen Schriften begegnen, die älter als das Neue Testament sind, oder aus derselben Zeit stammen, oder doch nur wenig jüngeren Ursprungs sind; aber auch wenn wir jüdischen, nicht christlichen Ideen in judenchristlichen Schriften begegnen, müssen wir sie auf das Judentum zurückführen. Zu diesen beiden Klassen, namentlich zu der ersten gehören nun eine Menge der dargestellten Ansichten und Gedanken: Von der Gehenna und Eden, von Israels Vorzug vor den Heiden auch in der Gehenna, von den Pforten der Hölle, von den Schlingen, welche die Dämonen den Geistern legen, von den Kronen auf den Häuptern der Gerechten und dem Verkehr des Herrn mit ihnen in den Wohnungen des himmlischen Zions, von dem Ende der Weltreiche, von der Auferstehung der Patriarchen, die ganze pharisäische Auferstehungslehre, weiter die Lehre von dem neuen Tempel, vom Sanhedrin in der Auferstehung, von der fraglichen Dauer des Messiasreiches, von Gog und Magog, von der Auferstehung des Gerichts, von den Büchern des Gerichts, von den Naturphänomenen bei dem Gericht, von der neuen Erde und dem neuen Jerusalem, von Gott und seinem Rat am Ende der Zeiten u. s. w. Bei den Targumisten Onkelos und Jonathan, welche die landläufigen Anschauungen und Gedanken wiedergaben, die zur Zeit Jesu in den Synagogen vorgetragen wurden, lernen wir vieles von dem allen (Onk. ad Deut. 33, 6. Jon. ad I. Sam. 2, 8 ff. Es. 26, 15. 19. 30, 33. 33, 14. 53, 9 f. 66, 24. Micha 7, 14. Hab. 3, 2 f. al.). Ähnliches in den andern ältesten jüdischen Quellen ersten Ranges, den Midraschen: Mechilta, Sifra, Sifre, Pesikta

Rab Kahana (p. IX. XX) (cfr. Wajikra R. 7, 12. 17, 3. Bemidbar R. 6, 22. Schemot R. 12, 12. Berachot pag. 259 f. al.), an vielen Orten im Buche Henochs (47. 67 al.), in den Pſalmen Salomos (15, 13 ff. 16, 2 ff.), bei Joſephus (Antt. XVIII, 1. Bell. II, 8. III, 8. VII, 8), im vierten Buch Eſra (2, 38. 4, 26. 5, 1); weiter in den Sibyllinen (II, 14 ff. IV, 170 f. V, 177. III, 755 ff. al.), in dem Teſtament der zwölf Patriarchen (Juda 25. Levi 16 ff.); in Jeſaiä Himmelfahrt (4, 14 ff. 9, 9), im vierten Makkabäerbuch (17, 18 ff.), in der Geſchichte des Zimmermanns Joſeph (I, 13). Dieſer oder jener der aufgenommnen Züge mag wohl auch aus ſpätern Quellen ſein, ſtimmt aber, wie mir ſcheint, ſehr wohl zu dem älteſten, nur als eine weitere Ausführung dieſes, wie es eine lebhafte Phantaſie in frühern Tagen eben ſo gut ausmalen konnte.

Im Neuen Teſtament finden ſich ſehr viele Worte und Äußerungen, die noch kaum genügend beachtet worden ſind und doch, wenn man ſie näher anſieht, auf die Meſſiaserwartungen im Volke zur Zeit Jeſu ein helles Licht werfen. Dasſelbe gilt von den Apokryphen und den Pſalmen Salomos (Pſ. 18). Neben dieſen Worten ſind hier die wichtigſten Quellen die zwei genannten Targumen oder Paraphraſen; bei Onkelos bemerken wir inſonderheit die Paraphraſen zu Jakobs Wort von Silo, zu Bileams vom Stern und zum Schlußgeſang Moſes (Onk. ad Gen. 49, 10. Num. 24, 17. Deut. 32 ff.); Jonathan erwähnt u. a. den Hirtenturm bei Bethlehem, die Geburt des Meſſias dort, ſowie, daß er verborgen ſein ſolle, den Eſel, auf welchem er reiten ſolle, die zehn Weltenwochen, die Kämpfe wider Gog u. ſ. w. (Jon. ad Gen. 35, 21. I. Sam. 2, 10. II. Sam. 23, 3 ff. Micha 4, 8. 5, 1. Jesaj. 4, 2. 52, 7. Sach. 3, 8. 9, 9 al.). In den Rabbot-Midraſchen (Bereschit R. 49, 11. 25. Wajikra R. 7, 12. Bemidbar R. 7, 12. Echa R. 1, 16. Einl. pag. 17. Schir R. 4, 5. 7, 3 f.) begegnet man bald dem einen, bald dem andern Zug: den Geburtswehen des Reiches, dem Eſel, ſeinem Kommen von Norden, von Ephraim her, ſeinem Kommen mit Elias, „dem Wieder-

hersteller", seinen vielen Namen Zemak, Menahem u. s. w., dem Zeugnis des Arabers, daß er in der Arbaburg geboren sei; in der Pesikta de Rab Kahana (p. III. V. VII. XX f.) liest man wieder von dem verborgnen Erlöser, der ihnen Manna in der Wüste gibt, von den beiden Messias, von der Synagoge, die zum Hause der Ehebrecherin geworden sei (cfr. J. Sota IX, 5). Eine reiche Sammlung von Messiasvorstellungen findet sich in der jüngern Pesikta zum Midrasch Echa Rabbati; hier liest man außer vielem andern die Frage und den Ausruf Satans (piska 34—37). All dieselben Züge und mehr von seinen Leiden, „als Mühlsteine, die auf ihn gelegt sind," wie er „unter den Armen und Kranken an den Thoren Roms sitzen werde," von den Berechnungen über sein Kommen, in „Elias Schule", wie man bei „dem Trost Israels" schwur, von der Buße als der Bedingung seines Kommens, von den sieben Weltenjahren, findet sich mancherlei in verschiednen talmudischen Traktaten (Berachot pag. 42. 26. 248 al. Sanhedrin fol. 91 ff. Schabbat pag. 14 al.). Die meisten dieser Züge müssen als übriggebliebne Erinnerungen aus der Zeit, die dem Kommen des Heilands voranging, angesehen werden. Es ist nämlich offenbar, daß seit der Zerstörung Jerusalems und der letzten großen Messiasniederlage zu Hadrians Zeit unter Barkochba und Rabbi Akiba eine lebendige Entwickelung der Messiasidee im jüdischen Volke nicht mehr stattfand, es lebte nur noch von den Resten! Dazu kommt noch, daß wir sowohl im Neuen Testament wie in andern Schriften, die uns unmittelbar auf die Zeit des Heilands hinweisen, eine ganze Reihe derselben Züge zerstreut finden. Henochs Buch hat die Berechnungen der zehn Weltenwochen und erwartete sein Kommen zum ersten Gericht — u. a. über die siebzig Hirten — am Ende der siebenten, die Erbauung des neuen Tempels in der achten, die Offenbarung vor der ganzen Welt in der neunten und das schließliche Gericht in der zehnten Woche; er ist der Menschensohn, der Weibessohn, der Auserwählte und Gerechte, vom Geist der Weisheit und des Verstandes erfüllt, der Gesalbte des Herrn, der Sohn Gottes, der da

war, ehe die Welt erschaffen war, gepriesen von den Engeln (besonders in den Kapiteln 46—56 und 90—105). Eine Berechnung der sieben, der zehn und der siebzig Wochen u. s. w. lesen wir sowohl in der Himmelfahrt Moses (VII. X), im Jubiläumsbuch (23. 33), in den sibyllinischen Büchern (II, 14 ff. IV, 86) und in dem Testament der zwölf Patriarchen (Levi 14 ff.), wieder von den Wochen und von den Wehen des Reichs, vom Löwen und vom Adler im vierten Buche Esras (7, 26. cap. 11—13) und im Barnabasbrief (15), von dem verborgnen Messias und seiner Salbung durch Elias bei Justinus Martyr (dial. 8. 40. 48 f. 78. cfr. hist. Jos. fabri. l. I, 30 ff. evangel. Nicod. 25). Endlich lesen wir, wie bekannt, bei der jüdischen Sibylle, die wie die Grundbestandteile des Buches Henoch aus dem zweiten Jahrhundert vor Christi Geburt stammt, von dem ewigen Königsstamm, von dem neuen Tempel, von der Überwindung Roms, von dem König der Sonne und dem Mädchen, die ihn gebären soll (Sib. III, 286 ff. 363. 652. 766. 784). Josephus verdreht die Verheißungen, läßt aber doch den Messiasglauben hindurchschimmern (Antt. I, 13. IV, 6 f. X, 10 f. Bell. III, 8. VI, 5 al.)

Aus dem Neuen Testamente ersehen wir, und alle Berichte aus jenen Tagen bezeugen es, daß zwischen der Messiaserwartung und den Vorstellungen, die besonders in derselben Zeit zur Herrschaft kommen, von den Mächten der Finsternis und ihrer Wirksamkeit unter den Menschen, ein naher Zusammenhang gewesen ist. In jüdischen und christlichen Schriften finden wir wieder und wieder die Vorstellung aus dem Buche Henochs (6—10, 69 al.) von dem Fall „der Engelwächter" zur Zeit des Patriarchen Jared, wie im Neuen Testament, so im Testament der zwölf Patriarchen (Ruben 5. Levi 14. 16 al.) und bei Justin (apol. minor 5. dial. 85), bei Josephus (Antt. 1, 3) und Philo (de Gigantibus al.), auch bei den Rabbinern, die zum Teil gegen dieselbe polemisieren (Bereschit R. 6, 2. 7 al.). Von dem Wirken der Dämonen, ihren Aufenthaltsorten u. s. w., von den Beschwörungen derselben, von der Hilfe Gottes für den, „der unter dem

Schirm des Höchsten sitzet," von der Kraft im Segen Aarons lesen wir öfters im Talmud (Demai pag. 117 ff. Berachot pag. 227. 235. 239), in den alten Midraschen (Sifre 12, 3. Bemidbar R. 6, 22. 19, 2. 24, 24 al.), bei Josephus (Antt. II, 12. VIII, 2. Bell. VII, 6 al.) u. a.

Auch ringsumher in der Heidenwelt regten sich mancherlei Messiaserwartungen, bei Vergil (Eclog. IV, 4—25), bei dem römischen Geschichtschreiber Tacitus (hist. V, 13), bei Suetonius (Vesp. 4) und Dio Cassius (hist. LXVI). Der Zusammenhang, den ich zwischen diesen Erwartungen einerseits und dem Genius- und Kaiserkultus anderseits angedeutet habe, letztern zugleich in Verbindung mit dem Gebrauch der Schlangenbilder, wie wir es in den Mysterien sehen, ist eine Hypothese, die sich selber verteidigen muß; das zuletzt genannte Verhältnis ist doch auch in dem neununddreißigsten der orphischen Hymnen und das erstere bei Sueton (Oct. 94 al.) angedeutet. Von den Vorstellungen der parsischen Magier lesen wir bei Strabo (geogr. XV. 3, 1. 13), insbesondre von ihren Erwartungen bei Diogenes von Laertes (prooem. 1 ff.) und in Plutarchs Referaten von Theopompos (de Is. et Osir. 47). Über Sosiosh oder Caoshyanc in dem neunzehnten „Fargard" (v. 18. 90 ff.) des parsischen Priestergebetbuch Vendidad, vom Lebensbaum „Hom" im zweiten Teil der Zend-Avesta, Vispered, (Spiegel: Einl. I—II) und im Hymnenbuch Yacna (IX—XI. cfr. Bundehesch c. 19. 31). Aber die weitere Entwickelung der Vorstellungen von der Auferstehung der Leiber, vom Gericht nach den Werken, von dem Wiedererkennen dort hält man für spätere Zusätze zu den ursprünglichen Weisagungen in der Avesta. Die indische Krischnasage, die gleicherweise erst in spätern Zeiten ihre gegenwärtige Form angenommen hat, findet sich in der Bhâgavata Purâna (I. 3, 25 ff. al.).

Anhang

über die bei den Studien benutzten Hilfsmittel.

Zum Studium in den apokryphischen Evangelien habe ich Tischendorfs Ausgabe (Leipzig 1853) benutzt; die „apokryphischen Worte" habe ich teils bei Fabricius gefunden (Codex apocryphus N. T. Hamburg 1722), teils bei Hilgenfeld (Novum Testamentum extra can. rec. Leipzig 1866). Für das Buch Henoch habe ich die Dillmannsche Ausgabe (Leipzig 1853) benutzt, für die andern apokryphischen und apokalyptischen Schriften die obengenannten Sammlungen von Fabricius und Hilgenfeld samt dessen Messias Judaorum (Leipzig 1869).

Was die jüdischen Quellenschriften betrifft, so benutzte ich die in der Bibliotheca Rabbinica (Leipzig 1880—85) vorkommenden Übersetzungen von Dr. Wünsche: der Pesikta Rab Kahanas, d. h. einer Sammlung von dem, was am Sabbat gepredigt und verkündigt zu werden pflegte, und der großen Midraschsammlung, die Rabbot genannt wird: Bereschit Rabba, Schemot R., Wajikra R., Bemidbar R. und Debarim R. resp. zu den fünf Büchern Moses, Schir R. zum Hohenliede, Echa Rabbati zu den Klageliedern und Midrasch Kohelet zum Prediger. Von den Traktaten benutzte ich namentlich die von Dr. M. Schwab übersetzten (Paris 1871 ff.): Berachot über das Gebet, Pea über das Almosen, Demai über die Zehnten, Schebiit vom Jubeljahr, Trumot vom Priesteropfer,

Maaserot und Maaser Scheni über den ersten und zweiten Zehnten, Bikkurim über die Erstlingsfrucht, Schabbat über den Sabbat, Erubin über die pharisäischen Bruderschaften, Pesakim über das Passah, Joma über den Versöhnungstag, Shekalim über die Tempelsteuer. Soweit es mir möglich war, habe ich bei den Midraschen auf die Kapitel und Verse der alttestamentlichen Bücher hingewiesen, nur für die Pesikten auf die Abschnitte, Piskas, für die talmudischen Traktate auf die Seiten in den Übersetzungen. Unter den wichtigsten unübersetzten Traktaten, auf welche ich verweisen mußte, nenne ich noch: Chagiga über die Festopfer, Aboda Sara über die Heiden, Taanit über die Tage des Fastens, Succa über das Laubhüttenfest, Rosch haschana über Neujahr, Sanhedrin über das Synedrium. Von Pirke Abot habe ich eine lateinische Ausgabe benutzt (ed. Paulus Fagius Algaviae 1541). Bei den vielen Wiederholungen, die den rabbinischen Schriften so eigentümlich sind, müssen auch die meisten Anführungen aus denselben eher beispielsartig als erschöpfend sein. Die parsische Avesta habe ich nach Spiegel (Leipzig 1852 ff.), die indische Bhâgavata Purana nach Burnouf (Paris 1840 ff.) citiert.

Von den benutzten Ausgaben der übrigen Quellenschriften halte ich es nicht für nötig, nähere Mitteilungen zu geben. Sirachs Buch ist in dieser deutschen Ausgabe meines Buchs nach dem Anhang zu Gerlach „das Neue Testament" (Berlin 1863) citiert.

Zur Schilderung des Landes, der Stadt und des Tempels habe ich als Hilfsmittel benutzt: Hausraths „Neutestamentliche Zeitgeschichte" (Heidelberg 1868), den Norweger Vollrath Vogt: „Det hellige Land" (Christiania 1879), den Dänen N. Lindberg: „Templet i Jerusalem og Forsoningsdagen" (Kolding 1880), sowie G. Rosens: „Das Haram zu Jerusalem" (Gotha 1866). Zur Schilderung andrer Länder und Völker Friedländers „Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms" (Leipzig 1873).

Was die jüdischen Sitten und Gebräuche betrifft, so weise ich teils auf die leichtern Untersuchungen in einem alten französischen Werke hin: Basnage „histoire des Juifs" (t. VI) teils auf die gründlicheren Darstellungen

von Delitzsch in seinem „Ein Tag in Kapernaum" (Leipzig 1873), „Durch Krankheit zur Genesung" (Leipzig 1873), „Handwerkerleben" (dritte Aufl. Erlangen 1879); was besonders die Synagoge betrifft, auf das Epoche machende Werk von Zunz: „die gottesdienstlichen Vorträge der Juden" (Berlin 1832) und auf Jost: „Geschichte des Judentums und seiner Sekten" (Leipzig 1857), und was endlich die Sprachenfrage betrifft, auf E. Böhls „Forschungen nach einer Volksbibel" (Wien 1873).

Die Hauptwerke für meine Darstellung der Geschichte der Lehrväter und des Proselytentums sind namentlich das bereits angeführte Werk von Jost, und desselben Verfassers: „Geschichte der Israeliten" (Berlin 1822), weiter A. Geigers „das Judentum und seine Geschichte" (Berlin 1864), Dérenbourgs Essai sur l'histoire et la géographie de la Palestine d'après les Thalmuds, weiter Dr. W. Bachers: „Die Agada der Tanaiten" in der Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, (Krotoschin 1882), Zunzs „Gesammelte Schriften" und Delitzsch: „Jesus und Hillel" (Erlangen 1879), sowie Hausraths schon angeführte Schrift.

Wegen meiner Mitteilungen über den Tempeldienst weise ich auf Josts: „Judentum" und auf Holtzmanns Darstellung in Bunsens Bibelwerk (siebenter Band) hin; wegen der Differenzen zwischen den Pharisäern und Sadduzäern namentlich auf Geigers „Urschrift und Übersetzungen der Bibel" (Breslau 1857), sowie auf die mannigfachen andern Untersuchungen von Jost und Holtzmann, von Dr. Jos. Langen: „Das Judentum in Palästina zur Zeit Christi" (Freiburg im Breisgau 1866), von Wellhausen: „Die Pharisäer und die Sadduzäer", von Baneth „Ursprung der Sadduzäer und Boethusäer" (Dessau 1882), von Montet „Essai sur les origines des partis Sadducéen et Phariséen" (Wien 1883). Wegen der Schriftgelehrten und ihrer Wissenschaft verweise ich außer auf die schon angeführten Werke von Zunz und Hausrath auf Graetz: „Geschichte der Juden" (Leipzig 1863).

Über den Alexandrinismus finden sich außer bei

den bereits genannten Verfassern, Friedländer, Jost, Holtzmann, Langen, Hausrath, interessante Betrachtungen bei M. Nicolas „des doctrines religieuses des Juifs pendant les deux siècles autèrieurs à l'êre chrétienne" (Paris 1860).

Über die Therapeuten muß gelesen werden Lucius „die Therapeuten (1882), Hilgenfeld: „Philo und die Therapeuten" in der „Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie" (Leipzig 1880). Wegen der Essäer empfehle ich außer den Schriften von Derenbourg, Nicolas, Hausrath, Langen und E. Stapfers: les idées religieuses en Palestine à l'époque de Jesus-Christ (Paris 1878), besonders die speziellen Schriften über die Essäer von M. Lauer (Wien 1869), von P. E. Lucius (Straßburg 1881), aber vor allem eine in der übrigen europäischen Litteratur nach meiner Meinung zu wenig bekannten Schrift des verstorbnen schwedischen Bischof Agardh: „Om Profeterne og Essäerne" (Odense 1866). In dieser Schrift wird man neben mancherlei Übertreibungen die eingehendste Verteidigung von vielem finden, was vielleicht als etwas Neues und Unbewiesenes in meiner Darstellung der Essäer Anstoß geben mag. Übrigens stimmt vieles in der Entwickelung Agardhs mit der von Hilgenfeld gegebnen Darstellung: „Die jüdische Apokalyptik in ihrer geschichtlichen Entwickelung" (Jena 1857). Wegen meiner Behandlung des Zelotismus weise ich besonders auf Derenbourg, sowie auch auf Pressensés „Jésus-Christ" hin.

Die wichtigsten Hilfsmittel, die ich zum Studium der jüdischen Theologie benutzt habe, sind die genannten Werke von Nicolas und Langen gewesen, außerdem auch: Schnedermanns, „das Judentum und die christliche Verkündigung" (Leipzig 1884), Zunz und Geigers Werke, Elias Soloweyczyk: „Die Bibel, der Talmud und das Evangelium" (Leipzig 1879), A. Wolff „Talmudfjender" (Kjöbenhavn 1878), vor allem aber das vorzügliche opus posthumum von Dr. F. Weber: „System der altsynagogalen palästinischen Theologie, aus Targum, Midrasch und Talmud dargestellt (Leipzig 1880).

Im übrigen verweise ich noch wegen aller oder der meisten Abschnitte meines Buchs auf die bekannten Arbeiten

von Gfrörer: „Kritische Geschichte des Urchristentums" (1831—1838), Ewald „Geschichte des Volkes Israel" (Band VI. Göttingen 1855), Schürer „Lehrbuch der Neutestamentlichen Zeitgeschichte" (Leipzig 1874), E. Stapfer: Paléstine au temps de Jésus-Christ (Paris 1885), Dr. Sepp, besonders: „Thaten und Lehren Jesu" (Schaffhausen 1864). Auch die trefflichen englischen Arbeiten von Farrar „the life of Jesus", „the apostle Paul", „the early days of the christianity", Stanleys „lectures on the history of the jewish church", Geikies „life and works of Christ", Edersheims „The life and time of Jesus the Messiah" habe ich benutzt. Zu vergleichen ist auch Einleitung zu F. Nielsens „Haandbog i Kirkehistorien" (Kjöbenhavn 1884).

Ich bitte die Leser freundlich, mein Buch nicht nach dem einen oder andern dieser Werke beurteilen, sondern die in meinem Buch dargestellten Anschauungen mit denen der andern, auch sofern sie abweichen, vergleichen zu wollen. Aber auch aus manchen andern theologischen Schriften, die ich hier nicht genannt habe, für und wider das Christentum — darum dreht sich schließlich doch alles — von Renan, Reuß, Colani, Munk, Keim, Rydberg u. a. habe ich für vorliegende Arbeit viel gelernt.

Möge nun auch diese kleine Schrift neben so vielen andern, die dasselbe Ziel im Auge haben, dazu dienen können, daß dieser oder jener in der Erkenntnis unsres Herrn Jesu Christi wachse!

Druckfehler.

Seite 13, Zeile 9 von unten, statt: das andre — daß andre.
„ 21, „ 16 von oben, statt: Dornbaum — Dombaum.
„ 24, „ 10 von oben, statt: in weiter Ferne — ganz nahe.
„ 38, „ 17 von unten, statt: sie wie unsre Kinder — unsre Kinder, wie sie.
„ 41, „ 17 von unten, statt: er — es.
„ 52, „ 12 von unten, statt: nach — in.
„ 63, „ 8 von oben, statt: hegte ich wieder — hoffte ich wieder.
„ 91, „ 9 von oben, statt: uns — und.
„ 91, „ 17 von unten, statt: daß — wie.
„ 114, „ 13 von unten, statt: Nythopolis — Skythopolis.
„ 138, „ 11 von unten: „er" zu streichen.
„ 158, „ 12 von oben, statt: den Friedenfürsten — dem Friedefürsten.
„ 187, „ 6 von oben: „sie" zu streichen.
„ 204, „ 8 von unten, statt: sie — sei.
„ 239, „ 4 von unten, statt: an sie glauben — an ihn glauben.

BS2423.2 .H24
Aus den Jugendjahren Jesu : eine
Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 00060 4597